

Mitteilungen

des

Vereins für sächsische Volkskunde.



Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

E. Mogk und H. Stumme.



Zweiter Band
1900—1902.

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstrasse 5.

Mitteilungen

Verein für vaterländische Volkskunde

der Provinz Sachsen

Band 11, Heft 1

Verlag des Vereins
1902



Inhalt.

Aufsätze und grössere Mitteilungen.

	Seite
Von Sachsens Bauern an der altenburgischen Grenze. Von E. John	8—25, 38—55, 69—72.
Hufeisen als Schutzzeichen, Grenzmarken und Gebotzeichen. Von Wiechel	25—27.
Gerichtsordnung vom Jahre 1540. Von Junghanns	27—28.
Lautausdeutung. Von C. Müller	55—61, 92—93.
Über Rochlitzer Kerbhölzer. Von Pfau	61—64.
Weihnachtsspiel aus dem Erzgebirge. Von Timaeus	73—75.
Ein Weihnachtslied aus der Oberlausitz. Von C. Müller	76—77.
Der Name Gottes im Munde unserer Wenden. Von Mucke	77—87.
Werdauer Altertümer. Von Tetzner 88—89, 112—121, 315—318, 341—346,	356—366.
Die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Altertumsvereinen. Von von Friesen	103—112.
Hütejungen-Verschen aus den Vorbergen des Erzgebirges. Von Klopffleisch	121—124.
Aus dem Reichtum der Volkssprache. Von C. Müller	124—128, 135—141.
Ein Kaufvertrag vom Jahre 1817. Von Vogel	141—144.
Ein Königsspiel. Von Giersner	145—150, 167—171.
Ein Bild von Schmiedefelds Vergangenheit. Von Störzner	171—176.
Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes in der Leipziger Amtshauptmannschaft. Von Zinck	176—182, 202—208, 231—235.
Drei Attestate des Rochlitzer Rates. Von Pfau	182—184.
Volkslieder. Von Zimmermann	184—186.
Bergmetten und Bergleuchter. Von Brandt	199—202.
Kinderreime aus der Schweinsburger Pflege. Von Richter	208—212.
Gemeindeordnung des Dorfes Harthau aus dem Jahre 1797. Von John	212—215.
Zwei Auszugsregister aus den Jahren 1741 und 1785. Von Vogel	216—218.
Aus dem Universitätsleben des 16. Jahrhunderts. Von Zinck	218—221.
Über Gebräuche bei Hinrichtungen in alter Zeit. Von Teichmann	221—223.
Die Speisung des Zwangsgesindes zu Otzdorff. Von C. Vogel	235—240.
Hufeisen als Schutzzeichen und Geboteisen. Von Wiechel	240—242.
Dreschrufe und Essreime aus der Rochlitzer Pflege. Von Zschalig	242—246.
Aus einer alten Dorfkirche. Von John	246—251, 263—267.
Aberglauben in früheren Jahrhunderten. Von Herricht	251—254.
Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen. Von Bergmann	268—270, 302—309.
Die Gemeindeordnung von Lauterhofen und die Brau- und Schankordnung von Obercrinitz (1536). Von Planitz	270—274.
Der Hexenprozess gegen die Witwe Alber und ihre Verwandten in Leisnig (1615). Von Reinhold	276—287.
Eigenartige Thore in Ortschaften nördlich der Sächsischen Schweiz. Von von Rosenberg und Michael	292—302.
Rochlitzer Einzelheiten aus der Volkskunde. Von Pfau	309—312.
Zu den sächsischen Meilensäulen. Von Beschorner	312—315.
Slavische Beiträge zu den deutschen Mundarten im Königreich Sachsen. Von Meiche	327—341.
Zur Geschichte der Schimpfwörter in der Rochlitzer Gegend. Von Pfau	347—351.
Aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern. Von Zinck	366—377.
Ärztliche Beobachtungen aus der Oberlausitz. Von Wienkowitz	377—379.
Die Zahl 13 im Aberglauben mancher Sachsen. Von Markgraf	379—381.
Ein Hochzeitsbieten. Von Lesche	381—372.

Kleine Mitteilungen.

	Seite
Entscheid aus dem Jahre 1519 über das „Schandlied“. Von Pfau	28—29.
Hausinschriften. Von Philipp	29.
Gänseliesel. Von Mirus	29.
Über volkstümliche Feste. Von Pastor F.	30.

	Seite
Über das dänische Kulturmuseum Von O. S.	31.
Christspiele im Erzgebirge. Von O. S.	31—32.
Über das „Zedelsbild“. Von Tetzner	32.
Eine denkwürdige Hausinschrift. Von Störzner	64.
Ein Hirtenbrauch. Von Käppler	87—88.
Zu den Steinkreuzen. Von Förster	93—94.
Eine Landesverweisung in Rochlitz 1712. Von Pfau	150—153.
Die rätselhafte Holzfigur im Ratskeller zu Pulsnitz. Von Störzner	153—154.
Volkstümliches in den Gebräuchen und der Sprache der Südlasitz. Von Herrmann	154—155.
Inschriften an altem Hausgerät und Gegenständen Von Wilke	155—156.
Zur Melodie der Hütejungen-Verschen. Von Stumme	156—157.
Über die Form der Tragkörbe. Von Seelig	157.
Beiträge zur Volksdichtung. Von Zinck	187—188.
Einige alte Inschriften von Friedhöfen. Von Vogel	188—189.
Instruktion für den Tag- und Nachtwächter in Ölsnitz. Von Junghanns	223—124.
Zu den Volksliedern. S. 184 ff. Von E. M.	224.
Zwei Nägel für Spitzbuben. Von Planitz	274—175.
Haus- und Schutzbrief. Von Benndorf	275—176.
Alte Inschriften. Von v. Posern	351.
Die sächsischen Dorfkirchen. Von Gruner	351—152.

Nekrologe.

	Seite
A. Hazelius } Von E. M.	194—195.
K. Weinhold }	

Bücherbesprechungen.

	Seite
Beschreibungen der Württembergischen Oberämter. (E. M.)	94—95.
Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes. (E. M.)	95—96.
Metzner, Postkartenserie: Vogtländische Trachten, Sitten und Bräuche. (E. M.)	96.
Tille: Deutsche Geschichtsblätter (E. M.)	128.
Merkel und Gerbert, Vogtländische Monatsblätter. (E. M.)	157—158.
Baerge, Oesterlen und Jordan, Beiträge zur Volkskunde. (E. M.)	158.
Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. (E. M.)	159.
Portmann, Liebstadt im 19. Jahrhundert. (E. M.)	159—160.
Geyer, Osterlandsagen (E. M.)	160.
von Polenz, Luginsland. (E. M.)	189—190.
E. H. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. (E. M.) }	190—192.
Vogt, Die Schlesischen Weihnachtsspiele. (E. M.) }	
Drews, Religiöse Volkskunde (E. M.)	192.
Nestler, Der kursächsische Kapellmeister Naumann (H. St.)	254—255.
Langer, Deutsche Volkskunde im östlichen Böhmen. (E. M.)	255—256.
Störzner, Wie ist in den Gemeinden der Sinn für die Geschichte der Heimat zu wecken und zu pflegen? (E. M.)	256.
Die neue Sächsische Kirchengalerie. (O. Gruner)	318—320.

Umfragen und Antworten.

Seite 256, 287, 320, 352, 382—384.

Notizen.

Seite 128, 160, 192, 288, 320.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

- a) des Gesamtvorstands: Seite 1, 33, 65, 97, 129, 161, 195, 225, 257, 289, 321, 353, 353—356.
- b) der Archivverwaltung: Seite 5, 36, 68, 102, 164, 229, 260, 324.
- c) der Museumsleitung: Seite 7, 37, 69, 133, 198, 261, 325.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. **E. Mogk** u. Prof. Dr. **H. Stumme**.

Centralstelle: Dresdner Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 19, I.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Lehrer Alwin Bergmann, Dresden-A., Maxstr. 9 B, II.

Schatzmeister: Konsul Menz, Dresden-A., Prager Strasse 2.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Maler O. Seyffert, Dresden-A., Kaulbachstrasse 28.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

I. Allgemeines.

Am 26. Januar wurde eine Vorstandssitzung im Local Kneist, Gr. Brüdergasse 2, I. abgehalten, in welcher auf Antrag des Prof. Dr. Mogk-Leipzig beschlossen wurde, die vom Verein herausgegebenen Mitteilungen nicht mehr wie bisher heftweise, sondern fortlaufend zu paginieren; je drei Jahrgänge oder Hefte sollen in Zukunft einen Band bilden. Zugleich wurde, um die Aufnahme grösserer Aufsätze zu ermöglichen, eine Erweiterung des Umfangs der Zeitschrift bis auf 8 Bogen jährlich und eine Honorierung der Aufsätze mit 24 Mk. für den Bogen beschlossen; für kleinere Mitteilungen aus dem Volksleben, die nach wie vor sehr erwünscht sind, wird kein Honorar gezahlt. — Einer Anregung, für Sachsen ein ähnliches Werk zu schaffen, wie es Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark“ der Provinz Brandenburg gegeben, konnte zur Zeit nicht Folge gegeben werden. — Um zu ermitteln, welche volkstümlichen Feste und sonstige Volksbelustigungen im Lande noch bestehen, sind an sämtliche Pfarrämter des Landes Fragebogen versandt worden. Prof. Dr. Mogk teilte mit, dass

Mitteilungen Bd. 2, Heft 1.

darauf bis jetzt kaum 300 Antworten eingelaufen sind; die meisten derselben verneinen die Frage schlechthin, nur wenige geben ausführlichere Auskunft. Der Verein wird sich nunmehr an die Lehrer wenden und hofft auf diesem Wege bessere Ergebnisse zu erzielen. — Maler Seyffert teilt mit, dass für den nächsten „volkstümlichen Abend“ des Vereins Krippenfeste in das Programm aufgenommen worden sind. — Der Vorsitzende macht eine Reihe geschäftlicher Mitteilungen, aus denen Folgendes hervorzuheben ist: Die diesjährige Hauptversammlung des Vereins wird in Bautzen stattfinden. Für den vom Vorstand aufgestellten Arbeitsplan haben folgende Herren ihre Mitwirkung zugesagt: Dr. C. Müller in Löbau und Dr. A. Müller in Auerbach (für Musik, Lieder, Tänze), Dr. Wuttke (Natural- und Geldwirtschaft), Dr. A. Meiche (Ruf- und Familiennamen), Prof. Dr. Berling (Volkskunst und Handgewerbe). Mit Rücksicht auf die im September d. J. in Dresden stattfindende Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine beschloss der Verein seinen Beitritt zu diesem Verbands. — Maler Seyffert berichtet endlich über den pekuniären Erfolg der kürzlich geschlossenen Ausstellung für Haus und Herd, soweit der Verein daran beteiligt ist, Lehrer Schubert-Mittweida über das dortige volkskundliche Museum und über volkstümliche Feste in der Gegend von Mittweida.

Am 16. März fand eine Vorstandssitzung statt, in welcher nach Punkt 1 der Tagesordnung der vom Vorsitzenden verlesene Jahresbericht, nach Vornahme einiger Änderungen, angenommen wurde. Zu Punkt 2 der Tagesordnung, „Geschäftliches“, wurde beschlossen, dass Titel und Register zu dem mit dem 12. Heft abgeschlossenen 1. Bande der Mitteilungen allen zur Verteilung gelangenden Exemplaren der Mitteilungen im Julihefte beigelegt werden soll. Ferner wurde der Ankauf von 13 Figuren in Meissner Porzellan, Sächsische Volkstypen darstellend, zu einem von der Kgl. Fabrik gestellten ermässigten Preise einstimmig beschlossen.

Am 25. Januar, abends 8 Uhr, fand im oberen Saale des Restaurants Kneist der erste Vortragsabend der Ortsgruppe Dresden statt. Herr Dr. phil. A. Meiche sprach über „Personen- und Familiennamen ein Spiegel unseres Volkslebens“. — Unter Herbeiziehung einer reichen Auslese der verschiedensten Namen und ihrer Abstammungsformen wies der Vortragende nach, wie sich in den Namen der Sinn, die Sitte, das Wesen und Wachsen des Germanismus in den Abarten der verschiedenen Gegenden getreu widerspiegelt und wie sich der Gebrauch einzelner Namensgruppen auch zeitlich verfolgen und feststellen lässt. — Der Einfluss des Christentums machte sich durch Annahme von Namen aus der christlichen Legende geltend. Heiligen- und Apostelnamen traten an die Stelle der germanischen Namen. Erst im 11. Jahrhundert begannen die Adeligen, später erst die Bürgerlichen, erbliche Familiennamen neben dem bisher allein üblichen Personennamen zu führen. Die Familiennamen wurden dem Geburtslande, dem Wohnorte, Besitztum, Lebensberuf, dem ausgeübten

Gewerbe etc. entnommen. Hunderte von Namens- und Abstammungsbeispielen, aus allen deutschen Culturperioden und Gegenden, insbesondere aus dem sächsischen Vaterlande, illustrierten den reichhaltigen wissenschaftlichen Vortrag. Eine lebhaft Besprechung schloss sich dem Vortrage an.

Der zweite Vortragsabend fand am 22. Februar, abends 8 Uhr, im selben Saale statt; Herr Oberlehrer Martin sprach über das Thema: „Aus der Culturgeschichte eines sächsischen Gebirgsdorfes“. Leider musste bei der Kürze der Zeit und bei der Menge des Stoffes sich der Vortragende es versagen, auf die sogenannte Weltgeschichte im Dorfe, auf den grossen Waldstreit, auf Sitten und Gebräuche, Feste und Feiertage, auf die Zeit der Comunalgarde im Dorfe, auf die Eisenbahnbauzeit, auf die Zeit der Ablösungen und Gemeinheitsteilungen u. s. w. näher einzugehen. Er verwies auf die wissenschaftliche Beilage der Münchner Allgemeinen Zeitung, in der seine „Dorfgeschichte“ teilweise bereits veröffentlicht worden ist. Es kam ihm an dem Vortragsabend insbesondere darauf an, die wirtschaftlichen Vorgänge im Dorfe zu skizzieren, Kapitel aus dem Klein- und Stilleben möglichst naturgetreu wiederzugeben.

Er schilderte zunächst die alten Bauernstuben, das dürftige Mobiliar, vor allem aber den grossen Ofen. Von den Rockenstuben und der primitiven Beleuchtung kam er auf die Gesindeverhältnisse, die ortsüblichen Tage- und Gesindelöhne, die starke Inanspruchnahme der Kinder beim Spinnen und Viehhüten, wohl auch beim Leseholz holen. Schule, Schulkinder, Schullehrer und Schulverhältnisse vergangener Zeiten wurden eingehend beleuchtet, der Landwirtschaft und ganz besonders der Viehzucht grössere Aufmerksamkeit gewidmet. Es wurde gezeigt, wie der alte Bauer im Dorfe leider zu sehr Fuhrmann gewesen und dabei oft seinen eigentlichen Beruf versäumt, zum mindesten vernachlässigt habe, und wie gerade das Vorspannwesen, das Treiben der Elbkähne bis nach Aussig hinein, die Landwirtschaft des Dorfes bis in die Mitte des Jahrhunderts hinein arg geschädigt habe. Hierauf kam Redner auf den ziemlich mageren Küchensettel der alten Bewohner des Dorfes zu sprechen, auf die Beschaffung der Kartoffelvorräte des kleinen Mannes durch sogenannte Pacht- und Mistverträge, auf den ehemals recht geringen Fleischkonsum, der sich in der Hauptsache um das selbstgemästete Schwein konzentrierte, auf den Genuss von Brot und Butter u. s. w. Die Beschaffenheit des Kirmeskuchens führte zum Schluss auf den Besuch des Wirtshauses in den Räumen des alten Erbgerichtes, und mit der Schilderung der musikalischen Verhältnisse des alten Dorfes liess der Vortragende für diesmal sein Lied ausklingen.

Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für den auch diesmal wieder hochinteressanten Vortrag, an den sich eine lebhaft Besprechung anknüpfte.

Ein dritter Vortragsabend ist für den 22. März geplant, an welchem Herr Schwindrazheim über „Deutsche Bauern- und Kleinstadtkunst“ Vortrag halten wird.

Am 9. Januar fand eine Wiederholung des „volkstümlichen Abends“ vom 27. November 1899 in der „Ausstellung für Haus und Herd“ auf ausdrücklichen Wunsch Ihrer Majestät der Königin statt. Leider mussten aus dem Programm des ersten Abends der Prolog und die Dialektvorträge weggelassen werden, da bei der Grösse des Saales und dessen ungünstiger Akustik das gesprochene Wort nicht zur Geltung gekommen wäre. Dafür wurden 2 bisher noch nicht bekannte Armeemärsche aus dem vorigen Jahrhundert, vorgetragen von der Schützen-Musik, in das Programm eingereiht.

Der Abend verlief glänzend und hatte einen ebenso durchschlagenden Erfolg, wie der am 27. November vorigen Jahres veranstaltete. Die in den Dresdener Tagesblättern erschienenen Besprechungen dieses Abends waren des Lobes voll, und der Verein kann mit Genugthuung auf denselben zurückblicken.

Nicht allein infolge des Gelingens dieses Abends, sondern auch in Anbetracht der grossen Dienste, welche unser Verein durch Ausstellung seiner Museumsgegenstände der „Ausstellung für Haus und Herd“ geleistet hatte, wurde dem Verein vom Gesamtausschuss der genannten Ausstellung aus den erzielten Überschüssen die Summe von 1000 Mark überwiesen, welche der Hauptkasse des Vereins zufloss. Dem Gesamtausschuss sei an dieser Stelle nochmals der Dank des Vereins für diese Zuwendung öffentlich ausgesprochen.

Wie aus den Nummern 3, 4, 5, 8, 10 und der vorliegenden neuesten Nummer unserer Mitteilungen zu ersehen ist, steht unser Verein mit 31 Vereinen, welche ähnliche Zwecke wie wir verfolgen, in Schriftenaustausch. Durch die Gefälligkeit des Herrn Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld ist es möglich geworden, die Schriften dieser Vereine, welche regelmässig im Archiv unseres Vereines in Leipzig eingehen, auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, da vom 1. März a. c. an je eine Nummer der eben genannten Schriften auf die Dauer von einem Vierteljahr im Lesezimmer der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden zur Ansicht bereitliegen wird. Ein Wechsel der Zeitschriften findet regelmässig am 1. März, 1. Juni, 1. September und 1. Dezember statt. Wer daher die genannten Zeitschriften zum Zwecke des Studiums benutzen will, wende sich an den diensthabenden Herrn Bibliothekar im Lesezimmer der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden, worauf ihm die Mappe mit den Zeitschriften zur Ansicht vorgelegt werden wird. Eine Entnahme der Zeitschriften zum Studium zuhaus, kann unter keinen Umständen gestattet werden. Aus den oben angezogenen Nummern unserer Mitteilungen ist zu ersehen, welche Zeitschriften ausgelegt sind. Eine Legitimation durch Vorzeigung der Mitglieds-karte in der Kgl. Bibliothek ist sehr erwünscht und wird empfohlen.

Auswärtige Vereine, welche mit dem Verein für Sächsische Volkskunde in Schriftenaustausch stehen, wollen gefälligst bei der Sendung ihrer Vereinsschriften nach Leipzig auf der Adresse ausdrücklich vermerken: Zu Händen des Herrn Prof. Dr. E. Mogk in Leipzig, Färberstraße 15, um die Schriften an die richtige Adresse gelangen zu lassen.

Mittheilungen aus der Verwaltung des Archivs.

- A. Schriftenaustausch ist der Verein eingegangen:
27. mit dem Čechoslawischen Ethnographischen Museum in Prag;
 28. mit dem Erzgebirgsverein;
 29. mit dem Gebirgsverein für die Sächs. Schweiz;
 30. mit dem Konservator der Denkmäler der Provinz Sachsen;
 31. mit der Vereinigung für württembergische Volkskunde.

B. Unserer Bibliothek wurden geschenkt:
Von den Herren Verfassern:

Berlet, Die sächsisch-böhmische Grenze im Erzgebirge.

Manitius, Kirchennachrichten aus der Gemeinde Pausitz bei Trebsen zu Neujahr 1900.

Metzner, Das obere Vogtland.

„ Führer durch das gesammte Vogtland. 2. Teil.

„ Plauen i. V. und die Vogtländische Schweiz.

„ Landeskunde vom Königreich Sachsen.

„ Festschrift des 12. Mitteldeutschen Bundesschiessen in Plauen i. V.

Portmann, Das Kirchen- und Pfarrwesen der Parochie Liebstadt.

„ Bericht über Erneuerungsbau der Kirche zu Liebstadt im Jahre 1891.

Ratzel, Beiträge zur Geographie des mittleren Deutschland.

Unger, Lugau in alter und neuer Zeit.

Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen II. Bd. Die Tiere im Munde des Volkes.

Zschäckel, Sachsen und sein Königshaus im XIX. Jahrhundert.

Seyffert, Die wendische, vogtl. und altenburg. Volkstracht im 18. und 19. Jahrh. 3 Expl.

Pfau, Bilder aus dem Volksleben der Rochlitz-Mittweidaer Gegend z. Z. des 16. und 17. Jahrhunderts. 70 Exemplare.

Vom Press-Ausschuss des 15. Sächs. Feuerwerkertages: Führer durch Annaberg.

Von der Leitung der Ausstellung für Haus und Herd in Dresden:

Erinnerungsblätter, 2 Exemplare.

Wie wirtschaftet man gut und billig? Heft 1—2.

Ratschläge für die erste Einrichtung eines jungen Haushaltes.

Ferner schenkten der Bibliothek:

Herr Dr. Döhler:

Unser Vogtland. Bd. 1—4.

- Herr Holfert-Grossschönau:
Aus der Heimat. Lausitzer Geschichts- und Unterhaltungsblätter.
Jahrg. 1899.
- Herr Dr. Meissner-Leipzig:
Das Riesengebirge in Wort und Bild. Heft 43—66. Jahrg.
1887—98.
- Herr Oberlehrer Metzner-Plauen:
Festzeitung für das XII. mitteldeutsche Bundesschiessen in Plauen.
Festzeitung für das 2. Sächs. Kreisturnfest in Plauen. H. 1—3.
- Der Stadtrat zu Mittweida:
Funk und Sauer, Zur Geschichte der Stadt Mittweida und
ihrer Umgebung.
- Herr Oberlehrer Möckel-Schneeberg:
Glückauf! Organ des Erzgebirgsvereins. 11—19. Jahrg. (mit
Ausnahme von 18. Jahrg. No. 1.)
- Herr Vizedirektor Ott-Falkenstein:
Glückauf! 18. Jahrg. No. 1.
- Herr Pfarrer Naek-Stöncz:
Hausfreund der Elsteraue. Vier Nr. aus den Jahren 1897 und 1899
mit Nachrichten über volkstümliche Gebräuche.
- Allen Spendern sei auch hierdurch der beste Dank gesagt!
- C. Für das Archiv wurden folgende Beiträge eingesandt:
- Von Herrn Geh. Baurat Wanckel-Dresden:
103. Heberede bei dem Richten des Gerichtsgebäudes zu Adorf 1843;
 104. Nachrichten aus dem kleinen Turmknopf der Hauptkirche zu
St. Jacob in Stollberg (a. d. J. 1682);
 105. Volkslieder, Sagen, Inschriften;
 106. Kirchennachrichten aus Stolberg 1833—38, 1841;
 107. Neujahrslied a. d. J. 1838 (gedr.);
 108. Volkslied vom grossen Maler Bunderding (1841 gedr.);
- von Herrn Oberlehrer John-Annaberg:
109. Von Sachsens Bauern an der Altenburger Grenze;
- von Herrn Direktor Schaufuss-Cölln b. Meissen:
110. Psalterium magicum. Vol. 1 (aus d. J. 1773 Hdsch.);
 111. Ein Himmels- und ein Schutzbrief (Hdsch.);
 112. Ein Himmelsbrief (gedr.);
- von Herrn Dr. Müller-Löbau:
113. Ein alter Feuersegen;
 114. Ein Weihnachtslied aus der Oberlausitz;
 115. Lautausdeutungen;
- von Herrn Baurat Wiechel-Chemnitz:
116. Hufeisen als Schutzzeichen, Grenzmarke und Geboteisen;
- von Herrn Vizedirektor Ott-Falkenstein:
117. Bilder aus dem Erzgebirge;
- von Herrn Oberlehrer Metzner-Plauen:
118. Über eine verbreitete Unsitte in der Kinderstube (von
Dr. med. K—e. gedr.);

von Herr Dr. Tetzner-Leipzig:

119. Seelen- und Geisterglauben im oberen Pleissengebiet. (Wiss. Beil. d. Leipz. Ztg. 1898. No. 133);

120. Über das „Zedelsbild“;

von Herrn Lokomotivführer Meyer-Döbeln:

121. Zwei Bomätscherlieder;

von Herrn Lehrer Junghannss-Ölsnitz:

122. Gerichtsverordnungen aus dem Jahre 1540;

123. Ein Rockenlied aus der Mitte des Jahrhunderts;

von Herrn Hofrat Dr. Mirus-Leipzig:

124. Ein Volkslied (Gänseliesellied);

von Herrn Dr. Philipp-Zwickau:

125. Zwei Hausinschriften;

von Herrn Diakonus Klotz-Zwickau:

126. Über das Brautbad;

von Herrn Dr. Pfau-Rochlitz:

127. Bescheid des Abtes Antonius zu Klosterbuch über das Volkslied (a. d. J. 1519);

128. Das Bild eines alten Steintisches aus dem Jahre 1654.

E. M.

Museumsbericht.

Schenkungen sind dem Museum auch im verflossenen Vierteljahr zugegangen und zwar: Photographische Aufnahmen von Mathilde Freiin von Friesen und den Herren: Kammermusikus Brunow, Photograph M. Fischer (Atelier Niagara), Baumeister R. Friedrich-Oberschlema, Dr. Curt Müller-Löbau, Industrielehrer F. Oechsler-Olbernhau, Pfarrer Peter-Waltersdorf, Maler O. Seyffert.

Zeichnungen, Aquarelle etc. sandten ein die Herren: Oberbaukommissar Gruner, Privatus Grünwald-Meissen, Zeichenlehrer O. Hohlfeld-Aue.

Gegenstände gaben die Herren: Industrie-Schuldirektor O. Adlung-Seiffen (2 Rockenständer mit Zinneinlagen 1852 und 1853, eiserner Schiebeleuchter, eiserne Elle, Cylinderhut, hölzerne Flachsbreche, Sattel mit Messingschmuck für ein Vorspannpferd), Fachlehrer Dietrich-Mittweida (silberne Ohrringe, Messinggefäß für ein Spinnrad, verschiedene buntseidene Bänder), Dr. Eichler-Dresden (Schloss und Schlüssel einer Bauerntruhe, 18. Jahrhundert), Gutsbesitzer M. Franz-Briessnitz (Pelzhaube mit gestickter Schau, 2 seidene Schürzen, 2 Paar Wildlederhandschuhe mit Stickereien, seidenes Frauenleibchen, seidene Weste, Böller, auf einen Holzstock geschmiedet, Dresdnisches Gesangbuch [18. Jahrhundert], bemalter Henkeltopf 1824), Inspektor Geidel (Frauenstrümpfe mit gestrickter Borde), Restaurateur Carl Kloss (2 grosse Spulräder aus der Lausitz), Gutsbesitzer Leithold jun.-Tettau (2 bunte Glasbilder, weisses Paradehandtuch, Blechhängelampe, Quarkquetsche u. a. als Beitrag zur Altenburger Stube), Oberbibliothekar P. Richter (Dudeleisen zum Aufschrauben), Kunstgewerbeschüler Rössler

(5 thönerne Sparbüchsen), Lehrer Schmidtchen-Grossschweidnitz (buntbemalter Teller), Maler O. Seyffert (kleiner Krug aus dem 18. Jahrhundert), Landbaumeister Schmidt-Meissen (Eisen zum Feuerschlagen), Antikenhändler O. Trenkler-Zittau (Damenbrett und hölzerner Feuerzengkasten, Hausindustrie der Lausitz) und Frau M. Schlechte-Dresden (moderner Krug).

Ferner gingen durch Schenkung von der „Ausstellung für Haus und Herd“ 2 grosse, sehr schöne Bauernöfen (18. Jahrhundert), 6 Holzstühle und 2 Spinnräder in unseren Besitz über. Herr W. Finsterbusch-Leipzig überwies dem Museum eine ausführliche Schilderung einer alten Bauernstube aus der Leipziger Gegend und Herr Th. Seelig-Langebrück einen Dresdner Auktions-Katalog (1821).

Wir wiederholen auch an dieser Stelle unseren ergebenen und herzlichen Dank. O. S.

Von Sachsens Bauern an der altenburgischen Grenze.

Nach eigenen Ermittlungen
dargestellt von Seminaroberlehrer E. John-Annaberg.

Eine aus Anlass der Vermählung des Prinzen Ernst von Altenburg mit der Prinzessin Adelheid erschienene Ansichtspostkarte, auf der ein Bauerntanz dargestellt ist, gab die Veranlassung zu folgenden Zeilen. Der mit den Verhältnissen des Altenburger Landes weniger Vertraute dürfte vollständig irren, wenn er die auf der Karte abgebildete Tracht noch als die allgemein ländliche annehmen wollte. In den meisten Dörfern ist sie, wenn nicht schon ganz geschwunden, stark im Verschwinden begriffen, und mit ihr schwinden auch all die vielhundertjährigen Sitten und Gebräuche dieses Volksstammes. Bloss in entlegenen Dörfern, zu denen der Wellenschlag der Kultur nur leise und allmählich dringt, hat sich ein Rest der Eigentümlichkeiten erhalten. So auch in den Dörfern Sachsens, die längs der altenburgischen Grenze liegen, deren Bewohner gleicher Abstammung mit den Altenburger Bauern sind, was äusserlich schon Tracht und Gesichtstypus erkennen lassen. Und nur auf diese Dörfer erstrecken sich meine Beobachtungen, deren Niederschrift bezweckt, ein immer mehr und mehr verblappendes Bild aufzufrischen und festzuhalten.

Wie schon erwähnt, verschwindet die alte Bauerntracht zusehends. Treu bewahrt haben sie unter anderen in

Harthau	von 120	Einwohnern	1	Mann	und 3	Frauen,
Oberwiera	500	„	—	„	„	40
Uhlmannsdorf	284	„	1	„	„	10
Tettau	183	„	—	„	„	6
Gässnitz	100	„	1	„	„	4
Ziegelheim	900	„	2	„	„	35
Jahnshain	263	„	—	„	„	—
Schwaben	310	„	2	„	„	15
Niederarnsdorf	100	„	—	„	„	7

Die Ursachen dieses Niederganges sind in den modernen Verkehrsverhältnissen, vor allem aber in der Ansicht, die alte Kleidung als

nicht mehr modern abzulegen, zu suchen. Mag eine solche Erscheinung für den Forscher bedauerlich sein, so wird er doch auch zugeben müssen, dass die alte Tracht, so praktisch und bequem sie für die landwirtschaftliche Arbeit sein mag, einen wenig ästhetischen Eindruck macht. Der schönste Schmuck des Weibes, das Haar, wird nicht nur durch sie vollständig verdeckt, sondern auch durch die straffe Zusammenschnürung und durch das gebotene häufige Ausschneiden desselben erheblich geschädigt, wie auch ein förmlicher Panzer die weibliche Büste verdeckt. Noch vor 30 Jahren sahen die Bauern mit Verachtung auf alle bürgerlich Gekleideten und belegten die Frauen diese beim Tanze mit dem wenig schmeichelhaften Namen „Bürgerschlappen“, und heute — kleiden sich selbst noch alte Frauen um, die dann nur zu oft in der neuen Tracht ein komisches Bild gewähren, weil sie sich darin nicht zurecht finden können und schliesslich auch nicht wohl fühlen. Kein Kind wird mehr bäuerlich eingekleidet, was ehemals nach Ablegung der kattunenen Kappe im fünften bis sechsten Lebensjahre geschah. Nur wenn es gilt, vergangene Zeiten bei Festlichkeiten vor die Augen zu führen, erscheint auch die Jugend in alter Tracht, die wohl eigens dazu angefertigt, meist aber noch die abgelegte alte ist, denn diese hebt man sorgsam auf und zeigt sie gern mit einem gewissen Stolz dem sich dafür Interessierenden.

Zu einem vollständigen Frauenanzuge gehören, abgesehen vom Hemd, zunächst das Ärmelleibchen, ein bis zur Taille reichendes, eng anliegendes weisses Jäckchen mit bunten, bis zu den Ellenbogen reichenden Ärmeln, die mit breiten Bändern benäht sind und beide die Anfangsbuchstaben des Namens der Besitzerin zeigen. Da beim Tanze die Frauen die Jacken auszogen, waren die Ärmel oft reich bestickt, und die jungen Mädchen suchten in der Kostbarkeit derselben sich einander zu überbieten. Über das Ärmelleibchen wird das Mieder gezogen, unter dessen Verschnürung der nach unten rundlich auslaufende und oben durch eine Stahleinlage festgeformte, aus Pappe bestehende und mit Stoff überzogene Latz gesteckt wird, über den die stets schwarzen und zu einer Schleife genähten Ärmelbänder fallen, die mit Nadeln an das Stämmchen (Halsbündchen) des Ärmelleibchens gesteckt und nur Sonn- und Festtags getragen werden. Den unteren Teil des Latzes und die ganze vordere Hälfte des Rockes bedeckt die stets diesem gleichlange Schürze, deren Bänder vorn zu einer Schleife mit langen Enden gebunden werden. Sonn- und Festtags trugen die Frauen sogenannte „eingestochene“ Schürzen, die nur knapp die Oberschenkel bedeckten und durch zahllose genähte Fältchen ganz steif waren. Der enganliegende Rock, der hinten auf den mit Werg ausgestopften Schösschen des Mieders ruht und an der linken Seite entlang zugeknöpft oder geheftet wird, reicht bis zu den Kniekehlen, die bei einer „knappen Bauerschen“ im Gehen einen Finger breit sichtbar sein müssen, wie auch ein zierlicher Schritt für vornehm gilt. Die unzähligen Fältchen, in die der Rock genäht ist, machen dieses Kleidungsstück, das stets quer-gestreift ist, ganz steif, und es dauerte die Anfertigung eines solchen

oft drei bis vier Tage. Sonn- und Festtags und auch während der kalten Jahreszeit zieht man über das Mieder das „Jöpchen“, die Jacke, die hinten anliegt und vorn offen ist: sie hat Keulenärmel, die um das Handgelenk eng zusammengeheftet werden, und einen mit Band benähten Umlegekragen. Unter die Ärmel hefteln Standespersonen an festlichen Tagen die bis zu den Knien reichenden, ungefähr 12 cm breiten, stets schwarzen Jackenbänder. Rock, Schürze und Jacke bilden das Kleid und sind immer aus gleichem Stoffe, je nach ihrer Bestimmung aus Kattun, Wolle, Leinwand oder Seide. Die Hauptfarben sind dunkelgrün, braun und dunkelblau. Dunkelblau gekleidet gingen die Frauen während der Fastenzeit vor 50 Jahren, wie auch jetzt noch zum heiligen Abendmahl. Im Alter und bei Trauer trägt man Schwarz. Zu dem kurzen Rocke werden jetzt nur noch dunkle Strümpfe getragen; noch vor 10 Jahren aber trug man fast allgemein weisse, die oft reich verziert und durchbrochen, gewirkt oder gestrickt waren. Die Strümpfe werden durch gestickte Strumpfbänder festgehalten und es müssen die an der Seite befestigten Rosetten sichtbar sein. Die mit Perlen arabeskenartig bestickten Samt- und Seidenschuhe sind fast verschwunden, weit ausgeschnittene lederne Halbschuhe zieht man vor. In der Kopfbedeckung machen die Frauen keinen Unterschied. Das Hormet, das nur Unverheiratete an hohen Festtagen und zum heiligen Abendmahl tragen durften (Schwangeren und denen, die unehelich geboren hatten, war dieser Kopfputz verboten), ist seit ungefähr 40 Jahren in Wegfall gekommen. Es hatte oft einen Wert von mehreren Hundert Thalern und wird deshalb in vielen Familien noch „heilig“ aufgehoben. Dieser Kopfputz hat die Gestalt einer ungefähr 30 cm hohen und 12 cm weiten Röhre, die in- und auswendig mit Samt oder Seide überzogen ist. Rund herum hängen an Henkeln silberne, oft stark vergoldete, wie Kirschblätter geformte Schildchen („Flitterchen“). Hinten am Hormet sind zwei Zöpfe befestigt, die einst aus den Haaren der Trägerin geflochten, später aber durch solche aus Werg ersetzt wurden. Rote oder grüne Bänder umschlingen die Zöpfe, zwischen denen ein Kränzchen von Silberlahn oder ein Zweig künstlicher Blumen angebracht ist. Durch zwei an der Hinterseite des Hormets unter einer Schleife befestigte Bänder, die unter dem Kinn zu einer Schleife gebunden wurden, bekam das Hormet seinen Halt. Zwei ebensolche Bänder fielen lose über den Rücken herab. An allen Tagen tragen jetzt die Frauen die enganliegende, der Kopfform entsprechende und mit Stoff überzogene „Pappe“ (Kopfhülle), die den oberen Teil der Stirn verdeckt und nur die Ohrläppchen freilässt. Die fest zusammengedrehten Haare werden in die hinten an der Pappe befindliche Dute (Piepe, Nest) gesteckt, unter der das viereckige, ringsum mit breitem buntem Bande benähte Tuch (der „Schwanz“), das fast die ganze Rückenfläche bedeckt, befestigt ist. Das Zeichen der jungen Frau, die trichterförmige Haube, die auch ledige Mütter bei ihrer Trauung und zum heiligen Abendmahle tragen mussten, ist kaum noch bekannt. Gegen die Kälte schützten und schützten sich die Frauen durch weite

schwarze Mäntel, die bis zu den Füßen reichen. Bei der Beschickung des Viehes und auf dem Felde tragen sie Hüllen und Leinwandjacken, Kontuschen genannt.

Das Frauenkleid war der Mode unterworfen und liess durch Verwendung von Samt, Seide, Perlen und kostbar gestickten Bändern eine reiche Abwechslung zu, so dass man aus der Kleidung Reichtum und Stand der Trägerin leicht erkennen kann. Nach den Angaben eines Dorfschneiders kostete ein vollständiger Frauenanzug mindestens 30 Thaler, der eines Mannes mindestens 26. Bedeutend höher war natürlich der Preis für einen Festanzug, der oft weit über 100 Thaler kostete. Gehörten doch zu einem solchen wenigstens 13 Ellen Band, wovon die Elle immer 1 Thaler kostete! Dazu kam noch das Hormet! Ein solcher Festanzug reichte aber nicht nur fürs ganze Leben aus, sondern er wurde auch vererbt, verkauft, und so Generationen hindurch getragen. Der hohe Anschaffungspreis eines solchen Kleides machte von jeher das Bestreben der Ärmeren, den Reichen in der Tracht gleichzukommen, völlig zu nichte.

Wie schon die eingangs angeführten Zahlen beweisen, ist das männliche Geschlecht der alten Tracht, die nie der Mode unterworfen war und sich nur durch die Güte des Stoffes unterschied, weniger treu geblieben. Die „Weisse“, ein der Kappe ähnliches weisses Oberkleid, gehört zum Festanzuge vergangener Zeiten. Und ebenso wird das vorn abwärts- und hinten aufwärtsgekrempte Bauernhütchen nicht mehr getragen. Schon in den 30er Jahren kam die Schirmmütze auf und nun zog man der „Weissen“ den grünen Tuchspenzer vor, eine enganliegende, bis zur Taille reichende Jacke, zu der man jetzt stets die Mütze trägt und die Sonn- und Wochentagsrock ist. Nur ganz selten sieht man noch die „Kappe“, einen in der Taille anliegenden, mit langen, bis zur halben Wade reichenden Schössen versehenen schwarzen Rock, der vorn bis zur Taille geschlossen, von jeher nur an Sonn- und Festtagen von Standespersonen getragen wurde. Die schwarzen mit weisser Leinwand gefütterten Lederhosen, obwohl jetzt weit enger als ehemals; — gebrauchte man doch zu einer Hose gewöhnlich zwei, auch drei Bockfelle, — fallen trotzdem noch über die Knie herunter, wo sie durch ein Riemchen zusammengebunden oder durch ein daran befindliches Schlösschen zusammengeschlossen werden. Jede Bauernhose hat sechs Ledertaschen, zwei vorn im Hosenbunde, die sogenannten „Bunnficken“, zur Aufbewahrung der Uhr und der Goldstücke, und zwei auf jeder Seite, eine kurze und eine bis zum Knie reichende, von deren Grunde das „nötige Einzelne“ nur durch turnerische Stellungen zu erlangen ist. Die aus schmalen schwarzlackierten Lederriemen gefertigte Hosenhebe gehörte noch vor 30 Jahren mit zum Hauptschmucke des Landmannes. Der vorn die beiden Heben verbindende Steg enthielt gewöhnlich den mit Blättchengold eingebrannten oder mit Gold- und Silberfäden eingenähten Namen des Trägers. Die Hosenhebe liegt auf dem stets mit weissem Flanell gefütterten Brustlatze auf, einem westenartigen ärmellosen Kleidungsstück, das unter dem linken Arme durch bunte Knöpfe zugeknöpft wird und dessen Ausschnitte immer rot eingefasst sind. Da auch

die Männer beim Tanze, bei dem sie die Hütchen aufbehielten und nicht selten auch die Tabakspfeife im Munde hatten, die Spenzer auszogen, verwendeten sie gleich den Frauen grosse Sorgfalt auf die Hemdärmel, deren einer immer zwei Meter weit war. Jeden Ärmel legte man in zahllose zierliche Längsfalten, die mit dem gläsernen Reibsteine steif und glänzend gerieben wurden.

Grosse Stücke hielten die Männer auch auf die Strümpfe. Lässt doch der Halbstiefel, der schon in den 30er Jahren dem eng ohne Falten anliegenden Schaftstiefel vorgezogen wurde, die halbe Wade frei! Deshalb zog man noch vor 20 Jahren an Sonn- und Festtagen über den dunklen Wochentagsstrumpf einen weissen „Schaustrumpf“ ohne Fuss. Ein Sträusschen am Hute und eine Uhr im Hosenbunde mit Châtelaine vervollständigte den Sonntagsschmuck, wie auch ein grellfarbiges Taschentuch, das nachlässig zur Hosentasche herabhäng, für vornehm galt, ein Brauch, den das Gigerl mit seinem Schautuche wieder zu Ehren gebracht hat. Gegen Wind und Wetter schützen sich die Männer neben dem Pelze und dem Pelzspenzer durch einen bis zur halben Wade reichenden olivgrünen Mantel mit Umlegekragen und Riegel, den „Capot“ und den „Burnus“, der ein „Capot“ ohne Riegel ist und früher auf dem Rücken mit einer Blume aus schwarzer Schnur benäht war. Das einem Hohenzollernmantel ohne Riegel nicht unähnliche, aber bedeutend weiter und mit mehreren, oft bis zu sechs übereinanderliegenden verschieden langen Kragen versehene Matin hat Verfasser nur einmal tragen sehen. Die mit weisser Leinwand gefütterten blauschwarzen Leinwandhosen und -jacken, die einst in der Arbeit und auch von Ärmeren getragen wurden, sind mit dem Aufhören des Flachsbaues (Ende der 60er Jahre) vollständig verschwunden. Ganz abgelegt hat die alte Tracht das Gesinde. —

„Wie hat sich nun der Bauer sein Heim gestaltet, eine lebenslängliche Herberge für sich und eine Schutzstätte für sein Vieh und seinen mühevollen Getreide- und Heuertrag?“

Nach dem Lagerungsverhältnisse bestimmt, zeigen die Gehöfte, abgesehen von den neueren und neuesten, die oft charakter- und stillos und nur auf das Praktische gerichtet sind, die fränkische Hofanlage, die die einzelnen Gebäude um einen Hof, in dessen Mitte gewöhnlich die Düngerstätte und auch der Brunnen liegen, zu einem geschlossenen Viereck gruppiert, das durch Mauern und Bretterplanken ergänzt wurde, wenn nicht vier Gebäude zur Bewirtschaftung nötig waren. Ein so ringsum geschlossenes Viereck macht den Eindruck einer Festung; die früheren unsicheren Zeiten erheischten solche Vorkehrungen. Dazu stand der Wald dicht an und es war ja immer nur der Nachtwächter das einzige Polizeiorgan im Dorfe. Von der Strasse aus gelangt man zu Wagen durch einen Thorweg, zu Fusse durch ein kleines Nebenthor in das Gehöft. Rechts vom Nebenthor erhebt sich gewöhnlich das mit seiner Giebelwand der Strasse zugekehrte, aber auch ebenso oft abgekehrte Wohnhaus, dessen Längswand und die daran stossenden Stallungen die zweite Seite des Vierecks bilden. Den grössten Teil des

Parterres im Wohnhause nimmt neben einem sehr geräumigen Hausflur immer eine aussergewöhnlich grosse Wohnstube ein, wo alle häuslichen Arbeiten, wie Waschen, Backen, Butter- und Käsemachen etc., verrichtet werden und wo einst Familie und Gesinde, Menschen und junge Tiere, wie Hühner und Schweine, deren Aufzucht in den ersten Wochen besonderer Sorgfalt bedarf, zusammen lebten. Treten wir in die Wohnstube eines Altbauern ein und betrachten wir ihre Einrichtung! Rechts vom Eingange stand immer ein mächtiger Kachelofen, der aber auch in den ältesten Bauernstuben durch einen eisernen ersetzt worden ist. Der eiserne Kasten des Kachelofens, der mit einem pflügenden Landmanne geschmückt war oder, wie später, den Namen des Besitzers und das Setzungsjahr zeigte, trug einen Aufsatz von tiefen Kacheln. Die beiden Vorderseiten des Ofens umläuft eine feststehende Ofenbank; es wird der behagliche Raum zwischen dem Ofen und der Wand, wo zumeist ein altes Lederkanapee steht, „Hölle“ (das Hohle) genannt. Zwischen dem Eingang und dem Ofen an der Vorderwand steht die Käsebank, neben der die Quehle hängt. Neben dem Ofen, aber an der rechten Seitenwand, die der Eingang zur Kleinstube durchbricht, steht der Grossvaterstuhl, in dem der alte Auszügler die meisten Stunden seines Lebensabends verbringt; niemand macht ihm diesen Ehrenplatz streitig. Weiter nach hinten stehen dicht neben der Kleinstubenthür der „Sege“ und in der Ecke ein Ledersofa, vor dem der Herrschaftstisch steht, so genannt, weil die Herrschaft an ihm isst. Die linke vordere Ecke nimmt der braun angestrichene und für 12 Mann berechnete Gesindetisch ein, hinter dem in einer Nische der Vorderwand das Schlüsselbrett oder ein Glasschrank befestigt ist. Diesem gegenüber steht in der hinteren rechten Ecke noch ein kleinerer Tisch, der den Hauswerkern als Arbeitsplatz dient. Hier sassen Schneider und Näherinnen oft Wochen lang mit der Anfertigung der viel Geschick und grosse Ausdauer erfordernden Bauernkleider beschäftigt. Dem Eingange gegenüber hängt der Spiegel, oft mit darüber befindlichem Hirschgeweih. Die freien Wandflächen zwischen den einzelnen Geräten nimmt eine an der Wand befestigte Holzbank ein.

An die Wohnstube schliesst sich eine verhältnismässig kleine Nebenstube an, deren Wände eine Holzbank umzieht und die nur selten noch mit einem Kanapee ausgestattet ist. Dieser Raum dient nur als Besuchszimmer und ist, wenn Gäste nicht zu erwarten sind, Aufbewahrungsort wenig gebrauchter und abgelegter Dinge. Den einzigen Schmuck beider Stuben bildeten noch vor 50 Jahren eingerahmte Bibelsprüche und religiöse Darstellungen. Seit jener Zeit sind die „Leichenbilder“ und allerlei andere Bilder hinzugekommen. Neben der „Kleinstube“ liegt die sowohl von ihr als auch vom Hausflur aus zugängliche Küche, die nicht nur ziemlich dunkel ist, sondern auch ehemals durch den frei durch den Küchenraum nach einer über demselben aufgesattelten grossen Esse aus Lehmstakwerk ganz verrusst war. Ein gemauerter Herd war nur in grossen Wirtschaften zu finden, weshalb die Fleischer die Kessel zum Schlachten mitbrachten und solche auch verliehen. In allen Haushaltungen buk man Brot

und Kuchen selbst, was man als grossen Vorzug betrachtete. — Links vom Hausflur, aber immer noch unter dem Dache des Wohnhauses, ist der Kuhstall mit anstossendem „Grasehause“ (Raum für Grünfutter). Aus dem Hausflur führt eine einarmige hölzerne Treppe, die oft nur Trittstufen hat, zu dem im Stockwerk befindlichen Vorboden, der der Grösse und der Gestalt des Hausflurs entspricht. Die vom Vorboden aus zugängliche Familienschlafstube mit daranstossender Nebenkammer entsprechen der Wohnstube und der Kleinstube im Parterre. Weiter nach hinten über Kuhstall und Grashauss liegen zu beiden Seiten eines Ganges grössere und kleinere Kammern, wo erwachsene Söhne und Töchter schlafen, früher auch die Mägde, und wo Vorräte aller Art aufgespeichert werden. Der Dachboden ist zumeist ein ganz freier Raum, an dessen Giebelseite der Taubenschlag liegt. Den Dachfirst durchbricht stets die Esse, die über der Küche immer seitlich des Gebäudemittels beginnt und durch das Stockwerk und innerhalb des Dachbodens bis nahe unter den Hausfirst in schräger Richtung geschleift ist.

In den Keller, der mit einem halbkreisförmigen Tonnengewölbe überspannt ist, führt eine aus stufenähnlichen Bruchsteinen ungeschickt gemauerte Treppe, deren Zugang durch eine Fallthür geschlossen wird, die jedoch nur selten noch zu finden ist. Ein einziges Fenster erhellt den Keller, der selten gepflastert ist und ebenso selten einen Bewurf von Kalk hat. Noch fand Verfasser in einem Gute eine sogenannte Kriegskammer, einen im Stockwerk gelegenen finstern Raum, der nur vom Dachboden aus durch Einsteigen zugänglich ist und durch eine Fallthür, die man mit allerhand Geräten versetzte, geschlossen wird. Hier hob man in unruhigen Zeiten Wertsachen, Geld und Handschriften auf. War ein solcher Raum nicht vorhanden, so vergrub man das Geld in der Erde.

Als Baumaterialien wurden Holz, Lehm und Bruchsteine verwendet; die Dächer wurden mit Stroh eingedeckt. Alle Stubenwände im Parterre bestehen ausschliesslich aus Holz, sogenannten Bohlenwänden, die durch eine hölzerne gestülpte Bretterdecke, die auf starken hölzernen Trägern, Rispen genannt, ihr Auflager hat, geschlossen werden. Die Decke der Wohnstube ziert oft eine Inschrift, stets aber zeigt sie die Namen des Bauherrn und des Erbauers nebst dem Baujahr. Weil, wie schon erwähnt, alle häuslichen Arbeiten in der Wohnstube verrichtet werden, ist das erste Drittel ihres Fussbodens mit Steinen belegt. Alle übrigen Wände im Parterre sind Lehmwellerwände von verschiedener Stärke, denen ein bis zu einem halben Meter hohes Fundament aus natürlichen Gesteinen gegeben ist. Die Herstellung der Lehmwellerwände zog einen Bau lange hinaus. In $\frac{1}{2}$ m hohen Schichten wurde der Weller aufgetragen und es musste die vorhergehende erst lufttrocken sein, ehe die folgende aufgesetzt werden konnte. Findet man im Parterre technischen Grundlagen so gut wie nicht vor, so hatte man es um so weiter in der Ausführung des Holzfachwerkes gebracht. Man findet an älteren Gebäuden nicht nur eine korrekte konstruktive, sondern eine ebenso schöne dekorative Ausbildung der Seitenwände und Giebel. Die dekorative Ausbildung

zeigt häufig zur Erreichung der Dreiecksform das X oder die römische Zehn. Die Fachwerksfelder sind teils mit Lehmstakwerk, teils mit schwachem Ziegelmauerwerk ausgefüllt und innen wie aussen über-tüncht. Die Decken des Stockwerks, die ebenfalls aus Lehmstakwerk bestehen, sind nicht selten zugleich der Fussboden des Dachraumes. Die verhältnissmässig kleinen Fenster lassen nur eine ungenügende Belichtung und Lüftung der Innenräume zu. Die Fensteröffnungen im Parterre wurden ausgehackt, und es sind alle im Parterre gelegenen, wenn nicht vergittert, durch Läden von aussen, alle im Stockwerk gelegenen durch Läden von innen verschliessbar. Alle Thüren sind, soweit sie nicht durch neue ersetzt sind, einfache Bretterthüren mit aufgenagelten Leisten. Thürbelege giebt es nicht, nur ein einfaches Thürfutter, um den Schliesshaken für das auf der Innenseite der Thür befestigte offene Schloss aufzunehmen.

Dem Wohnhause gegenüber liegt die Scheune. Diese Lage ermöglicht dem Bauer nicht nur das sich auf dem Hofe vollziehende Wirtschaftsleben, sondern auch den Flegeldrusch zu beobachten. Die nun noch fehlenden beiden Seiten des Vierecks werden durch Stall- und Nebengebäude gebildet, von denen das vordere an der Strasse liegende gewöhnlich den Pferdestall, über dem die Knechte schlafen, und die Wagenremisen, das hintere den Schweinestall, Holz- und Torfräume enthält.

Vor dem Wohnhause liegt der Blumengarten, der der Pflege der Hausfrau anvertraut ist; sie hält grosse Stücke auf ihn. Ein Sträusschen in der Hand ist der unerlässliche Schmuck der Bäuerin bei Besuchen und beim Kirchgang. Neben Zierpflanzen, wie Goldlack, Nelken, Balsaminen, Päonien, Aurikeln, weissen Lilien, Syringen, Nachtviolen bringt der Hausgarten auch allerhand Nutz- und Heilpflanzen, die im Aberglauben, in der Volksmedizin und in der Küche von Wichtigkeit sind, hervor: Salat, Meerrettig, Zwiebeln, Rüben, Kohl, Dill, Thymian, Spinat, Petersilie, Salbei, Stachel- und Johannisbeeren. Die meisten dieser Pflanzen zierten einst schon die Klostergärten des Mittelalters. Noch steht fast in jedem Garten ein Hollunderbaum, vor dem man wegen seiner Heilkraft einst den Hut abnahm. Weniger Sorgfalt widmet der Bauer dem hinter dem Gute liegenden Obstgarten. Die Lieblingsbäume des Altbauern, wie Linde und Pappel, die vor keinem Gute fehlten, fallen dem mehr als je aufs Materielle gerichteten Sinne zum Opfer.

Begleiten wir nun den Bauern auf seinem Lebenswege von seiner Geburt und Taufe an durch sein häusliches und eheliches Leben, durch seine Haus- und Feldarbeit bis zu seinem Tode und schildern all die Sitten und Gebräuche, die sich darum geschlungen haben! Denn diese enthüllen deutlich das innerste Wesen eines Volkes; durch sie hindurch tönt jener seltsame Doppelklang von strenger kirchlicher Frömmigkeit und alter heidnischer Erinnerung. Am reinsten aber spiegeln die Volksseele die Bräuche und Sitten wieder, die sich an die drei wichtigsten Ereignisse im menschlichen Leben, Geburt, Hochzeit und Tod, knüpfen.

Nach altem Glauben stand das neugeborene Kind, das der Storch aus einer hohlen Weide bringt, in seinen ersten Lebenstagen unter dem Einflusse böser Geister, die bei allen Wechselfällen im menschlichen Leben lauern, um Schaden und Unglück zuzufügen. Deshalb nahm man die Taufe immer vor dem 9. Tage vor, um so bald wie möglich das Kind den bösen Mächten zu entreissen. Seit etwa 40 Jahren schiebt man die Taufe um Wochen hinaus und lässt sie wegen des darauffolgenden Taufschmauses gewöhnlich in der vierten Nachmittagsstunde an Dienstag oder Donnerstagen, welche Tage von jeher als Glückstage gelten, vornehmen. Nur wenn kein Taufschmaus folgt oder wenn der Täufling krank ist, tauft man auch an Sonntagen nach dem Vormittagsgottesdienste. Obwohl das Wochenbett die Mutter nicht ans Haus bindet, wohnen die Eltern der Taufhandlung nicht bei. Ohne erst im Taufhause gewesen zu sein, versammeln sich die Paten in der Schule, wohin auch die Hebamme mit dem Kinde kommt. Von hier aus zieht man in geordnetem Zuge, dem die Hebamme voranschreitet, die früher verschleiert ging und einen langen schwarzen Mantel trug, auf bestimmtem Wege zur Kirche. Nach vollzogener Taufhandlung, während der jeder Pate und jede Patin das über den Täufling ausgebreitete Westertuch erfasst und den Täufling auf den Arm bekommt, stecken die Paten die je nach Stand und Reichtum mehr oder minder schweren Patenbriefe in das Wickelbett; dann geht oder fährt man ins Taufhaus, wo der Taufschmaus zunächst mit Kaffeetrinken seinen Anfang nimmt. Ehe ich aber den Verlauf eines Taufschmauses beschreibe, womit zugleich der Verlauf aller übrigen Feste gekennzeichnet ist, müssen wir die Bekanntschaft mit der Hauptperson bei allen ländlichen Festen, dem Bitter, machen, von dessen Freisein der Tag der Feier nicht selten bestimmt wird. Dieser, früher durch eine besondere Tracht ausgezeichnet, in den 60er Jahren noch durch lange Bänder nebst einem Sträusschen am Hute und einen langen Stab gekennzeichnet, ist schon Tage lang vor der Feier im Festhause beschäftigt. Er ladet die Gäste ein, bäckt den Kuchen, den er auch aufträgt, ist beim Schlachten behilflich, ordnet das Festlokal, empfängt die Gäste, die er auch bedient, weist ihnen die Plätze an, betet zu Anfang und zum Schlusse der Mahlzeit und übermittelt in längerer oder kürzerer Ansprache den Gästen für ihr Erscheinen und die Geschenke den Dank der Gastgeber, die bei Festlichkeiten nicht geizen, sonst aber fest am Eigentume halten. Trotz der gebotenen Menge haben die Speisen nichts an Güte eingebüsst. Wahre Berge von Kuchen, oft zählte ich bis zu 20 Sorten, stehen auf den Tischen. Langsam, aber stetig schwinden die Berge, wie auch dem Kaffee fleissig zugesprochen wird. Der Bauer trinkt gern ein „Schälchen“, das er, wenn der Durst gestillt ist, umstürzt. Das Kaffeetrinken, das sich oft bis zum Abend hinzieht, hebt man nach Belieben auf. Während desselben gehen an schönen Tagen die Männer auf die Felder, die Frauen in die Ställe, in den Blumengarten oder sie besuchen die Nachbarn, Verwandten und Bekannten. Nach der Rückkehr der Gäste beginnt das Kartenspiel, woran sich nicht selten die Frauen, natürlich unter sich, beteiligen.

oder es unterhalten sich letztere über Wirtschafts-, Dorf- und Verwandtenangelegenheiten. Die Spieltische für die Männer sind in einer Oberstube aufgestellt; es stehen auf jedem Tisch zwei Stearinkerzen und zwei Biergläser, die nach Bedarf gefüllt werden. Nur selten noch spielt man hoch, trotzdem aber mit solchem Eifer, dass der des Spielens Unkundige sich stark langweilen muss, da er nur auf sich angewiesen ist. Während des Spiels werden belegte Butterbemmchen geboten, denn erst in der 10. Stunde und noch später beginnt die Hauptmahlzeit, die stets, wie schon erwähnt, mit Gebet begonnen und geschlossen wird. An das Gebet reiht sich noch mancherorts bei Tauffesten der Gesang des Liedes „Was unser Gott geschaffen hat“, bei Leichenschmäusen „Was ist des Lebens Herrlichkeit“. — Trotzdem sich die Mahlzeit immer mehrere Stunden hinzieht, fordert der Bitter nach gehobenem Tischtuche die Gäste zu weiterem Verweilen auf, wobei er auch fernerhin mit Bier, Schnaps, Kaffee und Kuchen aufwarten will. Der Bitte kommt man gern nach, das Spiel beginnt von neuem, und erst die Morgenstunden führen die letzten Gäste heim. Der altgermanische Brauch, die Feste mehrere Tage lang zu feiern, hat insofern noch Geltung, als am 2. Abend die ledigen Personen, am 3. die Frauen und am 4. die Kinder der Festteilnehmer geladen werden, die aber alle nur mit Kaffee und Kuchen bewirtet werden.

An der Tauf tafel sitzen die Patinnen stets zwischen ihren männlichen Mitgevätern, die jenen vor der Feier Bouquets schicken, wofür sich diese durch die sogenannte „Spendage“, die immer in einem Gebrauchsgegenstande nebst einem Scherzartikel besteht und vielmals verpackt und umschnürt ist, abfinden. Das Geschenk giebt bei Tafel Anlass zu allerhand Sticheleien. Die Zahl der Paten beträgt von jeher in der Regel drei, — war doch die Drei den alten Deutschen eine heilige Zahl. Noch in den 60er Jahren durften uneheliche Kinder nur einen Paten bekommen; es konnten in jener Zeit auch schulpflichtige Kinder Pate stehen. Dann trat die Mutter während der Taufhandlung hinter das Kind, das in manchen Dörfern zuvor vom Pfarrer einer Prüfung unterzogen worden war. So stand ein Bauer in Niederarnsdorf in den 40er Jahren während seiner Schulzeit 14 mal Pate, mit sieben Jahren das erste Mal. Als Altgevätern werden die Paten des ersten Kindes zu jedem folgenden mit eingeladen; es heisst das Geschenk, womit sie ihre Patchen erfreuen, der „grüne Durstg“. Noch vor etwa 10 Jahren gebot die Sitte, dass ein Kind seine Paten wieder zu Taufzeugen nahm, wenn es selbst taufen liess. Daraus entstand das Verhältnis der Patgevätern, die in innigen Verkehr zu einander traten und sich bei allen Begegnungen auch so begrüßten. Ein innigeres Verhältnis zwischen Paten und dem Patenkinde, worin sich die enge Bande der uralten germanischen Sippschaftsübung in christlicher Form erhalten hat, ist dem Bauer nicht bekannt; denn in vielen Fällen vereinigt erst das Patenfest beide wieder. Noch aber herrscht die alte Meinung, dass ein Kind Tugenden und Laster seiner Paten erbt, weshalb man auf guten Ruf der Paten achtet. Mit dem Geväterbriefe, den der Lehrer schreibt, darf der Pate auf dem Wege zur Kirche nicht „stehen“ bleiben, sonst bekommt

das Kind einen Wasserschaden. Von allem, was die Tauf tafel bietet, müssen die Paten kosten, wenn das Kind alles essen lernen soll. Damit dieses zeitig sprechen lerne, sollen die Patenbriefe sofort nach dem Erscheinen der Paten im Taufhause und nachdem man den Eltern gratuliert hat, was früher immer mit den Worten „Gratulier zu dem kleinen Töchterchen (Söhnchen), zu meinem Patchen, der liebe Gott helf“, dass Sie es gross und fromm erziehen, viel Ehr' und Freud dran erleben“, geschah, geöffnet werden. Auch soll sich aus gleichem Grunde eine Wöchnerin bei ihrem ersten Kirchgange nie zuerst grüssen lassen und Vorübergehenden so weit als möglich einen Gruss zurufen. Glück und Reichtum ist dem Neugeborenen beschieden, dem man Geld ins erste Badewasser, mit dem früher Stuben und Kammern gegen Ungeziefer besprengt wurden, legt. Bibel oder Gesangbuch in der Wiege machen das Kind fromm und klug. Vor Krämpfen soll das Kind bewahrt bleiben, wenn der Trauring, das bei der Trauung getragene Halstuch, ein auf der Strasse gefundenes Stückchen Brot oder ein Hufeisen mit einer geraden Anzahl von Nägeln im Kinderkorbe liegen. Gegen die Krämpfe wurden die Betten des Kindes über glimmendem Gerölle, das aus einem Bache genommen wurde, geräuchert, oder man gab dem Kinde einige Tropfen Wasser, wovon der Kreuzschnabel getrunken hatte, oder wie jetzt noch ein Stück von einem in einem neuerbauten Backofen zuerst gebackenen Kuchen. Dieser hat, da er auch gegen Bettnässen helfen soll, wogegen früher ein Kind gebratene Mäuse essen musste, im Volksmunde einen sehr derben Namen. Und auch die von einem lebendigen Maulwurfe abgeschnittene rechte Vorderpfote sollte dem mit Krämpfen beladenen Kinde, wenn sie ans rechte Händchen gehängt wird, Genesung bringen. Unruhige Kinder bekommen etwas von einem Kindtaufsschmause; auch legen die Mütter solchen einen Spahn, den sie stillschweigend vom Korbe eines Hausierers loslösen, in die Wiege. Flattern die Windeln im Winde, dann schreit das Kind; werden sie auf einen Dornenzaun oder auf ein Staket gehängt, dann wird es liederlich; bleiben sie die Nacht über im Freien hängen, dann fürchtet sich das Kind. Aber auch schon vor der Geburt des Kindes achtet die Frau auf mancherlei. Ängstlich blickt manche noch in den Kalender oder zum Himmel hinauf; denn Unglück ist allen denen beschieden, die bei abnehmendem Monde, vor allem am 1. August, an dem einst der Teufel aus dem Himmel gestürzt wurde, geboren werden, auch sollen die Kinder, die im Himmelszeichen des Krebses zur Welt kommen, ihr Leben durch Selbstmord beschliessen. Ein überaus glückliches Leben verheissen bei der Geburt Zwillinge, Jungfrau, Fische und Wage. Schon Wochen zuvor trugen die Frauen noch vor einem Menschenalter allerlei Kräuter bei sich; ein altes Verschen sagt: „Hast du nicht Dorante und Doste, so solls dir dein Leben koste“. Jeder ungewöhnlichen Bewegung, vor allem jeder schlechten Handlung muss sich die hoffende Frau enthalten. Sie darf nicht in der Erde graben, nicht unter einer Waschleine hindurchgehen, sonst umschlingt die Nabelschnur die Leibesfrucht, die durch schlechte Handlungen verwahrlost wird im Mutterleibe. Um eine leichte Geburt herbeizuführen, legte und legt noch manche Frau in der Geburtsstunde die sieben

Himmelsriegel (sieben Gebete, die den Frommen die Riegel des Himmels öffnen, und die vielleicht aus den sieben Busspsalmen, die im 11. Jahrhundert vor dem Gottesgericht gesprochen wurden, entstanden sind), untern Kopf oder aufs Herz, denn „welcher Mensch“, so beginnen sie, „die sieben Himmelsriegel bei sich trägt, von diesem Menschen müssen alle bösen Geister und Teufelsgespenster abweichen bei Tag und Nacht, und in welchem Hause die sieben heiligen Himmelsriegel gedruckt liegen, in dieses Haus wird kein Donnerwetter einschlagen, und es wird auch in allen Feuersbrünsten befreit sein. Und wenn ein Weib Schmerzen von einem Kinde hat, so nehmt die sieben heiligen Himmelsriegel und legt sie ihr auf die Brust oder auf den Leib, so wird sie ohne Schmerzen gebären und mit einer gesunden Leibesfrucht erfreut werden. Die sieben heiligen Himmelsriegel sind auch abprobiert worden bei einem Weibe, das schon fünf tote Kinder zur Welt geboren, als sie aber mit dem sechsten Kinde schwanger war und Mutter werden sollte, so hat ihr die Hebamme die sieben heiligen Himmelsriegel auf das Haupt gelegt und sie ist nun mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreut worden.“ Was die Himmelsriegel noch bewirken sollen, sei an dieser Stelle gleich eingefügt. „Die sieben heiligen Himmelsriegel sind auch abprobiert worden bei einem Manne, der acht Jahre lang mit bösen Geistern besessen war; da nahm ein Geistlicher die sieben Himmelsriegel, las sie über den Besessenen und legte sie auf dessen Haupt, — höret Wunder! — da sind die bösen Geister den Augenblick von ihm gewichen. Und welcher Mensch die sieben heiligen Himmelsriegel bei sich trägt, diesem Menschen will Christus gewisse Zeit vor seinem Ende offenbaren die Stunde, wann er sterben muss. Wenn aber einer die sieben heiligen Himmelsriegel sieben Freitage nacheinander betet und in welchem Hause die sieben heiligen Himmelsriegel sind, in dieses Haus wird keine schlimme Krankheit kommen. Denn es soll kein Mensch sein, er soll die sieben heiligen Himmelsriegel bei sich tragen; wer sie aber nicht lesen kann, der bete alle Freitage sieben Vaterunser und den Glauben zur Ehre des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi.“ — Sorgsam muss die Nachgeburt den Blicken der Mutter entzogen und vergraben werden, sonst geht sie ein, wie sie auch vor zwei Stunden nach der Geburt nicht schlafen soll, um nicht für immer einzuschlafen. Wie schon nach alemanischem Gesetze ein neugeborenes Kind nur dann als lebens- und erbfähig galt, wenn es die vier Wände beschrieen hatte, so bekommt auch jetzt noch das Neugeborene einen Klitsch auf den Hintern, wenn es nicht schreit. Vor ihrem ersten Kirchgange soll die Wöchnerin keinen fremden Hof betreten. Damit alles Unglück fern bleibe, darf sie nach Sonnenuntergang nicht ausser dem Hause sein oder in den ersten 8 Tagen allein in der Stube bleiben, soll sie zu keinem Brunnen gehen, ohne ihn zu beschenken, denn dem Brunnenwasser schreibt man einen geheimnisvollen Einfluss auf Leben und Gesundheit zu. Deshalb werfen die Wöchnerinnen fast allgemein Geld oder Salz in die Plumpe, wenn sie das erste Mal nach der Entbindung Wasser holen. Sollte sich in diesen Gaben nicht das Opfern bei altgermanischen Brunnenfeiern erhalten haben? Während der Wochen legt die Wöchnerin Trauerkleider ab

da sonst ein Glied der Verwandtschaft sterben muss. Zwei Wöchnerinnen sollen nie zu gleicher Zeit am heiligen Abendmahl teilnehmen, denn „dann trinkt eine der andern die Milch weg“. Zur Förderung des Zahnens beschenkt man das Kind beim ersten Besuche mit einem Ei. Bei der Entwöhnung lässt man es nach einem Buche, nach Geld und einer Semmel greifen; berührt es diese, dann isst es „ordentlich“, langt es nach dem Buche, wird es fromm, — habsüchtig aber, wenn das Geld anlockt. Sommersprossen bekommt das Kind, wenn es unter einem Jahre in den Regen kommt.

Die Ehre der Taufzeugenschaft schlägt der Bauer nie aus. Oft ist nur ein kurzes Dienstverhältnis der Grund zur Annahme eines Gevatterbriefes. Ärmeren Leuten ist dann das „Eingebinde“ eine willkommene Beihilfe zum Taufschmause, wie auch später beim Patenfeste die meist reichen Geschenke an Kleidern, Wäsche und Geld den Eltern grosse Sorgen abnehmen. Das Patenfest vereinigt wenige Wochen vor der Konfirmation die Paten des Kindes, Verwandte und Bekannte und nimmt denselben Verlauf wie alle anderen Feste. Früher beschenkten die Paten auch die Mutter des Kindes gewöhnlich mit einem Kleide. Das Geschenk hiess der „Wochenbesuch“.

Weit glänzender als das Kindtaufsfest (die Kengerkärmse) wurde einst das Hochzeitsfest (die Brautmesse) gefeiert. Die Eheschliessung ist auch heute noch im wesentlichen ein Geschäft: mehr als das Gemüt spricht der berechnende Verstand beim Eingehen der Ehe. Die Verhandlungen, die noch vor kurzer Zeit die „Freiersmänner“ öffentlich pflogen, denen bei einem glücklichen Abschlusse ein reichliches Trinkgeld zufiel, die aber auch nicht minder mit Vorwürfen überhäuft wurden, wenn die Ehe schlecht ausfiel, werden noch im geheimen betrieben. Kam es früher nie vor, dass der Bauer eine Städterin freite und umgekehrt eine Bäuerin in die Stadt zog, so sind jetzt beide Fälle keine Seltenheiten mehr. Der Altbauer hängt mit allen seinen Lebensfasern an der heimischen Scholle und ist mit ihr persönlich verwachsen. Sein Name überträgt sich beim Verkaufe eines erbangesessenen Gutes mit auf den neuen Besitzer. Bei der jetzigen Generation ist aber die Schollenflucht eine alltägliche Erscheinung. Mancher junge Bauerssohn, der durch den Militärdienst und durch die jetzigen Verkehrsverhältnisse die Annehmlichkeiten der Stadt kennen gelernt hat, langweilt sich auf dem einsamen Dorfe und macht sich lieber in der Stadt ansässig. Freilich zwingen dazu auch die zunehmende Bevölkerung in manchen Dörfern, das Emporschnellen des Preises für Grund und Boden und nicht zuletzt die oft fehlende Gelegenheit in ein Gut einzuheiraten. Und auch die jungen Bauernmädchen vertauschen gern die schwere und sorgenvolle Arbeit mit der weit angenehmeren eines städtischen Haushalts. Dabei achtet der Bauer sehr auf eine standesgemässe Heirat. Ein Ehebündnis zwischen Standespersonen und Dienenden kommt nur aus besonderen Gründen vor, und auch dann verweigern die Eltern oft die Ehe, wenn die jungen Leute vertrauten Umgang gepflogen haben. Eine Magd als Frau eines Bauern gilt nie als ebenbürtig. Die Liebschaften sind in der Regel nur von kurzer Dauer,

„man läuft nur kurze Zeit zamm“. Mit beiderseitigem Einverständnis, und nachdem die Bauschau (Prüfung der Verhältnisse des Bewerbers) stattgefunden hat, womit sich früher gewöhnlich ein solenner Schmaus verband, bei dem die Eltern der jungen Leute sich mit Handschlag ewige Freundschaft gelobten, — war doch dem Altbauer ein Händedruck dem Eide gleich, — fährt man in die Stadt und holt die Ringe, bei deren Einkauf nicht gehandelt werden darf, da sonst die Verlobung keinen Bestand hat, wie man aus gleichem Grunde auch einen anderen Heimweg einschlagen muss. Durch den Einkauf der Ringe wird die Verlobung besiegelt, „die Sache richtig gemacht“. Ausser dem Verlobungsringe bekommt die Braut oft noch deren 3—5 nebst kostbarem Schmucke, früher dafür immer einen vollständigen Anzug, „e mal Aaziehn“. Noch in den 60er Jahren bestand die symbolische Zusicherung gegenseitiger Treue in alten wertvollen Silberthalern, die gehenkelt an einem grünseidenen Bändchen hingen und bei der Trauung gewechselt wurden. Wie die Liebschaften, so sind auch die Verlobungen nur von kurzer Dauer, lange Verlobungen liebt der Bauer nicht. Trotzdem aber kommt es vor, dass eine Braut schon vor ihrer Trauung in das neue Heim einzieht und hier alle Rechte einer Frau geniesst. Nie wohnt das Brautpaar dem Aufgebot von der Kanzel herab bei. Die Hochzeiten finden zumeist vor der Ernte statt. Dabei achtet man gewissenhaft auf das Schosskind alles Aberglaubens, den Mond, wie überhaupt bei allen Handlungen und bedeutenderen Schritten dem Bauer die Gestirne bedeutungsvoll erscheinen; er erblickt in den Vorgängen des gestirnten Himmels Einflüsse auf menschliche Schicksale, auch misst er gewissen Tagen einen besonders glücklichen oder unglücklichen Einfluss auf seine Unternehmungen bei. Die Tagewählerei ist eine uralte Zaubereisünde; fast bei allen Völkern gab es „schwarze“ Tage und anderseits Tage mit guter Vorbedeutung. Beliebte Hochzeitstage sind von jeher der Dienstag und der Donnerstag, wahrscheinlich weil sie einst den Hochzeitgöttern Tiu und Donar geweiht waren. Mittwoch und Freitag sind als Trautage verpönt; gelten sie doch auch sonst als Unglückstage. Sonnenschein am Hochzeitstage gilt als Verheissung einer glücklichen, Regen in den Brautkranz als Vorbote einer unglücklichen Ehe. Ein offenes Grab kündigt Trauerfälle in der Familie an. Grosse Feierlichkeiten verbanden sich noch vor einem Menschenalter mit der Einholung der Braut, mit dem Zuge zu und aus der Kirche. Die geladenen männlichen und weiblichen Hochzeitsgäste versammelten sich im Hause des Bräutigams, von wo aus sie nach eingenommenem Frühstück zur Behausung der Braut, je nach der Entfernung, gingen oder ritten und fuhren. In allen Dörfern spendete man den Durchziehenden umsonst Bier und Schnaps. Den Zug eröffnete bei grossen Hochzeiten immer ein Musikchor. Diesem folgten unter Führung des festlich geschmückten Hochzeitsbitters die Anverwandten des Bräutigams, dann der Bräutigam selbst zwischen zwei Beiständen, denen zuletzt paarweise die Gäste folgten. Im Hause der Braut fand eine kurze Bewillkommnung statt, dann zog man nach einer hier und da üblichen Rede des Hochzeitsbitters, die auf die Wichtigkeit der Stunde hin-

wies und mit dem Wunsche für eine glückliche Zukunft schloss, in zwei Gruppen mit je einem Musikchor an der Spitze in die Kirche. Dem ersten Musikchore folgte der Brautführer, der gewöhnlich ein Verwandter der Braut war. Nach ihm kam die Braut, neben der zu Anfang unseres Jahrhunderts der Geistliche ging, der in der Hand einen Rosmarinzweig trug. Hinter diesen beiden ging die Brautmutter, immer eine Verwandte der Braut, die dieser hilfreich zur Seite stand. 20—30 und oft noch mehr Hormetjungfern bildeten den Abschluss der ersten Gruppe. Dem zweiten Musikchor folgten der Bräutigam mit dem Brautdiener und einem Beistande und hinter diesen paarweise die männlichen Hochzeitsgäste. Wesentlich einfacher war der Hochzeitszug bei einem minder bemittelten Paar. Durch junge Burschen wurde der Bräutigam auf einem geschmückten und mit vier Pferden bespannten Leiterwagen in seiner Heimat abgeholt und so auch zur Kirche gefahren, während die Braut in einer Kutsche zur Trauung fuhr. Noch bis in die 50er Jahre sassen Braut und Bräutigam getrennt in ihren Stühlen. Nach dem Eingangsliede schritt der Bräutigam allein zum Altar, und dann führte der Brautdiener die Braut ihm zu. Nach vollzogener Trauung umging das junge Ehepaar den Altar, welcher Brauch noch heute besteht. Jedes ging zurück in seinen Stuhl, und erst auf dem Zuge zum Hochzeitshause sassen beide in einem Wagen. Während der Einsegnung sollen auch heute noch Braut und Bräutigam eng bei einander knieen, damit nicht der böse Geist der Zwietracht sich dazwischen dränge. Der Mann soll auf das Kleid der Frau knieen; denn versäumt er dies, so kommt er unter den Pantoffel. Der Ehrenschnuck der Braut war das Hornet; ledige Mütter mussten bei ihrer Verheiratung die Haube tragen. In Ziegelheim bestand noch 1837 der Brauch, dass solche mit ihren Liebhabern vor ihrer Verheiratung an den drei vorhergehenden Sonntagen während der Vormittagspredigt zu beiden Seiten des Altars knieen mussten. An die Trauung schloss sich der Hochzeitsschmaus an, der oft eine ganze Woche dauerte und in Tanz, Spiel und Schmausen bestand. Den allgemeinen Tanz eröffnete ein Vortanz. Paarweise stellten sich Tänzer und Tänzerinnen und das junge Paar in einem Kreise auf. Während letzteres ruhig stehen blieb, tanzten erstere am Platze ungefähr fünf Minuten lang rechts herum. Hierauf gingen die Neuvermählten bis in die Mitte des Kreises vor und zurück und tanzten dann allein am Orte die gleiche Zeit, ebenfalls rechts. Das alles wiederholte sich, nur dass man sich links herum drehte.

In der nun folgenden Pause spielte die Musik und man trank Punsch, der nach Aussage alter Leute vorzüglich gewesen sein soll, auf die Gesundheit des jungen Paares, worauf der allgemeine Tanz begann. Beliebte Tänze waren Hackespitze, Vogelsteller und Polnisch. In allen Tanzpausen wurde auch bei öffentlichen Vergnügungen gesungen, es musste auch jeder nach einer bestimmten Reihe an der „Eischänke“ (Büffett) eine Runde zum besten geben.

Am zweiten Tage fand die Überreichung der Geschenke statt. Der Brautvater schenkte immer eine Bibel oder ein Erbauungsbuch. An den übrigen Tagen wurde lediglich gespielt und geschmaust. Arme

Leute feierten ihren Ehrentag natürlich ganz anders. Das Brautpaar schritt allein zur Kirche, statt des Hormets trug die Frau die Haube; das junge Ehepaar ging nach vollzogener Trauung an das gewohnte Tagewerk. Eine solche Hochzeit ohne Schmaus nannte man eine „blinde“. — Die Hochzeiten von heute nehmen immer mehr und mehr städtisches Gepräge an. — Feierlich gestaltete sich ehemals der einige Tage nach der Trauung stattfindende Abschied der jungen Frau vom Elternhause. Nach gemeinsamem Trunke aus einem Glase warf die scheidende Tochter dieses auf den Boden; zerbrach es, so deutete dies auf eine glückliche Zukunft hin, die Bande mit dem Elternhause wären gelöst. Dieser Brauch hat jetzt vereinzelt noch Geltung. Mit dem Gesange „Unsern Ausgang segne Gott“ fand die Feier ihren Abschluss. Unterdess war der Kammerwagen, den auch heute noch das junge Paar auf halbem Wege überholen muss, mit der Aussteuer und den Hochzeitsgeschenken abgefahren. Hochaufgetürmt darauf stand noch in den 60er Jahren immer das Spinnrad mit dem blau umbänderten Rocken, an dessen Stelle jetzt das Brautbett mit seinen bunten Überzügen getreten ist. Diese Überzüge sind höchst eigenartig. Eine Frau zeigte mir an ihrer silbernen Hochzeit den ungewaschenen, zum zweiten Male aufgezogenen „Brautbezug“, der auf dunkelgrünem Grunde religiöse Darstellungen in weissen Bildern zeigt. Reisst der Wind das Bett vom Wagen, dann giebt's ehelichen Zwist. Neben dem Bette steht gewöhnlich ein Tragkorb, worin Salz und Brot liegen. Dieser muss zuerst ins neue Heim getragen werden. Stets soll vom Kammerwagen etwas zerreißen oder verloren gehen. Das war früher immer ein derb zusammengedrehtes Bund Flachs, die Flachskaute, die man lose an die Schleife des Wagens band. Dreimal sollen die Pferde den Kammerwagen anziehen, der vollständig leer auf einem anderen Wege zurückkommen muss und nicht rückwärts geschoben werden darf. Nie fehlt darauf die Schnapsflasche, aus der jeder Vorübergehende zu trinken bekommt. Wie schon auf dem Zuge von der Kirche zum Festhause man das junge Paar durch über den Weg gespannte Leinen oder durch Überreichung von langen Stäben, die mit Blumen umwunden sind, aufzuhalten sucht, „hemmt“, was als glücksverheissend angesehen wird, so kann es sich auch bei der „Heimfuhr“, beim Einzuge, oft nur durch eine Geldspende das Weiterfahren erkaufen. Das Fahren des Brauttrings beim Einzuge, einer Acht auf freiem Felde, was zugleich als eine Probe der Geschicklichkeit des Bräutigams im Fahren galt, verschwand schon in den 30er Jahren. Und ebenso musste auch die einziehende Frau ihre Geschicklichkeit zeigen. Ihre erste Thätigkeit im neuen Heim war, mit der Ofengabel einen mit Wasser gefüllten Topf zu rücken. Jetzt sieht sie zuerst ins Ofenloch, was vor Heimweh schützen soll. Diesem Brauche liegt ein tiefer Sinn zu Grunde: Einst war der Herd des Hauses Symbol, nach ihm musste der erste Blick gerichtet sein, wenn die Frau des Hauses Glück erbauen wollte. Unter vier Wochen soll die junge Frau nicht ins Elternhaus zurückkehren und auch dann nur in Begleitung ihres Mannes. Wird die Ehe kinderreich, dann vertreten diese Gesindestellen im väterlichen Hause, das immer das jüngste Kind erbt.

Die originellsten und ältesten Volkssitten treten aber noch immer hervor, wenn eine Leiche im Hause ist. Die Pflege, die der Bauer einem Verstorbenen angedeihen liess und noch lässt, weist deutlich auf die zwei Hauptformen des altgermanischen Totenkults, die der Seelenabwehr und die der Seelenpflege hin. So lange eine Leiche im Hause ist, darf nur die allernotwendigste Arbeit verrichtet und nichts verborgt oder verkauft werden. Geschieht dies, so stirbt die Kuh, von der die Milch herrührt, oder es geschieht sonst ein Unglück. Man unterbricht den Gang der Uhr, verhängt wohl auch den Spiegel, unterlässt laute Wehklage, damit der Tote nicht aufgeschrien werde, stürzt Bänke und Schemel um, worauf der Sarg gestanden, damit der Geist nicht sitzen bleibe, versetzt Sofa und Stuhl, auf denen der Tote gern gesessen, und schliesst sofort nach Verlassen der Leiche, die mit den Füßen zuerst hinausgetragen werden muss, damit der Tote nicht den Heimweg finde, Thor und Thür. Das hinterlassene Eigentum des Toten lässt man vier Wochen lang unberührt liegen. Damit der Tote nicht im Traume erscheint, fasst man ihn an der grossen Fusszehe an oder bindet ihm sein Halstuch um, das man dann selbst trägt. Um die Grabesruhe nicht zu stören, dürfen Thränen der Leidtragenden nicht auf den Toten fallen. Allen Schmuck legt man der Leiche an, der aber vor Schliessung des Sarges wieder abgenommen wird. Sorgsam musste früher die aufgebahrte Leiche gehütet werden, denn diese suchte man immer zu bestehlen. Galt doch jeder einer Leiche entwendete Gegenstand als Schutz- und Heilmittel; werden doch auch heute noch aus Sargnägeln gefertigte Ringe getragen, denen man eine heilkräftige Wirkung bei Reissen und Rheumatismus zuschreibt. Noch jetzt erscheinen ja manchem Bauer die Krankheiten nicht als eine Folge natürlicher Ursachen, sondern als unmittelbares Eingreifen Gottes oder böser Geister unter göttlicher Zulassung. Der Beweis sei in einer besonderen Arbeit erbracht. Die Liebe zu dem Toten stattet seinen Sarg mit allerhand Gegenständen aus, die ihm lieb und teuer oder nötig waren, damit er im Grabe etwas habe und nichts nachhole. Noch vor 40 Jahren gab man jedem Toten sein Essbesteck mit, starken Rauchern ausserdem die Tabakspfeife, Schnupfern die Schnupftabaksdose, den Nähererinnen das Nähzeug und Kindern das Spielzeug. Thut man dies jetzt nur noch selten, so versäumt man doch nie, Geld in den Sarg zu legen, wodurch dem Verstorbenen das Glück abgekauft werden soll. Nie aber dürfen Dinge, die anderen gehören, mitgegeben werden, ihr Besitzer soll dann rasch dem Toten folgen. Stirbt eine Wöchnerin mit ihrem Kinde, so bekommt sie dieses in den Arm, dann empfindet die Mutter keine Sehnsucht mehr. Nie soll eine Wöchnerin einem Leichenzuge nachsehen, sonst folgt sie dem Toten bald nach, der auch Glieder aus der Familie nachholt, wenn ein Teilnehmer am Leichenzuge sich nach dem Sterbehause umsieht. Dieses Nachholen erinnert an den alten Vampyr glauben. Auch kündigt sich der Tod selbst an. Als Vorzeichen seiner baldigen Wiederkehr gelten rote Lippen einer Leiche, das plötzliche Verlöschen eines Lichtes, das unverhoffte Zerspringen oder Umfallen eines Gegenstandes bei einem Begräbnisse.

Nach altgermanischem Glauben wollte der Tote auch essen und trinken, deshalb gab man ihm Speise und Trank mit. Hieraus erklären sich die ursprünglich dem Toten geltenden Leichenschmäuse, an denen die Bauern immer noch festhalten. Einst waren sie förmliche Gelage, nehmen aber in der neuesten Zeit einen einfacheren Verlauf. An ihnen herrscht zumeist eine gemessene Stimmung, das Kartenspiel ist verpönt und man bricht zeitig auf. Als ständiges Gericht dabei hat sich Rindfleisch und Meerrettich, der nicht überkocht sein darf und den Toten schnell vergessen helfen soll, erhalten. Die Bitte zur Teilnahme an einem Trauerbrote schliesst stets einen indirekten Zwang zur Beiwohnung am Begräbnisse in sich. Auf die Leichenpredigt folgt die Verlesung des vom Lehrer verfertigten Lebenslaufes.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Hufeisen als Schutzzeichen, Grenzmarken und Geboteisen.

Von Baurat Wiechel.

Dass man an Schmieden auf dem Lande und in der Stadt Hufeisen neben oder über der Thür oder dem Thor angebracht findet, ist gewiss nichts Auffälliges. Eine besondere Bedeutung ist aber dem Vorkommen von Hufeisen an alten Bauernhäusern, die mit dem Schmiedegewerbe nichts zu thun haben, beizumessen. Aus Holstein wird berichtet (Ztsch. f. Ethnologie 1890 S. [398]), dass hier und da an Bauernhäusern an der Schwelle, an der Thürfüllung oder am Thürpfosten Hufeisen angenagelt sind, welche Menschen und Vieh Glück bringen, gegen Blitzschlag, Feuergefahr und Seuchen schützen und die schädlichen Einwirkungen böser Menschen und Geister abhalten.

Das Hufeisenzeichen kommt in Holstein auch in Stein eingehauen an Grenzsäulen und Grenzsteinen vor, die zum Teil an den anderen Seiten den Namen der grenzenden Gemeinden oder Güter tragen. Den Nachrichten über Vermessungen zufolge hätte die Mehrzahl dieser Grenzsteine ein Alter von etwa 120 Jahren. Es ist bemerkenswert, dass an einzelne derartige Steine sich Sagen anknüpfen, wie z. B.: Es ist nachts ein Reiter (Wodan), der auf einem Schimmel mit Gepolter und Gerassel an dem Steine vorübergaloppiert, erblickt worden. In solchen Fällen handelt es sich vielleicht um ältere, ein grösseres Gebiet abgrenzende wichtige Steine, die auch in früheren Zeiten schon das Hufeisenzeichen oder vielleicht auch nur die Hufspur (Rosstrappe) trugen.

Ob es in Sachsen derartige Hufeisen-Steine giebt, ist fraglich; jedenfalls würde es von Werth sein, wenn Beispiele aufgefunden werden würden; dagegen haben sich angenagelte Hufeisen an den Thüren oder Thoren alter Häuser oder Ställe, Scheunen mehrfach erhalten. Zu nennen sind folgende vom Schreiber dieser Zeilen gefundene Beispiele:

1. Am Einfahrtsthor eines alten Gutsgehöftes (Nr. 223) in Grüna bei Chemnitz.

2. Über dem hölzernen Thürsturz eines etwa 150 Jahre alten Fachwerkhauses Nr. 90B in Satzung.

3. Über dem Taubenflugloche am Gasthause zu Salbitz.

4. Ein Hufeisen ist im Schlusssteine des steinernen Schaubogens des Gutes Nr. 10 in Lüttdorf bei Waldheim eingehauen.

Es wäre dankenswerth, die Beispiele aus Sachsen zu vermehren und etwaige an die Hufeisen geknüpfte Sagen oder Gebräuche mitzuteilen. Bei der Sammlung von Beispielen muss aber Vorsicht gebraucht werden; die Fälle sind nämlich nicht so selten, dass in einem Hause früher das Schmiedegewerbe betrieben worden ist und die noch vorhandenen angenagelten Hufeisen nur hierauf und nicht auf alte Gebräuche Bezug haben.

Eine merkwürdige, vielleicht auch in Sachsen noch festzustellende Verwendung der Hufeisen in Schlesien (Ztschr. f. Ethnologie 1886 S. [253]) ist noch zu erwähnen. An mehreren Orten wurden an Stelle der Schulzenstäbe, Krummhölzer, Gebotspiesse, Bekanntmachungshämmer u. s. w. Hufeisen, — sogenannte „Geboteisen“, auch „Schulzen-eisen“, von Nachbar zu Nachbar im Dorfe umhergeschickt, an welche die Bekanntmachungen mit einer Schnur gebunden wurden. Das Hufeisen war auch an einem Knüppel mit einem eisernen Ring befestigt, am Hufeisen hing ein dünnes Riemchen zur Befestigung des Zettels. In einem Falle trug das Hufeisen die Anfangsbuchstaben der Gemeinde, war mithin besonders für diesen Zweck angefertigt worden. In einem anderen Falle bestand das anscheinend neuere Geboteisen aus einem Ring, an dem eiserne Nachbildungen einer Pflugschar, eines Pflugmessers und ein Hufeisen hingen. Es ist wohl möglich, dass eine derartige Verwendung des Hufeisens eine Neuerung gegenüber den uralten hölzernen Schulzenstäben und Hämmern ist und dass man das Hufeisen vielleicht nur aus dem praktischen Grunde wählte, um den Zettel nicht verloren gehen zu lassen. Jedenfalls würden aber auch Mitteilungen über derartige Geboteisen aus Sachsen von Wert sein.

Von den obengedachten bildlichen Darstellungen von Hufeisen wohl zu unterscheiden sind die Eingrabungen in Steinen, welche als Hufspuren oder Rosstrappen bekannt sind und höchst wahrscheinlich mit dem mythologischen Vorstellungskreise (das weisse Ross und sein Reiter: Wodan) unserer Vorfahren zusammenhängen. Offenbar müssen im Allgemeinen die „Rosstrappen“ älter als die Hufeisenzeichen sein, weil das Benageln der Hufe mit Eisen lediglich eine Folge des Strassenbaues sein kann, der in Italien bekanntlich mit der ersten kunstmässigen Anlage der Appischen Strasse 312 v. Chr. begann. Das älteste sicher dotierte Hufeisen im nördlichen Europa stammt aus dem 1653 geöffneten Grabe des 481 in Doornik mit seinem Rosse beigetzten Frankenkönigs Childerich. An die Stelle der Hufspur als geweihtes Symbol wird erst nach und nach das Hufeisen getreten sein, gewissermassen als Erbe des älteren

Zeichens. Insofern besteht jedenfalls ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Darstellungen, und die Wahl des Hufeisens als Schulzeneisen wird nicht aus den allerdings sehr nahe liegenden oben angegebenen praktischen Gründen allein, sondern auch in Erinnerung an seine alte symbolische Bedeutung erfolgt sein.

Gerichtsverordnung vom Jahre 1540.

Von E. Junghanns-Ölsnitz.

Verordnung vom Jahre 1540, wie sich dieselbe in dem ältesten Kaufbuche des ehemaligen Patrimonialgerichts zu Ölsnitz im Erzgebirge vorfindet. Besitzer des hiesigen Rittergutes und Gerichtsherren waren damals Asmus und Friedrich v. d. Ölsnitz.

Es heisst daselbst wörtlich:

„Nach der gebürtt crysthy vnssers Herrn sy do man hadt gescaidt 15 vndt 40 jar jst dys buch gekauffdt zcu pfyngsthten.

1.

Es soll niemand in diesem Gerichte weder um Heller noch um Pfennig auf der*) noch auf dem Würfel spielen bei einem guten Schock. Auch der Wirt, der solches in seinem Hause gestattet, soll auch in solche Strafe fallen.

2.

Es soll kein Gesessener, weder Mann, Weib, noch niemand zu Hause auf noch in seinem Hause über 3 heilige Tage erhalten, es geschehe denn mit des Herrn Willen.

3.

Es soll keiner mit dem anderen um die Hälfte, noch um mit fronen.

4.

Es soll keiner sein Holz fleckweise niederschlagen noch ver

5.

Es soll keiner kein Bier einschrotten, noch bei der verkaufen, denn allein der Wirt soll solches zu thun Macht haben.

6.

Es soll keiner kein Heu, Gras, Obst u. dergl. aus dessen Garten fremden Leuten verkaufen, sondern zuvor den hiesigen Leuten anbieten und in dessen Gut verkaufen.

7.

Es soll fürderhin keiner zu seiner Wirtschaft oder Hochzeit nicht mehr denn als 5 Tische bieten und niedersetzen. Welcher aber darüber und mehr setzen und bieten würde, als viel über 5 Tische, soll für einen jeden ein gutes Schock Strafe zahlen.

*) Die ausgelassenen Worte waren nicht lesbar. [Sollte das fehlende Wort bei 1., 4. und 5. nicht „Bank“ heissen?]

8.

Es soll keiner kein Wirkgesselle setzen dürfen, ohne des Erb-
herrn Wissen und Willen.

9.

Es soll das Gesetz und das auf die 3 Wochen ver-
boten sein, desgl. der leidige Tanz, ausgenommen auf Hochzeit, Weih-
nachten und Fastnacht.

10.

Es soll der Rockengang und Scheideweg auch verboten sein,
desgl. soll kein Unterthan seine fromme Tochter noch Magd in andere
Gerichte zum Rocken noch zum Scheideweg zu gehen in keinem Wege
gestatten; alles bei einem Schock Strafe [verboten].*)

Entscheid aus dem Jahre 1519 über das „Schandlied“.

Von Dr. Pfau-Rochlitz.

In einem Entscheid, welchen Herzog Friedrich zu Sachsen in
Sachen des Abtes Antonius zu Klosterbuch 1519 gegen die Stadt
Belgern fällte, heisst es u. a.:

„Als auch hivor durch mutwillige und leichtfertige personen ein
schandliedt uffgericht, darynnen der abt, frauen und junckfrauen,
auch andere personen, schmelich verleymbt werden, das dan an viel
enden zu Belgern, auch oftimals dem abt zuentgegen und wider solt
gesungen worden sein, des wir gantz kein gefallen. Derhalben begern
wir himit in ernst und wollen, das die von Belgern in irer stat vor-
bieten sollen, solch schantliet hinfurder mit zu singen. Welcher ader
welche person aber, es sey frawe ader man, einwoner ader frombde,
ditzs schantliedt singen wurden, und er oder die solchs uberkomen,
sollen dem apt ein gut schockh zu buss voffallen sein. Wurde es
auch in eines burgers hauss gesungen und der wirdt des hauss solchs
anhoren, soll ers zu tun mit gestatten, so es aber hiruber nit ge-
lassen, dem richter solchs vorkunden, domit die personen ire gebur-
liche straff, wie angetzeigt, darumb empfaen. Were es aber sach,

*) Die Orthographie ist durchgehends wie bei den einleitenden Worten.

Anmerkung: Der Rockengang war hierorts noch in den 40er Jahren
vorigen Jahrhunderts sehr im Schwange. Dabei wurde eine Art Rundgesang
(Stegreifverse) zur Unterhaltung gepflogen. Eine noch lebende männliche alte
Person, die sehr oft am Rockengang mit teilnahm, übersandte mir einige Strophen,
die sie noch aus dem Gedächtnis aufzuschreiben im stände war.

1. Do düm und do daussen, wu dar Wind a su singt,
do tanzt dr Herr Pastr das Mützel runer springt.

2. Do düm und do daussen, do stieht e schie Haus,
do hol ich mei Schatzel mit 'nen Kommerwogn raus.

3. Do drin in dan Haus, do is ne schiene Kuh,
die gibt mer mei Votter wenn ich heirathen thu.

4. Und gibt er m'r sche nett, nu so heirath ich nett,
nochert gieh ich mit ledigen Burschen zu Bett.

5. Do düm und do daussen, wus Wasser reirehrt.
do stieht mei schie Mädle und hat de Beene derfrert.

} er

} sie

} er

das es der wirt an horen wurde, und solchs nit wehrn, auch dem richter nit vorkunden mit vermeldung der person, die es gesungen so sol derselbige wirt auch in die puss eins guten schocks dem ampt vorfallen sein. Und welcher die puss an gelt oder guttern mit zu entrichten oder zu verburgen weyss, der soll an seinem leib diser ubertretung halb gestrafft werden.“

(Abgedruckt: Schoettgen u. Kreysig, Diplomataria et scriptores historiae germanicae medii aevi, Bd. II, S. 323 f.)

Hausinschriften.

Von Dr. Philipp-Zwickau.

Das Gut Nr. 9 in Gösau bei Crimmitschau trägt eine in den Balken zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss eingeschnittene zwei-zeilige Inschrift, die bei richtiger Zusammensetzung folgendes Gedicht ergiebt:

1. Zeile: Gott ist es, der des Feuers kraft
zum Segen, zum Verderben schafft,
und durch des Feuers Flām und Wuth
ward zum Aschehaufen dieses Guth.
doch was du namst in iener Nacht
durchs Feuer uns, steht durch die Macht
des grossen Gottes wieder hir.
Lob, Ehr und Breis sey dir dafür.
Du gabst den du betrübet [hast
Gedult zu tragen seine Last].*)
2. Zeile: Lass sie nun künftig, treuer Gott,
befreiet seyn von ieter Noth.

Am Ende der 2. Zeile steht: Dieses Guth ist abgebrand den 30^{ten} November Anno 1825. Darüber:

Gottfried Junghanns. B[au]. H[err].
Melchior Rauschenbach. B[au]. M[eister].
Anno 1826.

An einem andern Gute desselben Dorfes findet sich die nicht seltene Inschrift:

Wier bauen al Hier feste
Wier sind nur fremte Gäste
und da wier sollen Ewig seyn,
da Bauen Wier

[Der Schluss, der sicher lautet: „gar wenig drein“, wird dem Auge durch den nachträglich angebauten Backofen entzogen].

Gänseliesel.

Von Hofrat Dr. Mirus-Leisnig.

- | | |
|---|--|
| 1. Hule hule Gänschen,
Wackelt mit den Schwänzchen,
Ei, ihr wisst ja wer ich bin,
Bin ja die Frau Königin,
Ihr seid meine Kinder.
Gick gack, gick gack juch! | 2. Du bist meine graue,
Du bist meine blaue,
Räpp'le mit dem schwarzen Schopf,
Schimm'le mit dem weissen Kopf
Und mein Hoftrompeter.
Gick gack, gick gack juch! |
|---|--|

*) Die eingeklammerte Stelle ist durch das Dach des Backofens so ziemlich verdeckt und schwer zu entziffern.

3. Kommt im Herbst der Regen,
Donnert's meinetwegen,
Laufen wir doch nicht davon.
Liesel sitzt auf ihrem Thron
Wie der König David.
Gick gack, gick gack juch!
4. Hule hule Schnäbel,
Zieht im Herbst der Nebel,
Gebt ihr Braten, Gänsefett
Federn für das weiche Bett,
Freu'n sich alle Kinder.
Gick gack, gick gack juch!
5. Legt euch Pfarrers Hanne
In die warme Pfanne,
Steckt euch Beifuss in den Bauch,
Freut sich der Herr Pfarrer auch,
Sagt, ihr wäret prächtig.
Gick gack, gick gack juch!
6. Hule Hule Gänschen,
Wackelt mit den Schwänzchen,
Freuet euch nur, dass ihr's wisst,
Wenn euch der Herr Pfarrer isst,
Kommt ihr auch in'n Himmel.
Gick gack, gick gack juch!
7. Da steht ihr alle fünfe
Ohne Schuh und Strümpfe.
Wie ist's auf der Welt so schön,
Dass die Gänse barfuss geh'n,
Selbst am lieben Sonntag.
Gick gack, gick gack juch!

Aus den Antwortschreiben sächsischer Pastoren auf unsere Anfrage nach volkstümlichen Festen.

Von Herrn Pastor F. in Gross-Dölzig bei Markranstädt.

Der einzige Überrest aus älterer Zeit, doch weiss ich nicht einmal, ob wirklich alter, ist das Ringreiten, welches alljährlich um Pfingsten herum abgehalten wird.

An einem Sonntag fährt ein mit Musikanten besetzter Ackerwagen von dem Orte aus, wo das Ringreiten stattfinden soll, gegen Mittag auf die drei oder vier nächsten Dörfer. Ihm voraus reiten auf kräftigen Bauerngäulen, deren Ohren und Schwänze mit bunten Schleifen verziert sind, junge Burschen, um so die Nachbarschaft einzuladen. Nach der Rückkehr ins heimatliche Dorf findet ein Umzug statt, bei dem meist ein Hanswurst seine Spässe macht. Die Honoratioren bekommen, wenn sie sich sehen lassen, einen Tusch, der zur Festkasse etwas Klingendes einbringen soll. Nach dem Umzuge geht es zu der in einer breiteren Strasse, meist neben dem Wirtshause errichteten Ehrenpforte, in deren Mitte ein nicht grosser Metallring, locker befestigt, herabhängt. Diesen suchen dann die Burschen, einer nach dem andern unter der Ehrenpforte möglichst im Trabe durchreitend, herunterzustechen. Ein Tusch lohnt dem glücklichen Treffer seine Heldenthat. Selbstverständlich macht der Tanz den Schluss des Ganzen. Eine Änderung hat sich gegen früher dadurch vollzogen, dass jetzt selten ein Bauernsohn am Ringreiten noch teilnimmt, meist ist es nur ein Vergnügen der Knechte.

Erwähnen möchte ich nur, dass in meiner Jugend, vor etwa 30 Jahren hier einmal ein Anfang gemacht wurde, die Lebensgeschichte Jesu in Wechselrede und Wechselgesang zu Gehör zu bringen. Eine Anzahl älterer Schulknaben oder nicht lange der

Schule entwachsener Burschen thaten sich zusammen und zogen als Herodes, die drei Könige, Kaiphas u. s. w. in die Gehöfte, um, nachdem sie auf ihre Anfrage die Erlaubnis dazu erhalten hatten, ihre Reime vorzutragen. Doch hörte die Sache, ich weiss nicht aus welchem Grunde, bald wieder auf.

Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl auch darauf hinweisen, dass die hiesige Aue unterhalb des Dorfes eine Fundstätte sehr vieler Steinbeile und Steinhämmer ist. Ich selbst besitze deren 15, die etwa 30 cm tief in der Erde in moorigem Boden auf einer Pfarrwiese beim tiefen Graben gefunden worden sind, und zwar auf einer Fläche von 5 Acker Landes. Da man aber an vielen anderen Stellen auch solche Funde aus der Steinzeit gemacht hat, so ist anzunehmen, dass in der ganzen Aue von Gundorf und dem Bienitz an bis weit über die preussische Grenze hinaus auf einem Streifen Landes von etwa 10 Minuten Breite sich noch viele Hunderte solcher Steingeräte in die Erde eingebettet finden.

Nicht weit über der preussischen Grenze befindet sich endlich nahe der Merseburger Strasse beim „Schwarzen Bär“ eine Sandgrube, in welcher wir als Schulknaben Urnenstücken gesammelt haben. Auch ganze Urnen sollen da zum Vorschein gekommen sein.

Über das dänische Kulturmuseum.

Eine erfreuliche Nachricht ging vor einiger Zeit durch die Zeitungen, die aber leider nicht aus Sachsen, sondern aus Dänemark herrührte. Das dänische Kulturmuseum in Kopenhagen hat zwei Bauernhöfe mit allen ihren Gebäuden angekauft. Beide Höfe sind mehrere Jahrhunderte alt und sollen jetzt in der Nähe von Lyngby nördlich von Kopenhagen nebeneinander aufgestellt und dann von einer Gartenanlage umgeben werden. Das Kulturmuseum hat zu diesem Zwecke bereits das nötige Land erworben. Bei dem schnellen Verschwinden alter charakteristischer Gehöfte ist dies eine That, die nicht genug anerkannt werden kann. In Stockholm z. B. hat Professor Hazelius bahnbrechend die Typen nordischer Bauernhöfe in geradezu mustergültiger Weise in seinem köstlichen Skansen, einem Naturmuseum, aufgebaut und zu einem Wallfahrtsort für Fremde und Einheimische gestaltet — sollte eine ähnliche Schöpfung für unser Vaterland unmöglich sein?

O. S.

Christspiele im Erzgebirge.

In unserem Erzgebirge werden in der Weihnachtszeit nach altem Gebrauche Advents- und Christspiele in den sogenannten Christspielgesellschaften und Krippenvereinen gepflegt. Die ursprünglichen Texte sind oft durch geschickte Umarbeitungen zeitgemäss gestaltet worden, ohne dass sie an ihrer Naivetät Einbusse erlitten haben. Die schöne Sitte war früher allgemeiner und bis in unsere Tage haben sich Weihnachtsspiele erhalten in Ernstthal, Zschopau, Annaberg, Wiesa, Frohnau, Königswalde, Sehna, Kranzahl, Raschau,

Markersbach, Grünhain, Crottendorf, Aue, Rittersgrün, Jöhstadt, Geyer, Scheibenberg, Schlettau, Bockau, Buchholz, Bärenstein, Mildenau u. a. Auch in Liebenau bei Lauenstein hat der Pfarrer Dr. Johannes Müller mit glücklichem Erfolge es unternommen, die alten Gebräuche wieder einzuführen. Unterzeichneter wohnte am 27. December 1899 der Auf-führung eines Christspieles im dortigen Gasthofs bei. Wiederholungen sind am 1. und am 7. Januar gefolgt. Wie Herr Pfarrer Dr. Joh. Müller mitteilt, ist der Text des Liebenauer Christspieles theils neu, theils dem ursprünglichen einfachen Lössnitzer Spiele und verschiedenen anderen Quellen entnommen. Die Musik stammt aus dem Choralbuche oder aus der Grossen Missionsharfe, die Kompositionen rühren von Herrn Kantor Ullrich in Liebenau her.

Obwohl am 27. December ein heftiges Schneegestöber stattfand und die Gebirgswege stark verschneit waren, kamen doch von weit und breit Schlitten und Wanderer gezogen und der Saal hatte sich mit einer Gemeinde gefüllt, die dem einfachen Spiele, an dem circa 30 Mitwirkende beteiligt waren, lauschte. Die ungekünstelte Art der Darstellung, des Aufbaues der Bühne und der Kostümierung war hoch anzuerkennen, nur waren vielleicht auf Kosten der alten naiven Volksweisen Umdichtungen zu sehr bevorzugt; auf jeden Fall aber gebührt dem rührigen Herrn Pfarrer Dr. Müller der aufrichtige Dank der Volkskundenfreunde, die nicht versäumen sollten, sich Weihnachts-spiele anzuhören, und den Dresdnern sei dasjenige in Liebenau, welcher Ort von Lauenstein bequem zu erreichen ist, besonders warm empfohlen.

O. S.

Zu Seite 12, Zeile 13 der vorigen Nummer (12).

Das schwerverständliche „Zedelsbild“ des Waidmannsruher Wirtshaus-schildes vom Jahre 1695, das noch reicher an orthographischen Willkürlichkeiten ist, findet man auch auf einer Werdauer Ansichtskarte wiedergegeben. Es heisst aber auf der Umschrift über dem nicht unschönen Grussmädchen mit blumigem Kleid und goldgestreiftem Kranz in grossen lateinischen Buchstaben SEGELS BILT (Segels-Bild; das S ist z-ähnlich verkehrt gemalt, wie auf manchem anderen öffentlichen Schild). Die Wirtin sagt, vornehme Herren hätten ihr über das oft angestaunte Bild berichtet, es habe früher nicht hier am Bauernsteig an der sächsisch-reussischen Grenze gestanden, die seit 1398 besteht, sondern am nahen Bildweg an der reussisch-weimarisch-sächsischen Grenze; das Wort bedeute Moorwiese. Herr Geh. Ober-Baurat Wanckel bezeichnet in seinem kurzen Bericht als Standort die reussisch-sächsische Grenze. Für die Bedeutung des Wortes ist beides gleichgiltig. In einer reussischen Urkunde vom 18. November 1356 heisst es von einer anderen Grenzstelle: „daz creuz daz stêt hi disseit der segeln stat“, Siegel heisst hier Grenzstein, Grenze. Das „Segelsbild“ bedeutet das Wirtshauschild an der Grenze.

Dr. F. Tetzner.

Abgeschlossen den 24. März 1900.

Druck der Hansa, Dresden-A., Scheffelstr. 19.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Centralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 19, I.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Lehrer Alwin Bergmann, Dresden-A., Maxstr. 9 B, II.

Schatzmeister: Geh. Kommerzienrat Menz, Dresden-A., Prager Str. 2.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Kaulbachstrasse 28.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Am 12. Mai wurde in der Gehestiftung in Dresden eine Vorstandssitzung abgehalten, in welcher der Vorsitzende mitteilte, dass er, veranlasst durch den im März d. J. von Schwindrazheim gehaltenen Vortrag über deutsche Bauern- und Kleinstadtkunst und die von demselben vorgelegten reichen Sammlungen, mit Geheimem Regierungsrat Dr. Roscher und mehreren Direktoren von sächsischen Kunstgewerbe- und Baugewerkenschulen wegen Heranziehung von Schülern dieser Anstalten zu den Arbeiten des Vereins in Vernehmen getreten sei und bereitwilliges Entgegenkommen gefunden habe. Es wird beabsichtigt, die Schüler zu Aufnahmen volkstümlicher Bauwerke und sonstiger Werke volkstümlicher Kunstübung anzuleiten und anzuhalten; diese Aufnahmen (Zeichnungen, Skizzen, Photographien etc.) sollen dem Vorstand des Vereins für Volkskunde eingesandt und die besten Leistungen mit Geld- oder Ehrenprämien bedacht werden. Die Versammlung war mit diesem Vorschlag vollkommen einverstanden und wählte für seine Durchberatung im Einzelnen einen aus den Herren Professor Berling, Generalmajor v. Friesen, Oberbaukommissar Gruner, Landbaumeister Schmidt, Professor Seyffert und Professor Dr. Schumann

Mitteilungen Bd. 2, Heft 2.

bestehenden Ausschuss. — Im Hinblick auf einen jüngst erschienenen Zeitungsartikel, der verschiedene unrichtige Angaben enthielt, machte Dr. Wuttke darauf aufmerksam, dass das Werk „Sächsische Volkskunde“ von ihm, nicht vom Verein für Volkskunde herausgegeben sei, dem es übrigens wesentliche Förderung verdanke, und dass nicht beabsichtigt werde, der im Druck befindlichen zweiten Auflage einen Artikel über volkstümliche Inschriften beizufügen. Aus der daran sich knüpfenden Besprechung ergab sich, dass es sich bei der von Professor Schumann eingeleiteten Sammlung solcher Inschriften, zu der auch die höheren Schulen des Landes aufgefordert worden sind, zunächst lediglich um die Beschaffung von im Archiv des Vereins unterzubringendem Material handelt, dessen Bearbeitung erst in späterer Zeit wird erfolgen können. — Es wurde ferner die Frage besprochen, in welcher Weise der Verein für Volkskunde sich an der in diesem Herbst zu Dresden stattfindenden Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine beteiligen solle. Man war der Meinung, dass es sich bei dem grossen Beifall, den in vorigem Winter die volkstümlichen Aufführungen gefunden, empfehlen werde, einige davon — etwa Kinderlieder, Volkslieder, Volkstänze — bei dieser Gelegenheit zu wiederholen und dass diese Aufführungen am Besten in den Rahmen des von der Stadt der Versammlung angebotenen Festes in der Deutschen Bauausstellung passen werden; General v. Friesen übernahm es, mit dem Festausschuss deswegen ins Vernehmen zu treten. Der Vorschlag, in den Sektionssitzungen der genannten Versammlung eine Aussprache über das Verhältnis der Volkskundevereine zu den Geschichts- und Altertumsvereinen herbeizuführen, wurde allseitig gutgeheissen. Endlich regte Dr. Wuttke die Bearbeitung eines historischen Trachtenbuchs für Sachsen an, zu der sich der Verein für Volkskunde etwa mit der Königl. Kommission für Geschichte und dem Königl. Sächs. Altertumsverein zusammenthun könnte; ein Beschluss konnte darüber noch nicht gefasst werden.

In der am 17. Mai abgehaltenen Ausschusssitzung wurden Bestimmungen über Einreichung von Abbildungen derjenigen Gegenstände, welche für den Verein für Sächsische Volkskunde von Wert sind und ein Verzeichnis der genannten Gegenstände festgestellt. Die Bestimmungen und das Verzeichnis wurden, nachdem sie vom Königl. Ministerium des Innern genehmigt worden waren, an die Direktionen der Kgl. Kunstgewerbeschule in Dresden, der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und der Industrieschule in Plauen versendet, damit deren Schüler damit bekannt gemacht würden. An die im Lande befindlichen Königl. Baugewerkschulen, an denen im Sommer kein Unterricht erteilt wird, werden diese Bestimmungen und Verzeichnisse erst im Herbst versendet werden. Man darf sich wohl der Hoffnung hingeben, dass Abbildungen bäuerlicher Kunst und Bauweise in reichem Masse eingehen und dem Verein genügende Unterlagen zum Studium dieses Zweiges der Volkskunde bieten werden.

Nachdem ein Aufruf in den Zeitungen und an die Herren Direktoren sämtlicher Gymnasien, Realgymnasien etc. des Landes erlassen worden war, in dem um Übersendung von Inschriften gebeten wurde, ist bereits eine ziemliche Anzahl von Inschriften bei Herrn Prof. Dr. P. Schumann-Blasewitz eingegangen und kann nur erneut gebeten werden, dergleichen Inschriften zu sammeln und an die genannte Adresse einzureichen. Wegen späterer Bearbeitung dieses Kapitels der Volkskunde sind Verhandlungen mit einem namhaften Gelehrten angeknüpft, dem die bis dahin gesammelten Inschriften, welche im Archiv des Vereins niedergelegt werden, zur Unterlage dienen sollen.

Herr Oberlehrer Dr. Mucke-Freiberg hat sich bereit erklärt, Kapitel I 2 und 5 des Arbeitsplanes (siehe Jahresbericht pr. 1899, S. 6), die vorgeschichtliche Zeit und die Flurgrenzen und Ortsnamen, zu bearbeiten und ist damit abermals eine noch vorhandene Lücke unter den Bearbeitern der verschiedenen Kapitel ausgefüllt.

Die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wird in Verbindung mit dem 75jähr. Stiftungsfeste des Kgl. Sächs. Altertumsvereins vom 24. bis 28. Sept. d. J. zu Dresden stattfinden.

Hierzu ist vorläufig folgendes Programm vom Ortsausschuss in Dresden festgestellt worden:

Montag, den 24. September. Zweiter allgemeiner deutscher Archivtag und erster Tag für Denkmalpflege. Abends: Begrüßung der Teilnehmer der Generalversammlung im „Neustädter Kasino“.

Dienstag, den 25. September. Vormittags: Erste Hauptversammlung in der Aula der „Königlichen Technischen Hochschule“. Geschäftsbericht. Vortrag des Herrn Professor Dr. Gess. Delegiertensitzung. Nachmittags: Ausflug nach Schloss Weesenstein. Abends: Gesellige Vereinigung.

Mittwoch, den 26. September. Vormittags: Sektionssitzungen. Fahrt nach Meissen. Frühstück. Zweite Hauptversammlung (Festsitzung zum Jubiläum des Königlich Sächsischen Altertumsvereins) in der „Albrechtsburg“. Vorträge der Herren Regierungsrat Dr. Ermisch und Hofrat Dr. Gurlitt. Nachmittags: Besichtigung der Albrechtsburg und des Domes. Abends: Festmahl im Königlichen Belvedere auf der Brühlschen Terrasse.

Donnerstag, den 27. September. Vormittags: Sektionssitzungen. Dritte Haupt-(Schluss-)Versammlung. Nachmittags: Besuch des Königlichen Grossen Gartens und Besichtigung des Museums des Altertumsvereins im Palais daselbst. Abends: Fest der Stadt Dresden in den Räumen der Deutschen Bau-Ausstellung.

Freitag, den 28. September. Ausflug in die Sächsische Schweiz.

Da der Verein für Sächsische Volkskunde dem oben genannten Gesamtverein angehört, werden die Mitglieder hierdurch ersucht, sich an der Generalversammlung zu beteiligen und die Absicht hierzu an

die Zentralstelle unseres Vereins mitzuteilen, damit ihnen das Weitere bekannt gegeben werden kann.

Als Sprecher für sämtliche sächsische Vereine, welche sich bei dem Feste beteiligen werden, ist Herr Hofrat Dr. Mirus-Leisnig gewählt worden.

Von den „Protokollen der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Strassburg i. E. 1899“ sind noch 9 Exemplare vorhanden, welche gegen Einsendung von 50 Pfennigen von unserer Zentralstelle, Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 19, franco bezogen werden können.

Desgleichen hat Herr Dr. Pfau-Rochlitz eine grössere Anzahl Exemplare eines Sonderabdruckes seines in unserer letzten Hauptversammlung zu Mittweida gehaltenen Vortrages: „Bilder aus dem Volksleben der Rochlitzer und Mittweidaer Gegend aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts“ dem Verein zum Geschenk gemacht. Einzelne Exemplare können, soweit der noch vorhandene Vorrat von ca. 40 Stück reicht, unentgeltlich, jedoch gegen Einsendung der Portos vom Herrn Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15, bezogen werden.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs.

A. Schriftenaustausch ist der Verein eingegangen:

32. mit dem Altertumsverein zu Plauen.

B. Unserer Bibliothek wurden geschenkt:

Von den Herren Verfassern:

Pfau, Die Saupen vom alten Rochlitzer Landgericht. (2 Expl.)

Trautmann, Die Verteidigung der Erzgebirger 1632 im 30jähr. Kriege. (Ausschnitt).

Von Herrn Oberlehrer Metzner:

Bericht über einen Vortrag über die Geschichte der Post in Sachsen, bes. in Plauen.

Vom Kgl. Württembergischen Statistischen Landesamte:

Beschreibung der Oberämter Reutlingen, Cannstadt, Ehingen, Ulm (2 Bde), Rottenburg (6 Bde.)*

C. Für das Archiv wurden folgende Beiträge eingesandt:

Von Herrn Hofrat Mirus-Leisnig:

129. Zwei Melodien zum Gänseliesel;

130. Inschriften;

von Herrn Störzner-Arnsdorf:

131. Eine denkwürdige Hausinschrift;

von Herrn Dr. Pfau-Rochlitz:

132. Über das Kerbholz;

*) Dies grossartige Unternehmen, auf das wir zurückkommen werden, kann uns in mehrfacher Beziehung vorbildlich sein.

von Herrn Pastor Heydrich-Krögis:

133. Haussprüche;

von Herrn Dr. Mucke-Freiberg:

134. Der Name Gottes im Munde unserer Wenden;

von Herrn Turnlehrer Käßler-Dresden:

135. Ein Hirtenbrauch;

von Herrn Dr. Zinck-Leipzig:

136. Aus dem Handwerksbuche der Rochlitzer Bäckerinnung;

137. Aus dem Universitätsleben des 16. Jahrhunderts;

138. Varianten zum Volksliede vom armen Kaisertöchterlein;

139. Haus- und Volkssprüche.

Ausserdem stellte Herr Pfarrer Lipfert-Hain dem Vereine eine Anzahl alte Dorfrügen zur Durchsicht und Abschrift zur Verfügung.

E. M.

Museumsbericht.

Schenkungen sind dem Museum im verflossenen Vierteljahr zugegangen und zwar:

a) Abbildungen und photographische Aufnahmen von den Herren: Gustav Bauer-Johann-Georgenstadt, Oberbankommissar Gruner-Dresden, Seminaroberlehrer E. John-Annaberg, Restaurateur E. Kloss-Dresden, Kirchschullehrer Leuschel-Crottendorf, Photograph Wünsche-Dresden und von der Nationalen Vereinigung im Dienste der Sächsischen Volkskunde (übermittelt durch Herrn Rentier Frohne-Dresden).

b) Gegenstände gaben die Herren:

Aufseher im Königl. Grossen Garten Arnold (eingerahmtes Bild, aus Haaren verfertigt 1859, Hirschfänger, Gewehr mit Kugelzieher und Federspanner, Schrotbeutel, kupfernes Pulverhorn).

Karl Böttcher, Kretscham Rothensehma (Schiebeleuchter, Spanhalter, übermittelt durch Herrn Kgl. Oberförster Timaeus).

Amtsgerichtsrat Herold-Hainichen (Reihenschankzeichen aus Markneukirchen, übermittelt durch Herrn Amtsrichter Römisch).

Maskengarderobegeschäft Müller, Jacobi Nachfolger Dresden (verschiedene gold- und silbergestickte Hauben aus dem böhmischen Grenzgebiet und 2 Spenser).

Zeichenlehrer Rambusck (verschiedene Gegenstände als Beitrag zu einer erzgebirgischen Bauernstube).

Th. Seelig-Langebrück (5 alte Waldzeichen aus der Dresdner Haide).

Geheimer Baurat Wanckel-Dresden (silb. Taschenuhr in Kapsel, Anfang des 19. Jahrhunderts und gestickte Cigarettentasche ca. 1830).

Dr. Wuttke-Dresden (eingerahmter Geburtstagsspruch 1706).

Wir wiederholen auch an dieser Stelle unseren ergebenen und herzlichen Dank. Über die zahlreichen Ankäufe und über Neuaufstellungen im Museum wird in den nächsten Mitteilungen berichtet werden.

O. S.

Von Sachsens Bauern an der altenburgischen Grenze.

Nach eigenen Ermittlungen
dargestellt von Seminaroberlehrer E. John-Annaberg.

(Fortsetzung.)

Eng mit der Familie war ehemals das Gesinde verbunden. Die patriarchalische Art, die durch gemeinsames Wohnen in ein und derselben Stube gefördert wurde, begünstigte ein väterliches Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienenden. Durch die wirtschaftliche Entwicklung der Landwirtschaft aber ist dieses geschwunden. Das Gesinde gehört nicht mehr zur Familie, es steht nur noch in vertragsrechtlichem Verhältnisse. Das Gefühl der Unebenbürtigkeit ist fast nicht mehr bekannt, Ungehorsam und Widersetzlichkeit sind an seine Stelle getreten. Das Dienstverhältnis, das schon durch den Niedergang der Tracht gelockert worden ist, wird nach Belieben gelöst, sodass der Bauer, dem leider nur zu oft das fühlende Herz für seine Mitmenschen abhanden gekommen ist, seine liebe Not mit dem Gesinde hat. Trotz hohen Lohnes*) besitzt das Gesinde oft so gut wie nichts, die Mägde verwenden all ihr Geld auf Putz, die Knechte treiben sich in den Schenken herum, obwohl ihnen die Wohnstube zur Verfügung steht. Auf dem Gebiete des Geisteslebens herrscht bei ihnen eine völlige Interessenlosigkeit und Unwissenheit. Wie ganz anders ehemals! Das Spinnen der Leinfaser war die altgewohnte Beschäftigung der Mägde nach der sommerlichen Arbeit. Tage- oder wochenweise kamen die Mädchen noch Ende der sechziger Jahre an den nach einer bestimmten Reihe festgesetzten Orten zu den sogenannten „Abendspinnern“ zusammen, die nach der Kirmes begannen und zu Fastnacht mit einer „Tagesspinne“, zu der man sich schon mittags einfand und die mit einer einstündigen Unterbrechung zur Beschickung des Viehes gleich den Abendspinnern, die gewöhnlich um 8 Uhr ihren Anfang nahmen, bis in die späte Nacht andauerte, endigten. An der Tagesspinne ging es besonders hoch her, die Burschen fanden sich für den ihnen vorgesetzten Kaffee und am Tage vorher gebackenen Kuchen mit Bier und Schnaps ab. Mit unwiderstehlicher Gewalt haben die Spinner die männliche Jugend angelockt. Noch ehe die Abendspinne um 10 geschlossen wurde, erschienen die Burschen und trieben mit den Mädchen allerhand Schabernack. Mit den Worten: „Hier bring ich den Aschentopf, wenn ihr mich kriegt, wascht mir den Kopf!“ wurde ein Topf voll Asche unter die spinnenden Mädchen geworfen, die sich immer schon darauf gefasst machten; denn bei jeder Spinne standen grosse Eimer mit Wasser bereit, dessen Inhalt sich auf den Missethäter, der zumeist erwischt wurde, ergoss. Derber und roher wurden die Neckereien, wenn die Mädchen mit Spinnen aufgehört und die Burschen freien

*) Im Durchschnitt bekommt jährlich ein Grossknecht 300—375 Mk., ein Scheunknecht desgl., ein Kleinknecht 180—210 Mk., ein Kuhjunge nach seiner Konfirmation 90 Mk., eine Grossmagd 210—240 Mk., eine Hausmagd 180—200 Mk., eine Kleinmagd 150—170 Mk., ein Mädchen nach seiner Konfirmation 90 Mk.

Zutritt hatten. Dann wurde gespielt, getanzt und gesungen. Beliebte Spiele waren Nachbarlieb, Ochsen- und Holzverkaufen, Eiersuchen, König Siraph, der Zahnarzt u. a. Der Tanz war meist nur ein wildes Durcheinander, wie auch die Lieder, Rätsel und Geschichten fast immer unsittlichen Inhalts waren. — Als Schande galt es, wenn eine Magd bei ihrer Verheiratung nicht einige Ballen selbstgesponnener Leinwand besass. Deshalb bekam jede bei ihrer Vermietung ein Beet*) Flachs oder ein entsprechendes Stück Leinwand mit in ihren Lohn eingerechnet. So bekamen die Mägde auf jeden Lohnthaler eine Elle gröbere und eine Elle feinere Leinwand, wie auch heute noch mancher Diensthote ein Kartoffelbeet bekommt, dessen Ertrag, gewöhnlich 6—8 Ztr., er gleich bei der Aussaat der Waschfrau für die jährliche Reinigung seiner Wäsche abtritt. An Sonntagnachmittagen erschienen die Mägde mit ihren „Flickladen“ am Gesindetische, um zerrissene Sachen auszubessern. Der Sonntagvormittag war zum Besuche des Gotteshauses bestimmt. Der Bauer ging mit bestem Beispiele voran, denn es galt für Sünde und unglückbringend, wenn nicht wenigstens ein Glied des Hauswesens in die Kirche ging. Zwar ist der Besuch des Gotteshauses auf dem Lande noch ein ziemlich reger, aber dieser ist noch kein Beweis für wahre Frömmigkeit. Keine Mahlzeit wurde eingenommen, wenn nicht zuvor ein Tischgebet gesprochen worden war. Dieser fromme Brauch hat sich nur vereinzelt erhalten. Ein Bauer schreibt mir: „Seit 27 Jahren ist von allen meinen Diensthöten gebetet worden, nur in diesem Jahre habe ich zwei Knechte, die nicht dazu zu bringen sind, leider bringe ich auch den Kuhjungen, der noch in die Schule (!) geht, nicht dazu.“ Die Gebete, die gemeinsam gesprochen wurden, begann stets die Grossmagd, da sie sonst keinen Segen brachten. Jeder Später kommende fiel, an der Thür stehen bleibend, in das Gebet mit ein. Dauerte doch ein solches an manchen Orten bis zu einer Viertelstunde. Weit verbreitet, jetzt aber verschwunden, waren folgende Gebete:

Speise uns, Gott, deine Kinder,
Tröst uns, die betrübten Sünder;
Sprich den Segen zu den Gaben,
Die wir jetzund vor uns haben,
Dass sie uns in diesem Leben
Stärke, Kraft und Nahrung geben;
Dass wir endlich mit den Frommen
An die Himmelstafel kommen,
Damit wir leben seliglich,
Dein Reich besitzen ewiglich
In unsers Herren Jesu Namen,
Wer das begehrt, der spricht von Herzen Amen.

Behüt uns Herr vor Krieg und Streit,
Vor Misswachs und vor teurer Zeit,
Vor Pestilenz und schnellem Tod,

*) 80—120 m lang, 1½—2 m breit.

Vor Feuersbrunst und Wassersnot,
Auf dass wir fromm und friedsam leben,
Niemandem böse Exempel geben,
Dass der göttliche Segen dein
In unserm Haus mög' immer sein.
Unsre Arbeit uns wohlgelinge,
Hausvater Segen bringe.
So leben wir wie Christenheit
Und loben Gott in Ewigkeit.

Kost und Löhne*) des Gesindes waren freilich in jener Zeit bis in die 60er Jahre ausserordentlich gering. Erstere war spartanisch einfach. Der Kaffee wurde durch eine Frühsuppe aus Gerstenmehl und Wasser ersetzt, wozu es noch Brot und Käse gab. Ein Frühstück wurde zwischen Weihnachten und Ostern nicht gegeben, und weil zwischen der Kirmes und Ostern schon um 6 Uhr zu Abend gegessen wurde, fiel während dieser Zeit auch das Vesperbrot weg. Worin das Mittagsbrot bestand, das mögen uns folgende zwei Spottverse sagen:

Montags setzt's Hirsebrei und verbrannte Butter nei;
Dienstags Kraut und Rüben, o Frau, wo ist das Fleisch geblieben?
Mittwochs setzt's Sauerkraut, da liegt e bissel auf der Haut;
Donnerstags krieg' mer schwarzen Kloss, der liegt in der Schüssel
nackt und bloss;
Freitags da will auch was sein, da bringt die Frau die Negen rein;
Sonnabends setzt's Wasserbrei und verbrannte Zwiebel nei;
Sonntags krieg' mer Knochenfleisch, sonst die ganze Woche keins.

Sonntag: Geldtag;	Mittwoch: Mustag;
Montag: Aufgewärmtes;	Donnerstag: „Klusstag“;
Dienstag: Frischgekochtes;	Freitag: Fleischtage;
Sonnabend: Wursttag.	

Wenn auch jetzt die Kost, namentlich ihre Zubereitung, an manchen Stellen noch zu wünschen übrig lässt, so ist sie doch weit besser als früher. Mehr als auf die Schmackhaftigkeit sieht man auf die Menge der Speisen. Früh um 6 Uhr wird Kaffee getrunken, wozu es Brot mit Butter, Käse oder Fett giebt. Um 9 und nachmittags um 4 Uhr bringt gewöhnlich der Bauer selbst den Dienstboten gestrichene Fett- oder Butterbemmen an die Arbeitsstelle. Zu Abend um 7 werden immer Kartoffeln mit Quark und Butterbrot gegessen. Das Mittagsmahl findet um 12 Uhr statt. Die Speisekarte ist eintönig und fast auf die eigenen Erzeugnisse beschränkt. Kartoffelspeisen, verschiedene Breie und frische Gemüse mit oder ohne Schweinefleisch wechseln die Woche über ständig miteinander ab. Klösse,

*) Es bekam in den 40er und 50er Jahren jährlich im Durchschnitt ein Mädchen im 1. Jahr 2 Gulden (1 Gulden = 21 Groschen), ein Mädchen im 2. Jahr 4 Gulden, eine Kleinmagd 9 Gulden, eine Grossmagd 12 Gulden, ein Handarbeiter täglich 25 Pfg., ein Kuhjunge im 1. Jahr 4 Gulden und gewöhnlich ein Hemd, ein Kuhjunge im 2. und 3. Jahre 6 Gulden, ein Kleinenke 12 Gulden, ein Schirrmeister 40 Thaler, ein Scheunknecht 22 Thaler.

Reis oder Nudeln mit Rindfleisch sind beliebte Sonntagsessen. Beim Essen liegt nur selten ein Tischtuch auf. Nach dem Essen werden Messer und Gabeln an den Schürzen gereinigt und unter die vorstehende Tischplatte oder hinter ein an der Wand befestigtes Lederriemchen gesteckt. Während der Mahlzeit nehmen alle ihre Mützen ab, die sonst die Bauern den ganzen Tag, selbst im Wirtshause, aufbehalten. Nur selten noch isst das Gesinde mit der Herrschaft gemeinsam an einem Tische, doch hält es beim Essen fest an den althergebrachten Rangunterschieden, wovon später die Rede sein wird. Der Grossknecht, der erste der männlichen Dienstboten, schneidet zuerst von Brot und Fleisch, fährt zuerst in die Schüssel, und mit ihm müssen alle anderen satt sein, auch der Kuhjunge, der wegen seiner Arbeiten, die sich vor allem auf den Kuhstall erstrecken, unter dem Kommando der Hausfrau steht. Ehe man ein Brot aufschneidet, schlägt man mit dem Messer drei Kreuze darüber, damit es in Ruhe verzehrt und nicht so schnell alle werde. Der diesem Glauben zu Grunde liegende Gedanke ist, dass das Gedenken an Gott die beste Gewähr des Glückes ist. Unaufgeschnitten soll kein Brot wieder vom Tische kommen, ein aufgeschnittenes, dessen Ranft früher immer der Bauer ass, und von dem nie der Hofhund etwas bekommen durfte, darf nicht vom Tische in die Stube gucken, d. h. mit seiner Schnittfläche über die Tischplatte herausstehen, sonst stirbt jemand. An Backtagen soll kein Brot verschenkt werden, da es sonst schnell aufgezehrt wird. Nie vergisst die Grossmagd, die immer den Brotteig knetet, mit dem Finger drei Kreuze darauf zu streichen. Zur Tröstung giebt man dem das Vaterhaus Verlassenden, ohne dass er darum weiss, ein Stück Brot mit, denn dieses, vom heimischen Tische mitgenommen, schützt vor Heimweh und erhält die Seele im ungestörten tröstlichen Zusammensein mit der verlassenen Stätte. Auch trägt wohl mancher noch, der zum heiligen Abendmahl geht, ein Stück Brot in der Tasche, das er nach beendigter Feier daheim verspeist. Auch soll an diesem Tage, was hier mit erwähnt sei, alle Hantierung mit etwas Spitzem oder Scharfem vermieden werden, in Erinnerung an die Nägel und den Lanzenstich, durch den Christus verwundet wurde.

Die Reihenfolge der Dienstboten ist: Schirrmeister, auch Grossknecht genannt, Scheunknecht, Mittelknecht, Kleinenke, Hausknecht und Kuhjunge; Grossmagd, Hausmagd, Mittelmagd, Kleinmagd und Mädchen. Dem Schirrmeister sind immer das erste Pferdepaar, die beiden jüngsten Tiere, anvertraut. Er fährt die Herrschaft zu Festen und nimmt an solchen als Gast mit teil. Bei Festlichkeiten im Hause seines Herrn stehen alle eingestellten Pferde unter seiner Aufsicht. Ausser dem Getreide, Heu und Grumt, das der Bauer zumeist selbst einfährt, muss er alle Feldfrüchte hereinholen, wie er auch sonst alle Kutsch- und Düngerfahren und an jedem Morgen das Wecken zu besorgen hat. Der Scheunknecht ist der Vorarbeiter bei sämtlichen männlichen Handarbeiten. Er leitet und ordnet alle Arbeiten in der Scheune an und thut auf dem Felde nur das, wozu Pferde nicht nötig sind, z. B. das „Einputzen“ bei vorgerichteten Saatzfeldern, das Aus-

schaufeln der Beetfurchen zum Abflusse des Regenwassers u. a. Bei allem Mähen geht er voran, und nach ihm müssen sich alle im Tempo richten. Allein aber hat er jeden Morgen den Klee abzuhauen, weshalb er eine Stunde früher als die anderen hinaus aufs Feld muss. Ihm noch sonst zukommende Verrichtungen sind das Reinigen des Schuhwerks der Herrschaft, das, wenn ein Hausknecht vorhanden ist, diesem zufällt, das Wegtragen der gefüllten Getreidesäcke aus der Scheune und das Holzhacken. Der nur auf grösseren Gütern in Diensten stehende Mittelknecht hat, ohne jedoch Vorarbeiter zu sein, die gleichen Verpflichtungen wie der Scheunknecht. Der Kleinenke, der das zweite Pferdepaar unter sich hat, ist bei allen Arbeiten der Gehilfe des Schirrmeisters. Vor allem im Hause thätig ist der Hausknecht, der das dritte Pferdepaar zu besorgen hat. Der Kuhjunge, schlechtweg Junge genannt, ist „Mädchen für alles“, er muss Kühe und Gänse hüten, Wege gehen, im Kuhstall mit helfen u. s. w. Gleich dem Scheunknecht ist die Grossmagd die Vorarbeiterin bei allen weiblichen Handarbeiten. Ihr fällt zu: das Auftragen des Essens und das Abräumen des Tisches, Scheuern und Waschen und die Zubereitung des Futters für die Kühe. Dasselbe hat die Mittelmagd zu thun. Die Hausmagd besorgt das Auskehren, das Aufwaschen des Geschirrs und ist der Bauerfrau bei der Zubereitung des Essens behilflich. Die Kleinmagd hat im Stalle zu streuen und das Futter herumzutragen. Dem Mädchen liegt neben allerhand leichteren Diensten im Hauswesen vor allem die Wartung der Kinder ob. Allen Mägden gemeinsame Arbeiten aber sind das Melken, Kraut- und Pflanzenstecken, das Raffeln des Getreides und Heuwenden.

Frei haben die Dienstboten an Sonntagnachmittagen und allen kirchlichen Feiertagen, drei volle Tage zur Kirmes, je einen Tag an zwei Jahrmärkten und zwei halbe zu Fastnacht. Der Dienstwechsel findet am 2. Januar statt, früher am 3. Weihnachtsfeiertage, wobei die Abziehenden zum Abschied je ein Brot erhielten. Die beim Mieten durch den Dienstthaler verpflichteten „Mähde“ werden von den neu angezogenen „Kerlen“ mit einem Wagen abgeholt, wobei gesungen, geschrien und gejohlt, vor allem aber der Schnapsflasche fleissig zugesprochen wird. Sofort nach dem Einzuge geht es an die Arbeit, und damit die Dienstboten aushalten, muss noch hie und da jede neue Magd ins Ofenloch gucken oder sich auf einen Stuhl setzen, mit dem Rücken der Thür zugekehrt.

Ausser Kleinigkeiten an Jahrmärkten sind alle Geschenke an die Dienstboten weggefallen, so der „Storch“, der „Brautstaat“ und die „Trauer“, Gaben an Kleidern oder Kleidungsstücken bei Geburten, Hochzeit und Tod in der Familie des Dienstherrn.

Viel gilt dem Bauer seine Nachbarschaft, mit der er aber auch zeitlebens in Hass und Feindschaft leben kann; denn eigensinniges Behaupten des vermeintlichen Rechts, Streit- und Zanksucht reichen seinem Charakter nicht zum Vorteil. Mit „Nachbar“ begrüssen sich nicht nur die Besitzer nebeneinander liegender Güter, sondern auch die, deren Felder aneinander grenzen, gleichviel ob einer der beiden in einem anderen Dorfe wohnt. Diese Feldnachbarn laden sich gegen-

seitig stets zu Trauerbrotten, woran ausser dem Geistlichen und dem Lehrer, wie jetzt noch, früher auch der Arzt teilnahm.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in den Dörfern schon durch weitverzweigte Verwandtschaften vorhanden ist, wurde ehemals durch eigenartige Sitten und Bräuche immer aufs neue geweckt und gestärkt, wie z. B. durch die Gemeindebiere an den Kirchrechnungsablagen*) und das alljährliche Schlachten des Gemeindeochsens, welcher Brauch sich noch in W. erhalten hat, in allen anderen Gemeinden aber Ende der 60er Jahre verschwunden ist. Der Reihe nach musste jeder Bauer einen auf Kosten der Gemeinde zu St. Jacobi angekauften zweijährigen Ochsen bis St. Galle, an welchem Tage dieser stets geschlachtet wurde, füttern, wofür der Fütterer die Gemeinde- oder Ochsenwiese unentgeltlich in Pacht und das Fett des Ochsen bekam, auch das Recht hatte, Verwandte und Bekannte zum „Ochsentod“ zu laden. Auf die Einladung des Wächters hin, „des Boten nach zum Ochsen Schlachten“, erschienen die Bauern mit Stricken in dem Gutshofe, wo der Ochse gefüttert war und auch zugleich geschlachtet wurde. Nachdem man Kaffee getrunken, gings ans Schlachten, wobei jeder behilflich zu sein, vor allem aber die Flecke mit zu waschen hatte. Unterdes war das Mittagessen herangekommen, das ständig aus dem gekochten Ochsenkopfe und Meerrettich bestand. Hierauf wurde der Ochse mit möglichster Genauigkeit in so viel Teile zerlegt, als Bauern im Dorfe wohnten, und damit ja keiner zu kurz weg kam, wurden die Stücke durch Auflegen von Kartenblättern verlost. Jeder trug nun so schnell wie möglich seinen Anteil heim, um zu dem um 4 Uhr abermals stattfindenden Kaffeetrinken, vor allem aber zu dem dann beginnenden Kartenspiele, das dem Ganzen erst den rechten Reiz verlieh, pünktlich zur Stelle zu sein. Ehe man sich jedoch zum Spiele, wozu Spielgäste und die ledigen „Kerle“ im Dorfe geladen wurden, niedersetzte, wurde das Blut verteilt, wovon auch die „kleinen Leute“ im Dorfe etwas bekamen. Gewiss zum Leidwesen mancher wurde das Spiel durch die um 9 Uhr stattfindende Hauptmahlzeit unterbrochen. Suppe, Rindfleisch und Pastinaken, Schinken und Wurst, Butter, Brot und Käse nebst allerlei Tunken kamen nacheinander auf den Tisch. Zu dieser Mahlzeit wurden die einheimischen Sattler geladen, die dann durch Bieten die Haut erstehen konnten, aus deren Erlös der Schlächterlohn, die Schlachtsteuer, Bier und Schnaps bezahlt wurden, während alles übrige Geld aber die Bauern zu gleichen Teilen bekamen.

Ein anderer eigenartiger Brauch hat sich in Uhlmannsdorf erhalten, wo jedes Besitztum noch von alters her seine Leichennachbarn hat, die, oft weit auseinander wohnend, den verstorbenen Besitzer zum Friedhof fahren müssen. Doch auch ohne einen solchen Zwang fühlt sich jeder bespannte Bauer moralisch verpflichtet, seinem verstorbenen Nachbarn diesen letzten Liebesdienst zu erweisen. Aber auch die

*) Vergl. meinen Aufsatz in No. 59, 1899 der Wissenschaftl. Beilage der Leipz. Zeitung „Aus dem Leben eines sächsischen Grenzdorfes im 17. und 18. Jahrhundert“.

Nachbar im weiteren Sinne fühlen sich zu gegenseitiger werkhätiger Liebe verpflichtet. Das durch Feuer oder irgend ein anderes elementares Ereignis zerstörte Besitztum hilft man wieder mit aufbauen, Bespannte leisten Führen umsonst, Häusler und Handwerker greifen je einen Tag werkhätig mit zu. Ebenso erstreckte sich die Liebe auf die Armen. An frohen Familien- und Festtagen erfolgte die sittenmässige Anwendung der göttlichen Weisung: „Vergiss der Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast“. An Tauffesten ging ein Knabe mit einem Teller bei den Gästen herum und sammelte für die Armenkasse ein. Am Kirmesfeste buk man eine besondere Sorte Kuchen, den sogenannten Bettelmannsplatz, der trotz seiner geringeren Güte die Kuchensänger aus den nahen Ortschaften scharenweise herbeilockte, die in ganzen Familien singend und betend von Haus zu Haus zogen. Die Armen waren dankbar und wünschten „Gottes Lohn“ oft in ergreifenden Liedern. In den teureren Zeiten anfangs der 40er Jahre sangen sie:

Ach Gott, wie traurig sieht es aus,
Es sind ja schwere Zeiten
Man höret ja in manchem Haus,
Wir müssten Hunger leiden.
Der Verdienst ist noch so schwach, der konnt' es
nicht hergeben,
Was wir brauchen alle Tage zu unserm dürft'gen
Leben.

Habt Mitleid mit uns Armen,
Eine Gabe, es thut not.
Jesus, der gerechte Mann, wird's euch lohnen.
Denket dran! Amen.

Von dir, liebevoller Gott,
Kommt unser täglich Brot,
Was hat dich doch bewogen,
Dass du es hast entzogen.
Ach unsre schweren Sünden,
Die deinen Zorn entzünden,
Dein Eifer höre auf.
Und wer der Teurung glaubt,
Lass uns nicht ja verderben
Und nicht durch Hunger sterben.

Habet Dank für eure Gabe,
Die ihr uns verehren thut!
Gott im Himmel wird's euch lohnen,
Was ihr an uns Armen thut.
Habt ihr den Armen Gutes gethan,
So nehmt den Dank von Jesu an.
Gott bewahre euer Haus,
Wo ihr gehet ein und aus.
Und in dem schönen Himmelsgarten,
Da wird Jesus euer warten. Amen.

Die so Angesprochenen hätten es für unglückbringend gehalten, den Armen eine Gabe zu verweigern. Heutzutage kann man nicht mehr so betteln; heisst doch betteln anliegend demütig bitten und ist ursprünglich gleichbedeutend mit beten. Die Kuchensänger stimmen wohl hier und da noch ein Gesangbuchlied an, wie schon von jeher, aber an die Stelle alter ergreifender Lieder sind Volkslieder getreten, wie „Goldne Abendsonne“, „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“ u. a. Freilich hat man auch das rechte Geben verlernt. Wenngleich der Bettler in manchem Gute nicht vergeblich an die Thür klopft, so ist es doch nicht immer das Mitleid, aus dem die Gabe fliesst. — Vielenorts gelten nur die Armen der eigenen Gemeinde den Bemittelten als bedauernswerte Menschen.

Mit jener zarten Rücksichtnahme auf die Armen verband sich einst die auf das Vieh. Tief im Gemüte des Bauern wurzelt die Liebe zu seinen Haustieren, mit denen er tagtäglich in Berührung kommt und die sein wertvollstes Besitztum sind. Es ist bekannt, dass sich die Haustiere grosser Teilnahme des Hauses erfreuen, und dass mancher Bauer die Tierseele persönlich auffasst. Je tiefer aber das Volk mit seinem Vieh fühlt, desto mehr fühlt auch das Vieh nach dem Volksglauben mit seinem Herrn. Als Glieder des Hauswesens mussten die Haustiere einst von allem, was die Familie an Freud und Leid betraf, unterrichtet werden. Jeder Todesfall in der Familie musste Pferden und Kühen, wie auch den Bienen, die der Altbauer zu den Haustieren rechnete, gemeldet werden. Mit den Worten: „Imme, Imme, dein Herr ist tot“ und dreimaligem Anklopfen an den Bienenstock wurde der Tod den Bienen angesagt, denn sie starben, wenn das nicht gethan wurde. Ja, so innig ist noch ihr Befinden mit dem der Familie verbunden, dass sie eingehen, wenn Zank und Streit im Hause herrschen, wie sie auch stechen sollen, wenn der Imker beim Schneiden des Honigs flucht. Dadurch aber, dass ein neuer Herr, eine neue Herrin persönlich den Haustieren den Tod des bisherigen Besitzers zu melden verpflichtet war, wurden diese „gleich von vornherein darauf hingewiesen, die Aufmerksamkeit mit besonderer Sorgfalt sofort auch den Haustieren zuzuwenden.“ Der wahre Grund dieser Sitte liegt aber noch tiefer. „Es ist zuletzt die tiefe Sympathie, das Mitleiden der Menschenwelt mit der Kreatur, aus welcher solche zarte Rücksichtnahme sich für unser Vieh ergab.“ Noch zieht man beim Tode des Hausherrn die Pferde, beim Tode der Hausfrau die Kühe in andere Stände, weil ein Sterben unter ihnen ausbricht, wenn dies unterlassen wird. Man glaubt offenbar, dass ein Übergreifen des Todes vom Hausherrn auf die Tiere stattfindet, „deshalb hält man sie gleichsam in Atem.“ Solange eine Leiche im Hause ist, darf kein Pferd für Beerdigungszwecke aus dem Stalle gezogen werden, sonst stirbt es bald. — „Viel Glück im Stall!“ muss jeder sagen, der einen Stall betritt und selbst mit Vieh umzugehen hat; dabei hat er sich vor dem „Beschreien“ zu hüten; thut er's dennoch, so darf er nicht den Zusatz „Behüt's Gott!“ vergessen. Um aber die wirtschaftlichen Haustiere im Freien vor den vermeintlichen Folgen des Beschreiens zu schützen, liess man früher die Kühe beim ersten Austrieb über

einen auf die Thürschwelle des Stalles gelegten Besen schreiten, und bindet noch heute jungen Pferden rote Bändchen in den Schweif. Damit die Kühe milchreich würden, schlug sie der Hirt mit einer grünen Haselrute; er bekam dafür an diesem Tage gekochte Eier zu essen. Zu gleichem Zwecke mischte man in den Zwölfnächten Häringsmilch ins Futter, und um Kühe und Pferde des Segens der heiligen Weihnachtszeit teilhaftig werden zu lassen, stellte man in der Christnacht drei Garben im Hofe auf, die an das Vieh verfüttert wurden. Dieser Brauch enthält einen Anklang an die Verteilung des Fruchtsegens. Zogen doch einst nach altgermanischem Glauben die Götter umher und segneten die Pflanzen. — Nur bei zunehmendem Monde wird ein neuer Stall bezogen und gern Jungvieh abgesetzt. Ein verkaufte Kalb wird rückwärts aus dem Stall geführt, dann hat die Mutter keine Sehnsucht nach ihm. Gekaufte Haustiere wurden einst schön geschmückt und feierlich über die Thürschwelle eingeführt. Hühner, Gänse, Tauben und junge Katzen werden dreimal ums Tischbein genommen und dadurch ans neue Heim gefesselt, wie auch die Katze, die man verkehrt unter ein Scheunthor in einen fremden Hof hineinsteckt, nicht wiederkommt. Nie darf eine solche ins Freie ausgesetzt werden, wenn nicht alle andern sterben sollen. Damit die Hühner beim Legen nicht gestört werden, sollen die Eier bis Mittag liegen bleiben. Steht ein schweres Gewitter am Himmel, so werden die Pferde eingeschirrt. Hatte der Blitz gezündet oder war sonst ein Schadenfeuer in einem Gute ausgebrochen, so galt es, zuerst den Hofhund zu retten, denn verbrannte er, so brach bald wieder Feuer aus. Weil Diebe immer den treuen Wächter zu vergiften suchten, hob man ihn am Christabend auf den Gesindetisch, damit er die Rester auffresse und dadurch gegen Gift gefeit sei. Bei einer ausgebrochenen Seuche unter dem Vieh wurde ein gestorbenes, ja nicht selten auch ein noch halb lebendes Tier unter die Schwelle des Stalles vergraben oder während der Nacht in ein fremdes Grundstück verscharrt, damit das Unglück den Besitzer desselben treffe. Das that ein Bauer noch vor 10 Jahren. Ebenso soll das Vieh vor Krankheiten bewahrt bleiben, wenn gedrehte Erlenruten, die am Charfreitag geschnitten werden, über der Stallthüre liegen oder ein Hufeisen mit seiner Öffnung nach aussen auf die Schwelle des Stalles genagelt ist. So soll das Glück herein-, aber nicht hinausgehen können. Betrachtet man doch bis heute noch gefundene Hufeisen als Glückseisen. Ein im Stalle aufgehängter Totenschädel, eine im März geschossene Elster oder, wie man einst glaubte, ein in der Walpurgisnacht auf einen Kreuzweg gelegter Besen, machen das Vieh unempfindlich gegen Insektenstiche. Um Gleiches zu erreichen, wurden die Tiere auch mit Osterwasser besprengt. Um die vermeintlichen schädlichen Wirkungen der Hexen und bösen Geister von Hütte und Stall fernzuhalten und die Milch vor Bezauberung zu bewahren, wurden einst in der Walpurgisnacht, als an dem heiligsten Tage alle Löcher in den Stallungen verstopft und alle Stallgeräte vor die Thüre gelegt. Auch musste an diesem Tage vor 6 Uhr abgefüttert sein; ferner durfte nach dieser Zeit nichts mehr verkauft oder verborgt werden. Die ans Scheunenthor genagelten Eulen sollten ursprünglich ebenfalls die bösen

Geister verscheuchen. Diese und sonstiges Unglück suchte man durch allerlei Gebräuche auch vom Hause fernzuhalten. — Im Hause soll der Segen Gottes wohnen. Das beweisen die zahlreichen Inschriften, die oft bandartig das ganze Haus umlaufen und Zeugnis geben von Gottvertrauen, Innerlichkeit und gesunder Lebensanschauung. Nur einige seien angeführt:

Gott in deine Vaterhand sei dieses Haus ganz übergeben,
Behüt's vor Pest, vor Krieg und Brand, vor Wasserflut und hilf
daneben,
Dass alle, die gehn aus und ein, dort mögen Himmelsbürger sein.

Zu allem deinen Thun gieb Gott den ersten Preis.
Was dir ist anbefohlen, richt' aus mit allem Fleiss,
Wirf dein Netz mit Petro aus, so kommt dir all das Glück
ins Haus.
Verthu' nicht überflüssig dein' sauren Nahrungsschweiss
Dir zu Nutz und Gott zum Preis.

Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut, im Himmel und auf Erden,
Wer sich verlässt auf Jesum Christ, dem muss der Himmel werden.

Sollt' es gleich bisweilen scheinen als verliesse Gott die Seinen,
Also glaub' und weiss ich dies, Gott hilft endlich doch gewiss.
Hilfe, die er aufgeschoben, hat er drum nicht aufgehoben.
Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch wenn's nötig ist.

Wer betet und arbeitet mit Ernst und aller Müh',
Dem hat auch Gott bereitet den Segen spät und früh.

Aller Menschen Sinn und Mut stehet nur nach Geld und Gut,
Und wenn sie das ererben, da legen sie sich hin und sterben.

Ich will nur nach der Wohnung trachten,
Allwo ich ewig bleiben kann;
Drum lehr mich auf den Himmel achten,
Den seh' ich als mein eigen an.
So wird mein Haus hier auf der Welt
Und auch im Himmel wohlbestellt. (1851).

Dies Haus ist mein und auch nicht mein;
Der vor mir war, sagt auch, 's wär sein.
Aber er zog aus und ich zog ein:
Nach meinem Tode wirts wieder so sein. (1808).

Mit Anspielung auf den Namen des Besitzers, der seit 200 Jahren Vogel heisst, steht an einem Gute in Oberwiera:

Ein jeder Vogel auf der Welt
Sein Nest mit Sorgfalt sich bestellt,
Um sicher drin zu wohnen.

Ich baue fest auf meinen Gott,
Er wolle stets vor Angst und Not
Mit Liebe mich verschonen. (1839).

Mit Vorliebe wendet sich der Hausspruch gegen die Kritik Vorübergehender:

Ich habe nicht aus Lust gebaut, die Not hat mich gezwungen.
Jedoch, da ich auf Gott vertraut, ist mir der Bau gelungen.
Ich hab' gebaut nach meinem Sinn, schau, lieber Freund, geh'
immer hin.

Wer kann denn jedermann das lose Maul verriegeln?
Man kann nicht besser thun, als dass man drüber lacht,
Dann haben sich die Leute vergebens Müh' gemacht.

Ähnliche Sprüche, aber kürzer, wiederholen sich im Innern des Hauses an der Wohnstubendecke und über den Thüren. Leider verschwindet der Hausspruch mehr und mehr, an Neubauten wird er nicht mehr angebracht.

Da, wie schon gesagt, alle Gehöfte in deutscher Art, in Holzfachwerk gebaut und mit Stroh eingedeckt waren, entstanden zahlreiche Gebräuche gegen Blitz- und Feuerschaden. Viele davon haben sich bis heute erhalten; denn noch mancher Bauer legt sich gewisse Mittel bei, durch die er sich, wie er glaubt, die Gottheit oder das Schicksal zu seinem Dienste verpflichten kann, wie er ja auch gewissen Handlungen die Wirkung zuschreibt, Unglücksfälle von den Menschen abzuhalten. Eins der ältesten Mittel gegen Blitzgefahr war die Bepflanzung des Dachfirstes, der mit Rasenstücken belegt war und so die beiderseitige Strohbedachung nach oben abschloss, mit der Haus- oder Donnerwurz, ein Brauch, der mit Einführung der Ziegelbedachung verschwunden ist. Und wie einst auf dem Herde der alten Germanen am Julfestabende der Julklotz brannte, um das Herdfeuer ins neue Jahr hinüberzuführen*), so glimmten am Anfange unsres Jahrhunderts aus gleichem Grunde in allen Bauerngütern die Weihnachtsfeiertage hindurch knorrige Holzstöcke, die zugleich jegliche Blitzgefahr im neuen Jahre verhüten sollten. In allen Gütern lagen die sieben heiligen Himmelsriegel; „denn in welchem Hause die sieben heiligen Himmelsriegel gedruckt liegen, in dieses Haus wird kein Donnerwetter einschlagen, und es wird auch in allen Feuersbrünsten befreit sein.“ Gleiche Wunderwirkung schreibt man den „Feuersegen“ zu, die noch hier und da zu finden sind und streng geheim gehalten werden. Nur auf das Versprechen hin, niemandem den Besitzer zu nennen, erhielt Verfasser einen fast 150 Jahre alten Feuersegen, der von Familie zu Familie vererbt worden ist. Er lautet:

„Feuersegen, ein geistlicher und wahrhafter approbirter Feuersegen von einem alten egyptischen König.

[*) Diese mythologischen Auslegungen des Verf.'s beruhen auf verbreiteten Irrthümern vgl. Sächs. Volkskunde, S. 276 ff. E. M.]

Bis willkommen du Feuer-Gast, greif' nicht weiter als du gefasst. Das zähl ich dir Feuer zur Busse, im Namen Gottes des Vaters, der uns erschaffen hat †, im Namen Gottes des Sohnes, der uns erlöset hat †. Ich gebiete dir Feuer bei Gottes Kraft, die alles thut und alles schafft, du wollest stille stehen und nicht weiter gehen, so wahr Christus stund im Jordan, da ihn taufte Johannes der heilige Mann. Das zähl ich dir Feuer zur Busse, im Namen Gottes des Vaters †, und Gottes des Sohnes †, und Gottes des heiligen Geistes †. Ich gebiete dir Feuer bei der Kraft Gottes, du wollest legen deine Flammen, so wahr Maria behielt ihre Jungfrauschaft vor allen Damen, die sie behielt so keusch und rein, darum stelle, Feuer, dein Wüten ein. Das zähl ich dir Feuer zur Busse, im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Ich gebiete dir Feuer, du wollest legen deine Glut, bei Jesu Christi teures Blut, das er für uns vergossen hat für unsre Sünd und Missethat. Das zähl ich dir Feuer zur Busse, im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Jesus Nazarenus, ein König der Juden, hilf uns aus dieses Feuers Nöten! Er segnete Feuer und Glut, dass es weiter keinen Schaden thut, stille steht, nicht weiter geht, das Feuer muss versprochen werden, sonst macht es grosse Not auf Erden, das betrübt manchen sehr, dass ers vergisset nimmermehr, darum sei ein jeder darauf bedacht und nehme diese Lehr in Acht. Mein Gott und inbrünstiger Richter erhöere diesen meinen Segen um deines bitteren Leidens und Sterbens willen. Amen.

Darauf bete drei Vaterunser und greif hinter dich zurück und raffe eine Hand voll Erde, wirfs ins Feuer, so wird dasselbe alsbald stille stehen und nicht weiter brennen, wofern kein Zetergeschrei darüber gesprochen wird. Wer diesen Brief in seinem Hause hat, bei dem wird kein Feuer auskommen. Oder wer mit der fallenden Sucht beladen, der soll diesen Brief neun Tage am Halse oder am blossen Leibe tragen, so vergehet ihm diese Krankheit und bekommt sie, nächst Gott, nicht wieder.“

An diesen Segen schliesst sich ein „Geistlicher Haussegen“ an, den zu beten der fromme Bauer nie vergass und vielleicht mancherorts auch jetzt noch nicht vergisst. Der Segen heisst:

„Mein Leser wünsche, dass dies Haus, die Stadt, das Land nicht mag betreffen Krieg, Pest, Hunger oder Brand, nicht komm in unser Land.

Soli Deo Gloria.

Der allein mächtigste und unüberwindlichste Herr Jesus Christus †††, wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, gekrönter Kaiser der himmlischen Heerschaaren, Mehrer der heil. christlichen Kirchen, einiger Hoherpriester, Bischof der Seelen, Churfürst der Ehren, Herzog des Lebens und der Wahrheit, Markgraf zu Jerusalem, Landgraf in Jüdäa, Burggraf in Galiläa, Fürst des Friedens, Graf zu Bethlehem, Freiherr von Nazareth, Ritter der höllischen Pforten, triumphirender Siegherr, Überwinder des Todes und des Teufels, Herr der Gerechtigkeit, Pfleger der Wittwen und Waisen, Trost der

Armen und Betrübten, Richter der Lebendigen und Toten und des himmlischen Vaters geheimer Rat.

Unser allergnädigster Schutzherr Herr Jesus Christus †††. Ach du allerheiligster und gekreuzigter Herr Jesu Christe! ich bitte dich, bewahre dieses Haus und alle die darinnen wohnenden Seelen, welche du mit deinem Blute erlöst hast, dein Kreuz, Herr Jesu Christ, daran du um unsertwillen deinen Geist aufgeopfert hast, bedecke dieses Haus; der Segen des Allerhöchsten benedeie dieses Haus, die heil. Dreifaltigkeit, Gott Vater † Sohn † und heiliger Geist †, erfülle dieses ganze Haus, Menschen und Vieh und alles, was darinnen ist mit Segen; der allerheiligste Name Jesu segne und behüte alle Menschen, die in diesem Hause aus- und eingehen; das Blut Jesu Christi beschütze dieses Haus, dass kein Unglück nimmermehr darein komme und Krankheit, Pestilens und andere gefährliche Zufälle. Ach Jesu! behüte es auch für Feuer- und Wassersnot, für Krieg und anderem Unglück, für unglücklicher Nahrung und schmähhlicher Armut. Gebenedeit sei der heilige Name Jesus mit den neun Chören der heiligen Engel, die heiligen vier Erzengel stehen auf vier Ecken dieses Hauses und wollen desselben Wächter und Beschirmer sein, damit kein Unglück darein komme, weder durch Zauberei, Teufels Gespenst, noch andere harte Plagen. Das Kreuz Jesu Christi sei dieses Hauses Dach, die drei Nägel Jesu Christi sein dieses Hauses Thürriegel, die Krone Jesu Christi sei dieses Hauses Schloss und Mauern. Also muss dieses Haus um und um, in- und auswendig gesegnet sein. O du hochgelobter Ehrenkönig! bedecke mit deinem Gnadenflügel die Früchte auf dem Lande, Gärten und Bäume, damit allen kein Leid widerfahre und wir unser Leben mit Gesundheit selig beschliessen mögen. Amen. Amen.

Das helf uns Gott der Vater † Sohn † und heiliger Geist † Amen, Amen.“

Und nicht nur, dass die „Himmelsriegel“ und der „Feuersegen“ das Gut vor allem Unglück schützen sollen, sondern noch mancher alte Bauer trägt sie in seiner Ledertasche auch zu seinem persönlichen Schutze stets bei sich, wie auch 1870 die sämtlichen ausziehenden Krieger des Dorfes Z. einen Schutzbrief bei sich trugen, der trotz seiner Länge mitgeteilt sei: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. L J F R H B N R. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Sowie Christus im Ölgarten stille stand, so soll alles stille stehen; wer diesen Brief bei sich trägt, den wird nichts treffen von des Feindes Geschütz und er wird vor Dieben und Mördern gesichert sein. Er darf sich nicht fürchten vor Degen, Gewehren, Pistolen, denn so wie man auf ihu schlägt, so müssen durch den Tod und Befehl Jesu Christi alle Geschütze stille stehen, ob sichtbar oder unsichtbar, alles durch den Befehl des Engels Michael im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Gott sei mit uns. Wer diesen Segen gegen die Feinde bei sich trägt, der wird vor den feindlichen Kugeln geschützt bleiben, wer dies nicht glauben will, der schreibe ihn ab, hänge ihn einem Hund um den Hals und schiesset auf ihn, so werdet ihr sehen, dass der Hund nicht getroffen und dass es wahr ist, auch wird der-

jenige, der an ihn glaubt, nicht von den Feinden gefangen genommen werden. So wahr es ist, dass Jesus Christus auf Erden gewandelt hat und gen Himmel gefahren ist, dass jeder, der an diesen Brief glaubt, von allen Gewehren und Waffen im Namen des lebendigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes unbeschädigt bleiben soll. Ich bitte im Namen unseres Herrn Jesu Christi Blut, dass mich kein Unglück treffen möchte, sie sei von Gold, Silber oder Blei. Gott im Himmel halte mich von allem fern im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieser Brief ist vom Himmel gesandt, deshalb werden die Schutzbriefe auch Himmelsbriefe genannt, und gefunden worden im Jahre 1724. Er gebietet, dass derjenige, der am Sonntage arbeitet, verdammt ist. Ich gebiete euch, durch sechs Tage eure Arbeit fortzusetzen und am Sonntage früh in die Kirche zu gehen, die heilige Predigt und das Wort Gottes zu hören, werdet Ihr das nicht thun, so werde ich Euch strafen. Ich gebiete Euch, dass Ihr mit jedermann, jung und alt, andächtig für Eure Sünden betet, damit sie vergeben werden. Schwört nicht boshaft bei meinem Namen, begehrt nicht Silber oder Gold, und sehnt Euch nicht nach fleischlichen Lüsten und Begierden, denn sobald ich Euch erschaffen habe, sobald kann ich auch wieder vernichten. Einer soll den andern nicht töten und sollt nicht falsch gegen euren Nächsten hinter dem Rücken sein. Freut Euch Eurer Güter und Eures Reichthums nicht. Ehret Vater und Mutter. Redet nicht falsch Zeugnis wider Euren Nächsten, so gebe ich Euch Gesundheit und Segen. Wer aber diesem Brief nicht glaubt und sich nicht darnach richtet, der wird kein Glück und Segen haben. Diesen Brief soll einer dem andern geschrieben oder gedruckt zukommen lassen und wenn Ihr soviel Sünden gethan hättet als Sodom, mehr als Laub am Baum und Sterne am Himmel sind, sollen sie auch vergeben werden, wenn Ihr glaubt und thut, was dieser Brief Euch lehret und saget, wer aber nicht glaubet, der soll sterben. Bekehret Euch oder Ihr werdet ewiglich gepeinigt werden und wenn ich Euch frage am jüngsten Tage, dann werdet Ihr Antwort geben müssen wegen Eurer vielen Sünden. Wer den Brief im Hause hat oder bei sich trägt, den wird kein Donnerwetter schaden und Ihr sollt vor Feuer und Wasser und Gewalt des Feindes geschützt werden. Wenn jemandem die Nase blutet oder sonst blutigen Schaden hat und das Blut nicht stillen kann, so nehme er diesen Brief und lege ihn darauf, so wird er das Blut gleich stillen. Wer dieses nicht glaubt, schreibe auf einen Degen oder Gewehr und stelle ihn alsdann an einen bestimmten Platz, so wird er sich nicht verwunden können, auch wird derjenige nicht bezaubert werden und seine Feinde können ihm keinen Schaden zufügen.

Errette mich, erlöse mich,
Erhalte mich, bewahre mich,
Behüte mich, beschütze mich.

„Wer diesen Brief bei sich trägt, ist besser als Gold und Silber“. — Dieser Glaube besteht jetzt noch, denn nur mit grosser Mühe gelang es dem Verfasser, diesen Brief für einige Stunden von einer älteren

Frau zu bekommen, die ihn noch alltäglich bei sich trägt, obwohl sie nicht weiss, was darin steht. Um Blitzgefahr abzuhalten, liegt der Brief neben den sieben heiligen Himmelsriegeln noch in manchem Gute, wie auch zu gleichem Zwecke Splitter eines vom Blitz zerschmetterten Baumes im Hause aufbewahrt werden. Fast in allen Dörfern ist der auch anderwärts weitverbreitete Glaube zu finden, dass der Blitz nie das Haus treffe, in dem das der Mutter Maria geweihte Rotschwänzchen oder die Schwalbe nistet, dass die Vögel seinen Bewohnern Glück und Zufriedenheit bringen, das Haus jedoch sollen verlassen, wenn sich die Eheleute zanken.

Hat aber der Blitz gezündet oder ist sonst ein Schadenfeuer ausgebrochen, so sucht man anstehende Gebäude dadurch zu retten, dass an das gefährdete Haus der Erbbacktrog, der nie verkauft wird, weil mit ihm aller Segen schwindet, gelehnt wird, worin der „Hüter“ liegt, das beim jedesmaligen Backen zuerst gewirkte und auch zuerst in den Backofen geschobene Brot, das mit drei Löchern gekennzeichnet ist. Um das Feuer auf einen möglichst kleinen Kreis zu beschränken, wirft man einen Teller hinein. Einst umritt der gerufene Feuerreiter dreimal die Brandstätte, sprach dabei einen Feuersegen und entfloh dann ebenso schnell wie er gekommen, um von den Flammen nicht verzehrt zu werden. Doch es gilt auch bösen Geistern den Eingang in Haus und Hof zu wehren, und die überaus zahlreichen Mittel zu ihrer Verscheuchung beweisen, wie tiefe Wurzeln der Hexenglaube dereinst im Volke geschlagen hat. Noch heute werden in N. am Johannistage Kränze an die Häuser gehängt, obwohl die einstige Bedeutung dieses Brauches den Einwohnern völlig unbekannt ist. Und ebenso sollte, wie bereits bemerkt, die Eule am Scheunenthor das Haus und seine Bewohner vor den vermeinten schädlichen Wirkungen der Hexen, der bösen Geister in christlicher Zeit, schützen. In der Walpurgisnacht schoss man mit Pistolen in die Luft und legte die Stall- und Ackergeräte mit ihren Spitzen nach oben, damit sich die Hexen daran verwunden sollten, und auf allen Höhen brannten mächtige Feuer, die sogenannten „Hexenfeuer“, die einst den heidnischen Göttern galten. Alle im Laufe des Jahres abgenutzten und sorgfältig gesammelten Besen wurden, wenn sie nicht auf einen Kreuzweg gelegt waren, an diesen Hexenfeuern angebrannt und von jungen Burschen unter lautem Johlen und Schreien umhergetragen. Nur ganz vereinzelt hat sich dieser Brauch erhalten. Dagegen ist noch in mancher Wirtschaft ein Hufeisen auf der Thürschwelle befestigt, auch bringt man am Scheunenthor geheimnisvolle Zeichen zur Abschreckung der Hexen an. Es erübrigt, noch andere Schutzmittel gegen die Hexen aufzuzählen. Sie sind im allgemeinen fast überall die gleichen. Erwähnt sei noch, dass der Bauer ebenso eifrig um die Verbannung von allerlei Ungeziefer besorgt war und noch ist. Der in der Walpurgisnacht auf einen Kreuzweg oder hinter das Haus gelegte Besen hielt nicht nur Hexen fern, sondern er vertilgte auch alles lästige Getier in Hof und Haus. Stuben und Kammern wurden mit Osterwasser oder dem ersten Badewasser eines Kindes besprengt. Die Asche des in den Zwölfnächten verbrannten Holzes wurde als Radikalmittel gegen unliebsame Gäste

ins Bett gestreut, die übrigens den von ihnen gepeinigten Menschen auch spornstreichs verlassen haben sollen, wenn er beim Anblick eines Ackersmannes die Kleider heraufzog und ausrief:

„Ackersmann in die Höh', mich beissen die Flöh'“. —

Neben den zum grossen Teile heidnischen Schutzmitteln gegen allerhand Unglück wendete und wendet noch der Bauer auch das Gebet an; denn trotz alles Aberglaubens steckt ein tief religiöser Sinn in ihm, was äusserlich schon die Achtung vor dem Geistlichen bezeugt. Das Gedenken an Gott galt von jeher als der beste Schutz in Wetternot. Bei drohendem Unwetter versammelten sich die Einwohner der Dörfer auf den Gemeindeplätzen, wo sie feierliche Gesänge anstimmten und um gnädigen Vorübergang flehten. Jetzt liest manche Familie während eines Gewitters in der Bibel oder im Gesangbuche, welche beiden Bücher in keinem Gute fehlen. Verschwunden aber sind die ehemals in jeder Wirtschaft zahlreich zu findenden Erbauungsbücher. Ein ständiger Hausfreund ist die Bibel des Aberglaubens, der Kalender, geblieben. Nach ihm greift noch immer die sorgsame Bäuerin, wenn im Frühjahr die Arbeit beginnt. Wenn wir nun auf diese eingehen, so handelt es sich nicht um ihre Technik und ihren Nutzen, sondern lediglich um all die damit sich verbindenden Gebräuche und Sitten. Kein andrer Stand ist so innig mit der Natur verwachsen und von ihr abhängig, als der Bauernstand. Die Ohnmacht gegen Wind und Wetter, Regen und Sonnenschein ersann schon von jeher zahlreiche Mittel, die Natur segenbringend zu gestalten. Bevor der Pflug die Erde lockert, geht der Landmann ins Gotteshaus und erbittet Gottes Segen. Nach dem Gottesdienst, der der Bestellung der Felder vorausging, zogen am Anfang unsres Jahrhunderts die Bauern unter dem Gesange geistlicher Lieder hinaus auf die Felder und umgingen sie, um so den Segen Gottes zu erflehen und Wetterschaden abzuhalten. Bei der Abfahrt des Pfluges besprengte man diesen und den Pflüger, damit bald Regen komme.

Das Geschäft des Säens giebt der Bauer nur ausnahmsweise aus der Hand. Im Namen Gottes streut er die drei ersten Würfe auf das Feld, damit die Saat fröhlich gedeihe. Um die Vögel zu verbannen, behält der Säemann während der Aussaat unter der Zunge drei Körner, die er nach vollbrachter Arbeit gekaut auf den Weg spukt, beobachtet beim Säen tiefstes Schweigen, damit die Vögel nichts hören, wirft rückwärts gehend drei Hände voll Samen über die Schulter auf den Weg, stellt sich nach beendeter Aussaat in die Mitte des Feldes und wirft nach den vier Himmelsgegenden je eine Hand voll Samen, wobei er sagt „Für die Vögel!“, steckt Ruten, die er am Johannistage von Weiden schneidet, die an Bächen stehen, worüber Leichen getragen werden, in die vier Ecken des Feldes und schlägt sich beim Rübensäen mit dem Samen dreimal ans Bein. All solches Thun geschieht unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit. Und nicht bloss Vögel verbannt man — die auch die Kirschbäume meiden sollen, wenn die erwähnten Ruten darauf stecken, — sondern auch Raupen, Schnecken, Erdflöhe u. v. a. Man bestreut drei Seiten eines Krautfeldes mit Erde, die um Mitternacht einem friscaufgeworfenen Grabe entnommen wird. Still-

schweigend muss sie geholt und unter Hersagung eines Vaterunser gestreut werden. Dann sollen die Raupen und Schnecken zur vierten Seite hinausziehen. In der Walpurgisnacht bestreut die sorgsame Hausfrau die Pflanzen ihres Gärtchens mit der schon erwähnten Holz- asche der Zwölfnächte gegen Erdflöhe und andres Ungeziefer.

Säen und Pflanzen knüpfen sich immer noch an bestimmte Tage, ohne dass man weiss, dass bei solchem Handeln Reste altheidnischen Aberglaubens fortleben. So säet man Gerste und Pflanzen gern am 8., Rüben am 1. und 2. April, Erbsen am 8. März, Klee nicht in einer ungeraden Woche u. s. w. Und auch die Himmelszeichen beeinflussten die Saat. Günstig für die Aussaat sind Jungfrau und Wage. Machte doch diese das Getreide schwer. Absolut böse Krebs und Schütze. Schiesst aber trotz alles abergläubischen Brauches das Kraut, dann kann nur der Same eines gestohlenen Samenstrunkes zur nächsten Aussaat helfen, und bleibt der Klee zurück, so muss er in der Walpurgisnacht gerauft werden. — Die Erntezeit war den alten Germanen eine heilige Zeit, mit der sich zahlreiche religiöse Gebräuche verbanden, wovon Überreste sich jetzt noch finden. Noch vor 50 Jahren wurde in manchen Gemeinden beim Beginn der Ernte mit den Glocken geläutet. Schnitter und Schnitterinnen zogen unter dem Gesange religiöser Lieder hinaus auf das Feld. Ehe der Schnitt begann, fiel der Bauer mit seinem Gesinde auf die Kniee und man sprach gemeinsam ein Vaterunser, an dessen Stelle jetzt ein „Das walte Gott!“, das der Landmann stehend spricht, getreten ist; denn sagt er dies, dann soll kein Unfall während der Ernte geschehen. Dieser Brauch dürfte nur ein Rest der religiösen Feier sein, die der germanischen Ernte vorausging. Der ersten Garbe, die einst den Göttern geopfert wurde, schreibt man eine wunderthätige Wirkung zu; denn wer sich auf sie setzt, bleibt von Kreuzschmerzen befreit: zuerst in die Scheune geworfen, bewahrt sie das Getreide vor Mäusefrass, Brand und sonstigem Schaden. „Jetzt ist an die Stelle der segenspendenden göttlichen Wesen, denen man opferwillig die Erstlingsgarbe widmete, die Gutsherrschaft oder irgend ein „Fremder“, der nach dem Getreideacker kommt, getreten.“ (Kunze, Deutsche Erntegebräuche). Den Besitzer des Feldes bindet man nicht nur beim Betreten an, indem man ihm ein Strohband um seinen Arm schlingt, sondern mancherorten nehmen die Schnitter Stoppeln mit herein, auf die der Herr und die Frau treten müssen, worauf sie angebunden werden. Der Angebundene muss sich stets durch eine Geldspende loskaufen. Und ebenso wird der vorübergehende Fremde gern aufgehalten und angebunden. Die Strohbander der Herrschaft werden in die erste Garbe gesteckt.

Noch bleibt hier und da beim Roggenschnitt ein letzter Rest der Frucht auf dem Halme stehen für die Armen, welcher Brauch einen mythologischen Hintergrund hat. Er ist vielleicht ein Nachklang eines ehemaligen Dankopfers. Aus diesem Brauche leuchtet, wie J. Grimm sagt, die Milde des Altertums: „Der Mensch will sich nicht alles zueignen, was ihm gewachsen ist und zugehört, dankbar lässt er einen Teil für die Götter zurück, die auch fernerhin seine Saat

schützen.“ Vielerorten beraubt man die stehengelassenen Halme ihrer Ähren, bindet sie oben zusammen, steckt einen Blumenstrauss darauf und stopft das Ganze, „Scheune“ genannt, mit Gras und Stoppeln aus. Und je grösser diese Scheune ist, desto grösser ist die Fruchtbarkeit des Ackers im nächsten Jahr. Eine reiche Ernte ist ja des Landmanns schönste Hoffnung, ist sie aber geborgen, dann vergisst er auch nicht, seinem Gott zu danken. Mit dankerfülltem Herzen eilen die Landleute am Erntedankfest in die Kirche, die schön mit Blumen und Kränzen geschmückt ist. Die schönsten und grössten Früchte, die man gemeinsam spendet, liegen auf dem Altar, wie auch in jedem Hause ein Erntekranz zu finden ist. Man bäckt Kuchen, ist fröhlich und guter Dinge und sieht zahlreiche Gäste bei sich.

Den Abschluss aller landwirtschaftlichen Arbeiten bildet das Kirchweihfest, die „Kärmse.“ Es trägt überall einen festlichen Charakter, die Festfreude dauert eine ganze Woche lang. Das Gesinde bekommt bessere Kost, erhält einige Nachmittage frei und verrichtet nur die unbedingt erforderliche Arbeit. Der Bauer empfängt aus Dorf und Stadt zahlreichen Besuch, den er mit Speisen und Getränken reichlich bewirtet. Der Kirchweihgottesdienst versammelt in manchem Dorfe fast die ganze Gemeinde. — Weit einfacher als die Kirmesfeier gestaltet sich das Weihnachtsfest, der Zauber dieser hochheiligen Zeit ist vielen fremd. Noch fehlt in manchem Hause der Christbaum mit seinem Kerzenschimmer, noch ist die Freude am Geben fast unbekannt. Aber üppig hat die Wucherpflanze des Aberglaubens die heilige Weihnachtszeit wie auch das Osterfest umspinnen, was die folgenden Zeilen zeigen sollen. Die Julzeit, während der die Seelen der Abgestorbenen durch die Lüfte führen, war den alten Germanen eine heilige Zeit. Alle Arbeit ruhte, woran mancherorten die Bauern noch festhalten; denn jede nicht unbedingt erforderliche Arbeit in den Zwölfnächten bringt Haus und Hof Unglück. Während der drei ersten Feiertage verkauft oder verborgt man nur ungern etwas, denn damit soll aller Nutzen schwinden. Im Grunde will man mit der Einstellung aller nicht unbedingt notwendigen Arbeit die Festzeit heilig gehalten wissen. Jede der Zwölfnächte ist in jeder Hinsicht bedeutungsvoll für die 12 Monate des nächsten Jahres. Die Weihnachtszeit ist die Zeit der Weissagung, weshalb man durch mancherlei die Zukunft enthüllen will. Zwölf in der Christnacht auf den Tisch gesetzte Salzhäufchen verkünden ein jedes je nach der angezogenen Feuchtigkeit die Niederschläge der entsprechenden Monate des kommenden Jahres. Fällt aber ein solches Salzhäufchen ein, dann stirbt der Setzer, er wird krank, wenn etwas abfällt. Ein über die Schulter geworfener Pantoffel, der mit seiner Spitze nach der Thür zu liegen kommt, kündigt dem Werfer den Tod an. (Schluss folgt.)

Lautausdeutung.

Dr. Müller, Löbau.

Indem Fischart (Gargantua, cap. 41) die Bemerkung macht: „Es ist dennoch ein kunst, in ain Glockenklang ein text zu erdenken“, greift er nur eine Reihe von Erscheinungen heraus, die uns noch

heute im Volksleben entgegnetreten und einen tiefen Blick in die Volksseele werfen lassen. Die Welt der Töne und Geräusche erfährt durch das Volk seit altersher Ausdeutungen, die nicht nur als Zeugnis für die poetische Naivetät der Volksanschauung, auch die rhythmischen Geräusche und Töne lebloser Dinge, des Handwerkszeugs, der Trommel, des Webstuhls, der Glocke u. s. w. gewissermassen als sprachliche Äusserungen aufzufassen, sondern auch inhaltlich wegen der in ihnen niedergelegten Anschauungen interessant sind. In allen Sammlungen von Kinder- und Volksreimen finden wir Beispiele der Vogel- und Glockensprache, sowie der volkspoetischen Nachahmungen und Auslegungen der Handwerksgeräusche, der Trommel- und Hornsignale.

Neuerdings hat Bücher in seinem geistvollen Buche „Arbeit und Rhythmus“ (2. Aufl. 1899, S. 109 u. 308 f.) wieder darauf hingewiesen und sie als Beweis für das Gefallen am Rhythmus der Arbeitsgeräusche und Tonfolgen der Signale, sowie für die Neigung naiver Menschen, diese Rhythmen mit auslegenden Worten, resp. Sätzen zu begleiten, herangezogen.

Wie reich das Volksleben noch heute an interessanten, in ihrer Einzelheit allerdings unscheinbaren Erscheinungen ist, kam mir zum Bewusstsein, als ich in den letzten Monaten auf volkskundlichen Streifzügen in einigen Oberlausitzer Weberdörfern sehr bald eine Anzahl von Ausdeutungen der Geräusche des Webstuhls, der Lokomotive, der Glocken u. s. w. zusammenbrachte.

Die Geräusche des Webstuhls bilden heute nicht in dem Masse mehr einen wesentlichen Bestandteil des Lokalkolorits eines Weberdorfes, wie es vor Jahrzehnten, noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall war, wie ja auch der rhythmische Drescherakt nicht mehr in allen Hofstätten eines Bauerndorfes zu hören ist. Die Massenarbeit in der Fabrik und die Maschinen nivellieren auch diese Eigentümlichkeiten des Volkslebens, und die Charakteristik des verschiedenen Lokalkolorits durch Arbeitsgeräusche, wie sie Bücher in dem genannten Buche S. 39 f. entworfen, wird bald nur veralteten Zuständen gelten. Noch hört man aber doch in manchen der alten Holzhäuser unserer Oberdörfer Ebersbach, Friedersdorf, Ruppertsdorf, Leutersdorf u. s. w. den Webstuhl klappern, und hinter den Fenstern erblicken wir gar manchen in Arbeit Ergrauten, der uns lebhaft an den alten Hilse in Hauptmann's „Webern“ erinnert, am Webstuhl. Der Zeit, wo überall dies Klappern dörfliche Alltagsmusik der Südlasitz war, der Periode der Haus- und Handweberei, entstammen wohl in der Hauptsache die folgenden Ausdeutungen.

Der Rhythmus des Webergeräusches ist ein dreiteiliger Wechsel von starken, mittelstarken und schwachen Geräuschen, der dem Wechsel von Hauptton, Nebenton und schwacher Betonung oder Unbetontheit zu vergleichen ist. Diese Geräusche entstehen durch die Bedienung der „Kette“, durch das „Trittschemelgeschlinge“, das Ein-

schlagen des Schützen oder Schiffchens in die „Kammer“ und den Schlag der „Lade“, letzterer giebt den stärksten Ton. Bei den Jaquardstühlen kommt noch das durch die „Klöppel“ u. a. oben angebrachte Vorrichtungen hervorgerufene Geräusch hinzu. Bei sogenannter „glatter“, „schmaler“, „leichter“ oder „kurzer“ Ware wechselt „stark“ und „schwach“ schneller mit einander ab, also in zweiteiligem Rhythmus. Die einfachsten Formen der Nachahmung bestehen in schallnachahmenden Wörtern ohne Sinn, diese stehen doch nur selten allein, der Volksmund hat meist darauf gereimt.

Die Deutungen kursieren vorwiegend unter der Jugend und sind häufig ganz persönlich gemünzt, ihr Inhalt gewährt uns oft einen recht anschaulichen Einblick in die früheren ärmlichen Verhältnisse.

- | | |
|---|---|
| 1. Zippelde, zappelde, ratz. | Löbau. |
| 2. Gisede, gaschede. | Reichenau b. Zittau. |
| 3. Sackl de Packl de, ratz. | Chemnitz. |
| 4. Potschimber, potschember. | Oderwitz. |
| 5. Morlicke, morlacke,
ban Hos'n, ban Fracke. | Grossschweidnitz. |
| (var. Schnurrlicke, schnurrlacke. | Rumburg.) |
| 6. Verlicke, verlacke,
ban Oarsche, ban Sacke. | in allen Oberdörfern
(auch Geringswalde). |
| (var. Balicke, balacke.
var. Kanditter, kandatter. | Friedersdorf.
Seifersdorf.) |
| 7. Kunnerschdorf, Leckerschdorf (-Leutersdorf). | |
| 8. Nach Herrnhut, nach Herrnhut. | Seifhennersdorf. |
| 9. Du äler Brätllätsch (-Holzpantoffel).
(Rhythmus des „Zuckens“.) | |
| 10. Dôas glêbch an Lâbn nich. | |
| 11. Wenn ock de Messe gitt. | Ebersbach. |
| 12. 's wâr bess'r 'ch ging battln. | |
| 13. Mach de Thûr zu, 's kimmt kâlt rein. | Dittelsdorf. |
| 14. Du Schinder, du Racker,
Gieh runter vun Acker. | Markersdorf. |
| 15. E Schnaps schmeckt immer gutt.
(auf einen Schnapstrinker gemünzt.) | |
| 16. Rahêle jetzt komm'ch. | |
| 17. Itze komm'ch, itz kimmt Korle. | |
| 18. Ich wirke Matrosen, Manchester for Hosen.
(bes. Stoffe.) | |
| Volksetymologisch auf eine bestimmte Person umgedeutete Variante:
Ich wirke Matrosen
Matzschustern for Hosen. | Friedersdorf. |
| 19. Holt's ock bei Dietzn. | |
| 20. Holt's ock bei Kôtn. | |
| 21. Holt's ock wo 'r wollt. | 19.—21. Seifhennersdorf
(bezieht sich auf 3 nebeneinander stehende Weberhäuser, die zugleich konkurrierende Läden enthielten.) |

22. Wenn'ch ock ên hätte.
(singt der Webstuhl einer „Freilêdgen“).
23. Der Webstuhl eines alten langsam arbeitenden Webers erzählt
im Sinne seines Herrn:
Hier sitz ich barmherzig,
gnädig, geduldig,
verdriesslich, gehütt.
24. Bei schmaler Ware hört man:
Du buckliger Racker.
25. Dem Weber Paul gilt:
Dr grusse Pôl wirkt Tscheckn
(leichte Ware, die nach Kuba ging).
26. Giht ock off Leckerschdorf.
27. Jetzt hô'ch'n bein Sackl. 22—27 Friedersdorf.
28. 's kimmt a jeds Zweigl fort.
29. 's wâr dr Teifl, wenn'ch ne abbrette.
(brêten = fertig bringen, zu Ende wirken.)
30. Die Kuhe die gibt nischt.
31. En Dreier zu Schnapse.
32. A Pfund muss Matz bleibn.
(Matze = Metzgarn.)
33. Hier sitz ich bedächtig
's giht langsam, 's môcht Sonntg sein. Beiersdorf.
34. Nimms Sackl, geh battln. Chemnitz.
- Diesen von mir gesammelten Deutungen möchte ich einige ähn-
liche anreihen, die in der Sammlung von Kinderreimen von O. M.
Seidel „Buntes aus dem Leben“ (S. 86) und in Meiches „Sagenbuch
d. Sächs. Schweiz“ (S. 108) angeführt werden.
35. Hier sitz ich, barmherzig.
36. Mit Hunger und Kummer.
Ei Rupperschdorf, ei Leckerschdorf
da wâb'n se Kattun,
wenn hâ ni wirkt,
wenn si ni wirkt,
da wirkt derweil der Suhn.
37. Kein Geld, das hab ich nicht.
38. Käs und Brot brauch ich nicht. (37 u. 38 aus Siebenbürgen.)
39. Nimms Säckl, geh bettel,
Hol Brot und Erdäppel.
40. Schlag êer, puff êer. Sächs. Schweiz.
41. Kalitsche, kalatsche,
Drei Batzen, vier Groschen. Vogtland.

In Beziehung zu Nr. 7 steht ein im industriellen „Oberlande“
der Lausitz vielverbreiteter und variiertes Reim, der das Weberleben
kurz charakterisiert und sich vielleicht gar im Anschluss an 7 heraus-
gebildet hat, wozu auch sein Rhythmus trefflich passt.

Un wenn ich tausend Thaler hätt',
da kauft ich mir e Haus
un baute mir e Türmel drauf,
und guckte ubn raus.

Auch das alte Spottlied „Die Leineweber haben eine saubere Zunft“ ist mir in Dürrhennersdorf als „Lied beim Wirken“ angegeben worden, der schallnachahmende Kehrreim „harum, didscharum“ weist auf die Entstehung aus Deuteworten hin. Als Arbeitsreime beim Weben wurden mir in demselben Dorfe noch folgende genannt:

Ich sitze gemietlich und wirke ganz fleissig,
Wenns gutt gieht, brêt'ch hoit ab,
Wenns schlecht gieht, brêt'ch murne ab.
Wetzte gutt, da schnetzte gutt,
Dr Voter is dr Mutter gutt.

Raus, Mäd'l, raus,
De gut'n Tag sen aus,
Häste gespult un getriebl
Und wärschte bei deiner Mutter gebliebl,
Raus, Mäd'l, raus,
De gut'n Tag sen aus.

Gar viele einst rhythmische Bewegungen begleitende Reime und Gesänge sind losgelöst von ihrer einstigen Beziehung, so ist es zum Teil mit diesen Webreimen schon der Fall. Interessant in dieser Hinsicht ist auch der Reim, der sonst als Auszählreim oder Spottgesang überall verwendet wird, — in der Lausitz aber noch in ursprünglicher Weise beim Rühren der „Abernmauke“ (Kartoffelmus) gesungen wird, wie Bergmann in seiner wertvollen handschriftlichen Sammlung (I, 296) angiebt:

Lirum, larum, Löffelstiel,
Alte Weiber fressen viel,
Junge müssen fasten,
's Brot liegt im Kasten,
's Wasser liegt daneben.
Was für e lust'ges Leben.

Sehr bezeichnend für das naiv-poetische Denken des Volkes sind auch die Worte, mit denen man das Geräusch der Lokomotive auslegt.

In Löbau sagt sie immer:

1. Wassersuppe, Wassersuppe,

oder auch, wenns schneller geht:

2. Äppelpappe, Äppelpappe.

In Georgswalde (Böhmen) b. Ebersbach die Lastzüge:

3. Im grüssen Tupp
is Wassersupp.

In Eibau beim Anziehen des Zuges:

4. Ich kann nich fort, ich kann nich fort.
Ich kann jetzt fort.

5. Zuckerdüte, Zuckerdüte.

6. 's is Zeit zum Vespern, 's is Zeit zum Vespern.

Von Neu-Gersdorf nach Eibau hört man klagen:

7. 's is so schwer, 's is so schwer,
wenn'ch nur bal ei Eibau wär,

oder

8. Birnbaums Guste'ch hós so schwer,
wenn'ch ock bal 'n Barg ruf wär,

ähnlich in Oderwitz, aber noch persönlicher:

9. Herr Inspektor, 's is so schwer,
wenn'ch ock bal ei Gersdorf wär.

Höchst anschaulich personifiziert auch der Volkshumor die Lokomotive in Sebnitz, wo man ihr folgende Sätze „in den Mund“ legt. Den Berg hinauf:

10. Halft mr ocke, halft mr ocke!
etwas weiter oben:

's giht schon besser, 's giht schon besser!

endlich oben:

Ich brauch d'ch nich mehr,
ich brauch d'ch nich mehr.

Man muss diese Worte mit gesteigerter Schnelligkeit sprechen hören, um von der treffenden Schallnachahmung überrascht zu sein.

Beispiele der Glockensprache sind mir vorläufig nur zwei aus der Lausitz bekannt:

1. Pflaum, Pflaum.

Löbau.

2. Bauer raus,

Bürger rein.

Abendglocke in Bautzen.

Im Aupathal des Riesengebirges wurden mir zwei hübsche Beispiele dieser Art mitgeteilt:

„Es wor amol a Madl zum Pfarra ganga, se wollte heirota. „Wos soll'ch mocha, soll'ch den heirota, ich kann mich ne entschliessa?“ Hot'r gesagt: „Gieh naus un horch uf de Glocka!“ Do hot se gehiert, wie die menten: „Nimmt'r'n ock, nimmt'r'n ock!“ Dann hot se den genumma. 's wurde aber ne unglückliche Ehe. Nu ging se wieda zum Pfarra. Dar soite, vielleicht hätt' se ne recht gehiert. Un richtig, bein Furtgihn soitm de Glocka: „Häst'n ock sitza lôn!“

Das Bäcker glöckchen im Petzergrund rüft:

„'s hôt Sammal, 's hôt Stritzal,

's hôt Hörnla, 's hôt alls.“

Für die Sprache der Mühräder giebt Bergmann's Sammlung (II, 210) einen auch sonst weit verbreiteten Beleg auch für die Lausitz. Nachdem der Müller den Schützen gezogen hat und das grosse Wasserrad sich ächzend in Umschwung versetzt, klagt es: „'s is a Dieb do!“ Die Kammräder fangen an sich schneller zu drehen und fragen: „Wer is 'r, wer is 'r?“ Die Antwort der kleinen Räder

folgt gleich: „Der Müller, der Müller“. Das grosse Rad sagt in ruhigem Gang: „A Vartel vun'n Schaffel, a Vartel vun'n Schaffel“.

Der Dreschertakt wird meist durch stark erotische Sätze ausgelegt. Einige sind harmloserer Natur, z. B.

3-Schlag: Koch Birnpapp.

4 „ Wassersuppe.

4 „ Mer han noch Brot.

3 „ Decks Bett uff.

5 „ Decks Bett uff un zu.

4 „ Herr Inspektor,

's geht so schwer,

Wenns ock nur bäl

Vesper wär.

bei Löbau.

Ebersbach.

bei Löbau.

Grossschweidnitz.

Tiersprachen. Die Goldammer im Winter:

„Bauer, mitt (-miete) mich!“

im Sommer:

„Bauer, ich sch... dr ei dein Dienst!“

Oderwitz.

Ziege: „Wenn nur bal dr Mä (-Mai) da wär!“

Bock: „Wärschts schon erlebn,
wärschts schon erlebn!“

Die Ziege ist in den Graben gefallen, das mit ihr gehende Schwein ruft:

„Komm ruf, komm ruf!“

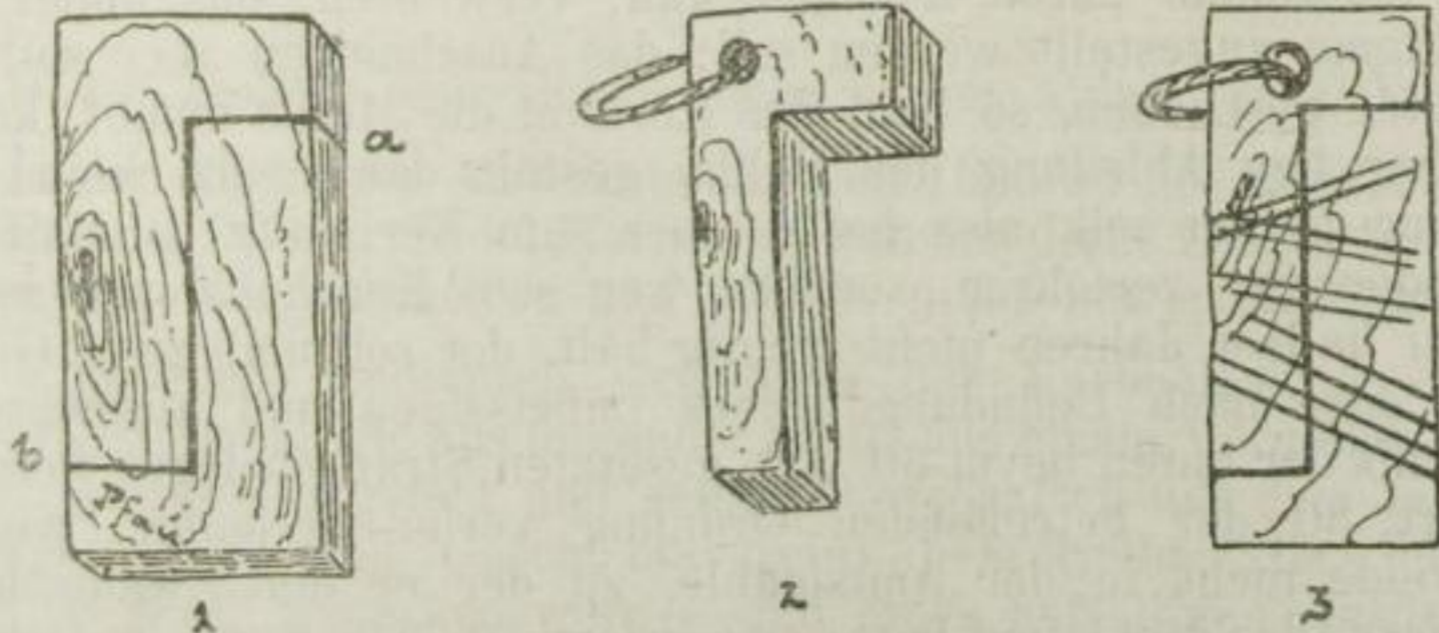
Ziege: „'s is ni mäglich, 's is ni mäglich!“

Oppach.

Verfasser würde sich freuen, wenn recht viele ähnliche Erzeugnisse der Volkspoesie und des Volkshumors gesammelt würden, gerade solche scheinbare Kleinigkeiten werden oft achtlos übersehen. Unser Verein ist die rechte Sammelstelle dafür.

Ueber Rochlitzer Kerbhölzer.

Von C. Pfau.



Der Gebrauch der Kerbhölzer hat sich in Rochlitz in der Mühle bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten. Diese Hölzer stellte der Müller auf folgende Weise her: Ein glattes Scheit, Fig. 1, wurde bei a und b angesägt und dann auseinandergestemmt.

Dadurch entstanden zwei ähnliche Stücke, Fig. 2, die man vorkommenden Gebrauchsfalles nach ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit aneinanderhielt, um die Wertstriche aufteilen oder aufsägen zu können, Fig. 3. Ein Holz behielt die Mühle, das andere bewahrte der Mahlgast. In der Mühle hing man die Kerbhölzer an die Pflöcke von Tafeln. Diese Pflöcke führten die Namen derjenigen, deren Kerbhölzer daran gehörten; die Kerbhölzer selbst wurden in der Mühle auch mit dem Namen des Besitzers ausgezeichnet. Für die Rochlitzer Mühle hatten gewisse Ortschaften den Mahlzwang, wonach die Einwohner ihr Getreide in der Mühle mahlen lassen mussten. Da nun der Müller von jedem Posten des von ihm gemahlten Getreides Rechenschaft dem Amt ablegen musste, so waren diese Kerbhölzer ein bequemes Mittelnachzuweisen, wie viel Getreide gemahlen worden und ob jeder Mahlpflichtige seiner Verbindlichkeit genügend nachgekommen war.

Der Gebrauch der Kerbhölzer in der Amtsmühle ist sicher sehr alt; in den Ordnungen der Rochlitzer Amtsmühle ist oft von ihm die Rede. So heisst es z. B. in derjenigen von 1550, welche von Kurfürst Moritz herrührt: „Zum eylfften wollen wier auch, dass hinfort und allewege der itzige und künftige Schösser mit den Mühlmeister selbst ausmetzen, es durch niemandt anders bestellen und über alles Gedreite ein ordenglich Verzeichnüss, wass und wieviel jedes besonder ausgemetzet wirdt, halten, und dass der Mühlmeister mit dem Schösser durchs Jahr Gegenkörphöltzer habe, daran mann sich zu ersehen, was die jährlichen Nützung sein möge; wann aber ein Amptschreiber verordnet, so sol derselbig anstadt der Kerphöltzer ein Jegenregister halten und neben den Schösser alle Mahl bey dem Ausmetzen seyn. In Gleichnüss wollen wier auch, das der Mühlmeister mit Tuchmachern, so in unsser Walckmühle walcken, Gegenkörphöltzer halte!“

Ausführlicher noch berichtet die Mühlordnung von 1672 über die Kerbhölzer: „Zum zwey und zwanzigsten wollen wir auch, dass die alte Gewohnheit der Kerbhöltzer wiederum mit allem Fleiss gehalten und einem iedern gezwungenen Mühlgaste ein sonderlich Kerbholtz zugerichtet werde, deren eins der Mühlmeister an einem sichern Orthe, da nicht iedermann darzu kommen kan, verwahren, das ander aber dem Mühlgast zugestellt werden soll; das Anschneiden aber soll vom Mühlmeister geschehen, so bald das Korn in die Mühle kömbt, keinesweges aber bey Abholung des Mehls, gestalt dann auch keine Entschuldigung gelten soll, alss hette einer sein Kerbholtz daheime vergessen, oder gar verlohren, sondern wer sein Kerbholtz von halben Jahren zu halben Jahren nicht richtig hält, der soll umb zwey Gülden gestrafft, oder nach Befindung seines unfleissigen und ausswärtigen Mahlens mit der unten beym 30. Art. gesetzten Straffe belegt werden.“ (Nach Art. 30 der betreffenden Ordnung verlor derjenige, welcher sein Getreide nicht in der Amtsmühle, zu der er den Zwang hatte, mahlen liess, das Mehl und hatte ausserdem 10 Thlr. Strafe zu zahlen.)

In den seit 1559 erhaltenen Rechnungen des Rochlitzer Rates und der Kirchenverwaltung (erstere seit dem Ende des 16., letztere seit dem Ende des 17. Jahrhunderts überliefert) werden Kerbhölzer als Rechnungsbelege nicht angeführt; wohl aber spielen sie noch eine

grosse Rolle in der Rochlitzer Hospitalrechnung von 1575, welche ein besonderes Kapitel enthält: „Vorzeichnüs der Erbegeltt, darzue den Kerpholtzer vorhanden und dem Spittal behorigk, anno 1574 Pffingsten befunden.“ Die Zeichen auf den in dieser Rechnung aufgeführten Hölzern hatten verschiedenartigen Wert; die Gesamtsumme jedes Holzes ist in der Rechnung in Gulden (zu 21 gr) angegeben. Es seien hier einige Posten aus diesem Kapitel angeführt:

„In Paul Grossen Hausse, welchs zuvor Adam Rösners gewesen, sind noch 25 Hacken¹⁾, bedeußt jeder Hacke 6 fl, gefellt jherlichen Ostern und Weynachten, ist die Summe 150 fl.

In Adrian Matts Hause stehen noch 19 Hacken zu heben, bedeußt jeder 3 fl, hebt sich jherlichen Michaelis, macht 57 fl.

In Maz Stockmanns gewesenem Hause wegen Hans Schillings, so er dem alten Borner von Lastau vorkaufft, sein zu heben 10 Hacken, bedeußt jeder 40 gr und die 3 Kreuze 30 gr, gefellt jherlichen Ostern, macht 20 fl 10 gr.

In Urban Losen Haus auff der Breitengassen stehen noch 12 Hacken, bedeußt jeder 30 gr und der letzte Kerp, so alleine stehet, bedeußt 10 gr, gefellt alle Mergkte, macht 17 fl 13 gr.

In Lorenz Steiners des Beuttlers Hause vorm Niederthore stehn noch 11 Hacken, bedeußt jeder 30 gr, sein zween Hacken vorleget gewesen, hebt sich alle Merkte, macht 15 fl 15 gr.

In Jeronimus Horns Hause, so etwa Hans Matts gewesen, stehen noch 18 Hacken, bedeußt jeder 1 Sch²⁾ und 2 Kreuze daran bedeußen beide 20 gr., wird fellig im 77. Jhare Michaelis, hebt sich hernacher alle Merkte, macht 70 fl 8 gr.

In Peter Jacoffs Haus, in der Burgkgassen gelegen, sind noch 4 Hacken, bedeußt jeder 4 alte Sch³⁾, hebt sich jherlichen Weihnachten, macht die Summe 15 fl 5 gr.

In der Hans Diezin Haus in Mittelheusern stehen noch 5 Hacken, einer vorleget gewesen Ostern vorschienen, bedeußt jeder 4 a Sch³⁾, gefellet alle Merkte, macht 19 fl 1 gr.“

u. s. w.

Das Kerbholz war sicher nicht selten Anlass zu Betrügereien.

In der Rochlitzer Amtsrechnung von 1595/96 findet sich folgender Straf-Eintrag: „8 gr Nicol Harnisch, welcher Paul Leupolten vor ein Kerbenschneider gescholten und solches nicht beweisen können.“

Fronbauern bedienten sich auch der Kerbhölzer wegen ihrer Arbeitsleistungen, wie aus folgender Stelle aus einem Vergleich zwischen dem Rittergut Königsfeld und seinen Dorfschaften aus dem Jahre 1698 (Faszikel im Rochl. Geschichtsverein) hervorgeht; die betreffende Stelle ist auch bemerkenswert wegen eines auffälligen Ausdrucks für „Brot“: „Als auch wegen der Liefferung bey denen Diensten die

1) Hacken = Haken, das Kerbzeichen auf dem Holz.

2) Das Sch. = 81 gr.

2) Das alte Sch = 20 gr.

Unterthanen grosse Beschwerde geführt und sonderlich geklaget, dass die sogenannte Heymichin oder das Brodt, so ihnen diessfalls gereicht zu werden pfleget, überaus geringe, schwarz, von Kleyen und Spreu gebacken, und nicht zu essen tauglich, als auch kaum halb so gross als vor diesen sey — als haben — beyderseits Partheyen sich vereinigt, diese Lieffernng des Brodes oder der sogenannten Heymichen inclusive des Kässes in ein gewisses Geld zu verwandeln, also dass die Unterthanen künfftig vor und anstatt einer jedweden Lieffernng an einem Heymichen und Kasse zusammen 3 Pfg. bekommen sollen; also dass wenn längstens mit Ausgang der Wochen auf den Sonnabend die Zahlung besage der Kerbhöltzer, so sie deswegen zu halten schuldig, — sie weiter nicht zu leisten nicht schuldig etc.“

Eine denkwürdige Hausinschrift.

Von B. Störzner-Arnsdorf.

An dem Wohnhause eines im Jahre 1799 erbauten Gutes des Oberdorfes von Arnsdorf bei Radeberg befindet sich über der Hausthüre eine grössere Holztafel mit folgender Inschrift:

Verehere du Gottheit, die alles erschuf!
Das ist der Menschheit ihr erster Beruf.
Erkenne dich selbst, vergieb deinem Feind,
Behandle einen jeden als Bruder und Freund.
Glaube ein Wesen, das über dir wohnt,
Das Böse bestraft, das Gute belohnt.

Über die Entstehung dieser Tafel wird folgendes erzählt: Im Jahre 1813 lag in diesem Gute viele Wochen hindurch ein französischer Offizier im Quartier. Derselbe war ein Mann von grosser Herzengüte und duldete nicht, dass seine Soldaten plünderten und die Leute „drangsalierten.“ Ja, er war bestrebt, die Not der Bewohner zu lindern, soviel er vermochte. So lange er hier im Quartier sich befand, hatten die Bewohner des Oberdorfes Ruh vor plündernden Franzosen. Kurz vor seinem Aufbruche von hier liess der Offizier die obenerwähnte Tafel mit jener Inschrift unter dem einen Fenster seines Wohnzimmers anbringen und zwar mit der Bitte, diese Tafel zur bleibenden Erinnerung nicht zu entfernen. Dieser Bitte sind die Besitzer jenes Gutes bis heute getreulich auch nachgekommen und haben die Tafel unversehrt an Ort und Stelle gelassen. Den Namen des edlen Offiziers, der nach wenigen Tagen in der Schlacht bei Dresden gefallen sein soll, kennt man nicht mehr. Ihn meldet keine Urkunde.

Inhalt: Mittheilungen S. 33—37. John, Von Sachsens Bauern an der altenburgischen Grenze, S. 38—55. Müller, Lautausdeutung, S. 55—61. Pfau, Über Rochlitzer Kerbhölzer, S. 61—64. Störzner, Eine denkwürdige Hausinschrift, S. 64.

Abgeschlossen den 25. Juni 1900.

Druck der Hansa, Dresden-A., Scheffelstr. 19.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. **E. Mogk** u. Prof. Dr. **H. Stümme**.

Centralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 19, I.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Lehrer Alwin Bergmann, Dresden-A., Maxstr. 9 B, II.

Schatzmeister: Geh. Kommerzienrat Menz, Dresden-A., Prager Str. 2.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Am **28. Oktober 1900** findet die

IV. Hauptversammlung

des „Vereins für sächsische Volkskunde“ in **Bautzen** statt.

Programm.

Sonnabend, den 27. Oktober, abends 8 Uhr: Vereinigung der Mitglieder im Hôtel „Krone“. Die Ortsgruppe Bautzen bringt eine wendische Operette von Herrn Dr. G. Pilk-Dresden zur Aufführung.

Sonntag, den 28. Oktober, vormittags 10 Uhr: Hauptversammlung im Stadtverordneten-Saal.

Tagesordnung der Hauptversammlung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden.
2. Vortrag des Herrn Dr. Curt Müller-Löbau: „Deutsche Volkspoesie in der sächsischen Oberlausitz“.
3. Bericht des Vorstandes.

Mitteilungen Bd. 2, Heft 3.

4. Beratung von Anträgen, die spätestens 8 Tage vorher schriftlich beim Vorstande eingegangen sein müssen.
5. Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung.
6. Neuwahl des Vorstandes.

An die Sitzung wird eine Besichtigung des Stieber- und des wendischen Museums angeschlossen werden.

Um 2 Uhr findet im „Hôtel Weintraube“ ein gemeinsames Mittagessen der Mitglieder statt. Couvert 2,50 Mk.

Diejenigen Herren Mitglieder unseres Vereins, welche beabsichtigen, an der Hauptversammlung in Bautzen teilzunehmen, werden ersucht, bis **20. Oktober** an den Ortspfleger, Herrn Lehrer Sommer in Bautzen, eine Mitteilung darüber gelangen zu lassen, ob für sie Quartier bestellt werden soll und ob sie an dem gemeinschaftlichen Mittagessen teilnehmen wollen.

Sämtliche Mitglieder und Beisitzer des Vorstandes des Vereins, welche der Vorstandssitzung am 15. September nicht beigewohnt haben, werden gebeten, bis zum **10. Oktober a. c.** eine Mitteilung an die Centralstelle des Vereins gelangen zu lassen, wenn sie **nicht** gesonnen sind, eine auf sie fallende Wahl als Vorstandsmitglied oder Beisitzer anzunehmen.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Am 14. Juli fand eine Vorstandssitzung statt.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung erstattete der Herr Vorsitzende Bericht über die Ausschusssitzung vom 17. Mai a. c., in der über die „Bestimmungen über Einreichung von Abbildungen derjenigen Gegenstände, welche für den Verein für sächsische Volkskunde von Wert sind“, beraten worden ist.

Zu Punkt 2, Gründung eines phonographischen Archivs betr., bringt der Herr Vorsitzende einige Zeitungsnotizen durch Vorlesen zur Kenntnisnahme und stellt hierauf diesen Punkt zur Erörterung. Nach längerer Aussprache wird beschlossen, zu erklären, dass der Vorstand im Prinzip mit dieser Frage einverstanden sei, dass aber erst dann dieser Frage näher zu treten sei, wenn die Erkundigungen aus Wien und Würzburg die Bildung eines solchen phonographischen Archivs empfehlen. Eine Kommission, bestehend aus den Herren Professoren DDr. Mogk, Sievers und Stumme, soll diese Frage näher erörtern und hierauf darüber an den Vorstand Bericht erstatten.

Die am 15. September abends in den Räumen der Gehestiftung abgehaltene Vorstandssitzung des Vereins für sächsische Volkskunde beschäftigte sich zunächst mit der diesjährigen Hauptversammlung des Vereins. Dieselbe wird am 28. Oktober zu Bautzen in einem noch zu bestimmenden Saale stattfinden. Für den Vorabend ist die Aufführung eines auf Grund von Volksmelodien von Dr. Pilk in Dresden komponierten volkstümlichen Singspiels *in Aussicht ge-

nommen. Für die am 28. Oktober 10 Uhr beginnende Hauptversammlung hat Dr. Kurt Müller in Löbau einen Vortrag über das Volkslied in der Oberlausitz angemeldet; den sonstigen Inhalt der Tagesordnung bilden Berichte des Vorstands, Beratung von Anträgen, die bis spätestens 20. Oktober einzubringen sind, Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes, wofür Aue in Vorschlag gebracht werden soll, und die Neuwahl des Vorstands. An die Sitzung wird sich die Besichtigung des Stiebermuseums und des wendischen Museums und um 2 Uhr ein gemeinsames Mittagsessen in der „Weintraube“ anschließen. — Mit Rücksicht auf die überaus günstige Aufnahme, die vorigen Winter der vom Verein veranstaltete volkstümliche Abend gefunden, wurde beschlossen, auch dieses Jahr einen solchen vorzubereiten. Für das Programm werden die Aufführung eines Weihnachtsfestspieles und eine Oberlausitzer Spinnstube in Aussicht genommen. — Weitere Mitteilungen des Vorsitzenden, Generalmajor v. Friesen, betrafen die vom 24. bis 28. d. M. hier stattfindende Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine; der Verein für Volkskunde wird u. a. in der Weise dabei mitwirken, dass bei dem am 27. stattfindenden städtischen Feste Kinderlieder unter Leitung von B. Schneider zur Aufführung kommen werden. Anmeldungen zur Teilnahme an der Versammlung und der damit verbundenen 75jährigen Jubiläumsfeier des Königl. Sachs. Altertumsvereins sind bis 18. d. M. an Regierungsrat Dr. Ermisch (Hauptstaatsarchiv) zu richten. — Unter den sonstigen Eingängen interessierten besonders die Mitteilungen über einen im Freigut Falken bei Waldenburg befindlichen Bettschirm mit eigenartigen Aufschriften. Man beschloss endlich, wie in dem vorigen Winter, so auch im bevorstehenden einige gesellige Vereinigungen mit Vorträgen zu veranstalten.

Die zweite Auflage des Werkes „Sächsische Volkskunde“ von Dr. R. Wuttke, auf welches zahlreiche Subskriptionen bereits eingegangen sind und auf welche die noch ausliegende Subskription am 15. Oktober geschlossen war, kann vor November nicht erscheinen.

Diese neue Auflage ist vielfach erweitert und u. a. durch die Einfügung der zwei weiteren Aufsätze: „Die germanischen Bewohner Sachsens vor der Slawenzeit“ von Bibliothekar Dr. Ludwig Schmidt und „Die bäuerliche Wohnung“ von Landbaumeister Karl Schmidt bereichert worden.

Dieses für den Preis von 10 M. angekündigte Werk kann von den Mitgliedern unseres Vereins auf dem Subskriptionswege durch die Centralstelle — Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-Altst., Scheffelstr. 19 — zu dem Preise von 6 M., mit Zuschlag des Portos, gut gebunden, bezogen werden.

Der heutigen Nummer unserer Mitteilungen liegt ein Prospekt der polytechnischen Buchhandlung in Mittweida bei: Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin.

Ermuntert durch den Erfolg des 1. volkstümlichen Abends, wird der Verein in diesem Winter einen zweiten solchen veranstalten. Das Programm des

II. Volkstümlichen Abends

Mittwoch, den 28. November $1\frac{1}{2}$ 8 Uhr im „Vereinshause“ auf der Zinzendorfstrasse, wird enthalten:

1. Instrumentalmusik.
2. Spinnstubenlieder (Damenchor und gemischter Chor).
3. Ein Weihnachtsfestspiel.

Den Billetverkauf hat die Kgl. Hofmusikalienhandlung von Ries, Kaufhaus, übernommen (Billets von 3 M. an bis zu 50 Pfg.)

Wir bitten, den Billetkauf schon einige Tage vor der Auf-
führung bewirken zu wollen, da im vorigen Jahre die Plätze sehr
schnell vergriffen waren. Nähere Auskunft erteilt Herr Professor
O. Seyffert, Dresden, Holbeinstrasse 13.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs.

A. Unserer Bibliothek wurden geschenkt:

Von den Herren Verfassern:

Metzner, Über den Wendelstein.

„ Museumsbericht.

Harig, Schloss und Stadt Augustusburg.

Jädicke, Die Hofmühle zu Plauen.

„ Zur Genealogie des Geschlechts der Biener — Bienert.

„ Karl Ferdinand Händler.

C. Müller, Der Schlag mit der Lebensrute.

Von Herrn Lic. Dr. Otto Clemen-Zwickau:

Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend.
Heft VI.

Mitteilungen des Geschichts- und altertumsforschenden Verein zu
Eisenberg. 13. Heft.

Von Herrn Generalmajor Freiherrn von Friesen:

Zell, Bauernhäuser des bayrischen Hochlandes.

Vom Kgl. Württembergischen Statist. Landesamte:

Beschreibung des Oberamtes Rottenburg. 2. Teil.

Von Herrn Dr. Jädicke-Plauen:

Festschrift zur 25. Jubelfeier des Turnvereins zu Plauen b. Dresden.

B. Für das Archiv wurden folgende Beiträge eingesandt:

von Herrn Zimmermann-Chemnitz:

140. Eine Anzahl Volkslieder;

von Herrn Oberförster Timaeus-Unterwiesenthal:

141. Engelschaar. Ein Weihnachtsspiel;

142. Gassenverschen der Jugend;

von Herrn Funk-Ölsnitz:

143. Instruktion des Nachtwächters für Ölsnitz i. Erzgeb.;

von Herrn Pfarrer Günther-Audigast:

144. Sammlung volkstümlicher Überlieferung aus der Pegauer Gegend;

von Herrn Dr. Tetzner-Leipzig:

145. Werdauer Altertümer;

von Herrn Hofrat Dr. Förster-Dresden:

146. Ein altes Steinkreuz;

von Herrn Realgymnasial-Oberlehrer Ficker-Leipzig:

147. Eine Sammlung alter Haus- und Kircheninschriften.

Allen Einsendern hierdurch unsern besten Dank.

E. M.

Museumsbericht.

Das Museum des Vereins ist im vergangenen Vierteljahre durch folgende Schenkungen bereichert worden:

Abbildungen, Photographien u. s. w. gaben die Herren Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Seminar-Oberlehrer O. Metzner-Plauen, Prof. O. Seyffert.

Gegenstände gaben die Herren Zeichenlehrer Behr (eine Hechel), C. Enterlein (buntgemusterter Seidenstoff, 18. Jahrh.), Rentier A. Heinze-Tharandt (Schlittenpeitsche, 3 Schlipse, 1 Elle, 18. Jahrh.), Prof. O. Seyffert (grüner Stückofen, Seifersdorf, Anf. d. 18. Jahrh., modernes Kännchen), Lehrer Sommer-Bautzen (eine grosse Anzahl bemalter wendischer Ostereier), Schriftsetzer Zeidler (ein Spinett, Ende d. 18. Jahrh.); ferner Frau Knielings Witwe-Steinbach (grosse buntbemalte Holzschachtel, 1794), Frau Olga Ungethüm-Saubersdorf (Spitze aus Rosshaar und Strohgeflecht) und die Tuchmacher-Innung zu Öderan (Modell eines Webstuhles in einem Glaskasten).

Sodann gingen schenkweise je ein Führer durch das Museum für Völkerkunde in Lübeck und durch das Museum für deutsche Volks-trachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin ein (Herren Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen und Prof. O. Seyffert).

Von den Neuaufstellungen seien vor allen Dingen die 2 Pulte erwähnt, die im Saale des Totentanzes, im Erdgeschoss des Museums, Unterkunft gefunden haben. Dieselben hat in freundlichster Weise Herr Geheimer Kommerzienrat Eschbach geliefert und es war nun wieder möglich, einen kleinen Teil unsrer Schätze zeigen zu können, unter anderem die erzgebirgischen Bergmannsbarden, Grubenlichter und Bergmannstrachten, verschiedene seidene Kleidungsstücke und Sticktücher aus der Lausitz und einen vollständigen alten-burger Frauenanzug. Wir wiederholen auch an dieser Stelle unsern herzlichen Dank.

O. S.

Von Sachsens Bauern an der altenburgischen Grenze.

Nach eigenen Ermittlungen
dargestellt von Seminaroberlehrer E. John-Annaberg.
(Schluss.)

Und schon am Anfang der Weihnachtszeit beginnt die Zeit der allgemeinen Prophetie. Am Andreasabend (30. Nov.) streuen junge

Mädchen um Mitternacht Leinsamen in das Bett, wobei sie sprechen: „Lieber Andreas, -meas beas, im heiligen drei Namen! Lass erscheinen den Herzallerliebsten, den Herzallerliebsten mein, wie er geht, wie er steht, wie er mit mir vors Altar geht.“ Ein Kranz aus neunerlei Blumen in der Johannismacht unter den Kopf gelegt, welcher Brauch hier mit erwähnt sei, soll gleichfalls ein Traumbild des „Herrlichsten von allen“ zeigen. Ob aber dieser immer erscheint und auch gefällt? Alle Träume in den Zwölfnächten gehen im Volksglauben in Erfüllung. Ein sternreicher Himmel verheißt eine reiche Ernte. Hühner und Gänse sollen ihr Futter aus einem Stutz oder Reifen fressen, damit sie nicht weglegen oder fortlaufen. An jedem der zwölf Abende müssen Menschen und Tiere sich satt essen; denn leidet das Vieh Hunger, dann kommt teure Zeit. Pferde und Rinder hört man am Sylvesterabende miteinander sprechen, wenn man im Stalle horcht. Doch erzählen sie immer nur von kommendem Unglück. Und auch den Hühnern eignet an diesem Abende prophetische Gabe. Denn dem am Hühnerstall horchenden Mädchen verkündet das Gackern des Hahnes bald einen Mann, das einer Henne aber versagt ihn. Nach alter Sitte essen die Leute am heiligen Abende neunerlei Speisen. Gleiche Fürsorge wie den Tieren widmet man stellenweise den Bäumen, die man „beschenkt“, mit Strohseilen umbindet und schüttelt, „damit sie wach sein und sich auf den Umzug der Götter mit rüsten, um diese empfangen zu können“. Erschienen doch alle Pflanzen unsren heidnischen Vorfahren als fühlende Lebewesen. Weit verbreitet ist das Anschiesen des neuen Jahres, das auch in Böhmen unter dem Namen des „Hexenschiessens“ Brauch ist. — Wie in den Zwölfnächten, so stellt man auch in der Charwoche alle nicht unbedingt gebotenen Arbeiten ein. Man unterlässt das „Aufräumen“ und die Bestellung der Gärten, fährt weder Jauche noch Mist, weil sonst ein Stück Vieh verloren geht. Vor allem aber darf weder der Strohsack ausgeschüttet noch Bettzeug gewaschen werden, da sonst der Nutzniesser desselben sterben würde. Natürlich findet sich auch hier die am weitesten verbreitete von allen germanischen Ostersitten, das Osterwasserholen, das am ersten Osterfeiertag vor Sonnenaufgang geschöpft werden muss. Ihm schreibt der Volksglaube eine wunderthätige Kraft zu, und da es unverweslich sein soll, füllt man ganze Fässer damit zum Gebrauche für das ganze Jahr. Man reinigt darin die Wäsche und gebraucht es vor allem gegen Kopf- und Augenschmerzen. Alle anderen Ostersitten sind versunken im Strome der Zeit. Ganz frei vom Aberglauben ist das Pfingstfest geblieben.

Lassen wir nun noch zum Schlusse der Arbeit ein Gedicht als Probe der Mundart des Bauern folgen. Natürlich macht auch diese wie alles andre Althergebrachte einen Umgestaltungsprozess durch. Schon der gehobene Schulunterricht, der Militärdienst und der Verkehr mit der Stadt lassen die Mundart der jetzigen Generation der Schriftsprache immer ähnlicher werden, mit der verglichen die wesentlichsten Abänderungen des Dialekts im Ablaut der meisten langen Vokale, in der Verstümmelung der Flexionssilben, in der Zusammenziehung mehrerer Silben zu einer durch Elimination von Konsonanten, wie

auch der Fürwörter zum vorhergehenden oder folgenden Worte bestehen.

De alln Bekannten!

1. „Half Gutt, mei Stoor Matz, bis willkumm!
Ich ho dei Pfeifen schuhn vernumm;
Dach wor merrsch nach ze ball in Gohr,
Drum ducht ich, 's is dach wuhl nich woehr.
2. 's guhkt freilich vun Gebarge rei
Nach veeler Schnie; dach gech nahr klei
'n Wenter wack — ich wess drsch Dank,
Ha macht'ns su de Zeit nahr lank.
3. Na, was begaffst de enn dei Haus,
Un zarkelst's mit 'n Schnowel aus?
De kannt schuhn nach zen Luche nei,
's warrd wuhl nach wie verrn Gohre sei.“
4. „Ih, 's stackt ä aller Sparrligshohn
Schuhn drinn in Luche!“ „Krubiohn!“ —
Su schreygt dahr raus — „he! marrkst de's nich,
Hie is das mol kee Platz ferr dich!“
5. „Was?“ — fret dr Stoor — Du kähmst mer racht!
Gieh raus! sist, Denker, gieht drsch schlacht!
Wie kannt de dich nahr angerstieh,
Und rei in menne Stoowe zieh?“
6. Dr Kleene dinne warrd nu krupp,
Und quietscht und schimpft; sei schwarzer Kupp
Dahr lähft'n uff. Dr Spuk warrd kruhss;
Mr klöbt, 's gohr dr Deifel luhss!
7. „Wart!“ — meent dr Stoor — „du Wargel, du!“
Un rutscht ins Luch mit nei drzu,
Un warrft 'n Spootz klei rücklenks naus.
De wuhr dr Kriek uff eemal aus.
8. Satt! wie dr Stoor 'n Schnowel wetzt,
Harrcht! wie e' schwatzt un klappt un etzt,
Un kusper pfeift! ha macht's gewiss,
Weil ha nu Hohn in Korrwe is.
9. Na, su is racht, mei harrzer Matz!
Ferr dich is hie dr richtge Platz;
Ferrn Sparrlig hummer — wenn e denkt —
'n Kasten gohr nich hahrgehenkt.
10. Dach — kümmt de mer nahr alitz'g oh!
Wu stackt enn dasmol deine Froh?
Dahr stiess dach wuhl nich ihrnd was zu?
Üms schmucke Denk sall's Leed mer thu.“

11. „Nee! — ment dr Stoor — die hält sich stramm,
Kümmt mit'n kruhssen Schwalche zamm;
Die reessen gahrn ä wink gemohch,
Doch kumm se all änanner nohch.
12. Mich hunn se vuhrnewack lohss zieh;
Ich sohl ä wink uff Kundschaft gieh,
Wie hie be auch de Akz'gen stäng'n,
Un abb mer oh Quartire fäng'n.
13. Du Garge hast dich gut gehalln;
Vun Fleesche bist de nich gefallen —
Dach äller bist de mr gewuhrn,
Suwuhl vun hengn, all wie vun vuhrn.
14. Wie kümmt du mit dr Froh itz aus?
Kiehr se nach manchmol 's Rauche raus?
Un's kleene Meedchen — das warrd fei
Wuhl itze in dr Schule sei?
15. Dr Garge säete: „Gutt sey Dank!
's wuhr, sitt de wack woorscht, kees nich krank.
Zu Naugohr hat 'ns in dr Nacht
Dr Starch oh nach än Jungn gebracht.
16. Dr Kleene isst un trenkt un schreigt
All wie ä Tarke; dach e schweigt
Oh hübsch un lacht un wäckst mit raa,
Mer hunn nahr unse Freede draa.
17. Na, dass mr dich nahr widder hunn,
Mei Matz, das freit 'ns siehr. Mer wunn
Uns schuhn vertroh — un gieht's 'us gut,
De hilfst de mit un siehst, wie's thut.
18. De liewe Sunne luckt zu Schmauss
Ferr dich schuhn hübsch Gewarrme raus,
Un ruckt nach schannersch Watter raa,
De sinn ferr dich oh Raupen da.
19. Brenkt oh dr Wendsack, dr Aprill,
Ae Kraupelwatter — hall'n mr still
Un loossen's wack un denken fei:
's kann dach nich immer Garrmert sey.
20. Wenn hengerdrei de Karrschen wahrn,
(Die isst de dach, wie sist, nach gahrn?)
De teelen mer widder bruderlich —
Se wacksen dach ferr dich un mich.“

Weihnachtsspiel aus dem Erzgebirge.

Eingesandt von Oberförster Timaeus-Unterswiesenthal.

Engelschaar

um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgeführt in Bärenstein (Erzgebirge) und Umgegend.

(Im März 1900 dem Waldwärter Göbel in Unterswiesenthal mitgeteilt von Schuhmacher Fritz Meyer in Bärenstein, 79 Jahre alt, der selbst mitgespielt hat und das Stück auswendig weiss.)

I.

1. und 2. Engel singen den 1. Vers von: Vom Himmel hoch da komm ich her.

II.

Die ganze Schaar singt das Lied: Vom Himmel kam der Engel Schaar.

III.

Der heilige Christ sagt:

Einen schönen guten Abend insgemein,
Wir sind gekommen zu euch rein
Und wollen sehn zu dieser Frist,
Ob Aufrichtigkeit und Religion noch ist,
Die Eltern auch geliebt,
Mit Willen sie nicht betrübt,
Was sie befohlen euch
Und sie erzürnet nicht.

IV.

Nikolaus spricht zum Knecht Martin oder Rupprecht:

Wir wollen von hinnen fahren
Und wollen unsere Schätz auf fromme Kinder sparen.
Und wer fein fromm gewesen ist, den will er (!) freundlich loben,
Komm immer, komm herein, du heilger Christ von oben.
Nun Martin, fang du an und lass die Kinder beten,
Weihnachtsgebetelein zum Katechisma treten.
Schämt euch der Arbeit nicht, red auch kein schnippisch Wort,
In Schulen sitzt fein still und bleibt in eurem Ort.
So will ich euch Gold, Silber, Schmuck und Perlen bringen,
Wenn ihr werd't fahren fort mit Beten, Lesen und Singen.

V.

Gesang. Ich freue mich in dir und heisse dich willkommen u. s. w.
(1. Vers.)

VI.

Joseph und Maria. Joseph spricht beim Wirt um Herberge an:
Schön guten Abend, mein lieber Herr Wirt,
Ich und das Weib, wir kommen aus der Stadt Galiläa (!)
Und wollen fragen um Herberge ah.

Wirt: Mein lieber alter Mann, das kann nicht sein,
Es sind bei mir gekehret ein
Viel tapfere Herren und Frauen ein. (!)
Reist weg von mir, hier könnt ihr keine
Herberge bekommen.

Joseph spricht: Es ist lauter. Gottesgeschick,
Wir Armen ham halt gar kä Glück.
Herze Maria, gieh du na,
Weil ich nischt richten ka.

Maria spricht den Wirt an. (Die Worte waren dem Überlieferer entfallen.)

Wirt antwortet: Für eure grosse Aufrichtigkeit (!)
Sag ich's euch zum letzten Mal, (!)
Vergonnen soll euch sein der Stall.

Gesang von Joseph und Maria: Lobt Gott ihr Christen allzugleich
u. s. w. (1. Vers.)

VII.

Hirten liegen am Boden schlafend.

Ein Engel verkündigt:

Ihr Hirten und Schäfer, steht, (auf?)
Hört, was ich euch sagen will.
Uns ist ein Kind geboren
Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündigt hat.

Hirten erwachen und der erste Hirt spricht:

Schaut Brüder, was ist das für ein Zeichen,
Das am Himmel sich erregt,
Es muss ganz neues was bedeuten,
Weil er ganz alleine steht. (!)

Der zweite Hirte spricht:

Drum ihr Brüder auf,
Wir wollen gehen einen Lauf,
Und wollen nach Bethlehem gahn
Und wollen nach diesem Kindlein fran,
Wie uns der Engel hat kundgethan.

Der dritte Hirt spricht:

Wir werdens noch erfahren heut. (!)

VIII.

Opferung der Hirten und Schäfer bei Joseph, Maria und dem neugeborenen Kind im Stalle.

Gesang der Engel: Gloria in excelsis deo, in der Apaxemine was trollenfollendatis.*)

Lied für die ganze Schaar:

O Fürstenkind aus Davids Stamm,
Du meiner Seelen Bräutigam,
Mein Licht, mein Trost, mein Leben.**)
Schliess dich in mir (?) in mein Herze,
Dass ich scherze, und dich küsse,
Dich auf ewig lieben müsse.

*) Ein reizendes Beispiel, wie sich das Volk eine fremde Sprache nach seinem Schnabel zurechtlegt. Der Wortlaut der Vulgata heisst: Gl. i. e. d. et in terra pax in hominibus bonae voluntatis. 76.

***) Fehlt etwas?

Lied der Schäfer:

Das Schäferleben mich ergötzt,
Weil es so lustig ist,
Denn wo ich nur den Fuss hinsetz
Ist alle Müh versüsst.
Das Ohr zu hören wird nicht matt,
Das Aug' zu sehen wird nicht satt,
Den Schäferstab ich lieb.

Personen:

3 Hirten.
3 Schäfer.
Joseph und Maria.
Wirt.
Der heilige Christ.
Martin (= Rupprecht?)
Nikolaus.
2 Engel.

Weitere Mitteilungen des Waldwärters Göbel.

Die Spieler der Engelschaar waren aus Bärenstein und aus Neugeschrei in Böhmen (bei Weipert). Sie zogen vom 1. Advent bis Weihnachten von Haus zu Haus. „Wo eine grosse Stube war, frugen sie, ob sie agieren dürften. Sie gingen nobel angezogen.“ Göbel sah sie als Kind in Niederschlag.

Die Hirten hatten lange Peitschen, mit denen sie unterwegs auf der Strasse knallten, in der Stube hingen sie sie über die Schulter. Sie trugen kurze, braungefärbte Schafpelze (sog. Zippelpelze), schwarze spitze Hüte aus Papier, mit Stutzen aus Pferdeschweif geflochten. Sie lagerten sich bei Beginn des VII. Teiles nach links und rechts, den Kopf in die Hand gestützt.

Die Engel trugen Schwerter, die sie beim Gesang kreuzten.

Die Schäfer trugen weisse Kniehosen mit grünen Bändern, weisse Blusenhemden, runde breitkrepelige Hüte, den Rand auf einer Seite in die Höhe geschlagen; Stäbe mit Pfannen.

Der heilige Christ ging weiss und glänzend und hatte eine Krone.

Auch Nikolaus war weiss gekleidet, mit Krone.

Rupprecht (= Martin) hatte unter einem grossen Hut eine Art Bischofsmütze aus Strohbändern, mit einem Glöckchen.

Der Wirt war ein mürrischer Mann mit langem schwarzen Bart, hatte einen Bonapartehut auf und eine kurze Jacke an.

Joseph trug auch eine Art Bonapartehut.

Maria und Joseph führten in einer Truhe einen kleinen Stall mit dem Christkind in der Krippe und Ochs und Esel bei sich. In Scene VIII knieten die Hirten u. s. w. vor diesen Stall anbetend nieder.

Ein Weihnachtslied aus der Oberlausitz.

Von Dr. Müller-Löbau.

In der 2. Beil. v. Nr. 298 (23. XII. 1899) der Leipz. Zeitung veröffentlicht ein nicht Genannter folgendes „Weihnachtslied“ aus der Oberlausitz, das seiner köstlichen Naivität wegen wohl verdient, an dieser Stelle abgedruckt zu werden. Umfangreichere Parallelen zu diesem alten „Krippenliede“, eine in oberlausitzer, die andere in schlesischer Mundart (Goldberg, Haynau i. Schl.), bietet Preusker in seinen „Blicken in die vaterländische Vorzeit“ (II, 50). Ausser dieser gedruckt vorliegenden oberlausitzer Form habe ich noch Preuskers Manuskript dazu verglichen (Löbauer Stadtbibl.) und seine Schreibweise beibehalten, nach dieser entstammt es wohl dem Übergangsbereich zum Schlesischen.

O Wunder iber Wunder!
Der Nobber koam un soits,
Woas dort of griener Heide,
For Wunder woar geschehn.
Do koam a heilger Engel
Von der hohen Mitternacht,
A sang a schie Gesängel,
Doss mir mei Harze lacht.
A soite: „Froit oich Alle,
De Heiland is geboren,
Zu Bethlehem an Stalle
Sah ich das Kind so schön.
Ich dacht', ich müsst' es sehen
Und liess mein Schäflein stehen.
Und ging bis zu den Zaune,
Durt, wu de Sonne schien.
O weh, do woar a Strahl,
Der ging bis ei don Stoall
Und a den Stoalle wo a Geniste,*)
Dos hott' mo gar keene Oart,

O Fröde über Fröde,
Ihr Nopperrn kommt und hirt,
Was jetz ei unsrer Hede
Fer Wunderding possiert.
Da kwam doahar oa Ängla
Zu huher Mitternacht,
Ha sung wuhl a Gesängla,
Doass's Herz an Leibe lacht.
Ha soit: O froit oich oalle,
Dr Hoailand is geburn
Zu Bethlehem ain Stoalle,
Den hat a sich t'erkurn;

Dos wo dos Schienst' und Beste
Und woar su schlecht verwoahrt.
Durt hiben uf jer Seite
Do guckt ich a klee steebel**) rei,
Do sossen a poar Loite
Und a klee Kind dobei.
De Mutter kniet doneben,
Hätt' ichs doch racht gesehn,
Ho ich in mein' Laben
Su schienes nie gesahn.
Dos Kind hott' a Keppel, wie a
Täubel,
Gekräuselt wie dr Klie
Und a klee, kurz weiss Leibel oa,
No wesser as dr Schmie.
Mei Mund ist gar zu wenig
Ich kann drsch ni racht soahn,
Gie ak lieber salber
Und sieh dr de Freede mit oa.

Nach Preusker.

Giht, loft nu um de Wette,
Loft hie noa Bethlehem.
Und wie ha nu so redte,
Da — flog a wieder hem.
I dacht: Du willst ne soima,
Und liess die Schofe stihn,
Ne weit von Noppers Zäunla
Und lief zum Orte hin.
Und wie ich me so wende,
Nu denkt'ch doa kom a Stroahl
Der hoatte gar ken Ende
Und führt me bis zum Stoall.

*) Vom Nest.

**) Ein bischen, hängt mit „Stüber“ zusammen.

Der Stoall woar a Geniste
Und herzlich schlecht verwahrt,
Und wider doas Gefriste
(= Frost)

Doa hoatt's oa goar ken Art.
Das Dach woar mürb und dünne
Und oack zu hoalb a Thor,
I dacht: Is denn da drinne
Gleiwuhl a Kind gebuhrn?

I quetscht me uf de Seite
Und guckte bisle nei,
Doa soah ich nu zwee Loite
Un oa a Kind derbei,
Es hoatt' zwee ruthe Wängla
Als wenn's glei Rusen wärn,
A Guschla wie a Ängla,
Zwee Ogen wie zwee Stern.

A Köppla wie a Toibla,
Gekriselt wie dr Klie.
A fettes quatschlich Loibla,
Su weiss als wie dr Schnie,

Und hoatt' ke Ploitzla Bette,
Und ack a Wischla Struh
Und lag oich drum so nette,
Kee Maler trifft mer's su.

De Mutter kniet drneba,
Nu doar hoa'chs oagesahn,
Die hätte fer ihr Leba
Das Kind ne hergegahn.
Se noahms oall' Ogenblicke
Su wäht's de ganze Nacht,
Se hoatts a enen Sticke
Ok immer oagelacht.

Dr Voater stoand zur Sete
's woar oa a hibscher Mann,
Ha negt sich mit den Hute
Und bett' dos Kindl oan.
Nu! 's Maul is viel zu g'ringe
Oich alles su ze soahn,
Drum kummt, kummt, saht'ch de
Dinge
Oack liber salber oan.

Der Name Gottes im Munde unserer Wenden.

Eine ethnographische Sammlung von Jan Radyserb,
mitgeteilt von Dr. E. Mucke-Freiberg.

Der Wende ist bekanntlich sehr gottesfürchtig und streng kirchlich gesinnt; überaus zahlreich sind daher die Ausdrücke und Formeln, in denen er den Namen Gottes im Munde führt. Diese nach Möglichkeit vollständig gesammelt und mit den nötigen Erläuterungen versehen sollen im Folgenden den Lesern unserer Mitteilungen einen Einblick in sein religiöses Denken und Empfinden gewähren.

I.

Bóh (Gott).

Bohaboj, Fürchtegott. (Taufname).

Bohakhwal, Gottlob, Ehregott. (Taufname).

Bóh budže ju wopytać. Gott wird sie heimsuchen. (Sie ist in gesegneten Umständen).

Bóh budź z wami! — Bóh z wami! Gott sei mit Euch! (Abschiedswunsch).

Bóh daj! Gott wolle es geben!

Bóh daj strow! Gott gebe Gesundheit! (Bei Jemandes Niesen).

Bóh daj, strowi byli! Gott gebe, dass Ihr immer gesund seiet! (Anwünschung beim Abschiednehmen).

Bóh daj strowje! Gott gebe Wohlergehen nach jeder Beziehung.

Bóh daj wam dobru nóć! Auch kurz: dobru nóć. Gott geb' Euch eine gute Nacht!

Bóh daj wam dobry wječor. Gott geb' Euch einen guten Abend!

- Bóh daj wam strowy přibytk! Gott gebe Euch einen guten Fortgang in der Genesung!
- Bóh daj strowy přispork! Gesunde Vermehrung! (Wenn ein Vieh zur Besamung geführt wird).
- Bóh daj strowy wuměnk! Gesunden Genuss des Ausgedinges! (Wenn sich Jemand aufs Altenteil setzt).
- Bóh da! Verleih es Gott!
- Bóhdan. Theodor, Jonathan. (Taufname).
- Bóhdana. Dora, Theodosia. (Taufname).
- Bóh je mi swědk. Gott ist mein Zeuge.
- Bóh jimaj lubi. Gott verheisst dem Ehepaare (scil. die Geburt eines Kindes).
- Bóh luby knjez (Bohl'byknjez). Gott der liebe Herr. Der „liebe Gott“.
- Bóh postrow! Grüss Gott!
- Bóh praj hamjeń! Gott sage Amen dazu!
- Bóh rukuj! Das walte Gott!
- Bóh swjaty duch. Gott der heilige Geist.
- Bóh syn. Gott Sohn.
- Bóh tón knjez. — Bóh knjez. Gott der Herr.
- Bóh to njedaj! Das möge Gott nicht geschehen lassen.
- Bóh wě! „Weiss Gott!“ (Als Beteuerung).
- Bóh wě. Das weiss nur Gott. (Es ist noch ungewiss, ob und wann es geschehen wird).
- Bóh wjeršen = Bóh wjeršny. Gott der Höchste.
- Bóh wjeršny pomhaj tež wam! Oder auch: Tež wam Bóh wjeršny pomhaj! Gott der Höchste helfe auch Euch! (Dank auf den Gruss: Helf' Gott!).
- Bóh wótc. Gott Vater.
- Bóh zaplać! Vergelt' es Gott! (Dank für die Anwünschung: Gesegn' es Gott).
- Bóh zwarnuj! Gott bewahre!
- Bóh žohnuj! Segne es Gott. (Gegenüber jedweder tadellosen Thätigkeit. Besonders aber in nachstehenden Fällen:)
- Bóh žohnuj dupu! Gott segne den Taufstein! (Wunsch, wenn die Taufpaten mit dem Täufling zur Kirche gehen).
- Bóh žohnuj kemše! Gott segne den Kirchgang! (Wunsch an die Wöchnerin, wenn sie [mit oder ohne Kindlein] ihren Einsegnungskirchgang verrichtet).
- Bóh žohnuj waše njedzele! Gott segne Eure Sechswochen! (Gruss beim Besuch der Wöchnerin).
- Bóh žohnuj swačin — wječer — wobjed! Gott segne das Vesperbrot — die Abendmahlzeit — das Mittagsessen! (Anwünschung, wenn man während des betreffenden Mahles dazu kommt. — Die Entgegnung lautet: Bóh zaplać, woran sich meistens die Einladung anfügt: Pójće sobu! Essen Sie mit!).
- Bóh žohnuj twoje zywaničko! Gott segne Dein kleines Gähnen! (So sagt die zärtliche Mutter beim Gähnen ihres Kleinen).
- Bóh žohnuj wam lěki a zela! Gott segne Euch die Arzneien und Kräuter! (Wunsch beim Abschiede vom besuchten Kranken).

II.

Bohu (Dativ und Compositionsform von Bóh).

Bohu džak a khwalba za wšo! Gott sei Dank und Preis für alles!
Bohu džakowano (džak'wano)! — Džak'wano Boh! Gott sei es gedankt.
Bohuměr, Gottfried.

Bohumił. Gottlieb, Johannes.

Bohumiła. Gottliebe, Johanne.

Bohu poručeno! Gott befohlen.

Bohu skorženo! Gott sei es geklagt.

Bohusław. Gottlob.

Bohuslužba. Gottesdienst; Kultus.

Bohu słužiš, hdyž čėsny m horjo stužiš. Du dienest Gott, wenn Du
Bedrängten die Trübsal dämpfst. (Reimspruch).

Bohu slubjena knježna! Eine Gott angelobte Jungfrau. (Nonne.)

Bohu slubeno. Bussgelübde.

Bohu so poručtaj! Befehlt euch Gott! (Zuruf ans Brautpaar, wenn
es sich bei der Verlobung die Hände reicht).

Bohuwěr. Traugott.

Bohuswěra, źórlo měra. Gottestreue, Friedensquelle. (Sprichwort).

Bohu zdawano! Gott anheimgestellt.

Bohu za wšón křižik česé a khwalba! Gott für alles Kreuz und Leid
Ehre und Lobpreisung! (Sprichwort).

Bohužel. Leider Gottes.

III.

Boža (fem. d. Adj. poss. boži, „Gottes“).

Boža bytnosć. Gottes Sein und Wesen.

Boža dobra hnadna wola so tež bjez našich modlitwow stanje (stawa).
Gottes guter gnädiger Wille geschieht auch ohne unser Gebet.
(Sprichwort).

Boža hnada. Gottes Gnade.

Wón na božu hnadu hrěši. Er sündigt im blinden Vertrauen auf
Gottes Gnade leichtsinnig drauf los.

Wón ma hišće božu hnadu. Er hat noch Gottes Gnade = noch zur
Busse geschenkte Zeit.

Wulka boža hnada. Grosse Gnade von Gott = hohes gesundes
Greisenalter.

Boža hnada dži z wami! Gottes Gnade gehe mit Euch!

Boža kwětka. Jehovahblümchen. Saxifraga cuneifolia.

Boža martra (matra). Gottesmarter:

a) botanisch: Mutterkraut, Chrysanthemum Parthenium.

b) Krucifix.

c) Leichenschmuck mit Krucifix.

Boža mjetla. Gottes Rute.

Tón kral bě prawa boža mjetla. Jener König war eine wahre
Gottesgeißel.

Boža móc. Gottes Macht.

To we božej mocy steji. Das steht nur in Gottes Macht = das
kann Menschenmacht nicht ändern.

- Wón we božej mocy leži. Er liegt in Gottes Macht = er liegt totkrank, ohne alle Genesungshoffnung.
- Boža mša. Die heilige Messe.
- Boža njewjesta. Gottesbraut:
- a) Nonne.
 - b) Verstorbene fromme Jungfrau.
- Boža nóc. Gottesnacht = die heilige Christnacht.
- Boža prawda. Gottes Gerechtigkeit.
- Tu kriwdu poruč božej prawdze. Die Rache für dieses Unrecht stelle Gott anheim.
- Wón je na božej prawdze. Er ist vor Gottes Richterstuhl. (So sagt man von einem Verstorbenen, dessen Unthaten man nicht richten will.)
- Boža prawica. Gottes rechte Hand. Die Weltregierung.
- Boža prawica njeje woslabła. Gottes Rechte ist nicht schwach geworden. (Wo Hilfe unmöglich scheint).
- Boža rěč. Gottes Rede:
- a) Gewitter.
 - b) Botanisch: Wiesenraute. *Thalictrum angustifolium et flavum*.
- Boža rola. Gottesacker. Friedhof.
- Boža rosa. Der Thau.
- Boža rožka. Korn, besonders das noch nicht eingeheimste.
- Boža ruka. Gottes Arm.
- Boža ruka njeje wokróčena. Gottes Arm ist nicht verkürzt. (Sprichwort).
- Boža ruka (auch: ručka) bě jeho zajała. Gottes Hand (Arm) hatte ihn erfaßt, d. h. der Schlag hatte ihn gerührt.
- Boža služba. Gottesdienst.
- Wón na božu služba wuknje. Er lernt den Gottesdienst = er studiert Theologie.
- Boža studžeń. Gottes Brunnen = Bibel. —
- To předowanje bě z božeje studnje čěrpane. Diese Predigt war aus dem Worte Gottes geschöpft.
- Boža switnička. Der Morgenstern.
- Boža swjatnica. Gottes Heiligtum = die Kirche.
- Boža syła. Gottes Menge, Schaar = Die Engel.
- Boža šćežka. Gottes Steg = der Frömmigkeitspfad.
- „Modl so a dži po božej šćežcy“. Bet', sing' und geh' auf Gottes Wegen. (Sprichwörtlicher Mahnruf aus einem Kirchenliede).
- Wón je božu šćežku woteznał. Er ist dem frommen Pfade fremd geworden.
- Boža šula. Gottes Schule.
- Bóh je jeho do swojeje šule wzał. Gott hat ihn in seine Schule genommen. Er hat ihn durch schwere Schicksale gebessert.
- Boža trojica, swjata trojica. Gottes bez. die heilige Dreieinigkeit.
- Boža tučalka, boža tučel. Der Regenbogen.
- Boža wěda. Gotteskenntnis. (Geistliche Wissenschaft).
- Boža wječer. Gottes Abendmahlzeit = Das heilige Abendmahl.
- Boža wobrada. Gottes Bescherung, Gnadengeschenk.

Boža wola. Gottes Wille.

Wón je so wšón do božeje wole podať. Er hat sich gänzlich in die schwere Fügung ergeben.

Wón je wšo do božej' wole wostajiť. Er hat sich dessen begeben, mit der Sache sich ferner zu befassen.

Boža wučba. Gotteslehre, Religionsunterricht.

Boža zahroda. Garten Gottes.

Njeboha Mařka we božej zahrodže kčěje. Das selige Mariechen blüht im Gottesgarten.

Boža zernička. Morgenstern und auch Abendstern.

Boža zhromadžizna. Gottes Versammlung = Gemeinschaft der Seligen, auch: „Die Gemeinde der Heiligen“ des 3. Glaubensartikels.

IV.

Bože (neutr. sg. bz. nom. acc. pl. d. Adj. poss. boži, „Gottes“).

Bože blido. Gottes Tisch. Das heilige Abendmahl.

Bože čěło. Fronleichnam.

Swjedzeń božeho čěła (oder kurzweg: „božeho čěła“). Fronleichnamsfest.

Božeho čěła dokhowanja. Tag der völligen Bestattung des Fronleichnams. Dies octava Corporis Christi.

Mjez božim čělom. In der Zeit der Fronleichnamsoctave.

Bože dary, plur. Gottes Gaben, namentlich Speise und Trank.

Jeho so bože dary jimaju. Ihm gedeihen Speise und Trank sehr wohl.

Wón bože dary z džakom k sebi bjerje. Er nimmt sein täglich Brot mit Danksagung zu sich.

Bože dawki, plur. Gottessteuern = Opfer für das Reich Gottes, z. B. für Mission, Bibelverbreitung etc.

Božedla! božedlaće! Um Gotteswillen! Auch: Gott bewahre!

Bože doľhočakanje. Gottes langes Abwarten, seine Langmütigkeit.

Bože dopušćenje. Gottes Zulassung.

Bože drěwěko (auch kurz: drěwěko).

Botanisch: Stabwurz, Artemisia Abrotanum.

Bože džěčo. Gottes Kind = der heilige Christ, auch: Weihnachtsgeschenk. (In anderer Wortfolge aber: džěčo bože = ein Kind Gottes, eine fromme Person).

Bože džěći, plur. Gotteskinder = fromme Menschen.

Bože džesać kaznje. Gottes zehn Gebote (vom Sinai).

Bože hono. Gottesflur = Gräberstätte.

Wón je na bože hono přišoľ. Er ist ins Grab gelegt worden.

Bože hrimanje. Donner.

Bože hwěžki, plur. Das Sternenheer.

Bože jehnjata. Gotteslämmer = fromme Kinder.

Bože knihi, plur. Gottes Buch = Bibel.

Bože kralestwo. Gottes Königreich = das Himmelreich.

Bože kurjatka = čěceranc. Die Plejaden.

Bože kurjatko. Sammetmilbe, Thrombidium holosericeum.

Bože mjeno. Der Name Gottes.

Ty njedyrbiš bože mjeno njewužitnje wužiwać. Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen.

Budźće tu we božim mjenje! Oder auch kürzer: Budźće tu w bože mje (božmje). Adieu!

Božmje (w božmje), in Gottes Namen.

Woni „božmje“ dawaju. Sie nehmen Abschied.

Wón je wšemu božmje dał. Er ist gestorben.

Dźiće božmje! Geht in Gottes Namen.

Spíce božmje a mějće dobru nóc! Schlaft in Gottes Namen und habt eine gute Nacht!

Božeńko und boženko. Deminutivform von božemje.

Bože nadunjenje, Gottes Einhauchung = religiöse Erweckung, Erleuchtung.

Bože nakazanje. Bussfertigkeit.

Bože njebjesa, pl. t. und bože njebjo, sg. Der Himmel.

Bože njewjedro. Gewitter.

Bože pismo. Gottesschrift = das Bibelbuch.

Bože ptački, pl. Gottes Vögel = Schwalben.

Bože sadleško, sedleško, stadleško, žedleško, žerleško. Die Gottesklage, Gottesstimme (ein mythisches Wesen der alten Wenden).

Bože slónco (slónčko). Die Sonne.

Bože slónčko. „Gottes Sönnchen“ = Sonnenkälbchen, Marienkäfer.

Bože słowo. Gottes Wort: die Bibel.

Bože spěće. Gottes Emporfahrt = Christi Himmelfahrt.

Dzeń oder swjedzeń božeho spěća. Himmelfahrtstag.

Bože swarjenje. Gottes Zürnen, Schelten = Gewitter.

Bože swjate jehnjo. Das heilige Gotteslamm.

Bože wopytanje. Gottes Besuch, Heimsuchung.

Wona na bože wopytanje woćakuje. Sie harrt ihrer Entbindung entgegen.

Bože wotkazanje. Gottes Vermächtnis = Sakrament des Altars.

Bože wotmějenje (auch: přimějenje). Gottes Zumessung (an Gütern, Lebensdauer etc.).

Bože wowcki. Gottes Schäfchen = weisse Lämmerwölkchen.

Bože zastaranje. Gottes Fürsorge; Vorsehung.

Bože zelo. Christwurz. Hellaborus niger et viridis.

Bože žita, pl. Die noch anstehenden Getreidebestände.

Bože žohnowanje. Der Segen Gottes.

V.

Boži (masc. d. Adj. poss. v. Bóh „Gottes“).

Boži błysk. Blitz.

Boži čłowjek. Ein Mensch Gottes = ungeheuchelt fromme Person.

Boži dar. Gottesgabe, besonders Nahrung.

Před tym lubym božim darom! Auch: Při tym wšědnym božim darom! Äusserung, wenn während des Essens etwas Unanständiges gesagt wird.

Boži dom. Gottes Wohnstätte = Kirche.

Boži domčk. Gottes liebes Heim.

Słónčko w boži domčk dže. Die Sonne ist im Untergehen begriffen.

Boži dešć, dešćik. Regen.

Bože dešćiki, pl. Regenschauer.

Boži dzeń. Gottes Tag = Christtag. (Der erste Weihnachtstag).

Boži dźiw. Wunder Gottes = eine unvermutete segensreiche Begebenheit.

Boži hamt. Gottesamt = Gottesdienst mit Predigt in Verbindung mit Abendmahlsfeier.

Boži hósć. Gottes Gast = Communicant.

Boži hrom. Donnergeroll.

Boži khlěb. Brot.

Boži měr. Gottesfrieden.

Wón je k božemu měrej. Er ist selig entschlafen.

Boži móst. Gottes Brücke = Regenbogen.

Boži muž. Gottesmann; Missionar; Prediger, der exemplarisch lebt.

Boži pěston. Wörtlich: Gottes Kinderwärter (auch: jandžel pěston)
d. i. der Schutzengel.

Boži porst. Gottes Finger.

Jeho je so boži porst dotknył. Ihn hat Gottes Finger angerührt
= er ist durch Schicksalsschlag zur Busse aufgerüttelt oder
sichtbarlich gestraft.

Boži posoł. Gottes Bote = Apostel, Missionar.

Boži prut. Gottes Rute.

Boži prut k pokuće šwika. Gottes Rute züchtigt zur Busse.
(Sprichwort).

Boži puć. Gottes Weg = die Milchstrasse am Himmel.

Boži pućnik. Gottes Wegweiser = die Bibel.

Boži raj. Das Reich der himmlischen Seligkeit.

Boži řečnik. Gottesredner, Prediger.

Boži row. Grab Christi, „das heilige Grab“.

Cyrkej božeho rowa. Die Kirche des „heiligen Grabes.“

Boži rubježnik. Kirchenräuber. (Brief an die Römer II, 22 und
Apostelgeschichte XIX, 37).

Boži sud. Gottes Gericht, Strafgericht.

Boži syn. Gottes Sohn, der Weltheiland.

Božeho syna zběhać. Bei der Messe die consecrierte Hostie erheben.

Do božeho syna. Vor der Elevation.

Za božim synom hić. Das Sakrament in die Wohnung des Kranken
begleiten.

Boži wětřik. Wind.

Boži wječor. Gottes Abend = der „heilige Abend“ vor jedem der drei
hohen kirchlichen Feste, namentlich der Abend vom 24. Dezember.

Boži wohenj. Gottes Feuer = grosser Brand, besonders ein vom Blitz-
schlag veranlasster Brand.

Boži woltař. Gottes Altar, Kirchenaltar.

Boži wosud. Gottes Bestimmung; unvermeidliches Schicksal.

Boži wotpočink. Gottes Ruhestand.

Wón je na božim wotpočinku. Er ruhet nach seinem thätigen
Leben in Gott.

Boži zakon. Gottes Gesetz. Die heiligen zehn Gebote. Das Sittengesetz im Gegensatz zu wohlfahrtspolizeilichen Bestimmungen.
Boži zbóžnik. Der Heiland Gottes. Der göttliche Heiland.

VI.

Božo (voc. sg. resp. Compositionsform v. Bóh).

Božo, budž mi hrěšnikej hnadny! Gott sei mir Sünder gnädig! Flehensruf (auch vor fremden Ohren), besonders wenn man eines Übereilungsfehlers inne wird.

Božo, budž miły! Gott, sei barmherzig! (Stossseufzer bei schwerem Gewitter).

Božo, daj rozum! Gott, gieb Verstand! (Ausruf, wenn man Tiere und Menschen überbürden resp. misshandeln sieht, ohne es abstellen zu können).

Božonóčne kemše, pl. t. Gottesnächtlicher Gottesdienst = Christmette.

Božonóčne zelo. Christnachtsblume, Helleborus niger et viridis.

Božo, pomhaj! Gott hilf! (Angstruf, wenn Gefahr droht, bei der Menschenhilfe ausgeschlossen erscheint).

Božo, přilij (Wörtlich: Gott, giesse hinzu!) Mag die Butter wohlgeraten! (Wunsch an die butternde Person).

Božo, slyš! Gott, höre! = Erhöre! (Entgegnung auf jedes gute Anwünschen).

Božo, smil so! Gott, erbarme dich! (Ausruf beim Anblick schweren Elendes, nahenden Verderbens etc.).

Božotrojična (-trójčna) kwětka. Schirmkraut. Trientalis europaea.

Božo, wodaj! Gott verzeih' es!

Božo, wodaj mi moj čezki hrěch! Gott, verzeih' mir meine schwere Sünde! (Wenn man vor seiner eigenen bösen Äusserung erschrickt, welche aus Übereilung unbedachtsam entfahren ist).

VII.

Andere landläufige Formeln und Ausdrücke, in denen der Name Gottes vorkommt.

Budž jemn Bóh hnadny. Sei ihm Gott gnädig. (Wenn man von einem Verstorbenen spricht, besonders von einem notorischen Sünder).

Budžće tu Bohu poručeni. Bleibt Gott befohlen. (Beim Abschiede).

Budžće tu božmje. Verharret in Gottes Namen = lebt wohl.

Daj Bóh spokoj! Gott gebe Trost. (Wunsch an die Leidtragenden).

Daj Bóh zbože! Gott verleihe Glück!

Entgegnung: Daj to Bóh! Das gebe Gott!

Daj Bóh zbože k pokuće. Gott gebe Glück zum bussfertigen Leben. (Wunsch für Communicanten).

Dha čehń Bóh sobu! So ziehe denn Gott mit! (Anwünschung beim Bezug einer neuen Wohnung, beim Abschiede zum Eintritt in ein neues Dienstverhältnis etc.).

Džakowano Bohu = Bohu džakowano.

Dži Bóh z wami. Gott gehe mit euch.

Hwězda z božim prutom. Ein Stern mit Gottes Rute (Komet).

Kaž Bóh zechce. Je nach dem Gott wollen wird.

Kaž so Bohu spodoba. Wie es Gott gefällt.

Khodźće božmje. Geht in Gottes Namen.

Luby (lubši) Božo! Ach du lieber (liebster) Gott!

Luby (lubši) pomhaj! Dass doch Gott hülfe! (Mit Weglassung des Namens Gottes, welchen auszusprechen man sich bei geringfügigen Sachen scheut).

Mějće so z Bohom. Gehabt Euch mit Gott.

Na bože zbože mlodymaj! Auf Gottesglück dem jungen Paare!
(Hochzeitstrinkspruch).

Njedaj to Bóh = Bóh to njedaj!

Njewječ to Bóh. Das räche Gott nicht (scil. das mir angethane Unrecht).

Njewobkradni Boha. — Bestiehl Gott nicht = verabsäume nicht den öffentlichen Gottesdienst.

Nochcył to Bóh! Das wolle Gott nicht!

Pomhaj Bóh! — Pomhaj Bóh Wam! Gruss: Gott helf' = guten Tag!
Antwort entweder:

1. Tež wam Bóh pomhaj! Auch Euch helfe Gott = gebe auch Euch einen guten Tag; oder
2. Wjerš pomazy. Siehe weiter unten.

Přewodź Bóh. Gott geleite Euch.

Přilij, Božo = Božo, přilij.

Přinďz Bóh! Gott komme zu Euch! Gott zum Gruss! (Grussformel beim Eintritt ins Zimmer. — Antwort: Božo, slyš!).

Přisah Bohu! Bei Gott! (Beteuerungsformel).

Rukuj to Bóh = Bóh rukuj.

Spokoj was Bóh. Tröste Euch Gott.

Spomož Bóh. Gott kräftige Euch. (Zum Erstehen vom Krankenlager).

Spožč to Bohl'byknjez. Verleihe das der liebe Gott.

To pola Boha steji. To je pola Boha. Das steht (ist) bei Gott.

Troštuj was Bóh tón knjez. Tröste Euch Gott der Herr (bei Eurem Trauerfalle).

We božim swjatym mjenje. In Gottes heiligem Namen.

Witajće wot božeho blida a žohnuj wam je Bóh. Seid bewillkommnet vom Gottes Tische und Gott gesegne ihn Euch. (So sagen die Wenden, wenn sie Communicanten auf deren Heimwege vom Abendmahle begegnen oder sie daheim bewillkommen).

Witajće do božeho słowa. Seid willkommen zum Worte Gottes. (Empfangsgruss an Jemanden beim Eintritt zur Teilnahme an der (abendlichen) Andacht mit Gesang, Gebet und Lesung religiöser Abhandlungen).

Witajće z božeho słowa! Willkommen vom Worte Gottes!

1. Begegnungsgruss an Personen, welche auf dem Heimwege vom Kirchenbesuche sind.
2. Bewillkommnung derselben nach der Heimkehr von seiten derer die nicht zur Kirche gehen konnten.

Wjerš pomazy! — Wjerš pomaz! — Bóh pomaz! — B'wjerš pomazy!
(B'wjerš = Bóh wjeršen). Der Höchste (Gott) helfe = schönen Dank (für die Anwünschung). So lautet die Danksagung für

- die Grüsse: Pomhaj Bóh! Dobry wječor! Guten Abend! Bóh
daj strow! Zur Genesung!
- Wobradź Bóh! Beschere der liebe Gott! (Zuruf an Bettler, denen
man nichts geben kann oder mag).
- Wobradź Bóh zbože na kwasny puć! Gott beschere Heil auf Eurem
Hochzeitsweg! (Glückwunsch an ein Brautpaar, wenn es sich
zur kirchlichen Trauung begiebt).
- Wodaj wam Bóh! Verzeih' es Euch Gott! (Zuruf an den Beleidiger
bei geduldig ertragener Unbill).
- Wonaj so na bože žohnowanje bjerjetaj. Sie verehelichen sich auf
Gottes Segen hin. (Redensart, wenn zwei vermögenslose
Personen einander aufs Geratewohl heiraten).
- Wusłyš Bóh! Erhör' es Gott! Entgegnung auf einen Glückwunsch,
den man mit Freuden empfangen hat.
- Wšo kaž Bóh chce. Alles wie Gott will.
- Wzmi Boha sobu! Nimm den lieben Gott mit! (Entweder als schützen-
den Begleiter auf gefährlichen Wegen, oder auch als Berater
und Helfer bei wichtiger Unternehmung).
- Zapłać Bóh = Bóh zapłać.
- Zapłać wam Bóh tón luby knjez! Vergelt' es Euch Gott der liebe
Herr! (Erweiterung der vorstehenden Formel für den Fall
empfangener Wohlthat, für die man nicht anders als durch
Fürbitte für den Wohlthäter seinen Dank beweisen kann).
- Zawróć to Bóh! Gott wende das zurück! (Er wende die nahende
Gefahr ab).
- Z Boha (zboha). „Aus Gott“ = nach göttlichem Willen; infolge gött-
lichen Segens; Gott sei Dank. (Ausdruck dankbarer Freude
über irgendwelche glücklichen Zustände, verbunden mit dem
Bekenntnis, dass dieselben ohne eigenes Verdienst nur durch
Gottes Gnade verliehen sind. Z. B.: Ja mam z Boha swój
wsědny khlěb. Ich habe — Gott sei es gedankt — mein
tägliches Brot = ausreichendes Auskommen.
- Nětko mamy ž Boha dobre wjedro. Wir haben jetzt fruchtbares
Wetter; Gott sei es gedankt.
- Wón je z Boha dotal strowy. Er ist bisher durch Gottes Er-
haltung gesund geblieben.
- Žita z Boha radne steja. Die Getreidesaaten stehen durch Gottes
Hilfe sehr schön.
- Zebce-li Bóh. Wenn es Gottes Wille sein wird.
- Zwarnuj Bóh = Bóh zwarnuj!
- Zwjazaj to Bohl'byknjez! Verbinde das der liebe Gott! (Trinkspruch,
wenn sich beim Verlobungsschmause das neue Paar die Hände
reicht).
- Žohnuj Bóh! Gesegne es Gott! (Spruch beim Zutrinken).
- Entgegnung: Bóh žohnuj! Oder auch: Požohnuj Bóh!
- Žohnuj ěi Bóh tón knjez dušku a ěćlko! Wón je ěe prjedy widzał hač
my. Segne Dich Gott an Seele und Leib! Er hat Dich früher
gesehen als wir. (Segensspruch über das neugeborene Kind,
wenn man dasselbe beim Wochenbesuche zum erstenmale sieht)

Žohnuj wam Bóh to swjate blido! Gott segne Euch den heiligen Tisch!
(Anwünschung an Personen, welche zur Feier des heiligen
Abendmahls gehen).

Ein Hirtenbrauch.

Von H. Käppler-Dresden.

Dass sich alte Volksgebräuche in starkbevölkerten Gegenden, ja sogar in der Nähe der Residenz, bis in die heutige Zeit erhalten haben, beweist ein alter Michaelisbrauch der Kuhhirten in Niederhäslich bei Dresden, der dadurch besonders interessant erscheint, dass er weder in einem Orte der näheren oder weiteren Umgebung, noch im Erzgebirge und Vogtlande vom Verfasser bisher wiedergefunden wurde.

Niederhäslich, jetzt ein Ort von mehr als 3000 meist dem Arbeiterstande angehörigen Einwohnern, liegt am Südfusse des Windberges im Poienthale, welches unweit der „Goldenen Höhe“ beginnt und in Deuben in den „Plauenschen Grund“ einmündet. Vor nicht gar langer Zeit war der Ort ein ausgesprochenes Bauerndorf mit verhältnismässig viel ansässiger Bergbevölkerung.

Die Fluren liegen mit Ausnahme der beiden Hausstreifen an den steilen Lehnen des Windberges und des gegenüberliegenden Höhenzuges, die bis zu 200 m absoluter Höhe ansteigen. An diesen Lehnen weidet im Herbst das Vieh, und Verfasser denkt mit wehmütiger Freude an jene Zeiten zurück, da er mit seinen Altersgenossen, um das Kartoffelfeuer gelagert, Necklieder zu den benachbarten Hirten oder hoch über das zu Füßen liegende Dorf hinübersang.

„O ri o reene,
N. N. hat krumme Beene,
Hat ene krumme Nase,
Kann loofen wie e Hase!“

so tönte es hinüber, und

„O ri o reene verbrannt,
Zu Schaden gerannt;

Hätt' der alte, faule N. N. nich gelahn*) und nich geschloofen,
Da wär'n seine Kühe nich zu Schaden geloofen!

so schallte es zurück.

Ein besonderer Hirtenbrauch knüpfte sich an den Michaelistag, an welchem zwei Hirten eine besondere Ehrung erfuhren.

Bei Eintritt der Dunkelheit sammelte sich der ältere Teil der schulpflichtigen Dorfjugend am Spritzenhause. Zunächst beschaffte man von den während der Nacht auf dem Felde verbleibenden Ackergeräten zwei sogen. „Ackerrädchen“**) und vereinigte diese in aller Stille durch Aufbinden einer Leiter zu einem vierrädrigen Wagen. Darauf setzten sich zwei verummte Gestalten: der Michaelislümmel, welcher an diesem Tage zuerst ausgetrieben, und derjenige,

*) Gelegen.

**) Der zweirädrige Karren, auf welchem der vordere Teil (Gründel) des Pfluges ruht, und an welchem die Zugtiere gespannt werden.

welcher abends zuletzt eingetrieben war, dessen Name aber ungenannt sein mag, obgleich wir Buben uns nie und nimmer etwas Arges dabei gedacht haben.

Nachdem die Windlichter, ausgehöhlte Runkelrüben oder Kürbisse, entzündet und die übrigen Vorbereitungen getroffen waren, setzte sich das Gefährt unter einem Höllenlärm in Bewegung. Alles, was laufen konnte, zog an den langen Seilen, schob oder jagte hinterdrein. Kuhglocken und „Tuthörner“ von ausgehöhlten Krautstrünken erschallten, die Windlichter wurden geschwenkt, die für diesen Tag frisch gepichten „Sechserstricke“*) knallten, und fortgesetzt tönte es aus allen Kehlen:

Zickelo — lo — lo,

Micheheel is do;

Micheheel is lange vorüber,

Die Kuhhirten treiben über und über.**)

So ging es in toller Fahrt durch den ganzen Ort, über Felder und Ränder bis wieder an den Ausgangspunkt zurück. Das Gefährt wurde zerlegt, die Jugend zog truppweise heimwärts, und die „Acker-rädchen“ fand der Bauer morgens vor seinem Hofthore.

Dieser Hirtenbrauch war wohlgelitten, denn nie sind Unzuträglichkeiten bekannt geworden. Das Anwachsen des Ortes aber mit einer Bevölkerung, der der alte Volksbrauch fremd ist, und die damit verbundene Anstellung eifriger Polizisten neben den alten guten Nachtwächtern haben diesem Stücke des Volkslebens den Untergang bereitet. Im vorigen Jahre habe ich nach mehrjährigem Schweigen wieder einmal das Zickelo — lo — lo vernommen, aber wie die Stimme eines Kindes, das sich in Gegenwart seines überstrengen Erziehers kein lautes Wort zu sprechen oder sich gar zu freuen wagt.

Mit Trauer sehen wir so schöne Volksbräuche allmählich verschwinden, und auch der Michaelisbrauch der Kuhhirten von Niederhäslich wird bald von niemand mehr gekannt sein. Ihn ganz der Vergessenheit zu entreissen, das ist der Zweck dieser Zeilen.

Werdauer Altertümer.

Von Dr. Tetzner-Leipzig.

Im Laufe des verflossenen Jahrhunderts sind mit der Schöpfung anderer Verkehrsverhältnisse, dem Anschwellen der Ortschaften infolge der Errichtung von Fabriken, und mit der Einführung landwirtschaftlicher Maschinen die Verhältnisse des gewöhnlichen Volkes gründlich umgestaltet worden. Unter anderm ist dies auch am Verschwinden alter und dem Entstehen neuer Gebräuche und Gewohnheiten zu sehen. Ich will eine Reihe solcher abgestorbener Gebräuche vorführen, die am Anfang des Jahrhunderts noch im Schwunge waren, während heutigen Tages ihre Ausübung nur spärlich angetroffen wird. Ich beschränke mich dabei räumlich auf das obere Pleissenthal, den Teil des

*) Peitschen mit kurzem Stiel, an welchem statt des Riemens ein Strick befestigt war.

***) Nach Michaelis war man nicht mehr peinlich in dem Einhalten der Weidegrenzen.

alten Sorbengaues Plisni, der die Stadt Werdau und besonders die umliegenden Ortschaften umfasst.

1. Das Erste und Letzte.

Anfang und Ende einer Reihe, einer Arbeit, eines Festes sind beim Volke noch heute etwas Besonderes. Trieb der Hirt das Vieh zum erstenmal aus, so schmückte er die Hörner mit Sträusschen und Bändern, die Peitsche gleichfalls; endete er seine Hirtenarbeit im Herbst, so ging er zur Kirmeszeit mit knallender Peitsche vor die Gehöfte und empfing Kuchen und andere Esswaren. — Die Schnitter zogen geschmückt mit Bändern ins Feld, der erste Schnitter that den ersten Sensenschnitt mit einem „In Gottes Namen“ oder „Das walte Gott“, und am Schluss des Schnitts liess er ein paar Halme stehn und machte eine kleine Strohütte daraus. Warum? Die einen sagen, man wollte nicht geizig scheinen und Gott auch sein Teil lassen, die anderen meinten, der Segen gehe verloren, wenn man alles wegmähe, und die dritten lachten: „Das ist für den Bilmschnitter“. Einen Zusammenhang zwischen ihm und dem Hüttchen wusste man nicht. Bei dem gespenstischen Wesen dachte man an weiter nichts, als an einen unbekanntem Kobold, der breite Spuren auf den Feldern hinterliess, wo die Ähren im reifen Kornfeld abgeschnitten worden waren. — Beim Getreideeinfahren stellte man die letzte Garbe auf dem Wagen aufrecht und überreichte dem Herrn den blumigen Erntekranz in der Erwartung eines Biergeldes. Warum ist die schöne Sitte abgekommen? „Das war eine Bettelei, und sie wurden immer unverschämter“, hörte ich. — Beim Dreschen, das man infolge der Gemeinde-Dreschmaschinen bald nur noch vom Hörensagen kennen wird, that der Besitzer ähnlich dem Schnitter mit einem „In Gottes Namen“ oder „Das walte Gott“ als Bansendrescher den ersten Schlag. Wie die Handkuh und das Handpferd am Zügel die meiste Arbeit haben, so hatten auch die Bansendrescher, die auf der Seite der Garbenenden (Ärsche) draschen, die grösste Kraft aufzuwenden. Auf der Ährenseite war ja schon das Lager dünner, da konnten auch Frauen und Kinder dreschen. Die Sprichwörter: „Er schlägt zu wie ein Bansendrescher“ und „er frisst wie ein Bansendrescher“ sind leicht erklärlich. Übrigens ging vom Bansendrescher auch die erziehende Einwirkung auf die jungen Drescher aus, dass sie ordentlich im Takt und gleichmässig dreschen lernten, mit gleichmässiger Kraft zuzuschlagen und im erleichternden Rhythmus der Arbeit die Ermüdung hinauszuschieben. Man hielt die Vierzahl beim Dreschen für das richtige und rief öfters, besonders ungeübten, im Takt zu: „Koch Kliis un Fleisch! Koch Kliis un Fleisch!“ (Koch Klösse und Fleisch!) Nur bei Überfülle von Arbeitern auf grösseren Gütern erscholl der Sechsschlag: „Hack mir das Ding net weg! Hack mir das Ding net weg!“ Das Furscheln (Vorschlagen) auf die Ähren der nicht gelösten Garben erforderte die grösste Kraft; „gut gefurschelt is halb ausgedroschen“ rief man, wenn die Körner aufspritzten. Waren die Furscheln oder Garben gelöst und das Stroh „angerichtet“, so wurde „das erstemal herum“ schweigend gedroschen, das zweitemal herum nach dem Wenden war nicht so schwer; man

plauderte dabei mit Bauernwitz und Frohmut; auch beim Aufbinden, Wirren, Einkehren, Abrechnen, Abkehren, Aufschieben. Wenn mit dem „letzten Stroh“ das Ende des Dreschens heranrückte und man das letztmal ziemlich herum war, trat eine gespannte Stille ein. Niemand wollte sich merken lassen, um was es sich handelte und wollte auch den Nachbar im Glauben lassen, man wisse von nichts. Und wenn dann die letzten Schläge ertönen sollten, da wurden die Flegel aufgehoben und — nicht niederfallen lassen; keiner wollte „den Letzten kriegen“ oder „den Alten haben.“ Wer sich nun aber in der üblen Lage befand, den letzten Schlag gethan zu haben, der that resigniert und heiter, als wäre er unverdient vom Schicksal gekränkt worden und schlug noch ein paar Flegelschläge mehr, als wisse er vom Letzten garnichts. Der Letzte musste den Mitdreschern eine Bierspende geben; natürlich nahm der Besitzer den Letzten auf sich, wenn er mitdrasch. So harmlos war der Letzte aber nicht immer. In der Mitte des Jahrhunderts überliess man den Letzten gern dem nichtsahnenden Kühjungen. „Du hast den Letzten, trag schnell den Korb zum Nachbar, sag einen schönen Gruss, hier wär die Flegelschraube (oder auch „der Letzte“) und wir brauchen die Schafschere.“ Pflichteifrig eilte der Junge mit dem Korb, in den man gleichgiltige Sachen gepackt hatte, und beim Nachbar liess man dem armen Kühjungen vor jedem wissenden Familienglied den Auftrag wiederholen, jedes packte lächelnd einen Stein in den Korb, und dann musste der Kühjunge zum nächsten Nachbar gehn und denselben Auftrag ausrichten, mit dem Zusatz: „Ich soll aber die Schafschere mitbringen, wir wollen das Dach beschneiden.“ Im zweiten Nachbarhaus häuften sich nun schon die Steine im Korbe und der Kühjunge wurde entlassen mit den Worten: „Wir können die Flegelschraube nicht gebrauchen, geh zum Nachbar und lass dir gleich die Schafschere mitgeben, die haben sie geborgt, um neue Fenstertafeln zu schneiden.“ So ging der Kühjunge rundum und merkte — wie es vorgekommen ist — den Scherz nicht. Stöhnend lieferte er den Korb mit den Steinen seinem Herrn ab, die Schere aber hätte ein Nachbar dem andern geborgt und der letzte habe gesagt, mir wäre ja schon gestern mit der Schafschere der Kopf geschoren worden. So gut die Bauern auch das Geheimnis zu wahren wussten, „ein zweites Mal hats keiner gemacht, es giebt keinen dummen Sperling mehr.“ Im Laufe der nächsten Wochen nämlich hänselte man den Kühjungen „Da habt ihr nun die Schafschere, aber das Dach habt ihr noch nicht beschnitten“, oder „Hast du denn wirklich jedem Bauer die Flegelschraube gegeben, oder hast du sie etwa gar für dich behalten und versteckt?“ Der dümmste Kühjunge war aber so schlau, sich nichts merken zu lassen und im nächsten Jahre am meisten Schabernack am neuen Kühjungen zu üben, sobald man ihm den Letzten aufgebrannt hatte. — Übrigens senden die Klittener Wenden noch jetzt statt des Korbes eine kleine Strohpuppe herum und die Litauer sagen: „Wer den Letzten hat, muss nächstes Jahr wieder dreschen.“

Wer etwas zu verkaufen hat, sorgt sich darum, dass er baldmöglichst die erste Einnahme macht und wäre sie noch so klein. Man

betete immer sein Sprüchel. Eines ist mir durch Hörensagen überliefert worden, das schon vor 150 Jahren Mode war:

Das walt der liebe Herr Jesus Christ,
Dass meine War' die beste ist,
Dass mir die Leut' entgegen laufen
Un mir mei bis'l War' abkaufen.

Aber es giebt viel Läufer, wenig Käufer, viel Bieter, wenig Geld, und schäbige Käufer machten sich den Aberglauben zu nutz, dass der Verkäufer sich das Wergeld nicht entgehen lässt, nämlich das allererste Angebot auf ein Stück seines Marktkrams. Er schlug also zu, wenn das Gebot nicht zuviel Verlust für den Verkäufer im Gefolge hatte und von beiden Seiten der Ruf: „'s ist Handgeld“, „'s ist Wergeld“, „lassen Sie sich das Handgeld nicht entgehen“, „ich will mir nur das Wergeld nicht forttragen lassen“ wiederholt beim Drücken und Feilschen („kein Geschäft ohne Handeln“) gefallen war. Das Wergeld hatte eine besondere Kraft, der Verkäufer sah und spuckte es an und steckte es mit den Worten „Walte Gott“ oder „Segne es Gott“ in die Tasche und meinte, nun müsse bald neues Geld dazu kommen. Wenn man aber auch das letzte Stück Ware noch „an den Mann bringen“ oder „anweren“ konnte, so sah man gleichfalls nicht auf den Preis.

Wie man den Primus und Ultimus in der Schule, den Erstgeborenen und das Nesthäkchen in der Familie für etwas Besonderes hält, so hat man auch den Ein- und Austritt ins und vom Schulleben und Handwerk mit Gebräuchen umrankt. Wie Geburt und Taufe als Lebensanfang, Hochzeit als Eheanfang und der Tod als Lebensende mit Festen noch heute überall verknüpft werden, so tauft der Student den vom Fuchs zum Burschen herangereiften Kommilitonen, der Schüler den neu aufgenommenen mit einem Schaft zum Mitschüler, und so begrüßte der Handwerker den neuen Meister beim Fest in seiner Mitte. Noch sieht man den jungen Fleischer mit seinem bekränzten Meisterochsen im feierlichen Aufzug in Begleitung seiner Freunde durch die Stadt ziehen, aber auch dieser Brauch wird immer seltener. Statt der volkstümlichen Feste ahmt man die Bankette der Grossen nach, statt der alten witzigen und volkstümlichen Rede bedient man sich geliehener Kräfte, wenn man überhaupt zum Gelage noch etwas anderes fordert. Nur das Richtfest als Hausanfang wird auch heute mit Spruch gefeiert, und ich will einen solchen hersetzen, der von einem einfachen Mann herrührt und wie üblich mit dem Zerschmettern eines Schnapsgläschens endete. Jener sprach ihn 1860 bei einem Freunde:

Mein Herz, ermuntre dich zum Preise
Des Gottes, der dein Vater ist,
Bedenke, auf wie viele Weise
Du ihm zu Dank verpflichtet bist.
Bring' ihm, der stets dein Helfer war,
Mit Freuden Ruhm und Ehre dar!

Es ist eine kurze Zeit, dass diese Stätte noch in Asche lag; und siehe heute, nach wenigen Tagen, ist aus ihr emporgestiegen ein herrliches Gebäude, auf dessen Gerüste wir jetzt stehen, um dem zu

danken, von dem aller Segen kommt, und der sein Gedeihen geben muss, zu jedem Werke, wenns gelingen soll. Bisher hat Gottes gnadenreiche Hand von euch Arbeitern abgehalten alle Gefahren und jedes Unglück, und darum wollen wir ihn auch ferner bitten, zu segnen das Werk eurer Hände, und dass er euch wie bisher mit jedem neuen Morgen ausrüste mit neuem Mut und neuer Kraft, dass ihr euer begonnenes Werk vollbringen könnt! — Und so bitten wir dich, o Vater, bewahre dieses Haus und alle, die drin wohnen und aus- und eingehn, vor Krankheit, vor Feuer- und Wassersnot und allen Unglücksfällen, dass Allen kein Leid widerfahre. Das helfe uns Gott der Vater und Gott der Sohn und Gott der heilige Geist. Amen. —

Wie der erste Schultgang mit einer Zuckertüte versüsst, das Brot vor dem ersten Anschnitt bekreuzt, die Butter feierlich der Hausfrau zum Anschneiden gereicht, im Erscheinen des ersten Schmetterlings Trauer (Trauermantel), Freude (Pfauenauge), Fest mit gelbem Kuchen (Citronenfalter) gesehen wird, so hat auch das Kind seine besondere Freude, wenn es weiss, wer den letzten Schlag bekommen hat und der Bauer glaubt, der letzte Traum treffe besonders sicher ein. Er meint beim Genuss der letzten Wurst und des letzten Brotes auf die neue Ernte schliessen zu können. Er wird kein Stück Vieh ohne das Letzte, das Schwanzgeld, für die Kinder hergeben und die Bedeutung des Wortes „Letze, letzen“ führt uns ja selbst die Hervorhebung des Endes vor Augen. Der Bauer trägt kein Bedenken, an seinem Lebensende die Kinder leicht abzufinden und dem ersten oder letzten Sohn alles zu vermachen mit den Worten: „Ich kann meinem Sohn das Sterbehemd nicht anziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachträge zu den Lautausdeutungen*)

von Dr. Müller-Löbau.

Geräusche des Webstuhls.

42. Dam — zieh — am.

Oberoderwitz.

43. Hier sitz ich barmherzig,
Gott erhält mich, knapp, knapp.

44. 's is ka Luhn nich,
's is ka Luhn nich,
liederliche Weber
kriegen keene Werfte mih.

Bei einfachem Schuss:

45. Mich reuts, mich reuts.

Bei Wechselschuss:

46. Leckerschdorf, Kunnerschdorf,
Kommt der âle (Name des betr. Webers).
ôch noch mit fort.

47. Lieber will'ch battln giehn
als wirkn un friehuffstiehn.

48. Hamm — tschirl.

43—48 Grossschweidnitz.

*) Heft 2, S. 58 u. 59 ist der Vers „Ei Rupperschdorf, ei Leckerschdorf etc.“ leider im Druck zerrissen, die zweite Hälfte „Und wenn ich tausend Thaler hätt“ steht allein S. 59, die erste S. 58.

Webegeräusch.

Thu mr nischt, 'ch thu dr ôch nischt.

49. Der Vâter hat de Mutter lieb,
De Mutter hat'n Vâter lieb.

50. Schistekapuste, Schistekapuste.

(Ausdruck für Schnaps.)

51. Hinte gieh mr zer Winschjoanz. (Beiname für einen Wünsche.)
49—51 Schönbach.
Vogtland.

Pitsche pumpelle.

52. Dr Richter gieht battln.

53. Vom Pfunde 10 Schneller.

54. Beierschdorf, Leckerschdorf.

55. Hier sitz ich darbamlich und wirke Kattun,
Die Stunde drei Viertel do hô 'ch ze tun.

Dürrhennersdorf, Markersdorf.

56. Herz'ch Friedrich. (= Herzog. Familienname.)

57. Heut en Pfenk,
murne an Pfenk.

58. Meine Frôe die is gutt,
Die sitzt on Schotten
Und braucht kenn Hutt.

56—60 Eibau.
Meerane.

59. Bussickl, bussackl, ratz.

60. Kalitsche, kalatsche,
Die Elle zwee Pfenge.

Kühnhaide i. Erzgeb.

Güterzug nach Dresden:

„Obs noch weit is, obs noch weit is?“

oder

Helft mr, helpt mr

dann

'ch brauch d'ch nich mehr.

Löbau.

Sekundärbahn bergauf:

Friederike, schirk e biss'!

bergunter:

Hirschepappe, Wassersuppe.

Oppach.

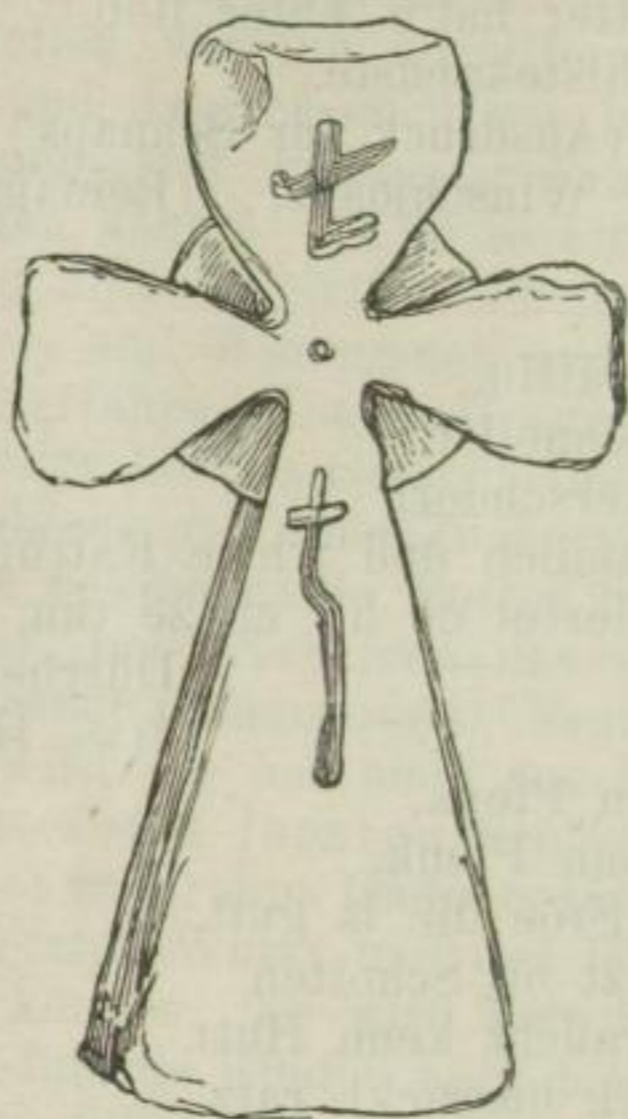
Noch einmal die alten Steinkreuze.

Von Hofrat Dr. Förster in Dresden.

Den Aufzählungen und Abbildungen alter Steinkreuze Sachsens in Nr. 8, 11 und 12 dieser Mitteilungen, insbesondere dem umfangreichen Verzeichnisse in Nr. 11, sei es gestattet ein weiteres hinzuzufügen. Es steht in einer viel besuchten Gegend, an dem von der Bastei nach den Schwedenlöchern führenden Fusswege, allerdings etwas seitab links im Gebüsch und darum wohl nicht beachtet, obwohl der kürzlich verstorbene Hofmaler Choulant im Jahre 1885 darüber im S. Altertumsverein berichtet haben soll. Damals sind auch auf Veranlassung des Herrn Leukroth (Bastei) Ausgrabungen unter dem Kreuze, jedoch ohne Ergebnis, vorgenommen worden.

Dem Kreuze, einem sogenannten Radkreuze, sind auf seiner nach Osten gerichteten Seite die im Bilde angegebenen Zeichen eingemeiselt

Auf dem nach oben gerichteten, etwas beschädigten Rande des oberen Kreuzarmes glaubt man ein lateinisches Kreuz zu erkennen. Auf der



nach Westen gerichteten Fläche ist nur eine einfache abwärts laufende Rinne zu sehen. Die Höhe des Kreuzes über dem Boden beträgt reichlich einen Meter.

Das Kreuz soll an einer alten Flurgrenze stehen.

Bücherbesprechungen.

Beschreibungen der Württembergischen Oberämter. Herausgeg. von dem K. Statistischen Landesamte. Stuttgart 1893 ff.

Durch den Austausch mit der Vereinigung für Württembergische Volkskunde sind wir in den Besitz einer stattlichen Reihe Beschreibungen der Württembergischen Oberämter gelangt, die bei unseren Bestrebungen vollste Beachtung verdienen. Zur Zeit liegen die Beschreibungen der Oberämter Reutlingen, Ehingen, Cannstadt, Ulm und Rottenburg vor. Hätten wir ähnliche Werke von allen deutschen Gauen, so könnten wir mit leichter Mühe uns mit Land und Leuten von Gegenden, die wir bereisen und genau kennen lernen wollen, durch Schriften bekannt machen, um aus den Reisen, wie Riehl immer und immer wieder betont, wahren Gewinn zu ziehen. Die Beschreibungen sind die denkbar eingehendsten Schilderungen von Land und Leuten und beruhen auf gewissenhaften statistischen Zusammenstellungen. Jeder Band behandelt zunächst das Oberamt in seinem ganzen Umfange und dann jede Stadt, jedes Dorf einzeln. Die natürlichen Verhältnisse des Amtes, seine Lage, seine Berge und Thäler, sein landschaftlicher Charakter, sein Klima, seine Pflanzen- und Tierwelt leiten den Band ein. Dann folgt eine eingehende Beschreibung der Bevölkerung, ihre Abstammung, ihre körperliche Beschaffenheit, Mundart, Sitten und Sagen, ihre Dichte, ihre Zu- und

Abnahme in den einzelnen Orten. Hierauf folgt eine Darstellung der Erwerbs- und wirtschaftlichen Verhältnisse, der sich eine der öffentlichen und kirchlichen Verhältnisse anschliesst. Da findet man u. a. statistische Nachweise über Vergehen und Strafen, über Unterrichtswesen, über Sparkassen-, Vereinswesen u. a. Das Geschichtliche des Oberamtes, das den allgemeinen Teil abschliesst, giebt einen Überblick über die vorgeschichtlichen Altertümer, über die politische und kirchliche Geschichte, die Kunstgeschichte, die adligen Geschlechter, die hervorragenden Männer aus dem Bezirke. Jedem Bande sind vorzügliche Karten, alte Stadtpläne und Bilder von Städten, Kunstwerken, Altertümern u. dgl. beigegeben. — Es wäre zu wünschen, dass die sächsische Regierung ein ähnliches Werk auch in unserem Vaterlande in Angriff nehme. Unser Verein würde sich sicher gern in den Dienst dieses grösseren vaterländischen Unternehmens stellen und das Seine beitragen, damit ein dem württembergischen Werke ebenbürtiges auch in Sachsen entstehen könnte.

E. M.

R. Hildebrand, *Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes*. Aus Universitäts-Vorlesungen. I. Teil: Das ältere Volkslied. Herausg. von G. Berlit. VII. 239 S. 8°. Leipzig, B. G. Teubner.

Wenn unsere Bestrebungen für das Volksleben bei den Gymnasiallehrern auf fruchtbaren Boden fallen, so verdanken wir diesen Erfolg zum nicht geringen Teile der Wirksamkeit R. Hildebrands, der durch Wort und Schrift unausgesetzt auf das Gesunde in unserem Volksleben hingewiesen hat, damit sich der Arbeiter in der Studierstube an ihm erfrische und zur Natur zurückkehre. Diese Quintessenz seiner Pädagogik kam vor allem in seinem Kolleg über das deutsche Volkslied zum Ausdruck. Wer dieses gehört hat, weiss, wie begeisternd er über die Volksseele lehrte und wie er Begeisterung fand. Es ist daher mit grosser Freude zu begrüssen, das G. Berlit, der treue Freund und Vertraute des Verstorbenen, sich der nicht ganz leichten Arbeit unterzogen hat, Hildebrands Kollegienheft herauszugeben und die treffliche Arbeit einem grösseren Kreise zugänglich zu machen. Kollegienhefte herausgeben ist an und für sich eine undankbare Arbeit, diesmal nicht: man kann mit gutem Gewissen behaupten, dass das vorliegende Buch das Beste über das Volkslied bietet, was wir besitzen, mag man auch über diesen oder jenen Punkt heute anderer Ansicht sein. Das vorliegende erste Heft behandelt das ältere Volkslied, ein zweiter Band soll das Lied im 18. und 19. Jahrhundert zum Gegenstand haben. Nach allgemeinen Bemerkungen über Kunstlied und Volkslied, über die Überreste alter Gedichte in neueren Liedern, über die Bedeutung des Liedes im Leben und über die Überlieferung folgen Proben alter Gedichte: Kranzlieder, dramatische Gedichte, die den Streit zwischen Sommer und Winter enthalten, Liebeslieder, Rosenlieder, Martinslieder, Schlemmer- und Zechlieder, Fasnachtlieder, Landsknechtlieder, altepische Gedichte, historische Volkslieder; den Schluss bilden einige Bemerkungen über das Kinderlied. — Neben den vielen feinen Bemerkungen, die wir hier über die verschiedenen Arten der Volkslieder und ihren Wandel im Volksmunde und im Laufe der

Zeiten antreffen, interessieren uns ganz besonders die Aussprüche Hildebrands über das Gesunde im Volksleben, durch die er unsern Bestrebungen das Wort gesprochen hat zu einer Zeit, da die Volkskunde noch nicht auf der Tagesordnung stand. Es seien nur einige angeführt, die uns zugleich lehren, wie gerade die Beschäftigung mit der Volkskunde wesentlich zur Gesundung unserer sozialen Zustände beitragen kann: „Im Spiegel der Natur sieht man die Überkultur plötzlich als Zerrbild, erschrickt und geht in sich und sucht den Rückweg zur Natur.“ — „Es gilt von der Überkultur zurückzukommen und die Natur wiederzugewinnen, ohne die Segnungen der Kultur darüber einzubüssen. Aber nicht die Natur überhaupt, sondern die eigne Natur, die unter jener Überkultur schwer gelitten hat, weil diese eine fremde war und ist. . . . Diese schwierige Aufgabe ist der heilige Kern unserer Zeit, und über sie und ihre Mittel müsste jeder geistig dazu Reife eingehend und vor allem unterrichtet, für sie gewonnen werden. . . . Die eigne Natur wiedergewinnen — das können wir nur, indem wir in unsere Vorzeit einkehren. Das Einkehren in unsere Vorzeit ist, richtig gemacht, zugleich ein Einkehren in uns selbst, weil wir ja doch dort, wenn gesund, unser eigenes lebendiges Selbst wiederfinden, soweit es mit dem alten zusammentrifft — und dadurch nicht Rückschritt, sondern der rechte Fortschritt.“ Hier ist der Weg gewiesen, den auch wir in unseren Bestrebungen wandeln müssen, wenn diese nicht auf tote Büchergelehrsamkeit und bunten Museumkram, sondern zur rechten Gesundung unseres Volkslebens hinauslaufen sollen.

E. M.

Postkarten-Serie von E. Metzner. *Vogtländische Trachten, Sitten und Bräuche*. Verlag R. Falke, Plauen i. V.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, dass der Gedanke, die Bilderpostkartenkunst in den Dienst der Volkskunde zu stellen, auch in Sachsen Wurzel schlägt, wie er ja schon in anderen Gegenden Deutschlands schöne Früchte gezeitigt hat. Die vorliegenden zehn bunt ausgeführten Postkarten geben einen trefflichen Einblick in das vogtländische Volksleben in der Familie und in der Gemeinde an frohen Festen. Jeder Karte ist ein Verschen in vogtländischem Dialekte von L. Riedel beigegeben, sodass wir aus ihnen zugleich den Dialekt unserer Vogtländer kennen lernen. Dieser Gedanke ist neu und gereicht seinem Vater zum Verdienste. Möchte das Beispiel Metzners in anderen Gegenden unseres Vaterlandes Nachahmung finden. Im Erzgebirge wird, wie ich erfahren, etwas Ähnliches geplant, doch soll hier das Hauptgewicht auf volkstümliche und altertümliche Bauten gelegt werden.

E. M.

Inhalt: Mitteilungen S. 65—69. John, Von Sachsens Bauern an der altenburgischen Grenze (Schluss) S. 69—72. Timaeus, Weihnachtsspiel aus dem Erzgebirge, S. 73—75. Müller, Ein Weihnachtslied aus der Oberlausitz, S. 76—77. Mucke, Der Name Gottes im Munde unserer Wenden, S. 77—87. Käppler, Ein Hirtenbrauch, S. 87—88. Tetzner, Werdauer Altertümer, S. 88—92. Müller, Nachträge zu den Lautausdeutungen, S. 92—93. Förster, Nochmal die alten Steinkreuze, S. 93—94. Bücherbesprechungen, S. 94—96.

Abgeschlossen den 25. September 1900.

Druck der Hansa, Dresden-A., Scheffelstr. 19.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Centralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I.

Zahlstelle: Bankgeschäft Menz, Blochmann & Co., Prager Strasse 2.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Reichenbachstrasse 23, II.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Sitzungen des Gesamtvorstandes

wurden im Saale der Gehestiftung zu Dresden abgehalten am 16. September, am 2. November und am 14. Dezember abends 6 Uhr. Diese Sitzungen nahmen folgenden Verlauf:

a) 16. September. Tag (28./X.), Ort (Bautzen) und Tagesordnung für die Jahres-Hauptversammlung werden festgesetzt. Die Abhaltung eines II. volkstümlichen Abends nach den Vorschlägen des Herrn Professor O. Seyffert wird beschlossen und bestimmt, dass ein event. Reingewinn zu gleichen Teilen der Vereinskasse und den Darstellern (Dresdner Lehrer) zugute kommen soll. Weiter wird Beschluss gefasst über die Teilnahme an der Generalversammlung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine. Geschäftlich teilt der Herr Vorsitzende mit, dass im bevorstehenden Winter gesellige Vereinigungen stattfinden und dass unser Verein mit dem Verein für Wohlfahrtspflege auf dem Lande in Schriftenaustausch getreten ist.

Mitteilungen Bd. 2, Heft 4.

b) 2. November. Herr Schriftsteller und Redakteur Eberwein in Dresden wird auf Vorschlag des Herrn Vorsitzenden zum Schriftführer neu- und Herr Dr. Robert Wuttke in Dresden zum Beisitzer wiedergewählt. Dem scheidenden Schriftführer Herrn Lehrer Bergmann in Dresden dankt man für seine treue Mitarbeit brieflich. Auf schriftliche Anregung des Herrn Professor Dr. Mogk in Leipzig wird beschlossen, für Aufsätze in den Mitteilungen 24 Mark Honorar für den Bogen zu bezahlen und der Zahlungsmodus geregelt. Zum Schluss giebt Herr Professor O. Seyffert Mitteilungen über den II. volkstümlichen Abend, mit denen die Anwesenden sich einverstanden erklären.

c) 15. Dezember. An Stelle des durch Krankheit leider behinderten Vorsitzenden Herrn Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen führt Herr Landbaumeister Schmidt den Vorsitz. Herr Prof. Seyffert erstattet Bericht über den II. volkstümlichen Abend, der mit gutem Erfolge abschloss. Man nimmt hiervon Kenntnis und beschliesst, den Herren Lehrer Mürbe, Lehrer Bernhard Schneider und Möhring, welche sich gemeinschaftlich mit Herrn Professor O. Seyffert grosse Verdienste um die Veranstaltung erworben haben, ein Dankschreiben zu senden, den übrigen Damen und Herren, die zum Gelingen des volkstümlichen Abends beitrugen, zu Protokoll zu danken und für die Mitwirkenden einen geselligen Abend zu veranstalten, mit dessen Arrangement die Herren Landbaumeister Schmidt und Professor Seyffert betraut werden. Ein von Herrn Oberlehrer Martin in anerkennenswerter Weise angebotener Vortrag soll den Mittelpunkt der Veranstaltung bilden. In das Preisgericht zur Beurteilung der eingegangenen Arbeiten der Baugewerke- und Kunstgewerbeschulen, für welches die Königl. Staatsregierung einen Kommissar ernennen wird, werden gewählt die Herren Landbaumeister Schmidt, Oberbaukommissar Gruner, Professor Seyffert und Professor Dr. Berling und, da die letztgenannten Herren Bedenken gegen die Annahme der Wahl erheben, zum event. Einspringen die Herren Hofrat Professor Dr. Gurlitt und Professor Dr. Schumann. Das Ergebnis der Wahl soll dem Königl. Ministerium des Innern mitgeteilt werden. Weiter legte Herr Landbaumeister Schmidt eine Reihe Reproduktionen von Aufnahmen des Bauernhauses im Königreich Sachsen und den Grenzgebieten vor und stellt seinerseits eine Schenkung von ergänzenden Blättern in Aussicht. Herr Professor Seyffert spricht in seiner Eigenschaft als Museumsleiter hierüber seine grosse Freude aus, worauf alsbald der Schluss der Sitzung erfolgt.

Die IV. Jahres-Hauptversammlung

wurde am 28. Oktober 1900 in Bautzen abgehalten, aus welchem Anlasse es sich die starke Ortsgruppe daselbst nicht hatte nehmen lassen, am Vorabende einen volkstümlichen Abend zu veranstalten, der in wohl gelungenster Weise ein Bild des Lebens und Fühlens der Lausitzer in unseren Tagen gab. Am Sonntag Vormittag besichtigte man das an Schätzen reiche Stieber-Museum der Stadt Bautzen und eine von Herrn Direktor Baurat Professor Knothe-Seec arrangierte

hochinteressante Ausstellung von Schülern der von ihm geleiteten königlichen Baugewerkschule zu Zittau. Im Anschluss an die Besichtigung dieser lehrreichen Schaustellungen fand die Hauptversammlung in dem architektonisch schönen Stadtverordneten-Sitzungssaale der Stadt Bautzen statt. Derselben wohnten u. a. bei die Herren Kreishauptmann von Schlieben, der Vizepräsident der Ersten Ständekammer Landesältester von Zezschwitz auf Deutschbaselitz, Oberbürgermeister Dr. Käubler als Vertreter der Stadtgemeinde Bautzen, Domkapitular Wuscansky und königlicher Kammerherr Klostersvoigt von Posern. Der Vorsitzende Herr Generalmajor Freiherr von Friesen-Dresden eröffnete die Versammlung mit herzlichen Begrüßungsworten, worauf Herr Oberbürgermeister Dr. Käubler namens der Stadtgemeinde Bautzen Worte der Begrüßung sprach und dabei betonte, es sei eine Pflicht der Gemeinden, die Bestrebungen des Vereins zu fördern und sich ihnen anzuschließen, denn ganz abgesehen von dem wissenschaftlichen Werte der Arbeit des Vereins huldige derselbe der Pflege der Liebe zur Heimat. In einem fesselnden Vortrage über die deutsche Volkspoesie in der Lausitz entrollte sodann Herr Dr. Müller aus Löbau einen Teil des reichen Schatzes volkstümlicher Lieder der Lausitz vor seinen dankbaren Zuhörern. Aus den im weiteren Verlaufe der Versammlung seitens des Herrn Vorsitzenden gegebenen geschäftlichen Mitteilungen sei erwähnt, dass am Schlusse des vorigen Jahres (1899) die Zahl der Mitglieder 1778 betrug, von denen im Laufe des Jahres 11 starben, darunter auch Se. Königliche Hoheit Prinz Albert. Ausgetreten sind 51, eingetreten 384, sodass der Verein zur Zeit der Versammlung 2100 Mitglieder zählte. Von den Ortsgruppen sind zwei eingegangen und zwei Neubegründet worden. Wegen der Aufnahme der in Sachsen befindlichen bäuerlichen Kunstwerke behufs Herausgabe eines diesbezüglichen Werkes hat sich der Verein erfolgreich mit dem königlichen Ministerium des Innern ins Vernehmen gesetzt und so werden jetzt durch die königlichen Baugewerks- und die Kunstgewerbeschulen in Sachsen Aufnahmen gemacht. Weiter hat der Verein die Anlegung eines phonographischen Archivs ins Auge gefasst. Auf diese Weise sollen, wie es in Würzburg schon seit einigen Jahren geschieht, mundartliche Gespräche, Reden und Gesänge aufgenommen, die Walzen dann in dem Archiv aufbewahrt werden. Die Sache liegt gegenwärtig einer Kommission vor. Dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine ist der Verein beigetreten. Aus den weiteren Berichten, erstattet von den Herren Prof. O. Seyffert-Dresden und Prof. Dr. Stumme-Leipzig sowie vom Vorsitzenden, war noch über die Verhältnisse des Vereins folgendes zu entnehmen: Der Verein erfreute sich auch im abgelaufenen Jahre einer Staatsbeihilfe von 2000 M., gab für seine Bestrebungen in der Berichtszeit 3814 M. aus und besitzt bei einer Einnahme von 7145 M. einen Kassenbestand von 3330 M. Ausserdem besitzt der Verein 2000 M. 4⁰/₀ Mitteldeutsche Grundrentenbriefe. Das Archiv wurde von den Herren Professor Dr. Mogk-Leipzig und Prof. Dr. Stumme ebenda in gedeihlicher Weise weiter

geleitet. Die Bibliothek des Vereins stieg auf 619 Bände und etwa 170 Bände Manuskript. Der in 33 Exemplaren geführte Schriftenaustausch wird der königlichen Bibliothek in Dresden in Vierteljahressendungen zugeführt, aber leider sehr wenig benutzt. Dagegen erfreut sich die Vereinsbibliothek einer regen Benutzung. Das Museum, um dessen Leitung sich die Herren Professor O. Seyffert-Dresden und Dr. Berling-Dresden grosse Verdienste erworben haben, enthält 1621 Nummern und ist im letzten Jahre von ca. 13 000 Personen besucht worden. Die Versammlung nahm von allen diesen Berichten befriedigt Kenntnis, bestimmte als Ort der Generalversammlung 1901 Aue und verschrift sodann zur Neuwahl des Vorstandes. Bis auf die beiden Schriftführer, die eine Wiederwahl ablehnten, wurde der Gesamtvorstand einstimmig wiedergewählt. Damit erreichte die Sitzung ihr Ende. Im Anschluss an die Versammlung fand ein gemeinsames Mittagmahl statt, in dessen Verlaufe der Herr Vorsitzende, Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, unser königliches Haus feierte und an Se. Majestät den König und Se. Königl. Hoheit den Prinzen Georg Begrüssungstelegramme abgesandt wurden, worauf alsbald folgende Drahtantworten einliefen: „Ich danke dem Verein für sächsische Volkskunde herzlichst für die mir zugesandten freundlichen Grüsse. Albert.“ — „Ihnen und den mit Ihnen Versammelten herzlichen Dank für Gruss und fröhliches Gedeihen Ihren Bemühungen. Georg.“ Für diese Beweise allerhöchster Huld und Anerkennung ist der Verein herzlich dankbar und erblickt darin einen Ansporn zu neuer, rastloser Arbeit.

Der II. volkstümliche Abend in Dresden.

Nach dem Erfolge des ersten volkstümlichen Abends unseres Vereins im Jahre 1899 konnte es kaum einem Zweifel unterliegen, dass im Interesse unserer guten Sache auch 1900 ein solcher Abend nicht fehlen dürfte. Derselbe fand am 28. November im Saale des evangelischen Vereinshauses zu Dresden statt und zeitigte einen grossen Erfolg. Das Haus war vollständig ausverkauft und das Publikum setzte sich aus den verschiedensten Kreisen und Ständen zusammen, ein hocheurelicher Beweis dafür, dass unsere Aufgabe in allen Schichten der Bevölkerung Beachtung findet und Interesse erweckt. Unser geliebtes und hochverehrtes Königshaus war bedauerlicher Weise diesmal bei dem volkstümlichen Abend nicht anwesend und zwar war Se. Majestät der König, Höchstwelcher sein Erscheinen bereits in Aussicht gestellt hatte, durch die Überreichungsfeier eines Interimsfeldmarschallstabes durch einen Abgesandten des deutschen Kaisers abgehalten, während Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen und Prinzessinen des königlichen Hauses noch um weiland Se. Königl. Hoheit dem Prinzen Albert trauern. An fürstlicher Teilnahme an unserm volkstümlichen Abend hat es jedoch nicht gänzlich gefehlt, denn Se. Hoheit der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg wohnte der Veranstaltung von Anfang bis Ende mit grossem Interesse bei. Die beiden Grundgedanken der Darbietungen des Abends bildeten

die Spinnstube und das volkstümliche Weihnachtsspiel. Zu ersterem hatte Herr Lehrer Bernhard Schneider und zu letzterem Herr Professor Dr. Wilhelm Scheffler, beide in Dresden, die erste Anregung gegeben. Beide Herren haben sich in Gemeinschaft mit Herrn Professor O. Seyffert, dem nimmermüden, um die Ausführung dieser Gedanken durch emsige Arbeit grosse Verdienste erworben. Die Einleitung der Darbietungen bildeten musikalische Vorträge der Kapelle des 2. Jägerbataillons Nr. 13 unter Direktion des Herrn Stabshoboisten A. Helbig. In vortrefflicher Weise spielte die Kapelle hintereinander den Marsch der Artillerie zu Freiberg aus dem 18. Jahrhundert, einen nach einer Volksweise bearbeiteten alten Reigen und den Marsch des Regiments „General von Lindt“ in Zwickau aus dem Jahre 1788. Darauf nahm ein Chor von etwa 100 Damen und Herren auf dem Podium Platz. Die vom Bernh. Schneiderschen Damenchor und einem freiwilligen Männerchor gebildete Sängerschar trat im ländlichen Kostüm und in malerischer Gruppierung auf, um eine Anzahl Spinnstubenlieder in Übersetzungen von Hinrich Schütt, Dr. A. Meiche, Bernh. Schneider, L. Thieme und Arthur Wenke vorzutragen. Was die Ausführung der Gesänge anlangt, ist zu sagen, dass die allgemein laut werdende Anerkennung in vollem Umfange verdient war. Reinheit in den einzelnen Stimmen, Harmonie im Chore, Schlichtheit im Vortrag, deutliche Aussprache und Vertiefung in den Sinn der Lieder waren die Vorzüge dieser Darbietung. Nach einer kurzen Pause nahm sodann auf einer von Herrn Tapezierermeister Rusch mit vielem Geschick hergerichteten und von Herrn Beleuchtungs-Inspektor Kommissionsrat Bähr vortrefflich beleuchteten Shakespearebühne das Weihnachtsspiel „Christkinds Geburt“ von Pastor Ludwig Seidel in Lichtenstein seinen Anfang. Die Regie der Aufführung lag in den Händen des Herrn Lehrers Paul Mürbe in Dresden, welcher viel Fleiss und Mühe auf die Veranstaltung verwandt hatte. Die Auswahl der Mitwirkenden war sehr sorgfältig geschehen; sah doch die Mutter Maria aus, als hätte ein Madonnenbild Leben bekommen. Das szenische Arrangement erwies sich als in jeder Beziehung korrekt und wirkungsvoll, so dass sich Bilder von wunderbarer Schönheit dem Publikum zeigten. Die Aufführenden waren Mitglieder und Angehörige der Dresdner Lehrerschaft. Leider würde die Nennung sämtlicher Namen zu weit führen und so müssen sich alle Mitwirkenden mit dem summarischen Lobe begnügen, dass jeder das leistete, was er leisten musste, dass sie gemeinsam das Volksspiel so dargeboten haben, wie es dargeboten werden muss, nämlich einfach und schön, mit innerlicher Vertiefung und gläubigem Herzen. Für den tiefen Eindruck des volkstümlichen Abends sprechen am besten die Thatsachen, dass bei seiner Wiederholung am 6. Dezember das Haus abermals ausverkauft war und dass auf vielfaches Bitten und Verlangen in der Zeit vom 19. bis 22. Dezember die Aufführung des Weihnachtsspieles noch fünfmal hauptsächlich für Schulkinder aber auch für Erwachsene zu ganz billigen Eintrittspreisen erfolgte und dass hierbei ebenfalls fast kein Stuhl leer blieb.

Der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, dem auch unser Verein für sächsische Volkskunde als korporatives Mitglied angehört, hielt in den letzten Tagen des September in Sachsens Residenz seine Generalversammlung ab, mit welcher die Jubelfeier des 50jährigen Bestehens des Königl. Sächsischen Altertumsvereins, der erste deutsche Denkmals- und der deutsche Archivtag verbunden waren. Durch die Jubelfeier des Königl. Sächs. Altertumsvereins erhielt die Versammlung einen ausserordentlich glänzenden Anstrich, welcher leider durch den Tod Sr. Königl. Hoheit weiland des Prinzen Albert etwas getrübt wurde. Trotz dieses betrübenden Trauerfalles hatte es sich Se. Majestät der König nicht nehmen lassen, an der ersten Festsitzung teilzunehmen, bei welcher Begrüssungsreden gehalten wurden von Sr. Exzellenz dem Herrn Staatsminister Dr. Schurig für die Königl. sächsische Staatsregierung, von Herrn Geh. Finanzrat a. D. Oberbürgermeister Beutler für die Stadt Dresden, von Herrn Professor Dr. Rohn für die Königl. technische Hochschule zu Dresden und von Herrn Regierungsrat Dr. Ermisch namens des Vereins für sächsische Volkskunde, des Dresdner Geschichtsvereins, des Vereins für historische Waffenkunde und der Numismatischen Gesellschaft zu Dresden. Glanzpunkte der Veranstaltungen bildeten ausser der Eröffnungssitzung die grossen gemeinsamen Sitzungen, die Festsitzung auf der Albrechtsburg in Meissen, das Festessen auf dem Königl. Belvedere in Dresden und das Fest der Stadt Dresden in der deutschen Bauausstellung. Ausserdem fanden noch eine Anzahl Sektionssitzungen statt, in deren einer unser Vorsitzender Herr Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, der unseren Verein bei der Generalversammlung deutscher Geschichts- und Altertumsvereine offiziell vertrat, einen Vortrag hielt über die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Altertumsvereinen. Der Vortrag findet sich in einem besonderen Artikel der vorliegenden Mitteilungen. Nachdem nach dem Vortrage Herr Archivrat Dr. Jacobs die Missstände zur Sprache gebracht hatte, die aus einer mangelhaften Verbindung der Vereine für Volkskunde mit den historischen Vereinen entstanden, wurde zu einem anderen Beratungsgegenstande übergegangen. Bei dem städtischen Fest im Ausstellungspark bot der Verein für sächsische Volkskunde in gelungener Weise einige volkstümliche Darbietungen. Im Übrigen kann der Verein auch auf diese Tagung mit Befriedigung zurückblicken und daraus Lust zu neuer Arbeit im Dienste des Vaterlandes schöpfen.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek.

A. Schriftenaustausch ist der Verein eingegangen:

33. mit der Redaktion des „Landes“.

34. mit dem Vereine für Mühlhäuser Geschichte.

B. Der Bibliothek wurden geschenkt:

Von den Herren Verfassern:

Pfau, Topographische Forschungen über die ältesten Besiedlungen der Rochlitzer Pflege.

- Müller, Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz.
Von Herrn Gymnasialoberlehrer Dr. Uhlig in Leipzig:
Notwendigkeit, dem Aberglauben zu steuern aus seinen neusten Ausbrüchen.
Privil. Zittau'sches monatliches Tagebuch 1847.
Vom Marktamte und evang. Presbyterium von Agnetheln:
Aus Vergangenheit und Gegenwart des Kgl. freien Marktes Agnetheln (Siebenbürgen).
C. Für das Archiv wurden folgende Beiträge eingesandt:
von Herrn Oberlehrer A. John-Annaberg:
148. Haussprüche;
von Herrn Störzner-Arnsdorf:
149. Die rätselhafte Holzfigur im Ratskeller zu Pulsnitz;
150. Alte Sinnsprüche in verschiedenen Wohnräumen;
151. Vor 60 Jahren. Ein Bild aus Schmiedefelds Vergangenheit;
von Herrn Landbaumeister Schmidt-Meissen:
152. Antworten auf die Umfrage über das Bauernhaus, bes. das wendische;
von Herrn Architekt Bauer-Leipzig:
153. Verblümter Storchs Nests Discurs (volkstüml. Hochzeitsged. aus d. Jahre 1683);
von Herrn Dr. Vogel-Leipzig:
154. Ein Kaufvertrag von 1817;
155. Alte Friedhofinschriften;
von Herrn Registrator Wilke-Waldenburg:
156. Inschriften an alten Hausgeräten;
von Herrn Pfarrer Klopffleisch-Langenstriegis:
157. Hütejungenverschen aus den Vorbergen des Erzgebirges;
von Herrn cand. theol. Reinsdorf-Leipzig:
158. Sammlung von Kinderliedern;
von Herrn Dr. Hoffmann-Chemnitz:
159. Eigentümliches aus den Gebräuchen und der Sprache der Südlasitz;
von Herrn Dr. Pfau-Rochlitz:
160. Eine Landesverweisung in Rochlitz aus dem Jahre 1712;
161. Drei Atteste des Rochlitzer Rates aus dem 17. Jhrh.;
von Herrn Giersner-Dresden:
162. Christspiel aus dem Anfange des Jahrhunderts;
von Herrn Oberlehrer John-Annaberg:
163. Gemeindeordnung des Dorfes Harthau aus d. Jahre 1697;
164. Aus einer alten Dorfkirche.
Allen Einsendern hierdurch unsern besten Dank. E. M.

Die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Altertumsvereinen.

Vortrag gehalten bei der Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine in Dresden, September 1900, vom General v. Friesen.

Wenn ich zu Ihnen heute über die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Altertumsvereinen reden will,

so gestatten Sie mir zuerst einige historische Daten über die Entstehung der Vereine für Volkskunde in Ihr Gedächtnis zurückzurufen. Ich entnehme dieselben einem Aufsätze des Prof. Dr. E. Mogk „Die Behandlung der volkstümlichen Sitte der Gegenwart“ aus dem „Grundriss der germanischen Philologie“ von Hermann Paul, 2. Aufl. Strassburg 1898.

Mogk will in diesem Aufsätze „weiter nichts geben, als einen Überblick über die Werke und Unternehmen, die seit dem Wirken der Brüder Grimm sich die Aufgabe gestellt haben, die Sitten der Gegenwart der Vergangenheit zu entziehen“.

Hiervon ausgehend sagt er: „Wie auf manchem anderen Gebiete sind es die Brüder Grimm auch auf dem der Erforschung der Sitte gewesen, die die erste Anregung zur wissenschaftlichen Ausbeutung dieses Feldes gegeben haben.“ — Als Sammler volkstümlicher Sitte vor ihnen nennt er Prätorius aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und den Verfasser der „Gestriegelten Rockenphilosophie“ aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Da er aber nicht von der Volkskunde im allgemeinen spricht, erwähnt er „Herders Stimmen der Völker“ und das von Arnim und Brentano herausgegebene „Des Knaben Wunderhorn“ selbstverständlich nicht.

Auf die von den Brüdern Grimm 1812 zuerst erschienenen Kinder- und Hausmärchen und die 1816 erschienenen Deutschen Sagen, welche beide viele Auflagen erlebten, folgte 1839 F. A. Reimann mit seinen „Deutschen Volksfesten im 19. Jahrhundert“ und in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre J. Scheible mit seinem eigentümlichen Werke „Das Kloster“ in 12 Duodezbandchen, von denen das 6. „Die gute alte Zeit“, das 7. „Der Festkalender“ und das 12. „Die Sitten und Gebräuche der Deutschen und ihrer Nachbarvölker“ hier genannt sein mögen.

Nachdem 1843 „Märkische Sagen und Märchen“ von A. Kuhn allein, 1848 von ihm und seinem Schwager W. Schwartz „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche“ gemeinschaftlich herausgegeben worden waren, und Panzer 1848 und 1853 mit seinen „Bairischen Sagen und Bräuchen“ und 1852 Ernst Meier mit „Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben“ den Plan betreten hatten, bildete J. W. Wolff mit der seit 1853 erschienenen „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde“ den Mittelpunkt für derartige Forschungen. Für diese Zeitschrift lieferten Beiträge: Zingerle über Tirol, Pröhle über die Harzgebiete, Hocker die Moselgebiete, Lexer über Kärnthen, Massmann die bairischen Hochgebirge, Lünig die Rheinprovinz, Mannhardt aus dem Oldenburgischen, E. Meier aus Schaumburg, Birlinger aus Schwaben, Schröer aus Ungarn, Wurth aus Niederösterreich und Baier aus Rügen.

Wo Wolf aufhört, beginnt Mannhardt. Mit heiligem Feuereifer warf er sich hauptsächlich auf die Erforschung der Sitten beim Ackerbau; 50 000 Fragebogen verschickte er im Inlande, andere Tausende im Auslande, bereiste Schweden, Holland und die Ostseeprovinzen und legte sein Material auf der Berliner Bibliothek nieder. Sein „Roggenwolf“ und „Roggenhund“ gingen 1866, die „Korndämonen“ 1868, die „Wald- und Feldkulte“ 1875 und 1877 und die „Mythologischen For-

schungen“ 1884 in die Welt. In diesen Schriften und von E. H. Meyer in der „Deutschen Volkskunde“ sind diese Sammlungen verwertet worden.

Von nun an regte es sich auch ausserhalb Deutschlands. In England, wo in einem anonymen Artikel im Athenäum von J. Thoms 1846 zuerst der Namen ‚Folklore‘ für diese neue Wissenschaft gebraucht worden war, bildete sich die Folklore Society, welche von 1878 an „Folklore Record“ und andere Zeitschriften herausgab. Sogar in Amerika bildete sich eine Folklore Society mit dem Journal of Amerikan Folklore. Besonders rührig war Schweden, wo sich 1872 Dialektvereine auf der Universität Upsala in studentischen Kreisen bildeten, denen die Studenten von Helsingfors bald nachfolgten. Hazelius aber rief in Stockholm ein Museum für schwedische Volkstrachten ins Leben, welches als das mustergültigste unter allen zu nennen ist. In Norwegen wurde ein leider missglückter Versuch gemacht, eine Gesellschaft zu gründen. In Dänemark hatte Grundtvig den Sinn für Volklied und Märchen geweckt und sein Nachfolger Kristensen hatte eine Vereinigung gegründet, die unter seiner Leitung die Zeitschrift Skattegraveren herausgab, und sogar in Island erschien eine grössere Sammlung isländischer Volkssitte von O. Davidsson im Auftrage der isländischen Litteraturgesellschaft. In Frankreich erwachte unter Mannhardts Einfluss das Streben, das Volkstümliche zu sammeln in den siebenziger Jahren. Gredt in Luxemburg und Sébillot in Frankreich sandten Fragebogen aus. Und von hier aus verbreitete sich die junge Wissenschaft nach den Niederlanden, wo Gittée die Volkskunde der vlämischen Provinzen zuerst ins Auge fasste.

Während so die junge neue Wissenschaft ihren Triumphzug fast durch die ganze zivilisierte Welt vollführte, war Deutschland, von wo die Bewegung doch eigentlich ausgegangen war, auffallend zurückgeblieben. Endlich aber brach sich auch hier die Überzeugung Bahn, dass die Bestrebungen auf dem Gebiete der Volkskunde in wissenschaftliche Hände genommen, dass für sie ein Mittelpunkt geschaffen und das bereits vorliegende Material gesichtet, vervollkommnet und vertieft werden müsste.

Die seit 1881 von F. Höft in Rendsburg herausgegebene Zeitschrift „Am Urdsbrunnen“, welche 1892 in eine internationale Zeitschrift für Volkskunde unter dem Titel „Am Urquell“ umgewandelt wurde, konnte sich zwar keine rechte Anerkennung verschaffen, ebenso wenig wie eine von E. Veckenstedt 1888 herausgegebene „Zeitschrift für Volkskunde“, die nach dem Erscheinen ihres vierten Bandes wieder einging; dagegen erreichte K. Weinhold, der Altmeister der germanischen Philologie, durch Gründung eines Vereins für Volkskunde in Berlin und durch die 1891 erfolgte Herausgabe einer Zeitschrift, welche reiches Material und treffliche Untersuchungen liefert, einen grossen Erfolg. Ganz wesentlich aber förderte er das Studium der Volkskunde dadurch, dass er zwei Klassen von Arbeitern auf diesem Gebiete unterscheidet, welche unbedingt nötig sind, um einander in die Hände zu arbeiten. Die eine Klasse hat zu sammeln und das Gehörte oder Gefundene treu aufzuzeichnen, ohne irgend welche wissen-

schaftliche Exkurse. An dieser Arbeit kann jeder im Volke sich beteiligen. Die andere Klasse dagegen hat die Aufgabe, den angesammelten Stoff zu verarbeiten, ihn in seiner geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen und dann mit seiner Hilfe die deutsche Volksseele darzustellen, wie sie sich in der Poesie, dem Rechte, den Sitten, der Sprache, der Kunst des gemeinen Mannes zeigt. Zu ihr sind nur philologisch und historisch geschulte Kräfte heranzuziehen.

Weinholds Verdienst ist es, die Volkskunde in wissenschaftliche Bahnen geleitet und vor allem bei Männern der Wissenschaft, besonders bei den Germanisten Interesse dafür erweckt zu haben. Nachdem aber einmal dieses Interesse geweckt war, stellte es sich sehr bald heraus, dass bei der Verschiedenheit des Charakters der einzelnen deutschen Stämme ein erspriessliches Wirken in einer einzigen grossen Vereinigung nicht zu erreichen sei, und man kam daher auf den sehr glücklichen Gedanken der Gründung von Provinzialvereinen. Den Anfang machte der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, indem er 1891 einen Aufruf zum Sammeln alles Volkstümlichen erliess, infolgedessen die Arbeit unter Wossidlos trefflicher Leitung rüstig fortschreitet. Dieser Vorgang war Veranlassung, dass andere bald folgten, Knoop und Haas in Pommern 1893, Brenner 1894 in Baiern, Vogt und Nehring in Schlesien, Kluge, Meyer und Pfaff in Baden und 1897 der Verein für Sächsische Volkskunde, in dessen Auftrag E. Mogk die Mitteilungen herausgibt, welche jetzt bereits den 4. Jahrgang begonnen haben.

Nach dem Vorgange Deutschlands bildeten 1895 die Völker Österreichs einen Verband; auch in Siebenbürgen, Böhmen und speziell im Egerlande waren Vereine gegründet, und 1896 schloss sich dieser Anregung auch die Schweiz an, wo seit 1897 das „Schweizerische Archiv für Volkskunde“ erscheint. Es dürfte hieraus klar hervorgehen, dass die Wissenschaft der Volkskunde ein Erzeugnis deutschen Geistes ist. Nachdem die Deutschen Herder, Arnim und Brentano anfangs die Aufgabe dieser Wissenschaft nur im Studium der Poesie suchten, Grimm durch seine Märchen, Sagen und die deutsche Mythologie den Arbeitsplan auf Sitte und Brauch ausdehnten und im Auslande immer neue Gebiete in den Bereich der Forschungen gezogen wurden, war es zuerst wieder dem Deutschen K. Weinhold geglückt, diese Wissenschaft in das rechte Fahrwasser gebracht zu haben. Wie aber Deutschland nur durch seine Kleinstaaterei erreicht hat, geistig und kulturell an der Spitze aller Nationen zu stehen, so hat auch der glückliche Gedanke einer Gründung von Provinzialvereinen, also einer Dezentralisation, den Anlass zu einer gedeihlichen Betreibung dieser gewiss allen Patrioten ans Herz gewachsenen Wissenschaft gegeben. Und wie später die Kleinstaaten, nachdem ihre Mission erfüllt war, zu einem einigen grossen deutschen Reiche wieder zusammengeschweisst worden sind, so, denke ich, wird auch einst, wenn die Provinzialvereine ihre Mission erfüllt haben — aber auch nur dann — ein grosser deutscher Zentralverband aller Vereine für Volkskunde erstehen, der Hand in Hand mit den Geschichts- und Altertumsvereinen die grosse Aufgabe der vergleichenden Bearbeitung des

gesamten, von den einzelnen Vereinen gesammelten Materials beginnen kann.

Den glücklichen Gedanken, die Volkskunde in Provinzialvereinen zu bearbeiten, hat ein Geschichtsverein, der Mecklenburgische, zuerst praktisch durchgeführt und dadurch gezeigt, dass Geschichtsvereine und Vereine für Volkskunde gemeinsame Beziehungen haben und Hand in Hand gehen müssen.

Welcher Art sind diese Beziehungen?

Ein alter militärischer Grundsatz lautet: Getrennt marschieren, vereint schlagen. Auf unsern Fall angewendet, möchte ich dies in die Frage umwandeln: Was eint und was trennt beide Arten von Vereinen?

Was beide Arten eint, dürfte mit wenig Worten erläutert sein: beide arbeiten auf ein und demselben territorial begrenzten Gebiet und beide wollen das Leben der Bewohner dieses Gebietes im Wandel der Zeiten erforschen. Dies ist das „vereint schlagen“.

Ganz anders verhält es sich mit dem getrennt marschieren. Allen auf ein und dasselbe Ziel getrennt zu marschierenden Truppenteilen müssen nicht nur die Strassen vorgezeichnet sein, auf denen sie marschieren sollen, sondern auch die Grenzen rechts und links, über welche sie sich nicht ausdehnen dürfen, um Reibungen zu vermeiden, welche das Gelingen des Hauptschlages gefährden könnten.

Sind nun den Vereinen, von denen hier die Rede ist, die Wege genau vorgeschrieben, welche sie bei ihren Forschungen einzuschlagen haben? Sind ihnen die Grenzen bestimmt, über welche sie rechts und links nicht hinausgehen dürfen? Ist eine solche Begrenzung überhaupt notwendig oder auch nur ratsam?

Alles, was die Volkskunde erforschen will, muss zugleich historisch begründet sein. Die Volkskunde ist daher gezwungen, bei allen ihren Erforschungen auf das Gebiet der Geschichte überzugreifen. Andererseits wird auch der Historiker, wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Fällen, die Forschungen der Volkskunde nicht entbehren können, daher auch auf deren Gebiet überzugreifen gezwungen sein. Eine zwischen historischer und volkskundlicher Forschung errichtete Grenze würde zu einer Monopolisierung der Forschungsgebiete führen, diese aber dem allgemein giltigen Prinzip der Freiheit der Forschung widersprechen.

Anders verhält es sich mit der auf die Forschung folgenden Bearbeitung und Darstellung des Erforschten. Während jedes Gebiet der Wissenschaft historisch erforscht, bearbeitet und dargestellt werden kann und muss, ist es nicht nur wünschenswert, sondern sogar notwendig, dass sich die Volkskunde engere Grenzen setzt, um sich nicht in uferlose Pläne zu verlieren.

Auf welche Schwierigkeiten man aber jetzt noch bei dem Versuch zur Aufstellung der uns gesteckten Grenzen stösst, wird Ihnen bei einem kurzen Rückblick auf die historische Entwicklung der Volkskunde klar werden.

Die ersten, man möchte sagen unbewussten Begründer der Volkskunde, Herder, Arnim, Brentano, beschäftigten sich mit dem Volks-

lieder, Reimann mit Volksfesten, E. Meier, Schwarz, Kuhn mit Sagen, Sitten und Brauch, Mannhardt besonders mit den Gebräuchen, die sich an den Ackerbau knüpfen. Fast alle diese Gebiete und vor allem das volkstümliche Recht behandelte J. Grimm. Weinhold begrenzte zuerst scharf das gesamte Gebiet und gab ihm die Ausdehnung, in der die Germanisten es heute aufzufassen pflegen. Jiriczek nennt 1894 unter diesen Zielen u. a. den physischen und den psychischen Rassentypus, die geographische Verbreitung und eine Geschichte des Stammes, welcher volkskundlich behandelt werden soll. Auch Elard Hugo Meier behandelt in seiner 1898 erschienenen mustergiltigen „Deutschen Volkskunde“, die sich noch immer in verhältnismässig engen Grenzen bewegt, u. a. das Erbrecht und die Körperbeschaffenheit, und Dr. R. Wuttke hat in seiner 1900 erschienenen „Sächsische Volkskunde“ mit aufgenommen: das sächsische Land, Stand und Wachstum der Bevölkerung, deren Gliederung, Verbrechen und Selbstmord. Wenn auch E. Schönbach in seinem offenen Brief über „den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde in den Alpen“ hoffnungsvoll ausruft: „Es wird klar, dass allmählich tiefgreifende Änderungen in den Ansichten, zunächst der gelehrten Kreise, über Ziele und Mittel dieser Forschungen eingetreten sind“, so wird man doch nach dem soeben Angeführten erklärlich finden, dass eine strikte Beantwortung der Frage: „Was gehört in den Bereich der Volkskunde und was nicht?“ zur Zeit noch nicht gegeben werden kann, dass sich hierüber die Ansichten erst klären müssen.

Hiernach könnte sehr leicht die Vermutung erweckt werden, dass in den Vereinen für Volkskunde planlos gearbeitet wird. Dies ist aber bei dem Verein für sächsische Volkskunde durchaus nicht der Fall und wird es auch bei anderen Vereinen nicht sein. Wir wissen ganz genau, was wir zu suchen, zu forschen und zu sammeln haben, und haben die Gebiete ganz genau vorgezeichnet, auf denen gesammelt und geforscht wird.

Zu diesem Zwecke haben wir einen sogenannten Arbeitsplan aufgestellt. Ich nenne es einen „sogenannten“ Arbeitsplan, weil derselbe nicht etwa den Zweck hat, dereinst als Inhaltsverzeichnis des von unserem Verein herauszugebenden und zu bearbeitenden Werkes zu dienen, sondern nur allein zu dem Zwecke aufgestellt worden ist, um die grosse Menge unserer Mitglieder in systematischer Weise über die Gebiete der Wissenschaft zu unterrichten, welche in Angriff genommen werden sollen. Unserem Verein gehören weit über 2000 Mitglieder an, 90 % davon sind Männer, welche, ohne philologisch oder historisch geschult zu sein, ihre Kräfte dem Dienste des Vereins zur Verfügung gestellt haben aus Liebe zur Sache und reger Anteilnahme an dem inneren und Gemütsleben unseres Volkes, an seinen Sitten und Bräuchen, an seinen Märchen und Sagen, seinen Dichtungen und Gesängen, kurz, an allen rein volkstümlichen Äusserungen. Für alle diese Mitglieder, die so freudigen Herzens uns zugeströmt sind, musste ein Programm gefertigt werden, aus dem sich jeder Einzelne das Heraussuchen kann, woran er am meisten Gefallen findet. Von diesem Standpunkt aus muss der Arbeitsplan betrachtet werden.

Er zerfällt in vier Hauptabschnitte: 1. das Land, 2. die Bevölkerung nach ihrer Gliederung, 3. die Lebensäußerungen der Bevölkerung und 4. die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung.

Bei den sehr verschiedenen Ansichten über das, was in den Bereich der Volkskunde zu rechnen sei und was nicht, konnte es nicht ausbleiben, dass schon diese allgemeine Einteilung verschiedenartige Kritiken hervorrief.

Am weitesten verbreitet ist der dieser Einteilung gemachte Vorwurf, dass der 1. und 2. Teil überhaupt nicht in das Gebiet der Volkskunde gehörten, weil der erste rein historisch, der zweite rein statistisch oder staatswissenschaftlich sei.

Der erste Teil enthält als Unterabteilungen: das sächsische Land, die vorgeschichtliche Zeit, die Besiedelung des Landes, die Anlage von Dörfern und Städten, die Flurgrenzen und Ortsnamen; der zweite Teil 1. die natürliche Gliederung der Bevölkerung mit Berücksichtigung ihrer Dichte, ihres Wachstums, das Geschlecht und Alter, die Familie und den Hausstand, den Körperbau und Beschaffenheit, 2. die geistige Gliederung nach Religion und Kirche, nach Bildung und Schule, nach Gebrechen und Verbrechen, 3. die Rechtsverhältnisse, hergebrachtes und verbrieftes Recht, Weistümer und Gemeindewesen, 4. die wirtschaftliche Gliederung nach Beruf in Landwirtschaft, Bergbau, Handel und Gewerbe, Stand, Besitz und Einkommen, Natural- und Geldwirtschaft. Wer alle diese Gebiete nur rein historisch, statistisch oder staatswissenschaftlich untersuchen und erforschen will, ohne auch der Poesie der Volkskunde dabei Rechnung zu tragen, der bleibe überhaupt der Volkskunde fern, der ist noch nicht reif für sie. Welche Fülle von Material für Erforschung des inneren, des Gemütslebens eines Volkes liegt auf diesen Gebieten verborgen, welche gewichtigen Einfluss auf Sitten und Gebräuche eines Volkes, auf seine Poesie und Musik hat das Familienleben, die Religion, die erwachende Bildung, der Beruf, der Stand, der Besitz!

Der dritte Teil des Arbeitsplanes, die Lebensäußerungen der Bevölkerung, umfasst: die Volkseigenart, Sprache und Mundarten, Dichtung, Sage, Märchen, Feste und Spiele, Musik, Lieder, Tänze, Inschriften, Sitte und Brauch, Ruf- und Familiennamen, Aberglauben, Heilverfahren, Volkskunst und Hausgewerbe. Der vierte Teil bringt die Lebensbedürfnisse des Volkes, Nahrung, Kleidung und Schmuck, Haus und Hof, Haus- und Arbeitsgeräte.

Gegen diese beiden Teile sind Einwendungen meines Wissens nicht erhoben worden, da man sie als vollkommen zum Studium der Volkskunde gehörig allgemein anerkannt hat. Gerade diese beiden Teile aber sind lediglich Konsequenzen der ersten beiden. Volkseigenart, Sprache und Mundarten, Dichtung, Sage, Märchen, Kleidung und Schmuck können nur aus der Besiedelung des Landes erklärt werden. Feste, Spiele, Musik, Lieder stehen in engem Zusammenhang mit Religion, Kirche und Bildung; Sitten und Bräuche mit den Rechtsverhältnissen, Haus und Hof mit der Gründung von Dörfern und Städten, Orts- und Familiennamen mit der Gründung des Familien- und Hausstandes, mit den Ortsnamen und Flurgrenzen.

So ist denn durch diesen Arbeitsplan den vielen in unserem Verein thätigen Laien klar gemacht worden, was wir wollen.

Wenn aber von einzelnen Fachmännern der Einwurf erhoben worden ist: das Sammeln von Material durch Laien nütze gar nichts, der Fachmann müsse doch erst zur Bearbeitung das von dem Laien gesammelte Material auf seine Richtigkeit und Verwendbarkeit prüfen, so fragen wir: Wer kennt das Volk am besten, der Gelehrte hinter dem Schreibtisch oder der Mann aus dem Volke? ich glaube, die Antwort kann keinem zweifelhaft sein. Und wer hat das grösste Interesse an dem Volke? Sicher der Mann aus dem Volke! Die Volkskunde darf nicht das Monopol einiger ausgewählter Fachmänner sein.

Aber sind es denn bloss Laien, welche uns auf Grund unserer in das Land hinausgegangenen Aufforderungen hin das für die Bearbeitung nötige Material zusammentragen? Sind es nicht auch Gelehrte, Fachmänner, Historiker, welche uns Material zusammentragen?

Dies führt uns aber zu einem neuen Berührungspunkt zwischen den Vereinen für Volkskunde und den Geschichts- und Altertumsvereinen, zu der Frage: in welcher Weise können die Vereine für Volkskunde von den Geschichts- und Altertumsvereinen unterstützt werden und andererseits, wie können letztere von den ersteren Nutzen ziehen?

Zu wenig unterrichtet über die Organisation anderer Vereine für Volkskunde kann ich bei Beantwortung dieser Frage nur von dem Verein für sächsische Volkskunde sprechen, glaube aber, dass das, was ich hier sage, auch für andere Vereine Anwendung finden kann.

Der Nutzen, den die Vereine sich gegenseitig gewähren, hängt mit deren Organisation eng zusammen.

Die Leitung unseres Vereins erfolgt durch drei Abteilungen: die Zentralleitung, die Leitung des Archivs und der Bibliothek und die Leitung des Museums.

Der Zentralleitung liegt ausser der geschäftlichen Leitung des ganzen Unternehmens ob, dem Verein möglichst viel Mitglieder zuzuführen und die Wirksamkeit des Vereins auf sämtliche Ortschaften des Landes auszudehnen, so dass möglichst in jedem Orte des Landes wenigstens ein Agent oder Vertreter des Vereins vorhanden ist. Hier ist der Weg gezeigt, auf dem uns die Geschichts- und Altertumsvereine einzelner Städte wesentlich unterstützen können, indem nämlich nicht nur ihre Vorstände für ihre Person, sondern auch die Vereine selbst als korporative Mitglieder unserem Verein beitreten, in denjenigen Ortschaften aber, in denen noch keine Ortsgruppen unseres Vereins bestehen, besondere Sektionen innerhalb der Geschichtsvereine bilden, welchen lediglich die Pflege der Volkskunde übertragen wird. In dieser Beziehung sind bereits gute Erfahrungen gemacht worden, der mecklenburgische, der württembergische, der oberhessische Geschichtsverein haben bereits eigene Abteilungen gebildet, welche die Volkskunde pflegen und selbständige Schriften über dieselbe herausgeben.

Der Leitung des Archivs und der Bibliothek fällt eine doppelte Aufgabe zu: 1. Alle Einläufe, die Volkskunde betreffend, zu

sammeln, auf ihren Wert hin zu prüfen und zu ordnen, dann aber 2. die Hilfsmittel zu versorgen, die zur Verarbeitung des Stoffes notwendig sind. Auch dieser Abteilung können die Geschichtsvereine wesentliche Dienste erweisen, indem ihre Mitglieder bei ihren Forschungen auch auf das seelische und individuelle Leben des Volkes achten und das hierbei gewonnene Material dem Verein für Volkskunde, speziell dessen Archiv zur Verfügung stellen. Dem Geschichtsforscher fällt oft bei seinen Arbeiten in den Urkundenschätzen volkstümlicher Stoff ganz ungesucht in die Hände und der Zufall spielt bei dergleichen Forschungen meist eine grosse Rolle. Einen ganz wesentlichen Nutzen aber würde der Austausch aller von den betreffenden Vereinen herausgegebenen Publikationen gewähren.

Der Leitung des Museums endlich liegt es ob, die Schätze des in Dresden bestehenden Museums zu vermehren und zu vervollständigen. Teils schon in früheren Jahren, teils aber auch erst infolge der von unserem Verein ausgehenden Anregungen sind in mehreren Städten des Landes Provinzialmuseen gegründet worden, in denen alles Altertümliche pietätvoll gesammelt wird. Wenn auch hierdurch dem Museum unseres Vereins vielleicht manches wertvolle Stück entzogen wird, um ein weniger beachtetes Dasein in der entlegenen Provinzialstadt zu fristen, so ist doch der Nutzen nicht zu unterschätzen, der unserem Vereine entsteht, indem das Publikum immer mehr auf den Wert altertümlicher Gegenstände aufmerksam gemacht und zu deren Erhaltung angehalten wird. Je mehr gesammelt wird, desto mehr wird unser Zweck erreicht, alles Volkstümliche vor dem Untergange zu bewahren. Eine Abgabe von Doubletten an das Hauptmuseum in Dresden kann für das Ganze nur von grossem Nutzen sein.

Wenn bisher nur von dem Nutzen die Rede gewesen ist, der den Vereinen für Volkskunde aus der Unterstützung durch die Geschichtsvereine erwächst, so kann ich mich darauf beschränken, nur noch mit wenig Worten auf die Vorteile hinzuweisen, die auch den Geschichtsvereinen aus diesen Unterstützungen erwachsen.

Durch die Vermehrung unserer Mitgliedschaft und ihre Ausdehnung auf jeden bewohnten Ort des Landes wird das Interesse an Forschungen nach Altertümlichem und Geschichtlichem in den weitesten Kreisen geweckt und auch dem Historiker manch neue Quelle geöffnet.

Die unserem Archive gemachten Zuwendungen an Originalmaterial, die Vergrösserung unserer Bibliothek durch Überweisung aller Publikationen sind Vorteile, welche den Geschichtsvereinen in demselben Masse erwachsen, wie unserem Verein, um so mehr, als unser Archiv und unsere Bibliothek allen Forschern mit der grössten Bereitwilligkeit geöffnet wird.

Je reichhaltiger aber die Zuwendungen unserem Museum zufließen und je vollständiger dieses wird, desto mehr ist dem Geschichtsforscher Gelegenheit geboten, seine Studien an Originalgegenständen zu bewirken.

Das, meine Herren, sind die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Altertumsvereinen, und es sollte mich

freuen, wenn es mir gelungen sein sollte, Sie davon zu überzeugen, wie notwendig und für das Allgemeine förderlich es ist, wenn beide Arten von Vereinen Hand in Hand gehen. Mögen beide sich gegenseitig unterstützen und ergänzen, wie Mann und Frau in einer glücklichen Ehe. Der Geschichtsverein als Mann „muss hinaus ins feindliche Leben, muss wirken und streben“ u. s. w., der Verein für Volkskunde als Frau: „und drinnen waltet als züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder“ u. s. w. Damit aber seien auch die Bestrebungen und Ziele beider skizziert: das äussere, geistige Leben bleibe dem Historiker, das innere Gemütsleben der Volkskunde, in einem Garten, auf einem Felde mögen beide sammeln. Bei der einstigen Ernte wird für jeden das Seine abfallen.

Werdauer Altertümer.

Von Dr. Tetzner-Leipzig.

(Schluss.)

2. Das Binden.

Jakob Grimm hat bei Erklärung der Wörter anbinden und Angebinde (vergl. auch „binden“) an die feierliche Anheftung von Band, Strauss und Geld an die zu Beschenkenden gedacht und unter Angebinde an erster Stelle des Geburtstagsgeschenk überhaupt gemeint. In poetischem Sinne mag das Wort Angebinde für Geburtstagsgeschenk wohl noch gebraucht werden; ich glaube aber, die Bedeutung des Worts ist doch eine andre. Ganz zu trennen ist, glaube ich, das Wort Eingebinde. Eingebinde ist die Geldsumme die in den Patenbrief und mit diesem ins Taufbett gelegt wird. Je nach dem Verwandtschaftsgrad, dem Rang oder der Gesinnung bindet noch heute der Taufpate dem Täufling einige Mark in den Patenbrief ein; ehemals bevorzugte man eine einzelne wertvolle Münze, später blieb man wohl hie und da bei alten wertlos gewordenen Patenmünzen. Arme Leute aber nahmen gern reiche Nachbarn oder höhergestellte Leute eben des Patengeschenkes wegen zum Paten, da beim gemeinen Manne das Wort gilt: „Es will jedes Kind seinen Paten haben“ und „Patenschaft darf nicht ausgeschlagen werden.“ Zu welcher Unsitte die Jagd nach dem Patengeld führte, ist leicht einzusehen, denn auf die Frage: „Wieviel bindet man denn da ein?“ erfolgt die prompte Antwort: „Viil stiiit riimlich“ (viel steht rühmlich) und ich hörte wiederholt bei unwillkommener Patenschaft die Worte: „Eibinden will ich genunk, aber wenn ich gii.“ (Einbinden will ich genug, aber wenn ich gehe.) Es war nämlich Sitte bei jedem Fest, dass die Gäste ein paar Stücken Kuchen u. a. für die eigne Familie einbinden mussten oder durften, sodass man unter Einbinden auch das Mitnehmen von Festkuchen verstand.

Diesem Einbinden steht das Binden und Anbinden gegenüber, eine Sitte, die ihren Niederschlag in verschiedenen mittelhochdeutschen Wortverbindungen gefunden hat. Dies Binden und Anbinden geschah noch vor Kurzem in der Werdauer Gegend, ist aber auch bei allen slavischen Völkern in Deutschland in Mode.

Das Anbinden wird gewöhnlich am Geburtstag vollzogen. Man band den Kameraden oder Freund oder ein Familienmitglied in unbewachtem Augenblick mit Bindfaden oder auch, das war wohl eine poetische Ausschmückung, mit Blumengewinden am Stuhl fest. Das musste natürlich so gemacht werden, dass das Geburtstagskind nichts merkte, — und das war schwer, denn es war auf seiner Hut. Gelang die Anbindung, so musste der Angebundene etwas zum Besten geben, etwa eine Chokolade oder Bier. Zuweilen suchten wohl auch die Schüler ihren Lehrer am Geburtstag anzubinden. Wenn man bei solchen Lehrergeburtstagen etwa eine Gans an den Stuhl als Geschenk und „Angebände“ anband, so ist das meinem Ermessen nach nicht ursprünglich zum Anbinden Gehöriges; und „Geld an Arm oder Hals binden“, wie Jacob Grimm anführt, hat nur vereinzelt bestanden. Man sagt ja auch: „Ich binde Dich an“, oder „ich binde Dich mit diesem Geschenke an“, aber nie „ich binde Dir dies Geschenk an“. Dieses Anbinden wurde ferner ausgeübt an Burschen, die zum erstenmal auf den Tanzsaal eines Nachbarorts kamen. Das Dorf betrachtete seine gesamte Mädchenschaft als eigene Interessensphäre; und liess sich auch ein Fremder einfallen, im Dorfe einzudringen, so wurde er eben gebunden und konnte dann durch ein grösseres Bier- oder Schnapsgeschenk seine Duldung erkaufen. Im Weigerungsfalle wurde er früher unbarmherzig geschlagen und hinausgeworfen. Genau dasselbe, nur in viel freudigerer und milderer Weise und mit Ausschluss des Schlagens geschah, wenn ein Bursche zum erstenmal die Rockenstube betrat. Wie noch jetzt im Werben, nahm da ein Mädchen etwas Flachs oder das Rockenband und sprach:

Ich binde um die rechte Hand
Hier mit diesem Ehrenband,
Wirds nicht eine Flasche Wein,
Wirds doch eine Flasche Branntwein.
Wer was giebt, wird hochgeacht',
Wer nichts giebt, wird ausgelacht
Und hernach noch schlecht gemacht. —

Bei Werdau hat sich der Gebrauch beim Kornschnitt erhalten. Die Vorübergehenden, die Spass verstehen, werden mit etwas Stroh oder einem zuvor mitgebrachten Seidenband gebunden; ja kecke Mädchen machen auch vorm Herrn Gutsinspektor nicht Halt, nur an den Rittergutsbesitzer getraun sie sich kaum. Aus den vierziger Jahren habe ich ein Andenken an dies Binden gesehen. An einem Roggenfelde geht ein siebzehnjähriges Mädchen vorüber, Schmieds Ernestine; der mit mähende Gutssohn, Wedels Karl, sieht sie kommen, springt herzu und windet ihr ein Band um den Arm. Das Binden wird, wie in den meisten Fällen, als Ehre angesehen, und sie schickt ihm, von einem Lösegeld war also keine Rede, ein aus toten Blumen oder Papierblüten gewundenen Kranz, der auf die selbstgedichteten Verse geheftet war:

Mein lieber Karl, ich danke dir
Für die erwies'ne Ehre,
Die du diese Ernte mir

Erwiesen hast, so hehre.
Nimm diesen Kranz und denk an mich,
Wie ich so gern möcht' ehren dich.

Den Kranz aber bewahrte der Geehrte noch lang über die Heirat der Kinder hinaus im grossen blumigen Kleiderschrank, einer Art kleinen Klete bei unseren Bauern. Unzweifelhaft erinnert das Binden an jene alte Zeit, da sich der Fremdling nicht ins Land des Nachbars wagen durfte, ohne Tribut gezahlt zu haben. Die Abschliessung einer Dorfschaft von der andern und die gegenseitige Rivalität wird ja besonders von der Jugend gepflegt. Auch das Lösegeld der Raubritter bietet Anklänge, ebenso das Blumen- und Bandbinden zur Zeit des Minnesangs. Ich denke an Sätze, wie: „ich bin ihr gebunden gar für eigen“, M. S. H. 1, 164a. Die von Grimm angeführten Stellen älterer Dichter denken beim Anbinden an nichts anderes als an Gewinde, und nicht an wirkliche Geschenke.

Vergl. Goethe: Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht ich dir zum Angebinde. —

P. Fleming: Ihr geschwinden Lenzgewinde,
Fliegt mit unsrem Angebinde.

L. Uhland, der Lieder und prophetische Worte als Angebinde verehren will, und Dahlmann, der vom Angebinde eines Stadtrechts redet, brauchen das Wort schon in der Bedeutung von Geschenk.

3. Zu Rocken gehn.

Wenn sich Bürger- oder Bauerfrauen untereinander einluden, um bei einigen Tassen Kaffee und einem Stück Stollen, Kuchen oder Hefenkloss die interessantesten Tagesneuigkeiten aus der Bekanntschaft durchzusprechen und dann beim Herstellen eines Kleides, der Fertigmachung einer leichten Arbeit oder auch nur beim Strickstrumpf in jener angenehmen Koserei (Kusen gehn) zu ergehen, so gebrauchten sie die Formel: „Komm e bissl ze Rocken.“ Die Jugend hat keine Ahnung, was das Wort eigentlich bedeuten sollte, gebraucht es aber, so lange die vertrauliche Sitte bestehen wird. Die Rockenstuben, wie sie hauptsächlich noch in der preussischen Wendei vorhanden sind, kamen in Werdau schon Ende des 16. Jahrhunderts aus der Mode. In den Statuten der Stadt vom 8. Juni 1575 heisst es: „Die Rocken-Stuben, so vor Zeiten allhier gehalten wurden, sollen ganz und gar verbothen und uffgehoben seyn bei poen 2 Asso: als der Wirth und jede Spinnerin oder junge Geselle 5 Gr. halb den Gerichten und halb dem Rath.“

In Blankenhain erhielten sie sich noch über die Mitte des Jahrhunderts hinaus, schiefen aber in jener Zeit allmählich ein. Man wob nicht mehr die Leinwand selbst, sondern kaufte sie, und die Mädchen kamen, weil lohnendere Beschäftigung durch Nähen und Fabrikarbeit winkte, immer seltener zusammen. Als die Rockenstuben noch bestanden, ward auch das Volkslied besser gepflegt. Denn beim Spinnen wurde meist gesungen, Choräle, Schullieder, aber auch Liebeslieder und Rundas. Besondere Festlichkeiten fanden nicht statt. Abends

kamen die Burschen zu Besuch und brachten Nüsse mit. Aber nur am Schluss, gegen Ostern, wenn man den „Scheiderocken“ abhielt, that man sich bei Kaffee und Kuchen gütlich. Eine Reihe Lieder aus der Rockenstube der Umgegend Werdaus habe ich schon in unserm Vogtland 1897, 193—8 veröffentlicht: „Nichts Schöneres kann mich erfreuen“, „Leb wohl, mein Schatz, auf Widersehen“, „Es ging ein Jäger jagen, dreiviertelstund vor Tagen“, „Es ging ein Jäger jagen, wohl in den grünen Wald“, „Mein guter Michel liebet mich“, „Sieh, sieh, wie sie im Tanz sich drehn“, ich bemerke dazu, dass die Zeile auf S. 196: „Ein Fräulein bin ich schon“ unverstanden blieb, da man mit dem Begriff Fräulein (junge Frau) schon damals den heutigen Sinn verknüpfte. Zu den Rundas ist noch hinzuzufügen, dass die meisten in den Tanzpausen improvisiert wurden. Es ging ein Bursche mit gefülltem Glas und einem Mädchen vor die Musikanten und sang einen Vierzeiler, die Musik fiel jubelnd ein, und der Bursch schwenkte das Glas dem Mädchen oder der Musik zu. Ein schlagfertiges Mädchen knüpfte dann wohl einen Vierzeiler an. So sind die S. 199 aufgezeichneten ersten beiden Rundas in den dreissiger oder vierziger Jahren auf wirklichen Erlebnissen aufgebaut, der erste rührt von einem Burschen, der zweite von einem Mädchen und nun längst begrabenen Urgrossmütterlein her. Jener Bursch ging in einer Nacht von Gera nach Blankenhain und zurück, nur um sein Mädchen einmal zu sehen, und schliesslich haben sich beide doch nicht geheiratet.

1. Wenn ich auf'n Weidenhof geh
Setz ich mei Hütl in die Höh,
Seh ich mein Feinsliebchen schön,
Mit ihren Schwarzäugelein stehn.
2. Ich wess e schii Schatzl,
Der is mei Laam (Leben).
Nu den lass ich 'n Herbst
N Herr Paster mr gaam.

Diese Rundas entstanden um 1850; aber die Grossmutter und Mutter gaben wohl auch ihre alten Lieder zum Besten und wurden von neuem Leben beseelt, wenn sie in Rockenstube und Wirtshaus die neuen Schnaderhüpfeln hörten.

Aus dem Munde bekannter älterer Leute habe ich noch eine Reihe solcher Rundas gehört. Ein Abglanz vergangener Jugendfreude belebte die Gesichter, wenn sie die lieben Zeilen um 1900 wieder sangen, die sie selbst ersannen oder aus dem Munde verblichener Jugendgenossen zum Besten gaben. In der Rockenstube wurden die schönsten wiederholt und immer wieder gesungen.

Rundas.

1. Mei Schatzl is schii,
Wie Rosmarii,
Fr 1000 Thaler
Gab ichs net hii (hin).

2. Rutsch nieber, rutsch rieber,
Rutsch n Bauerhuf nei.
Dr Huf is n Bauer,
Das Madl is mei.
3. Wenn ich e bisl schiiner säh
Un 1000 Thaler reicher wär,
Da wär ich a fr diich,
Da wär ich a fr diich.
4. Herzallerliebster scheener Schatz,
Was haste nor gedacht (gemacht)?
Vrm Jahr hast du mich su geliebt
Un heier su veracht'.
5. Wenn iich e mol frei,
Nach Gald frei iich net.
De Lieb, die bleibt ewig,
Das Gald bestiit net.

Lieder.

1. Wahre Freundschaft soll nicht wanken,
Ob sie gleich entfernet ist
Und dabei in den Gedanken
Die entferntste Freundschaft ist.

Wo mag er sein, wo mag er stecken?
Mir ahnet nichts von seiner Treu.
Mit andern Mädchen wird er scherzen,
Sein gutes Mädchen lässt er allein.

Keine Ader soll mir schlagen,
Wo ich nicht an dich gedacht,
Für dich werd ich Liebe tragen
Bis ins kühle Todesgrab.

Wenn der Mühlstein träget Reben
Und daraus fließt süßer Wein,
Wenn der Tod mir nimmt das Leben,
Dann hör ich auf, Dein Freund zu sein.
2. Dich verlieren soll ich, dich verlassen,
Dich, die meine Seele ganz erfüllt,
Kann ich Armer den Gedanken fassen
Der den Thränenblick mir treu umhüllt.

Allen Freuden soll ich nun entsagen,
Die süßlächelnd ehemals mich umstrahlt
Und entgegensehn in künftgen Tagen
Dem Geschick, das sich mir düster naht.

Wo in der Natur ein Blümchen blühte,
Brach ich, edles Mädchen, es für dich,
Wo ein Veilchen unterm Gräschen glühte,
Dacht ich, Unvergessliche, an dich.

Soll ich fliehen? Wohl, dir zu gefallen
Will ich scheiden, trauern immerdar,
Will bekämpfen des Gefühles Wallen,
Weichet auch mein Frieden ganz und gar.

Immer wirst in meiner Brust du thronen,
Ewig bleibt mein Herz dir unterthan.
Nicht mehr wird ein güt'ger Blick mir lohnen.
Kummer wird verfolgen mich fortan.

Ich vergess dich nicht, dir gleicht keine,
Keine auf der weiten Erde mehr
Ehrfurcht fordert: wie der Heil'gen eine
Herrschest über mich so hoch und hehr.

Lebe wohl, der Himmel deiner Tage
Werd von düstern Wetter nie getrübt.
O vergieb dem Scheidenden die Klage!
Zürne nicht dem, der so treu dich liebt.

3. In des Thales düstern Gründen
Weint und klagt ein Mägdelein:
„Ach wo soll ich Ruhe finden
Vor des Herzens Liebespein.

Treulos hast du mich verlassen,
Eine zweite suchest du.
Könnt ich dich Geliebter hassen,
Fänd mein krankes Herz die Ruh.

Ach sie ist mir jetzt entschwunden.
Klagend, weinend such ich sie.
Und das Glück entflohner Stunden,
Ach mir Armen blüht es nie.

Sieh, da fühlt sie sich umfassen,
Wendet rasch den trüben Blick,
Und auf ihren bleichen Wangen
Kehret schnell das Rot zurück.

Wilhelm, du? Ich bins, schon lange
Such ich, süßes Mädchen dich,
Folgte deiner Stimme Klange,
Röschen, und jetzt fliehst du mich.

Falscher, wie kannst du es wagen,
Der Betrognen dich zu nahn,
Wagst von Liebe noch zu sagen,
Deren Augen falsch dich sahn?

Sah ich in des Abends Kühle
Nicht, wie dich ihr Arm umschlang,
Hörte wie in süßem Spiele
Euer Kuss herüberklang.

Und du kannst mich treulos glauben,
Röschen? — Die dein Auge sah,
Wird mein Herz dir niemals rauben,
Meine Schwester war es ja.

Wilhelm, kannst du mir vergeben
Dass mein Auge falsch gesehn?
Kaum kann ichs zu dir erheben,
Komm, lass uns zur Schwester gehn.

4. Ein trotziger Ritter im fränkischen Land,
Im Spiele der Waffen gar rühmlich bekannt,
Bestieg einst, umgürtet mit Panzer und Schwert,
Zum Streite zu wandern sein mutiges Pferd.
- Und als er im Felde manch traurige Nacht
Im Dienste der Waffen getreulich durchwacht,
Da kam mal ins Lager ein Bote gerannt:
„Gott grüss euch, Herr Ritter vom fränkischen Land.“
- „Gott grüss euch“, so sprach er und neigte sich tief.
Schnell kam ihm der Ritter entgegen und rief;
„Sag an mir, o Bote, was suchest du hier,
Im Waffengezümmel, was bringest du mir?“
- „Ach leider, ich bringe gar bösen Bericht,
Seid mannhaft, o Ritter, entsetzet euch nicht,
Denn siehe, das Fräulein daheim auf dem Schloss
Hat heimlich getragen ein Kindlein im Schoss.“
- Kaum hörte der Vater die schreckliche Post,
So fasst ihn ein Schauer, auf schrie er erbost:
„Auf sattelt das Ross mir, ich brenne vor Wut,
Ich brenne, zu rächen mein adelig Blut.“
- Und als er nun abstieg im einsamen Schloss,
Da sprang er voll Wut auf sein Töchterlein los.
Wo ist der Verführer, du Hurengzücht?
Wo ist er der Bube, verleugne ihn nicht.
- „Ach Vater, glaubt nicht dem lügenden Ruf,
Mein Herz ist so rein noch, als Gott es erschuf.“
So sprach sie noch weiter manch bittendes Wort
Umsonst, er ergriff sie und schleppte sie fort.
- Er schleppte sie fort in ein finstres Gemach,
„Komm“, sprach er, „du Reine, komm folge mir nach!“
„O Vater, mein Vater, wo führt ihr mich hin?
Ach Gott sei mir gnädig, was habt ihr im Sinn?“

„Du sollst wohl erfahren, du sollst es wohl sehn.“
So sprach er und trieb sie trotz Bitten und Flehn
Mit Dornen und Geisseln gar bitterlich lang,
Bis stromweis das Blut aus den Adern ihr drang.

Jetzt sank sie darnieder im finstern Gemach
Ihr Auge war dunkel, ihr Odem war schwach.
„Lass ab, o mein Vater, erbarmet euch mein
Der Himmel, mög euch es und mir es verzeihn.

Verwahret mein Kindlein und pfeget es gut
Denn es ist Faramunds königlich Blut.“
Da seufzet der Ritter: „Gott sei es geklagt,
Ach Töchterlein hättest Du's eher gesagt!“

Und sieh, als der stürmische Winter verfloss,
Zog Faramund selber vors einsame Schloss.
„Gott grüsse dich, Ritter vom fränkischen Land
In Waffen und Schlachten gar rühmlich bekannt.

Dein schönes, dein sittiges Fräulein zu frein,
Verliess ich das Lager am strömenden Rhein,
Drum bist du zufrieden, so führe mich hin,
So gieb mir den Segen, und lasse sie ziehn.“

„Wohl wär ichs zufrieden, wohl liess ich sie ziehn,
Doch leider, o König, mein Kind ist dahin,
Dort siehst du den Grabstein am Hügel hinauf,
Es wachsen schon gelbliche Blumen darauf.“

Und siehe, kaum redet der Ritter, so fährt
Aus Faramunds Scheide das klingende Schwert,
Hoch fährt es empor in des Königs Hand
Und strecket den Ritter dahin in den Sand.

„Zieh hin“, sprach der König, „du trotziger Ahn.
So hast du auch meiner Geliebten gethan.“
Drauf hub er das Kindlein zu sich auf den Schoss
Und weinend verliess er das einsame Schloss.

5. Schenk, Herr, dem König unser Land,
Den du uns hast gegeben,
Noch lang im Wohl- und Ruhestand
Durch ihn beglückt zu leben.
Verleih ihm Weisheit, Trieb und Kraft,
Was wahres Wohl dem Lande schafft
Mit Sorgfalt wahrzunehmen.

Gieb, dass er deinem Vorbild gleich
Uns väterlich regiere,
Und deinen Segen in das Reich
Durch gute Anstalt führe,

Der Unschuld Schirm und Wächter sei,
Den Redlichen im Land erfreu,
Dem Unrecht kräftig steure.

Lass uns, von seinem Schutz bewacht,
Des Friedens Glück geniessen
Des Lebens — — —

uns verliessen.

Hilf, dass wir in Gottseligkeit
Dir dienen, und schon in der Zeit
Die Frucht davon empfinden.

Beschirme ihn durch deinen Schutz
Dass, die ihm Uebles gönnen,
Mit ihrer List und ihrem Trutz
Ihm niemals schaden können;
Nie fehle jeder guten That,
Was er sich vorgenommen hat,
Dein Segen und Gedeihen.

Gieb denen Eifer, Fleiss und treu
Die ihm sind untergeben,
Dass jedermann beflissen sei,
Nach seiner Pflicht zu leben.
Lass stete Wohlfahrt um ihn blühn
Mit deinem Segen kröne ihn
Und sein sei Lohn auf ewig.

Lass ihn mit Ernst beflissen sein,
In deiner Furcht zu leben,
Uns deiner Ueberherrschaft freu'n
Mit ihm dein Lob erheben.
Dass deiner — Majestät,
Die über alle Hoheit geht,
Regent und Volk sich beugen.

6. (Bruchstück. Vgl. Deutsches Liederlexikon von Härtel.
8. Aufl. S. 238).

Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin an dem Rhein.
Schlangenbisse, die den Falschen quälten,
Liessen ihn nicht süssen Schlaf erfreun —
Zwölfe schlugs, da drang durch die Gardine,
Plötzlich eine kleine weisse Hand u. s. w.

7. (Bruchstück, 4., 5. Strophe.)

Dein Liebster, nie floh er von dir,
Nie konnt er untreu sein,
Ein strenger Vater rief ihn hin
Ein' andre dort zu frein,
Doch trüber Gram verzehrte bald

Sein einsam Leben ab.
Und diese Veilchen blühen dort
Auf deines Wilhelms Grab.

Auf Wilhelms Grab o führe mich
Zu seinem Grabe hin.
Mit diesem Veilchen dort will ich
In stiller Nacht verblühen.
Und sie erkannte Wilhelms Geist
Ihr Herz, das schlug so schwer.
Sie sank in seines Lieblings Arm
Ihr Herz, das schlug nicht mehr. —

Besonders gern sang man auch Kotzebues „Es kann ja nicht immer so bleiben“, während jedes gebildete Mädchen seine „Verzweiflung“ deklamieren konnte. Häufig hörte man die Strophen: „Da kamen die stolzen Franzosen, doch wir Deutschen, wir fürchten uns nit, wir stehen so fest wie die Mauern und wir wanken und weichen keinen Schritt.“ Ferner: „O, Napoleon, du Schustergeselle“ und „Ach hättest du nie an Russland gedacht und hättest mit Deutschland den Frieden gemacht, so wärest du Kaiser geblieben und besäsest den allerschönsten Thron.“ Die alten Leute, die Napoleon 1806 selbst gesehen hatten, waren bis an ihr Lebensende seine Lobredner.

Nicht uninteressant ist, was sich besser gebildete Mädchen in Dorf und Stadt zu lesen geben. Da findet man neben Goethes Hermann und Dorothea Mahlmanns Gedichte und Tiedges Urania, eine Menge Taschenbücher „für edle deutsche Weiber“, für Freunde und Freundinnen des guten Geschmacks, Beckers und Langbeins Reimereien waren beliebt, sogar die alten Barden Ringulf und Sined, soweit sie in Taschenbüchern auftraten, fanden Geschmack. Gellerts Fabeln aber waren das Lieblingsbuch.

Hütejungen-Verschen aus den Vorbergen des Erzgebirges.

Von Peter Klopffleisch-Langenstriegis.

Der Herbst ist da. Wir in den Vorbergen des Erzgebirges, die wir uns nicht zu den Gebirglern rechnen dürfen, obwohl wir 400 m und höher liegen, merken das weniger am fallenden Laube — unsere Bäume behalten ihren Schmuck oft bis zum ersten Schnee —, weniger am bleichen Schein der Sonne, am herbstlichen Wind, wir haben ein ganz andres, viel sichereres Merkmal: Hört ihr das Jodeln auf den Bergen? Hört ihr die hellen Stimmen der Hirtenbuben? Der Herbst ist da. Es wird ausgetrieben!

Ganz alpin wirds dem Wanderer zu Mute. Auf den grünen Matten die buntscheckigen Herden; bedächtig weiden die Kühe, übermütig springen die Kälblein. Laut schnatternd grüssen vom Stoppelfeld die Gänse. Und dort steht der Hüter am qualmenden Feuer. Den Hut kühn aufs Ohr gerückt, die lange Peitsche in der Hand, so

steht er selbstbewusst, und wenn er nur wenige Spannen hoch ist. In solchen Herbstestagen, wie sie uns diesmal beschieden sind, da braucht er das Feuer ja eigentlich nicht, da braucht er nicht zu frieren. Da ist's eine Lust, Kühjunge sein. Man sieh's nicht blos, man hör's ihm an. Hört ihr das Jodeln? Zieht nicht erst weit in die Ferne, bleibt im Lande. Unser junges Volk auf den Bergen jodelt auch. Und was für schöne Spottverschen könnt ihr hören. Ihr werdet euch wundern. Es giebt thatsächlich Jungen, die wie das Peitschenknallen, so auch das Jodeln bis zur Virtuosität ausgebildet haben und in ihrer Art Meister sind. Die Hütejungen-Poesie ist reichhaltiger, als man denkt.

Ich weiss nicht, ob ihre Erzeugnisse schon gesammelt sind, und ob man schon versucht hat, die zu ihnen und zum Erzgebirgsjodler gehörigen Töne zu fixieren. Ich habs versucht, obwohl ich kein Musiker bin. Ob ich's richtig getroffen habe, weiss ich nicht. Vielleicht lässt sich ein Berufenerer durch nachfolgende Aufzeichnungen zum Sammeln anregen. Die Verschen wenigstens möchten gesammelt werden. Ein grosser Teil derer, die die ältere Generation gesungen hat, ist schon in Vergessenheit geraten und nur noch bruchstückweise zu ermitteln. Die Melodie mag noch dieselbe sein, die die Grossväter sangen.

Die Verschen, die ich in meiner Gegend, das ist die Gegend zwischen Hainichen, Frankenberg und Öderan, gefunden habe, enthalten Hirtenwünsche oder sind reine Spottverse. Viele von ihnen sind derb; einzelne so derb, dass sie nicht wieder gegeben werden können. Doch gilt von letzteren gewiss, was mir ein älterer Mann sagte: „Die singt man mit, ohne zu wissen, was man singt, und sieht erst später ein, was für dummes Zeug es gewesen ist.“

Eingeleitet und verbunden werden die Verse durch Lautworte, deren Herkunft schwer zu erklären ist. Sie bauen sich alle auf auf den Worten: „Horei“ und „horaus“, vielleicht wie „furscheln“ von „vorschlagen“ von „hole herein“ und „heraus“ gebildet, und werden verbunden durch die Laute „dhole“, für die ich keine Erklärung habe.

Einen begreiflichen Hütejungenwunsch enthalten die Verse:

„Horei, horei, treib i denn noch ni ball ei

hat die alte faule Magd, denn den Stall noch ni gemacht“

die verfeinert lauten:

„hat die alte faule Mahd, denn den Stall noch ni parat.“

In ähnlicher Weise klingts zum Nachbarjungen hinüber:

„Horei, horei, ich treib ei

Treibst ooch mit ei.

Kommst hinter mir her,

Kommst ooch noch nei

ooch noch nei. Dhole.

Reine Spottverse sind die folgenden:

Horei. Meine Küh' ham goldne Hörner

Deine Küh' ham Disteldörner. Dhole.

Horei. Meine Küh' sin kugelrund

Deine Küh' sin dürr wie'n Hund. Dhole.

Derber sind schon diese:

Meine Küh' gam Butter und Speck
Deine Küh' gam Teufelsdreck. Dhole.

oder

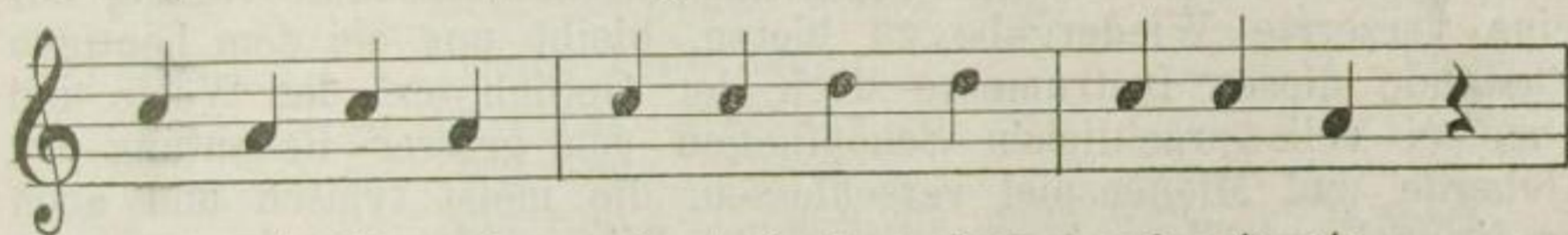
Horei, heraus
Meine Küh' sin lange raus.
Deine Küh' ham Dreck in Säckln
Meine Küh' ham Butterweckln.

Sinnloser heissts schon:

Horei, heraus
Meine Küh' sin lange raus
Treib i aus, liegst Du im Bett
Hast ausgeheckt drei Ziegenböck

und ähnliche mehr.

Die Melodie, bei der natürlich je nach Bedarf Töne weggelassen oder zugesetzt werden, ist folgende:

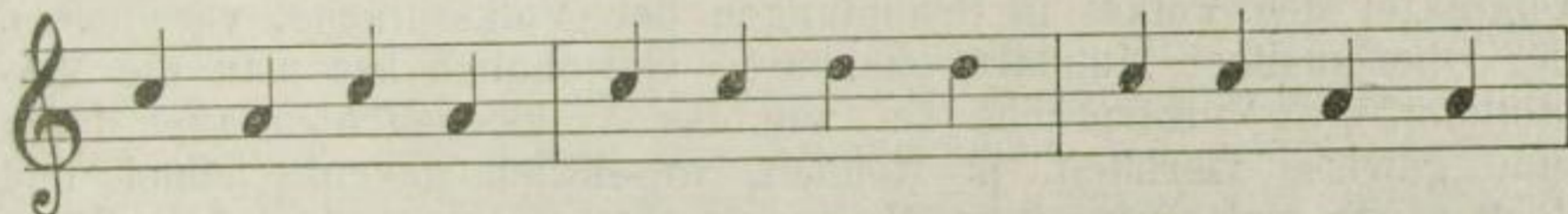


Ho - rei Ho - rei i treib ei, treibst ooch mit ei;



kommst hin - ter mir her, kommst ooch noch nei. Dho - le.

Oder:

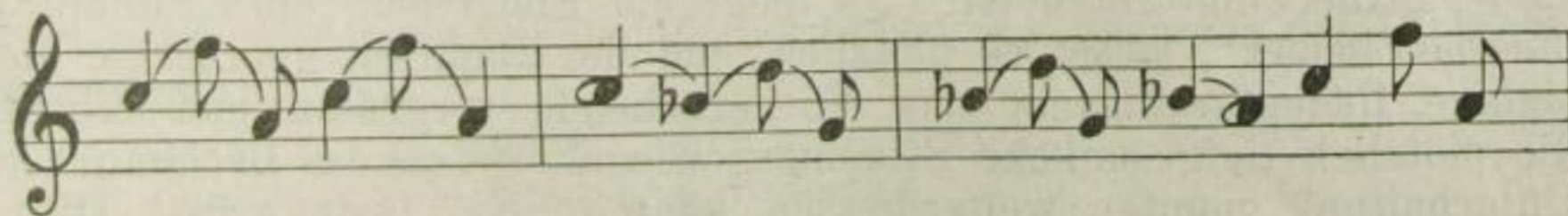


Ho - rei, ho - rei Mei - ne Küh ham gold - ne Hör - ner



dei - ne Küh ham Di - stel - dör - ner. Dho - le, dho - le.

Der mehrfach erwähnte Jodler hat folgende Form:



a - u - a a - u - a - a a - u - a a - u a - a - a - a - u - a
Mit Grazie in infinitum.

Der Jodler wird willkürlich zusammengesetzt. Der erste Takt wird fünf, sechs Mal wiederholt, ehe die Senkung eintritt, die auch nach

Belieben einmal und öfter wiederholt wird. Er wird allein oder auch an ein Spottverschen angeschlossen gesungen, jedenfalls aber mit aller Kraft der Lungen und mit aller Begeisterung, wie sich's für einen Hütejungen gehört, der von der Wichtigkeit seines Amtes überzeugt ist. Hoffen wir, dass er nicht so bald auf unsern Bergen verklingt.

Aus dem Reichtum der Volkssprache.

Scherzantworten.

Dummheit und Klugheit. Tolles Leben und Treiben. Vom Sterben.

Dr. Curt Müller.

Die feinsten und tiefsten Regungen der Volksseele offenbaren sich uns in der Volkssprache, wie schade, dass unsere Ausdrucksmittel, ihre Äusserungen wiederzugeben und festzuhalten, so beschränkt und unzureichend sind. Auch die phonographische Aufnahme vermag nur eine verzerrte Wiedergabe zu bieten, bleibt uns bei dem heutigen Zustande dieser Instrumente doch der Gefühlswert der Worte und was bei volkssprachlichen Schöpfungen von grosser Bedeutung ist, Geberde und Mienenspiel verschlossen, die meist typisch und auch traditionell mit ihnen verbunden sind. Wir werden uns immer noch auf möglichst umfangreiche und getreue Sammlungen von Beobachtern, die längere Zeit innig mit ihrem Stamm verwachsen sind, stützen müssen, von dem Grad der Vertrautheit mit dem „Ungelehrten“ und von ihrem Feingefühl für das Wesentliche wird es abhängen, ob wir einen richtigen Eindruck von dem Wesen des Volks- und Stammesgeistes erhalten.

Ich möchte auf einige Züge hinweisen, in denen sich der Charakter des Volkes in Schöpfungen der Volkssprache, vorwiegend der Oberlausitzer Mundart, offenbart. Gewöhnlich hat man die Vorstellung, die Volkssprache sei wie das Volksleben überhaupt durch eine gewisse Derbheit, ja Rohheit, wesentlich gekennzeichnet, und doch zeugt vieles von einem überraschenden Zart- und Feingefühl, von einem die Gegensätze versöhnenden Optimismus und einer aufs höchste gesteigerten poetischen Anschaulichkeit, die dem Wesen der Dinge näher kommt und im letzten Grunde deutlicher ist, als es klügelnder Verstand und logische Begriffsbestimmung zu sein vermag.

Wie unsere Volkssprache über das Harte und Unangenehme sanft hinwegzuhelfen sucht, zeigen uns jene Redensarten, die gang und gäbe sind, wenn plötzlich, vielleicht gar veranlasst durch unbedachte Rede, Stille eingetreten ist. „'s fliegt ein Engel (od. „ein Leutnant“) durchs Zimmer“, heisst es plötzlich, und der Bann ist gebrochen, die sinnige Redensart macht das Vorhergehende vergessen und erhöht die plötzlich tiefgesunkene Stimmung wieder, sodass das Bächlein der Unterhaltung munter weiterfliessen kann. „Na, Gott grüss' Dich, dr Seeger (-Wanduhr) steht“, ruft der Oberlausitzer in derselben Lage und erlöst so auch von peinlicher Pause. Schalkhafter Trost sucht den Unmut des Mitmenschen zu verscheuchen. „I do wenn ock ne, a dr Riehere stiehn Kliesser, Du siehst'se ock ne!“ (od.:

se sein alle für dich.) Oder: „Bruder, luss'n Mut ne sinken, mir wulln a Gläsl Ruten trinken!“ (vgl. Mitt. Heft 11, S. 13) „Sei nur friedlich und lass en Thaler wechseln“ oder „Heul' nur nich wegen der paar Pflaumen“. ruft man in den Städten zu. Etwas derb ist schon der Trostspruch: „Weene nich, Gott lebet noch, du betrübter Stiefelschaft!“ Einen Kranken tröstet man:

„s wird schun wieder warn,
mit der Mutter Barn,
mit der Mutter Knurnn
is es o gewurnn!

Trostreime für die Kinder, „Heil- und Wundsegen“ zugleich, denn sie sind verbunden mit sanftem rhythmischen Streichen der verletzten Stelle, sind:

Heile, heile Segen,
Sonnenschein und Regen,
Geht die Sonne wieder auf. (Löbau).

Oder: „Heile, heile Segen,
Drei Tage Regen,
Drei Tage Schnee,
Nun thut's schon nicht mehr weh. (Leipzig.)

(Vergl. Dähnhardt Volkstümliches a. S. I, Nr. 33.—36, II, 43.—44. Drohsin, Deutsche Kinderreien, Nr. 66.—70. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, Nr. 240.—249.) Besonders der Kinderwelt gegenüber zeigt die deutsche Mutter aus dem Volke ein natürliches Zartgefühl, alles den Kleinen Widerwärtige und Schmerzliche wird mit scherzhaftem, meist gereimten Wort und Spiel vergessen gemacht oder damit sanft darüber hinweggeglitten, Hunderte von Scherzreimen und Koseliedern bezeugen dies (vgl. bes. Böhme, D. Kdl.- u. Ksp. S. 38 ff.) Beim Baden, Waschen, Kämmen und Ankleiden des Kindes ist der Volksreim ein nicht zu unterschätzendes erziehliches Moment, die Mutter versüsst dem Kinde das Unangenehme mit dem einfachsten Mittel, mit Poesie, sei es auch nur mit deren naivsten und einfachsten Formen. Wie eigen, wird nicht auch so manchem Erwachsenen, dessen Seele durch tiefsten Schmerz verwundet ist, die Poesie auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung zur grössten Trösterin! Das Gleichmass der Silben in der Poesie giebt ja allein, ganz abgesehen vom Inhalte, etwas Beruhigendes, die unruhigen Wogen der Seele Ebendes. Hier berührt sich eben naives Volkstum und gesteigerte Kultur wie an so vielen Punkten.

Auf der Grenze zwischen Trost und Spott stehen Zurufe, die schliesslich aber auch nur den Zweck haben, mit Scherzen den Schmerz zu vertreiben.

„Nuddel, nuddel, Leiersack,
Morgen is e Feiertag,
Übermorgen wieder êner,
Dann de ganze Woche kêner. (Löbau u. Umg.)

(a. Beisp. dazu Böhme, Nr. 455 ff, Dähnhardt 1,51 ff, 2,58 ff.) Stösst sich jemand, ruft man gleich:

Hupsa Liese übern Grooben,
murne wummer Mähren schooben.
(Cunewalde, vgl. Mitt. Hft. I, 11).

Man sucht die Härten des Ausdrucks oft durch Umschreibung zu mildern. Allgemein und charakteristisch ist z. B. die Bezeichnung des Schlimmen durch Verneinung des Guten, Angenehmen.

Häufiger als bestimmt „Es geht mir schlecht“ heisst es: „Es geht mir nicht gut, 's is mir garnich schön, garnich extra, 's geht mir ne ernd gar vornehm (od. staatlich) (Oberlausitz).“ Ebenso: „Das ist nicht hübsch von ihm, das ist keine Kleinigkeit, kein Spass. Der ist nicht so dumm (oft mit Zusatz: „wie er aussieht), das ist nicht berühmt, nicht weit her, nichts Besonderes.“ Im Gegensatz dazu verneint man das Schlechte, um das Gute auszudrücken: „Er ist nicht blöde, nicht faul, nicht auf den Kopf gefallen.“ Schärfer ironisch lassen manche Wendungen den wahren Sinn nur durch die Betonung erkennen: „Na, Du bist mir ein Schöner. Du bist gut. Du bist ein schöner Kerl. Das ist recht nett von Dir. Das ist eine rechte Freude.“ Viel anschaulicher, scherzhaft und treffend sind die Umschreibungen für „er hat Diebsgelüste“ = „er heisst gern was mitgehen, er ist aus Tragsheim und Nimmsmit.“ Einem Unberufenen oder Neugierigen giebt man den zarten Wink sich zu entfernen mit den Worten: „Der Mond scheint helle. — Der Ofentopf steht auf.“ Der noch nicht ganz Gesättigte fragt ironisch: „Geh' mal zum Nachbar und frag' ob ich satt bin?“ „Na, soll ich dir erst den Cermoniemeister schicken?“ fragt die Mutter nachdrücklich, wenn sich das Kind weigert („widert“ Chemnitz) etwas Befohlenen auszuführen.

Die Abweisung irgend eines Ansinnens geschieht im Volksausdruck meist auch nicht kurz mit einem bloßen „Nein“ od. „Nichts giebts!“, sondern in Umschreibung, die zwar oft recht spassig klingt und vielleicht auch durch ihre Komik den ersten Schmerz des Abgewiesenen mildert, aber doch eigentlich eine Verschärfung des „Nein“ bedeutet.

1) „Nich in die Hand, nich in die la main“ (letzteres bes. Studentenwort). (Allgemein.*)

2) „Du kannst mich um Ring pfeifen, kannst mir gestohlen werden, kannst mich im A— lecken, kannst mir den Buckel kreuzweis raufkriechen, kannst mich fünfern!“ (Allgem.)

3) Ich will dir was niesen, husten, sch—.

4) Da haste um sechse Feierabend. (Löbau).

5) Da is e Wort sowiel wie 1000 (abweisender Zusatz im Erzgeb.)

6) Kuchn! Pfefferkuchen! (Löbau). Sch— bei Leipzig. (Chemnitz) = nichts.

7) Komm mer nich mit Kuchen in der Woche (= weg damit!) (Allgem.)

8) Morgen schneits.

*) Allgem. = vorwiegend im sächsischen Stadtjargon, im Slang verbreitet.

- 9) Du kannst mir mal forn Sechser,
weil wir uns so gut kennen,
mit deinen krummen Latschen (oder „Gummilatschen“)
den Buckel runterrennen! (Löbau, Görlitz).
- 10) „Ja, ban Bäcker backen sie Worscht un a der Schmiede
Sammel“ (= mich führt ihr nicht an, nichts giebt). So weist man
Neckereien ab. Schönbach.
- 11) Quarkspitzen. Allgem.

Harmlosere Spässe im Volksmunde enthalten die Scherzantworten, mit denen man neugierige oder dumme Fragen zurückweist. Sie sind besonders auf das quälende häufige Fragen der Kinder gemünzt und werden deshalb vor allem von den Eltern angewandt. Zugleich sind viele Beispiele dieser Art hübsche Beweise für die Anfänge der „Reim“kunst.

Was is'n los? 1) Was nich angebunden is.

(Forts. Was is nich angebunden? Was los is).
Allgem.

- Was? 2) Wasser, nich Bier; oder Wasser nich, Bier, Schnaps
schmeckt mir lieber. Schönbach b. Löbau.
- 3) E altes Fass. Allgem.
- 4) E altes Fass mit 7 Reefen,
morgen wer'mr dich beseefen. Löbau.
- 5) E altes Fass mit goldnen Reefen,
wer Geld hat, kanns keefen. Löbau.
- 6) E altes Fass mit 7 Reefen,
die Katze hat Kindteefe. Schönbach b. Löbau.
- 7) Katzendrack is nass. Allgem.
- 8) Zweimal sagen hat aufgeschlagen,
Dreimal sagen kost' Geld. Erzgeb.
- 9) Einmal fragen kost' nischt,
zweimal fragen kost Geld,
dreimal fragen kost de ganze Welt. Löbau.

Was gieb'sn heite zu essen?

- 10) Eingelegte Kellerstufen und gebratene Lämmer-
schwänzchen. Erzgeb. Chemnitz.
- 11) 's kleene Tippl im grossen.
- 12) Geräucherten Stadtsoldat.
- 13) 's kleene Tippl im grossen und Wischlappen dazu.
Löbau.
- 14) Was auf'n Tisch kommt.
- 15) Junge Hunde mit Schoten.
- 16) Eingelegte Kellerstufen mit Schnittbohnen;
(od. mit Bankhadern). Görlitz. Löbau.
(mit Wanzenbrühe). Eibau.
- 17) 's kleene Tippl im grussen un Pfocken drzwischen.
Saure Hirschfinzen.

Was is da drin (z. B. im Toppe?)

- 18) Hundemuschen. Lückendorf bei Zittau.

Was hot'r ze assen?

19) a Brôthühnl oder a Backhühnl. Schlegel b. Zittau.

(Welche Zeit is'n?

20) $\frac{3}{4}$ auf Gackei, wennst's nich glooben willst, guck selber nei. Erzgeb. (b. Chemnitz.)

(Schluss folgt.)

Bücherbesprechungen.

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung. Herausgegeben von A. Tille. I. Band. Gotha, Perthes. Jährl. 6 M.

Die Zeitschrift berührt sich vielfach mit unseren Bestrebungen, da sie einerseits eingehende Mitteilungen über die landesgeschichtlichen Forschungen der verschiedenen deutschen Länder bringt, andererseits Stoff und Abhandlungen, die für unseren Verein ebenso grosses Interesses haben wie für die Geschichtsvereine. Es sei verwiesen auf die Abhandlungen über die Stadtrechnungen (S. 65), über die Traditionsbücher (S. 89), die Verwertung der Kirchenbücher (S. 157), über die Ortsnamenforschung (S. 253). Alle diese Aufsätze bieten auch für unsere Arbeit vielfache Anregung und Belehrung. Sie zeichnen sich durchweg durch Objektivität aus. Die Zeitschrift befindet sich in der Bibliothek unseres Vereins. Finden sich unter unseren Mitgliedern wenigstens neun, die selbst die Geschichtsblätter zu halten wünschen, so ist die Verlagsbuchhandlung gewillt, den Preis für den Jahrgang von 6 M. auf 4,50 M. herabzusetzen. Die Leitung des Archivs ist bereit, Anmeldungen zum Abonnement entgegenzunehmen und die betreffenden Namen dem Verleger mitzuteilen, falls sich die angegebene Zahl zusammenfindet.

Zur Besprechung eingelaufen sind:

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung, herausgegeben von A. Tille, II. 1. Gotha, Perthes. — Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mittweida, Polytechnische Buchhandlung. — Portmann, Liebstadt im 19. Jahrhundert. Im Selbstverlag des Verfassers. — Beiträge zur Volkskunde. Leipzig, B. G. Teubner. — Vogt, Schlesiens volkstümliche Überlieferungen. I. Die Schlesischen Weihnachtsspiele. Leipzig, B. G. Teubner. — Kunze, Die Birkenbesen, ein Symbol des Donar. Leiden, Brill. — Vogtländische Monatsblätter, herausgegeben von Merkel und Gerbet. Leipzig, Selbstverlag der Herausgeber.

Inhalt: Mitteilungen S. 97—103. von Friesen, Die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Altertumsvereinen, S. 103—112. Tetzner, Werdauer Altertümer (Schluss), S. 112—121. Klopffleisch, Hütejungen-Verschen aus den Vorbergen des Erzgebirges, S. 121—124. Curt Müller, Aus dem Reichtum der Volkssprache, S. 124—128. Bücherbesprechungen, S. 128. Eingelaufene Bücher, S. 128.

Abgeschlossen den 10. Dezember 1900.

Druck der Hansa, Dresden-A., Scheffelstr. 16.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. **E. Mogk** u. Prof. Dr. **H. Stumme**.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I.

Zahlstelle: Bankgeschäft Menz, Blochmann & Co., Prager Strasse 2.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Reichenbachstrasse 23, II.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Sitzungen des Gesamtvorstandes

wurden im Saale der Gehestiftung zu Dresden am 5. Februar und am 12. März, Abends 6 Uhr, abgehalten und nahmen folgenden Verlauf:

a) 5. Februar: Herr Prof. Seyffert berichtet über das finanzielle Ergebnis des II. volkstümlichen Abends im Herbst 1900. Die nur für einen Abend geplanten Aufführungen mussten auf allgemeinen Wunsch ein zweites Mal wiederholt werden. Beide Abende war der 1400 Personen fassende Saal des Vereinshauses auf der Zinzendorfstrasse bis auf den letzten Platz gefüllt. Trotzdem ergab der unserer Vereinskasse zugeführte Reingewinn nur die Summe von 163 Mark 47 Pfg. Die Regiekosten waren sehr bedeutend. Der gesamte Reingewinn wurde mit dem Schneider'schen Damenchor und der im Weihnachtsspiel mitwirkenden Lehrerschaft zu gleichen Teilen verteilt. Der Verein hatte diese Aufführungen nicht als Erwerbsquelle betrachtet, sondern in erster Linie ethische Zwecke verfolgt, welche in hohem Maasse erreicht worden sind. Als zweiten Punkt der Tages-

Mitteilungen Bd. 2, Heft 5.

ordnung verliest der Vorsitzende das Protokoll der am 24. Januar abgehaltenen Sitzung des Ausschusses zur Beurteilung der von den Kgl. Bau-, Industrie- und Kunstgewerbeschulen eingegangenen Aufnahmen bäuerlicher Kleinkunst und Bauten und teilt mit, dass er am 29. Januar Bericht hierüber an das Kgl. Ministerium des Inneren erstattet habe. Herr Geh. Rat Dr. Roscher verspricht, dahin zu wirken, dass die gesamten Schülerarbeiten seitens des Ministeriums an die Direktionen der Schulen zur Ansicht versendet werden und dass dem Verein eine Beihilfe von 150 Mk. gewährt werde, um den Diplomen noch ein volkskundliches Werk beizulegen und die zum Ankauf aus freier Hand empfohlenen Zeichnungen zu erwerben. Die Kosten für Herstellung der Diplome aus der Vereinskasse werden genehmigt und die schriftlichen Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. Mogk über weitere Schritte in Angelegenheiten des phonographischen Archives werden zur Kenntnis genommen.

b) 12. März: Der Vorsitzende Herr Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen giebt ein Bild des am Anfang April erscheinenden Jahresberichtes auf das Jahr 1900. Unter dem Ausdruck verschiedener Wünsche bezüglich der zukünftigen Vereinsarbeit nimmt man mit Befriedigung von dem Jahresberichte Kenntnis, dabei u. A. beschliessend, dass, um den Wunsch der Ortsgruppen nach volkskundlichen Vorträgen zu befriedigen, seitens der Zentralleitung an die betreffenden Vortragenden die Frage gerichtet werden soll, ob sie geneigt seien, gegen Erstattung der Reisekosten seitens der in Frage kommenden Ortsgruppen denselben ihren Vortrag zu halten. Auf dieser Basis sollen dann den Ortsgruppen auf besonderen Wunsch Vorträge vermittelt werden. Weiter macht der Vorsitzende noch Mitteilungen über den Abschluss der ersten Periode der Aufnahme ländlicher Bau- und Kunstwerke seitens der Schüler der Kgl. Baugewerken-, Kunstgewerbe- und Industrieschulen und dankt dem Kgl. Ministerium des Innern für das bei dieser Arbeit bewiesene weitgehende Wohlwollen im Namen des Vereins. Ein Dankschreiben des Herrn Friedensrichter Selig-Langebrück für die Verleihung eines Diploms des Vereins kommt zur Verlesung und es wird ferner beschlossen, dem Direktor der Kgl. Baugewerken- und Tiefbauschule zu Zittau Herrn Kgl. Baurat Prof. Knothe-Seeck in Anerkennung seiner Verdienste um die volkskundliche Sache ein gleiches Diplom zu überreichen. Von einer Schenkung der seitens der Schüler der Kgl. Baugewerkschule zu Zittau aufgenommenen bäuerlichen Bauten etc. wird dankbar Kenntnis genommen. Weiter erfolgen Beschlüsse dahin, einen angebotenen Vortrag des Herrn Zell in München gegen Erstattung der Kosten für nächsten Herbst anzunehmen, die Sammlung von Hausinschriften fortzusetzen, die von Herrn Dr. Wuttke angeregte Frage der Herausgabe eines historischen Trachtenbuches für Sachsen bis zum Herbst zu vertagen und den Vorstand zu ermächtigen, eine Sitzung des Gesamtvorstandes des Vereins für sächsische Volkskunde mit den Vorständen der in Dresden bestehenden Landsmannschaften einzuberufen, um zu ermitteln, ob diese Vereine zu einer nutzbringenden Arbeit im Interesse der Vereinssache geneigt sind. Von der seitens des Vorsitzenden erfolgten

Anregung zur Gründung einer Ortsgruppe in Grimma wird Kenntnis genommen und der Vorsitzende schliesslich noch beauftragt, Herrn Geh. Oberbaurat Wanckel bei seinem Rücktritte von der Leitung des Museums des Kgl. Sächs. Altertumsvereins für die wohlwollende Förderung der volkskundlichen Bestrebungen schriftlich zu danken.

Die Schülerarbeiten

auf dem Gebiete der Aufnahme altbäuerlicher Bauten und Kunstwerke wurden in einer Sitzung des Ausschusses zu deren Beurteilung am 24. Januar 1901 in den Räumen der Kgl. Kunstgewerbeschule einer eingehenden Beratung unterzogen. Eingegangen waren 45 Blatt Zeichnungen von der Baugewerken- und Tiefbauschule zu Zittau, 17 Blatt von der Industrieschule in Plauen, 30 Blatt von der Kunstgewerbeschule zu Dresden und 3 Blatt von der Baugewerkschule zu Dresden. Das Kollegium einigte sich über die zur Prämierung der eingegangenen Arbeiten massgebenden Gesichtspunkte und beschloss nach Massgabe der in der Druckschrift bereits gekennzeichneten Grundsätze, dass 1) Preise nur für die vom Standpunkte der Volkskunde brauchbaren Gesamtleistungen gewährt werden sollen und dass 2) mehr auf Genauigkeit und Klarheit der gewählten Darstellungen, weniger auf deren künstlerische Ausführung Wert gelegt werde. Bei der ersten Sichtung wurden die Arbeiten von 17 Schülern zur engeren Wahl gestellt und obgleich nach den Bestimmungen nur 8 Prämien vorgesehen waren, wurden doch mit Genehmigung des Kgl. Kommissars deren 12 zuerkannt, während die Arbeiten von noch 5 Schülern zum freihändigen Ankauf empfohlen wurden.

In diesem Sinne wurde der an das Kgl. Ministerium des Innern zu erstattende Bericht abgefasst und Mitte März sind nach einer abermaligen Sitzung der Preisrichter den Siegern in der Konkurrenz, die mit Genehmigung des Kgl. Ministerium des Innern ausgestellt, von Herrn Prof. O. Seyffert entworfenen Diplome nebst eine Prämie (Wuttke: Sächs. Volkskunde) zugegangen. Damit ist der erste Abschnitt einer neuen Arbeit des Vereins, die auch in Zukunft fortgesetzt wird, zum ersten Male und zwar mit sehr schönem Erfolge zum Schluss gebracht worden.

Vortragsabende

wurden im Januar, Februar und März in Dresden mit sehr gutem Erfolge abgehalten. Beim ersten dieser Abende, am 17. Januar bot Herr Oberlehrer Martin einen Vortrag über die sogenannte gute alte Zeit und gründete seine fesselnden Schilderungen der Zeit der Väter und Grossväter mit ihren vielen Mühsalen und Härten auf folgenden Ausführungen: Es gehöre zu den schwersten Irrtümern, von der sogenannten „guten alten Zeit“ zu reden. Man müsse nur einmal alte Leute erzählen hören, wie es in jenen Tagen beschaffen war, und man würde dann Gott danken, dass man diese „gute alte“ Zeit nicht mit habe durchleben müssen. Heutzutage stehe sich der arme Mann in Nahrung, Kleidung und sonstiger Lebens-

haltung in der Regel besser als wie ganz gut situierte Leute vor fünfzig Jahren. Armut in mehrfacher Potenz gehöre zu den Seltenheiten und für die Armen werde privatim und durch Gesetze sehr viel gethan; eine humanitäre Einrichtung jage jetzt die andere. Wer also die alte Zeit über die Gebühr lobe, der habe in der Regel keine Ahnung, wie diese Zeit aussah. Den Unzufriedenen unserer Tage sollte man recht oft einen Spiegel vorhalten, in dem sie sähen, wie es einst war und wie es jetzt ist. Ausser diesen Belehrungen durch das Wort wurde auch eine kleine Ausstellung von Aufnahmen der im Gebiete der Dresdner Heide und darüber hinaus bestehenden Zaunarten zur Schau gestellt. Der Fertiger dieser Zeichnungen, Herr Friedensrichter Selig-Langebrück, schenkte die Blätter dem Vereine.

Beim zweiten Vortragsabend am 14. Februar sprach Herr Lehrer Bernhard Schneider, der sich durch die Erforschung des wendischen Volkslebens schon manches Verdienst erworben hat, über „Hochzeitsgebräuche der Sächsischen Wenden.“ Aus dem Vortrage war zu ersehen, dass der wendische Volksstamm noch reich ist an schönen von den Vätern ererbten Bräuchen und Lieder, von tiefempfundem poetischem Inhalte singt. Solche Lieder, die bei Hochzeiten und in der voraufgehenden Zeit des Brautstandes in der Lausitz gesungen werden, wurden im Verlaufe des Vortrages im Arrangement des Herrn Schneider theils in Originaltext und theils in der Übersetzung von den Damen Hanna Weiss (Sopran) und Liddy Kröner (Alt), von Herrn Schneider am Klavier begleitet, mit feinem Verständnis tonschön wiedergegeben und ernteten ungetheilten Beifall der Versammlung, der auch den Ausführungen des Vortragenden nicht fehlte. Die Reden des Hochzeitsbitters, die verschiedenen Ceromonien und die sie begleitenden Lieder zeigen vielfach von innigem religiösen Empfinden und wahrer Gemüthstiefe, während den Liedern daneben auch poetischer Gehalt nicht mangelt, so dass sich der Zuhörer eine gewisse Hochachtung vor dem stillen Geistesleben des kleinen Wendenvölkchens bemächtigen musste.

Den dritten Vortragsabend füllte Herr Dr. Heinrich Zschalig mit hochinteressanten Ausführungen über das Thema „Zengst im Ruchelz“ (Bilder und Klänge aus der Rochlitzer Pflege) aus. Der Herr Vortragende schilderte zunächst die Schönheit des Muldentales in der Rochlitzer Gegend, von der eine Anzahl Aquarelle und Photographien ausgestellt worden waren. Alsdann wies er auf den hohen Wert der Dialekte hin, da diese die sprachliche Grundart allein bewahren, während die Schriftsprache den Ursprung der Worte verwischt. Ausserdem spiegele sich im Sprechen eines Volksstammes dessen ganzes Denken, Fühlen und Handeln lebhaft wieder. In den Dialektdichtungen, aus denen so manche Perlen deutscher Dichtkunst hervorgegangen seien, besitze das deutsche Volk einen Jungbrunnen von Poesie und Schönheit. Der Unterricht in Dialekten sei deshalb sehr zu empfehlen, damit auch die heimische Art die gebührende Würdigung erfahre. Zu verwerfen sei natürlich die sogenannte Bliemchen-, Kaffee- und Kuchenpoesie, nur geeignet, unsere Redeweise und uns selbst lächerlich zu machen. (Beifall.) Was die Sprechweise

in der Rochlitzer Pflege anlange, so besitze dieselbe keine ausgeprägte Grundart, sondern bilde einen Zweig des mitteldeutschen Dialektes. Alsdann schilderte der Redner den Charakter und Ursprung der in Rochlitz landläufigen Worte, erläuterte eine Reihe alte Orts-, Flur- und Bergbezeichnungen und gab eine Menge poetischer Schöpfungen und Redensarten aus der Rochlitzer Gegend zum besten. Zum Schluss mahnte Herr Dr. Zschalig in sehr berechtigter Weise zur Sammlung aller Dialektsachen, die bereits jetzt nur noch die dürftige Nachlese einer einst blühenden Zeit bildeten.

In dem kürzlich verstorbenen Herrn Geheimrat Dr. C. Gustav Ackermann in Dresden, dem langjährigen Präsidenten der II. Ständekammer, hat der Verein für sächsische Volkskunde ein Mitglied verloren, das sich der Förderung der Vereinszwecke fortgesetzt und wiederholt in besonderer Weise angenommen hat. In Dankbarkeit ruft ihm daher der Verein ein „Ruhe sanft“ in die stille Gruft nach.

Von der Direktion des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine sind eine Anzahl Protokolle der Generalversammlung von 1900 in Dresden bei der Zentralstelle Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. eingegangen und können von dort, soweit der Vorrat reicht, durch Mitglieder bezogen werden.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Dem Museum sind folgende Geschenke zugegangen:

Photographien, Zeichnungen etc.

Von Frau Prof. Burger-Kipsdorf:

18 Blatt Handzeichnungen, Aufnahmen aus verschiedenen Teilen Sachsens und 1 Lithographie von Prof. L. Burger. †

Von Herrn Dr. Otto Herrmann-Chemnitz:

Ein Karton, enthaltend 16 Photographien alter und neuer Gebäude.

Von Herrn W. Kirsten-Dresden:

Schriftprobe aus einem Schreibunterricht 1789.

Von Herrn M. Langner-Oschatz:

Illustrierte Postkarte.

Von Herrn O. Ihle-Dresden:

Aquarelle, einen Bauernschrank darstellend.

Von Herrn Major Frhr. v. Müller-Dresden:

Photographie der Kirche zu Gross-Rückerswalde.

Von Herrn Baurat K. Schmidt-Dresden:

10 grosse Photographien in Karton (malerische Bauernhäuser).

Von Herrn Prof. O. Seyffert:

10 Photographien Volkstrachten.

Von Herrn Friedensrichter Th. Seelig-Langebrück:

24 Federzeichnungen, Zäune und Einfriedigungen aus der Dresdner Gegend.

Von Herrn F. Wurzbach-Crimmitschau:

Photographie aus Crimmitschau.

Kataloge:

- Von der Ausstellungsleitung in Mügeln:
Katalog der Ausstellung von Altertümern in Mügeln.
Von Herrn Geheimen Rat Dr. Roscher:
Bericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im
Königreich Sachsen 1898—99.
Von Herrn Prof. O. Seyffert:
Führer durch die Ethnographische Ausstellung in Prag.

Gegenstände:

- Von Herrn Fritz Arndt, Klostergut Oberwartha:
Hölzerner Fuhrmannspferdebügel, geschnitzt, mit Eisenbeschlag.
Von Frau Margarethe Beuhne, geb. Seume:
Vollständiger seidener Taufanzug aus 6 Stück bestehend. Aus einer
altenburger Bürgerfamilie.
Brauttaschentuch, Altenburg, 1837.
Eingerahmtes Bild, aus Haaren gefertigt.
2 christliche Tagebücher (Beitrag zu einer Bauernstube).
Von Herrn Glasmaler J. Goller-Dresden:
Seidenes Band.
Von Herrn Torfmeister L. Graubner-Geyer:
Eisenhacke, gefunden im Torfstich.
Von Herrn Oberbaucommissar O. Gruner:
Konfirmandinhäubchen aus Herrnhut.
Von Herrn Realschullehrer G. Heinz-Oelsnitz:
Grosse doppelseitige Pfefferkuchenform 1818.
Von Herrn Gutsbesitzer E. Hoppe Nieder-Grünberg:
Doppelbank, altenburgisch, farbig bemalt.
Von Herrn Lehrer E. Müller-Dresden:
5 bunte Weihnachtsleuchter, Bergleute und Engel darstellend, Erz-
gebirge.
Von Herrn E. Müller, Jacobi Nachfolger Dresden:
Wendisches Kinderjäckchen.
Von Herrn Oberstleutnant v. Schwarzkopf-Dresden:
Pfefferkuchenform, gestickte Briefftasche, thönernes Schreibzeug.
Von Frl. Zetzsche-Dresden:
Gestickter Perlenbeutel 1830.
Von einer Dresdener Familie:
Brille, Spazierstock, Tabaksbeutel, Sticktuch, Seidenstickerei 1804—30.
Von X Y. Z:
Bergmannsbarde, 17. Jahrhundert, reichverziert, Bergmann aus Holz
geschnitzt, Ende des 17. Jahrhunderts.
Wir wiederholen auch an dieser Stelle unsern herzlichsten Dank.
O. S.

Aus dem Reichtum der Volkssprache.

(Fortsetzung.)

Scherzantworten.

Dummheit und Klugheit. Tolles Leben und Treiben. Vom Sterben.

Dr. Curt Müller.

21) $\frac{3}{4}$ uff Guckei (Guckenei od. Guckerei), wennst's nicht gloobst, kriech goar nei (od. siehst salber rei).

Löbau u. Umg.

$\frac{3}{4}$ auf Guckenau. (= Guck genau). Löbau.

22) $\frac{3}{4}$ auf Schnalle, wenns zuklappt, is alle.

23) 5 Minuten über die Schnalle, wenns klingelt, is alle.

24) 5 Minuten über die Schnalle, wennst's nich gloobst, kriegste Knalle.

25) 5 Minuten über die Bassgeige, wennst's nich gloobst, kriegste ne Ohrfeige.

26) 5 Minuten durchs Knopfloch (mit entsprechender Handbewegung).

27) 5 Minuten über Pumpernickel.

28) 24 Stunden später als gestern. Löbau u. Umg.

Wo gehst'n (od. „reist'n) hin?

29) Mit der Hand über's Loch. Erzgeb.

30) An A— nach gale Klie. Lauwalde.

31) Nach Buxtehude, wo die Pfützen über den Weiden hängen un de Hunde mit'n Hintern bellen. Löbau.

Wie wird'n das gemacht?

32) So wirts gemacht: Wer nich stirbt, der wird geschlacht. Löbau.

Was krieg'n mer ze Weihnachten?

33) A Tippl und a Krügl und'n Hintern voll Prügel. Rothwasser i. Schl.

Was machen die?

34) Was sie gegessen haben. Allgem.

Wie geht's?

35) Wie's thut. Cunnersdorf.

Was is los?

36) Das wird unter 9 Tagen nich ausgeredt. Chemnitz.

Zeige mal her!

37) Zeiger sind nicht dran. Löbau.

Das geht dich nichts an!

38) Das geht mich soviel an, dass ich drüber reden kann. Löbau.

(Vgl. die zahlreichen Parallelen bei Dähnhardt, Volkstümliches I, Nr. 55—62; II, Nr. 66—69. Drohsin, d. Kinderreime Nr. 335. 336. Böhme, Kinderl. Nr. 456.—461. Dunger, Kinderreime Nr. 199 ff. Rochholz, Kinderl. Nr. 824—832. Stöber, Elsäss. Volksb. Nr. 172 bis 204. Parallele Scherzantw. aus der Oberl. Germania XXII, S. 304f. Mitt. S. Vk. I. Hft. 11, S. 14). — Vgl. auch Grenzboten 1898 Hft. 27, Hinweis auf d. Elsäss. Wörterbuch).

Der Volksmund wirkt nicht nur erzieherisch, indem er durch spassige Antworten unzeitige und überflüssige Neugier zurückweist, er zeigt sich auch kritisch und scharf den Fehlern und Mängeln unserer lieben Mitmenschen gegenüber. In Tausenden von sprichwörtlichen Redensarten, Sprichwörtern, Volksreimen, Liedern, Schwänken und Märchen geißelt er mit feinstem Humor die Schwächen der verschiedenen Stände, Stämme und Orte. Es ist charakteristisch für die Volksseele, dass kritisierende poetische Äusserungen zu den ältesten und am weitesten verbreiteten Formen der Volkspoesie gehören, sind doch die Spottliedchen, die nach dem Bericht des Ausonius in seiner „Mosella“ bereits im 4. Jahrhundert von Wanderern und Schiffern den Landleuten zugerufen wurden, mit zu den ehrwürdigsten Zeugnissen für deutsche Poesie zu zählen. Welche Spottlust gerade bei den Germanen stets herrschte, beweisen die mittelalterlichen gesetzlichen Bestimmungen gegen das „Schelten“ im germanischen Norden, das Eifern der Geistlichkeit gegen die Spottlieder in Deutschland, die unzähligen Schnadahüpfeln, G'stanzen, Trutzg'sangeln, Rundas, Tschumperliedern, sowie die Freude an Spitz- und Übernamen und Spottworten (vgl. meinen Aufsatz „Orts- und Volksleumund in der Oberlausitz.“ Wissensch. Beil. der Leipz. Ztg. 1900, Nr. 35). Eine recht verbreitete Schwäche ist es, gegen die sich der Volkswitz des Volkes der Denker besonders richtet: der Mangel an Erkenntnis und Verständnis ist seine liebste Zielscheibe. Gegen die Dummheit kämpft das Volk mit scharfem Wort. Wenn sich Nachbarorte hänseln und foppen, so werfen sie sich gewiss in erster Linie Mangel an Weltklugheit, Thorheit vor, Hunderte von Schildbürgerstreichen, nicht nur vom wirklichen Schilda, sondern von vielen deutschen Orten erzählt, beweisen dies. Die Dummheit oder besser, „reine Thorheit“, also verbunden mit Unschuld, ist freilich im Volksmärchen häufig recht erfolgreich, in einer ganzen Reihe von „Dümmlingsmärchen“ führt der Thörichte die Königstochter heim, wird reich und glücklich. Dieser lebenswürdige volkspoetische Zug vermag den „Begriffstüchtigen“ vielleicht etwas mit dem scharfen Spott zu versöhnen, den folgende sprichwörtlichen Redensarten enthalten.

a) Andeutung des Gehirninhalts:

- 1) Du hast wohl e Rädln zuviel (od. zu wenig) im Koppe.
- 2) Bei dir is wohl ne Schraube locker (od. e Rädln).
- 3) Der hat wenig Grütze im Koppe. Allgem.
- 4) Er hat keinen Grün (= Kren, Meerrettig) im Kopfe.
Anton, Verz. Oberlaus. Wörter. 8,16.
- 5) Er hat Stroh im Kopfe. Strohkopf-Dummer. Allgem.
- 6) Er hat im Kopfe nur $\frac{1}{8}$ Strohalm. Löbau.
- 7) Du hast wohl Tinte gesoffen?
- 8) Du hast wohl einen Sinn zuviel (oder zu wenig)?
- 9) Er hat ein Bret vorm Kopfe (ihm ist ein Bret auf den Kopf gefallen.)
- 10) Er hat die Dummheit mit Löffeln (od. backschüsselweise) gefressen. Allgem.

- 11) Du hast wohl en Vogel? od.: Bei dir piepts wohl?
= du bist wohl verrückt. Leipzig.
- 12) Du hast en ganz klugen Bauch, nur dumme Ge-
därme. Lausitz.
- 13) Du bist e bisl fichten und hast en kiefern Sinn.
(Zusatz: mit an tannen Wippel). Neugersdorf.
- 14) Du bist aus Fichten und Kiefern zusammengehackt.
- 15) Du bist wohl fichten (= Du bist wohl nicht richtig
im Kopfe, auch: Du bist albern, rücksichtslos).
Lausitz.
- 16) Du bist wohl für heut und morgen übergeschnappt?
- 17) Er hat en Klapps (er hat den Gemeindeklapps
= dummer Stolz auf den Heimatort).

Herkunft und Ursache:

- 18) Du bist reif für den Sonnenstein.
- 19) Du bist wohl gestern vom Sonnenstein gekommen?
- 20) Er spielt $\frac{1}{4}$ (nämlich $\frac{1}{4}$ Loos) vom Sonnenstein.
(Dalldorf i. Berl. v. derselben Bedeutung.) Allgem.
- 21) Du bist mit dem aus eenem Toppe (d. h. gleich
dumm.) Görlitz.
- 22) Du bist wohl heute ärschlich uffgestanden.
Cunnersdorf b. Löbau.
- 23) Du bist wohl von Gersdorf = dumm und un-
geschliffen. Zittauer Umg.

Folgen und Äusserungen:

- 24) Du fantasierst wohl ohne Hitze. Löbau.
- 25) Du siehst den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Allgem.
- 26) Du find'st dich nicht aus drei Birken raus, wenn
zwei weggehaut sind. Löbau.
- 27) Der sieht den Himmel für'n Backtrog an. Erzgeb.
- 28) Er macht ein dummes Gesicht, wie wenn der Mond
über die kalten Erbsen scheint. Löbau.
- 29) Er hat 's Pulver nicht erfunden. Allgem.
- 30) Na, du hast ne Ahnung von Ackerbau und Viehzucht.
- 31) Du hast keine blasse Ahnung von'r Spur einer Idee.
- 32) Du hast 'ne Ahnung vom Gänsemelken.
- 33) Du hast 'ne Ahnung vom Geldvergraben.
Allgem. Slang, bes. Görlitz.
- 34) Du hast keene Ahnung, wie der Maikäfer schwitzt.
Görlitz.
- 35) Ein Geschicke haben wie der Hahn zum Eierlegen,
wie der Esel zum Lautenschlagen.
- 36) Er bläkt vor Dummheit. Allgem.

Vergleiche:

- 37) polizeimässig-, bretnagel-, kreuz-, bläk-, bonzenhaft-,
brets-, blähschafmässig dumm sein.
- 38) Dümmer sein, als die Polizei erlaubt.

- 39) Dumm wie die Sünde sein.
40) Du bist für diese Welt zu dumm. Slang.
41) Du bist gleich früh dumm, wie die Regenwürmer,
wenn sie Kaffee trinken.
42) Du bist sechsmal früh dumm wie die Regenwürmer,
die in der Nacht aufstehen und Kaffee trinken.
Lausitz. Slang.
43) Dumm und dusslich sein. Dummdussel = dummer
Kerl.
44) Ein dummes Tüthorn, Pferd, ein dummer Teufel,
Hund sein. Allgem.
45) Du bist e fades Loch. Seifhennersdorf.
46) Gahnoffe = dummer Mensch. Lausitz.
47) Dumm sein wie ein dreibeinigter Leimtiegel.
48) Deine Dummheit reicht soweit, wie die Elbe reicht.
Löbau.
49) Du bist dumm wie Scheffel sei Schwein. Neugersdorf.
50) Dumm wie Bohnenstroh. Allgem.

Klugheit wird in ihren Sonderformen „Alt“- und „Superklugheit“, sowie „Schlauheit“, ebenso ironisch vom Volksmund behandelt, wenn sie auch nicht so im Mittelpunkt des Interesses steht wie ihr Gegenteil, weil sie eben auch nicht so häufig ist.

- Der hat die Klugheit mit Löffeln gefressen.
Dem sieht man es an der Nasenspitze an, dass er gescheidt
ist (od. an den Fingerspitzen).
Der hört ôch de Flöhe (od. Läuse) niesen, husten, das
Gras wachsen. Allgem.
Der kann alles mit dem Maule. (Maulheld.)
Du hast wohl den Nürnberger Trichter erfunden. Löbau.
Ein Klugsch—r, eine Klugschuauze. Lausitz.
Der weess schon, wie Hase leeft.
Der weess, wo Barthel Most holt. Allgem.
Der riechts schon von weitem.
Dar sieht dorch a Spindebraat. Lausitz.
Der sieht schon, wie er mit'm A— an die Wand kommt;
(= sucht sich, „rückenfrei“ zu machen, sieht, wo er
bleibt).
Er sieht zu, dass er nich nack'g von der Bank fällt;
(= dass etwas für ihn herausspringt.) Allgem. Erzgeb.
Ein reiner Verstandskasten (= ein sehr schüchterner
Mensch). Allgem.
Wenn du und der Löffel ni wärst, da müsst mr de Suppe
spiessen. Grossschweidnitz.

Höchst charakteristische Blicke in das Volksleben gewähren uns eine Reihe von bildlichen Redensarten, die lebhaftes Durcheinander, sei es in der Familie oder sonst wo, bei Vergnügungen z. B., anschaulich zu machen suchen.

Viel Leben, es geht „bunt“ zu:

Es geht tüchtig zu Faden. (Weberausdruck, vgl. Göpfert, Dial. d. Erzgeb. 97; zu Faden schlagen = fertig stellen). Erzgeb.

Es geht zu wie in einem Ameisenhaufen, wie bei der Äpfelfrau, wie auf der Extrapost, wie in einer Judenschule, wie auf der Leipziger Messe, wie in einem Nudeltopf, wie in Schlaz auf dem Topfmarkte, wie auf der Accise, wie auf der Achse (volksetym. aus „Accise“).

Liederliches oder spassiges Durcheinander:

Es geht zu wie in Polen, wie auf dem „polschen“ Reichstag, wie auf Matz's Hochz (dieser Ausdruck ist noch eine Erinnerung an ein schwäbisches Schwank-Gedicht aus dem 14. Jahrh. „von Metzen Hochzeit“, das uns die durch Fressen, wüsten Tanz und Schlussprügelei lustig gezeichnete Hochzeit einer Bauern-dirne schildert).

Wie bei Hampels im Ziegenstalle.

's geht zu oder 's sieht aus wie bei Hampel's, 's is keene Klinke an der Thüre. Allgem. Leipzig. Lausitz.

's geht zu wie bei Hirtens. Altenburg.

(bei Armut und Liederlichkeit mit bezeichnet. Der Hirte war ja der Ärmste im Dorfe).

's sieht aus, als hätten sich die Polen zerrissen. Löbau.

's herrscht „polsche“ Wirtschaft.

Eine wahre Teufelsküche.

's sieht aus, wie wenn der Teufel reingefahren wäre. Allgem.

Hier hat sich der Teufel zerrissen. Löbau.

Nebensinn des „Lustigen“:

Es ist ein Leben wie im Sommer.

Es ist Leben in der Bude.

Es wird laut gemacht, oder pirnsch, d. h. sie sind ausgelassen (ein Pirn'scher = ein Ausgelassener).

Putzige Lust machen.

Aus dem Häusel sein, vom Stricke los sein. Allgem.

Es geht zu wie auf der Kirmes. Lausitz.

Auch das Schmerzliche, das Hinscheiden eines Mitmenschen, sucht der Volkswitz durch spassige Umschreibungen zu mildern. Wenn eine Anzahl der bildlichen Ausdrücke fürs „Sterben“ dem feiner Empfindenden derb und roh erscheinen mag, so muss man sich immer vergegenwärtigen, dass für den hart um seines Leibes Nahrung und Notdurft Kämpfenden Leben und Tod einen andern Wert haben als für den in behaglicher Lage Lebenden. Gar manche Redensarten zeugen im Gegensatz zu den derben von einer zarten Auffassung, die ebenso weit entfernt ist von unwahrer Sentimentalität wie von der Abgeblasstheit unserer konventionellen Trostredensarten bei traurigen Anlässen. Vom Sterben redet man in den Kreisen, die parasitisches Genussleben führen, nicht gerne, oder die Blasiertheit

überspannter Naturen spielt mit dem Gedanken des Todes, wie es eine Zeit lang der Fall war, als aufgelesene Ideen Schopenhauers Mode wurden. Dem Volke ist der Tod ein notwendiges Übel, dem es ruhig und mit einem gewissen Humor entgegenseht. Wie wenig der Lebensmut auch der ältesten Leuten sinkt, beweist die Antwort einer Siebzigerin in Lückendorf einem Sechziger gegenüber, der sie für gebrechlich und todesreif hielt: „Na, war weess, mit eiern Knuchen schiebch amende noch ei de Birn.“ Viele der Redensarten, die baldigen Tod veranschaulichen, sind mir in der ersten Person entgegengetreten, man scheut sich nicht, auch über das eigene nahe Ende wehmütig und sogar mit leichtem Scherz zu sprechen. Die nachfolgenden bildlichen Ausdrücke entstammen der Oberlausitz, wenige nur finden sich in der interessanten Sammlung euphemistischer Redensarten über den Tod, die Schrader in seinem „Bilderschmuck der deutschen Sprache“ S. 498 ff. giebt.

- 1) Er wird bald sterben = Er pfeift auf dem letzten Loche.
 - 2) Er wird bald ins Gras beissen.
 - 3) Dar hirt de Störe ni mê pfeifen.
 - 4) Dem is sei letztes Brot gebacken. Allgem.
 - 5) Der geht auf'n letzten Bissen. Rumburg.
 - 6) Dem wird bal dr Schreiner 's Kleid anmessen.
 - 7) Dem wer'n se bal 6 Bretter anmessen.
 - 8) Der wird bald an hölzern Schlafrock (oder Mantel) bekommen. In den „Oberdörfern“ Ebersbach, Cunnersdorf.
 - 9) Der zieht schon die Reiestiefeln an (bezieht sich bes. auf das Anschwellen der Beine bei Wassersüchtigen vor dem Ende). Allgem.
 - 10) Dar giht uf'n letzten Füßen.
 - 11) Dar wird och bal ins Niederland mit Bretten fahren. Schönbach.
 - 12) Mich wer'n se wohl bal mit'n Schwarzen auf'n Rücken spazieren fahren (od. kurz: mit'n Schwarzen fahren). Löbau.
 - 13) Das is och eener, der schon mit'm Totengräber geredt hat. Eibau.
 - 14) Dar wird o bal de Sôln zur Thüre rausrecken (bezieht sich auf die Aufbahrung). Seifhennersdorf. Eibau.
 - 15) Er wird bal auf'n Pfarrberg kommen.
 - 16) Aus dan wird nischt als Kirchhofsgas. Schönbach.
 - 17) Er kimmt fünf Ellen tiffer.
 - 18) Se wer'n bal baden (weil der Kirchhof am Bachrand liegt). Schlegel, Burkarsdorf.
 - 19) Die Schlagblume hat geblüht = er ist vom Schlage getroffen worden.
Ähnliches Bild: „Kirchhofsrosen“ = rote Wangen des Schwindsüchtigen. Slang.
 - 20) Er wird bald zu Kreuze kriechen. Löbau.
 - 21) Der Totengräber geht een'm de Hufeisen abreissen, heisst es, wenn der T. kommt. Neugersdorf.
- (Vgl. Schrader, Bilderschmuck S. 500.)

- 22) Dass dr ni de Beene abrutschen = dass du nur nicht
wegstirbst. Eibau.
- 23) Mich wern se o bal hintern Sitt'schen Kratschn schaffen
(weil der Kirchhof hinter dem Zittauer Kretschnam liegt).
Neugersdorf.
- 24) Gottesackerbelle = Todeshusten.

Wenn manchem dies eine oder jene oben angeführte Wort unbedeutend und nichtssagend erscheinen mag, so muss man immer dessen eingedenk sein, dass wir eben, wie wir oben andeuten, diese sprachlichen Erzeugnisse aus dem innigen Zusammenhang mit dem Volksleben herausreissen müssen und die Würze, die ihnen hier der Augenblick, die gegebene Stimmung verleiht, nur andeuten können, dass aber selbst dem besten Schilderer ein gut Teil des Duftes dieser einfachsten volkspoetischen Schöpfungen verloren geht.

Ein Kaufvertrag vom Jahre 1817, betr. Johann Carl Gottlob Vogels Zweihufengut.

Mitgeteilt von Dr. Vogel.

Im Namen Gottes!

Verkauft Johann George Vogel, in Rudelsdorf, sein allda in Lehn und Würthen habendes Zwey Hufen Guth, welches zwischen Christian Wetzigs, und Johann George Striegler's Grundstücken innen gelegen, und in richtigen Rein und Steinen sich befindet, mit allen Recht und Gerechtigkeiten, auch Nutz und Beschwerungen darunter auch die Zwey Nscho. eiserne Kirchen Capitale¹⁾, mit begriffen welche der Kirche zu Knobelsdorf alljährlich mit — 6 gr. — verzinset werden muss, Nicht weniger was an Gebäuden Erd, Wied, Wand, Band, Mauer, Clammer, Nagel, Schloss und Wurzelfeste ist, sowohl auch an Feldern Gärten Wiesen und Gehölze, überall nichts davon ausgeschlossen wie es jetziger Besitzer genutzet und gebrauchet an seinen ältesten Sohn

Johann Carl Gottlob Vogel

um und vor Drey Tausend Gulden, Meisnische Wehrung, ganzer Haupt und Kauf Summa und verspricht folgender gestalt zu bezahlen als:

Zwey Tausend und Ein Hundert Mfl. zum Angelde, davon behält der Käufer fünf Hundert Meisnische Gulden, als väterliches Erbtheil inne und sechs Hundert Mfl. bekömmt Käufers jüngster Bruder Friedrich August so 14. Jahr alt ist, welche jedoch Hypothekarisch auf dem Guthe ohne Interesse stehen bleiben, bis solcher das 20 Jahr zurück gelegt hat, und Ein Tausend Gulden bekömt Verkäufer, bei Uibergabe der Wirthschaft welche zu Walpurgis 1819 geschehen soll. Neun Hundert Gulden sollen zu Terminen bezahlt werden, alljährlich jeden Termin mit 33 Mfl. 7 gr. womit zu Weyhnachten des besagten

¹⁾ In einer in meinem Besitze befindlichen Kaufurkunde vom Jahre 1765 ist diese dauernd auf dem Gute lastende Schuld als „eiserne Kühe“ bezeichnet.

1819 Jahres der Anfang gemacht wird bis endlich die sämtliche Kaufsumme berichtiget ist.

Zum Inventario verbleibt in diesem Guthe
Zwey Zug²⁾ Pferde, mit Wagen und Ackergeschirr, wie solches im Verkäufers Guthe daselbst befindlich ist.

Sieben Stamm- und Zwey Mithülfs Kühe,
Zwey Einjährige Kalben,
Zwey Ziegen,
Drey Ferkel,
Vier Hühner und Einen Hauss Hahn,
Vier Gänse,
Zwey Wagen, mit allem Zubehör.
Eine Wagen Winde, so wie auch die dazu gehörigen Hemm und Spann ketten,
Einen Fahr Schlitten,
Zwey Pflüge, und einen Haaken desgl die sämtlich vorhandenen Egen
Zwey Gesinde Betten, mit Pfühl und Tüchern und Spanbetten darzu.

Ferner bekömmt Käufer.

Eine Spell Axt.	Zwey Wasserkannen.
Eine Hand Axt.	Ein Butter und Auswaschfass.
Ein Hand Beil.	Zwey Milchgelten.
Ein Grabescheit.	Ein Milchtopf.
Eine Schippe.	Zwey Melkschemmel.
Drey Dünger Gabeln.	Eine Butterrolle.
Eine Handsäge.	Zwey Rahm Töpfe.
Eine Getraide Fege.	Zwey Dutzend Milchtöpfe.
Ein Messvirtel.	Zwey Krautbüthen nebst Kraut-
Sechs Stücke Säcke.	eisen.
Eine Flachs Riffel, mit Kämmen.	Einen Mehlkasten.
Einen Schiebock.	Einen Backtrog.
Eine Radekarre.	Zwölf Stück Backschüsseln.
Ein Siedetrock.	Zwanzig Kuchendeckel.
Zwey Siedefässer.	Einen Feuerbock.
Eine Gelte.	Zwey Ofengabeln, und die vor-
Zwey Schweintröge.	handenen Ofenschiessen.
Ein Wasserfass.	

Es verspricht auch Verkäufer den benöthigten Saamen ins Feld und Zwölf Scheffel Mittel getrayde zu Brod, Zwölf Scheffel Futter hafer, nebst den jetzt befindlichen Leitern und sämtliche Feuergeräthe zu geben.

Unbeschadet der Kaufsumme behält sich der Verkäufer die freye Herberge auf Zeit Lebens, im besagten Guthe vor, und den Aufenthalt in der Oberstube, nebst der Kammer, dabey und das Vorhauss daran wie auch die Treppe und den Vorboden zum Wege und Stege einzuräumen, so wie auch den halben Oberboden rechter Hand.

Es bedingt sich auch der Verkänfer seinen Aufenthalt in der untern Wohnstube von dem Ofen bis zum hintersten Fenster vor sich inne zu haben.

²⁾ 2 Gespanne.

Ferner behält sich Verkäufer alljährlich vor
Fünf Scheffel gutes Korn, wie es ins Feld gesäet wird, desgleichen
Einen Scheffel guten Winter Waitzen
Einen Scheffel gute Saamen Gerste
Einen Scheffel guten Saamen Hafer
Zwei Scheffel grosse Erdbirnen,

Ein gemästetes Schwein, so fünf Steine schwer seyn muss, sammt
Wurst und Schmeer zu Weynachten zu geben oder an dessen
Statt Zehn Thlr. jedoch hat Verkäufer die Wahl.

Ein Kalb so 40 Pfund schwer seyn muss oder Zwey Thaler Geld wo
Verkäufer die Wahl hat zu Fastnachten zu geben.

Ferner alljährlich zu Weyhnachten eine lebendige fette Gans, und
zum Kirmesfeste Zwey alte Hühner, und
sechs Waitzene Kuchen als drey Eyer- und drey Butterkuchen, zu geben,
auch alljährlich

Vier paar junge Tauben wenn sie der Verkäufer verlangt im Sommer
paarweis, desgl.

Sechzehn Kannen Winterbutter, zu Michaelis zu geben, wie auch von
Walpurgis bis Michaelis wöchentlich eine halbe Kanne Butter;
auch ist Käufer verbunden

Ein Neuscho. Ziegenkäse, die Hälfte im Sommer und die Hälfte im
Herbste, so wie auch

Zwey Scho. Quarkkäse ebenfalls halb im Sommer und halb im Herbste
an Verkäufern zur Zeit wenn sie verlangt werden zu geben.

Zwey Schock Hühner Eyer, ebenfalls so zu reichen, wenn sie der
Verkäufer haben will.

Ferner von Walpurgis bis Michaelis alle Tage

Eine Kanne gute Milch, wie solche von der Kuh kömmt; desgleichen täglich
Ein halb Nösel Saane das ganze Jahr hindurch.

Ferner von Michaelis bis Walpurgis alle Tage

Ein Nösel Milch, an Verkäufern ohne Entgeld zu geben, desgl. von
Walpurgis bis Michaelis alle Wochen

Drey Kannen Ziegen Molken, und wenn gebuttert wird, freye Butter-
milch zu essen, wenn es Verkäufern beliebt, zu geben.

Den vierten Theil von allen erwachsenen Baumfrüchten so wie auch
vom Abfall mit zu theilen.

Auch behält sich Verkäufer vor, die obere Hälfte des Grätze Gartens
hintern Seiten Gebäude, worzu der Käufer den Dünger geben muss,

Ein Neuscho. Kraut Häupter wo es ihm beliebt auszuschneiden; und
von Käufers Sauerkraut zu kochen so lange welches vor-
handen ist. Auch ist Käufer verbunden alljährlich

Sechzehn Kloben gebrechten Flachs an Verkäufern zu geben so bald
er ihn verlangt, desgleichen auch alljährlich

Zwölf Ellen feine gebleichte flächsene Leinwand, so wie auch

Drey Kannen Leinöhl zu Martin an Verkäufern ohne Entgeld zu
geben.

Bey Käufers Holz und Hitze zu kochen, zu waschen, und zu
backen und von dessen Licht mit zu sehen, und bey eintretenden
Krankheiten das Bette in die Stube zu schlagen zu warten und zu

pflegen eine Wärterin zu halten, worzu Käufer das Essen und Verkäufer das Lohn giebt.

Auch behält sich Verkäufer noch über die Kaufsumme alljährlich vor

Acht scho. Reisholz, wie solches zur jetzigen Zeit auf den Markt gefahren wird, und

Eine harte Scheit Klaffer 3 Ellen hoch und weit 7 Viertel lang und dasselbe hereinzufahren klein zu machen, und in den Holzstall welches der erste Stall im Seitengebäude ist ohne Entgeld zu schaffen,

wie auch den Keller darneben im benannten Gebäude zu seinem beliebigen Gebrauch einzuräumen, das Getrayde in und aus der Mühle zu fahren. Auch soll Käufer verbunden seyn: seinen Vater als Verkäufern wenn solcher irgend einmal seine Kinder besuchen wollte, entweder dahin zu fahren oder reiten zu lassen und zwar mit Käufers Pferd ohne Entgeld. Auch behält sich Verkäufer auf Lebenszeit den kleinen Teich vor, und wenn Käufer den grossen Teich fischen lässt, an Verkäufern allemal Einen Stein Karpfen ohn entgeldlich zu geben. Auch soll Käufer verpflichtet seyn, seinen Vater als Verkäufern den sämtlichen Auszug dahin zu fahren, wo er sich aufhält auch dasjenige was sonst täglich gefällig ist, nach dem Marktpreiss zu bezahlen.

Endlich verspricht Käufer seinen zwey noch unversorgten Brüdern als

Johann Willhelm Traugott, und

Friedrich August Vogeln, wenn sie sich nicht versorgen sollten, die freye Herberge Zeit Lebens in diesem Guthe und den ältesten Bruder zwey Kühe so bald er solche gebraucht zu geben. Dem jüngsten aber Friedrich August Vogeln Drey Kühe, die Wahl unter 8, auch überdies Ein neu Zweymännisches Ober- und Unterbette Zwey Pfühle, und Vier Ueberzüge als

Einen rothwürfl. nebst Betttuch

Einen blau würfl. nebst Tuch

Einen Cattunen, nebst Tücher

Einen weis Damastnen nebst Tuch

und zwar ohn entgeldlich zu geben,

Da nun beyderseits Contrahenten hierüber einig und zufrieden gewesen, auch von Käufern — 2 gr. — der Kirche zu Knobelsdorf und — 2 gr. — in die Armenkasse Und 2 fl. Leinkauf der Gemeinde Rudelsdorf gegeben worden, so ist dieser Kauf Aufsatz von denen Gerichten zu Rudelsdorf vorgelesen, und eigenhändig unterschrieben worden, und wird solcher der Obrigkeit übergeben, und um dessen Confirmation geziemend gebeten.

Sig. Rudelsdorf am 24. Decbr. 1817.

Johann Gottfried Merckel Richter

Johann Gottfried Bernd

Johann Gottlob Möbius

Johann Traugott Merckel

allerseits Gerichten.

Ein Königspiel.

Von E. Giersner, Dresden.

Mit Recht hat Moser in seinem hübschen Büchlein darauf hingewiesen, dass auch in den übrigen Teilen des Erzgebirges Weihnachtsspiele vorhanden wären und nicht nur in den Orten, die sich um den Fichtelberg lagern.

So trifft man in Geising und Altenberg auf Erinnerungen an ein Weihnachtsspiel, die jedoch eine Rekonstruktion kaum zulassen; so befindet sich schliesslich im benachbarten Löwenhain, das nach Namen und Lage jedoch bereits in die Lauensteiner Gegend weist, im Besitze eines Herrn Zimmerhäckel, des Bruders des jetzigen Gemeindevorstandes, ein Manuskript, welches die Aufschrift

Johann Gottlieb Streller, Löwenhain 1823

trägt. Es enthält ein sehr ausführliches, von den Geising-Altenberger Bruchstücken gänzlich verschiedenes „Königspiel.“ Die Handschrift ist zwar an manchen Stellen kaum mehr lesbar, aber unweit der Stelle, wo im Oberdorfe die Fürstenauer Strasse abbiegt, wohnt ein 88jähriger Bauer Joh. Gottl. Streller, der das Spiel ziemlich auswendig weiss. Er ist der Sohn des Mannes, dessen Namen die Handschrift trägt; er hat mir die handschriftliche Überlieferung ergänzt. Und doch zeigte gerade seine gedächtnismässige Überlieferung, wie unsicher es ist, sich auf dieselbe allein zu verlassen. Das beweist auch deutlich das in der vorigen Nummer der „Mittheilungen“ überlieferte Spiel. Vater Streller z. B. liess bei seiner „Recitation“ oft Stellen weg, andere ersetzte er durch Wiederholungen, wodurch, wollte man ihm allein folgen, zweifellos grosse Unklarheit entstehen müsste.

Was zunächst die Textkritik, soweit von einer solchen die Rede sein kann, anbetrifft, so bin ich selbstverständlich der Handschrift, soweit sie lesbar war, gefolgt. Bei einem einzigen Worte habe ich Vater Streller vorgezogen; ich habe dies in einer Fussnote bemerkt. An dieser Stelle erschien mir die handschriftliche Überlieferung sinnstörend. Sonst habe ich geglaubt, mich aller Bemerkungen, Konjekturen, Fragezeichen etc., wo nicht etwa, wie an einer Stelle, die Sache klar liegt, getrost enthalten zu sollen. Einer Rechtfertigung bedarf dieser Standpunkt wohl nicht.

Dass das Stück in seiner ganzen Anlage einigermassen selbst den ältesten Vertretern der Gattung entspricht, ist wohl nicht wunderbar. Besonders der hier als „Gardeson“ bezeichnete Hofnarr und Vertraute des Herodes kehrt oft selbst mit gleichen Funktionen wieder. In einem Punkte aber herrscht zwischen dem Löwenhainer und den andern ein wesentlicher Unterschied: im ersteren fehlt die Wirtsscene.

Sonst gleicht es überhaupt den übrigen erzgebirgischen Spielen nicht besonders. Nur ein Stück kommt ihm nahe: ein Anfang des 19. Jahrhunderts in Thalheim aufgeführtes. Darüber finden sich in Heft 24 der Mittheilungen des Kgl. Sächs. Altertumsvereins kurz folgende hier interessierende Mittheilungen:

Im Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden findet sich unter Loc. 9991 ein 1805 ergangenes Aktenstück vom vormal. Amte Stollberg und 1807 wurden die Teilnehmer der „strafwürdigen Handlung“ verurteilt. Hier war der Schriftgelehrte die komische Person und ebenso fehlte der Wirt nicht.

Dagegen ist die Reihenfolge der Handlung der unsres Stückes völlig gleich. Auch die eingestreute Prosa bei sozusagen „dienstlichen Mitteilungen“ findet sich dort. Ferner kocht Joseph hier wie dort seinem Kinde einen Brei. Doch ist diese Eigentümlichkeit auch andern Spielen eigen, ebenso die eingestreuten Alexandriner. Zwei fast wörtliche Übereinstimmungen sind aber bemerkenswert:

1) Nach der Verkündigung sagen die Hirten:

Thalheimer.

Zweiter Schäfer:

Nun wohlan, so lasst uns gehen
Und diese Dinge recht erfahren
Dieweil uns Gott der Herr hat
solches kundgethan:
Unser Vieh wird er indessen wohl
bewahren.

Löwenhainer.

Urbian:

Nun wollen wir gehen gen Betlehem
Und diese Dinge erfahren,

Dulcian:

Die uns der Engel hat kuntgetan;
Die Schaaf wird er indessen uns
wohl bewahren.

2) Nach Vollendung des Kindermords sagt der zurückgekehrte Scherge:

Thalheimer.

Kriegsknecht:

. . . Viele tausend Mann hab ich
erschlagen
Trotz der mir ein Wort kann sagen.
Die kleinen Kinder schrieen er-
bärmlich
Bei mir war aber ganz und gar
keine Verschonung nicht . . .

Löwenhainer.

Kammerdiener:

. . . Viele tausend Mann habe ich
erschlagen
Truz dem, der mir ein Wort kan
sagen.
Die Kinder schrieen Jämmerlich,
Bey mir war keine verschonung
nicht. — . . .

Litterarisch steht das Thalheimer unter dem Löwenhainer. Letzteres ist, wie man sieht, gar nicht so ungeschickt, ja sogar zweifellos mit ein wenig Geschmack gearbeitet.

(Die nun folgenden Mitteilungen verdanke ich Herrn Lehrer Hühnchen in Löwenhain):

Dem Gedanken, dass das Thalheimer eine stark korrumpierte und durch Zusätze erweiterte Übertrag des Löwenhainer sei, widerspricht ausser reichlichen anderen Gründen die Zeit.

Das Löwenhainer soll im Jahre 1820 daselbst entstanden sein*, und zwar wird als Urheber ein gewisser Zimmerhäckel aus dem Niederdorfe, welches, wie so oft auch anderswo vom Oberdorfe früher getrennt war, bezeichnet. Derselbe spielte den Gardeson. Vermöge seines thatsächlichen Wertes ward das Stück bald sehr beliebt. Die Löwenhainer Gesellschaft (13 Mann) zog auf Aufforderung zu Wagen selbst bis in die Pirnaer Gegend. Bezeichnend ist es, dass von Aufführungen

*) Die Sprache scheint in eine wesentlich frühere Zeit zu weisen. Darüber war jedoch bisher nichts festzustellen.

des Stückes in den nächsten Städten Geising und Altenberg nichts bekannt ist.

Die Aufführung geschah, wie gewöhnlich, in Bauernstuben gegen 2 alte gute Groschen für eine Familie. Noch findet sich auf der Schlussseite des Manuskriptes eine Rechnung über gemachte Einnahmen.

Die Aufstellung der Spieler war folgende:

Hintergrund.			
Sternträger.		Maria.	Joseph.
	Gardeson.	Engel.	
Schriftgelehrter.	/	Erster	Dritter
		Zweiter	
Kammerdiener.	Gardeson.	König	
	Herodes	Erster	Zweiter
	auf d. Stuhle.	Hirt	
Zuschauer.			

Die Mitspieler, meist grosse Bauern (ganz und $\frac{1}{2}$ Hufner) [wozu es freilich nicht passen will, dass der Volkswitz in der Triumphrede des Herodes gegen Ende des Spieles nach der Zeile:

„Ich bin ein Herr von grosser macht“ einschaltete:

„Und hast kein Schoop auf deinem Dach!“] waren folgende:

Sternträger:	Johann Gottlieb Streller, dessen Namen die Handschrift trägt.
Kammerdiener:	Gottfried Schütze.
Schriftgelehrter:	Heinrich Eichler.
Herodes:	Gottlob Klengel.
Gardeson:	Zimmerhäckel.
1. Hirt:	Gottfried Eichler.
2. Hirt:	Samuel Eichler.
Maria:	Holfeld (ein Mann!)
Joseph:	Karl Eichler.
1. König:	Karl Gottlob Hegewald.
2. König:	Karl Gottlob Eichler.
3. König:	Karl Gottfried Scharfe.
Engel:	Heinrich Jäpel.

Vater Streller berechnet, dass das Stück sich nur etwa 4 bis 6 Jahre erhalten habe. Dann, als man Konzession lösen sollte, verschwand es. Als 9jähriger Knabe zog er mit und hörte zu. Die Kostümierung war eine sehr einfache. „Die ungeheuren Kriegslasten gestatteten keine bessere Kleidung und kein höheres Eintrittsgeld.“ Des Sternträgers Kleidung war mit Gold- und Silberpapier eingefasst und die Knöpfe des Gewandes waren ebenso überzogen. Er trug einen langen frackartig zurückgeschlagenen Leibrock. In der Hand hatte er einen langen Stab mit einem grossen Stern d. h. einem grossen Ährensiebe, mit Glasscheiben versehen und mit Gold- und Silberpapier verklebt. Ausserdem war das Sieb an der Peripherie sternförmig mit bunten

Pappzacken versehen. Im inneren Raume des Siebes brannte ein Licht. Der Stern wurde vom Träger in kreisende Bewegung versetzt.

Der Schriftgelehrte trug gewöhnliche damalige Tracht. Er hatte ein grosses Buch (Format etwa wie „Über Land und Meer“) vor sich aufgeschlagen, welches ihm Gardeson oft verblätterte. Nach Vorlesung der Schriftstelle klappte es der Schriftgelehrte schallend zu.

Der Kammerdiener trug Frack mit Besatz wie der Sternträger, sowie Dreimaster und Schleppsäbel.

Der König Herodes trug einen reich mit Gold und Silber verbrämten Frack, in der Hand ein vergoldetes Szepter und auf dem Kopfe einen Dreimaster.

Gardeson trug einen kurzen Frack mit Besatz wie der Sternträger, keinen Hut, in der Hand ein Schnupftuch, das er an der betr. Stelle dem Kammerdiener ins Gesicht schlug.

Die Hirten trugen gleiche Tracht, eine gewöhnliche Jagdtasche mit Häcksel gefüllt, beim Tanzen umherstreuend. Während des Spieles „stakten“ sie zwei lange gekrümmte Hirtenstäbe gekreuzt vor sich her und gingen in gebeugter Stellung zur heiligen Familie.

Maria trug gewöhnliche damalige Weibertracht, grosses Kopftuch, dessen Zipfel kreuzweise über die Brust am Rücken geknüpft waren. Die Wiege war eine einfache hölzerne Bauernboje.

Joseph ging in Zimmermannstracht mit Schurzfell und „Muschel“ (geflochtenem eigenartigen Henkelkorb), worin sich ein Topf mit Quirl befand.

Die drei Könige trugen reich verzierte Röcke mit breitem Band von Achsel bis Hüfte (ähnlich der verbindungsbandartig getragenen Schärpe), auf dem Kopfe Kronen, d. h. vorn mit drei vergoldeten Spitzen versehene Bergparadekappen. Jeder trug ein Scepter und Gefäss (Gold, Weihrauch und Myrrhen). Der zweite König hatte ein geschwärztes Gesicht.

Der Engel trug weisse Tracht, nämlich über den Hosen ein grosses Mannshemd mit weiten Bauschärmeln, eine kleine Krone und in der Hand einen Zweig.

Das dramatische Leben und die schlichte, warme Frömmigkeit, lassen das Verschwinden gerade dieses Stückes vom Standpunkte des Volksfreundes besonders bedauerlich erscheinen. Ob die auf Bestellung gedichteten allegorienreichen Krippenspiele neueren Datums, die die Handlung aus dem Gesichtskreise der Zuschauer rücken, besser sind, wage ich nicht zu bejahen; dass sie dem Volke nicht vertraut werden können, ist sicher. Es darf höchstens die Anregung von aussen kommen, eigentlicher Schöpfer muss das Volk bleiben. Und diese alten Spiele bieten einen Grund, auf dem sich mit Verständnis weiter bauen lässt, wollte man's nur versuchen. Es ist eine Freude, zu sehen, wie gern sich das Volk des alten Brauches erinnert und wie wohl weiss, welchen Schatz es daran hatte.

Und wie geht einem selbst das Herz auf, wenn z. B. Vater Streller, der rüstige Greis, mit jugendlicher Begeisterung das Spiel mit leb-

haften Bewegungen deklamiert. Da empfindet man etwas von dem Gefühle der Andacht und Freude, das die Zuschauer vor 80 Jahren erfüllte und das den Ruf der Löwenhainer Schar bis weit in die Ebene verbreitete.

Das Königspiel.

(I.*)

Der Sternträger fängt an zu singen:
Wie schön leucht uns der Weisen
Stern,
Der uns entspringt von Gott den
Herrn
Und unsre Herzen rühret,
Das wir uns machen auf die Bahn,
Zu bethen Jesum Christum an,
Allda er uns hinführet.
Drum so — seid froh;
Walt ihr Heiden, — ruft mit Freu-
den — auserkohren;
Christus ist uns heute gebohren.

Der Engel spricht:

So sei gegrüsset dieses Hauss
Und alle, die da gehen ein und aus;
Wir wünschen euch zum neuen Jahr
Friede, Heil, Gesundheit immerdar:
Der Segen Gottes sei mit euch
Bis ihr gelangt ins Himmelreich
Und singt mit allen Engeln froh
Ewig ein holdes Jubilo.

Urbian, der 1. Hirte, spricht:

Ach Bruder Dulcian, wie schuttert
mir mein Herz!
Ich weis nicht wie mir ist, vor
Furcht und grossen Schmertz,
Weil sich ein Starker Glanz er-
streckt vor mein Gesicht:
Ach Bruder, bleib bei mir, ach, ach,
verlass mich nicht!

Dulcian, der 2. Hirte, spricht:

Ach Bruder Urbian, ich bin nebst
Dir erschruken
Hier über diesen Schein, der uns
bey finstrer Nacht

So helleuchtent überstrallt als
brenden alle Rocken:
Vor Grosser Furcht und grauss mein
Herz im Leibe kracht.

Der Engel bei die Hirten hin und spricht:
Ihr lieben Hirten, fürcht euch nicht!
Ich bin vor euer Angesicht
Vom Himmel ab hieher gesand,
Soll machen euch bekannt
Die Freude, die Gott euch göntt
Von seinen eingebohrnen Kind,
Der aller Welt ein Heiland ist;
Des freuet euch zu dieser Frist.
Hierauf nun geth gen Betlehem
— Die Schaaf in diesen Schutz ich
nehm —,

Da werdt ihr finden das Kindelein
In Windeln eingewickelt ein;
Es liegt in einer Krippen dar —
Auf, auf und nehmet meiner wahr.
Gloria in excelsis deo. Et ampherava.
Homenetus fotumta Poro.

Nun singen sie alle mit die Engel:
Allein Gott in der Höh sey Ehr.

Der Grosse Hirte Urbian spricht:
Nun wollen wir gehen gen Betlehem
Und diese Dinge erfahren,

Der kleine Hirte Dulcian spricht:
Die uns der Engel hat kuntgetan;
Die Schaaf wird er indessen uns
wohl bewahren.

(II.)

Nun kommen die Hirten allebeite
gesungen:

Vom Himmel kam der Engel Schaar,
Erschien uns Hirten offenbar,
Sie sagten uns ein Kindelein zart,
Das liegt dort in der Krippen hart.

*) Die Einteilung in Szenen wird durch die gute Verbindung sehr erschwert.

Sie bethen es mit den Worten an:
O Jesu, liebes Herrlein mein!
Komm zu mir in mein Herz hinnein;
Nim es ein zur Wohnung dein,
So werd ich rein und Selig sein.

Nun gehen sie wieder zurück und singen:
Lob, Ehr sei Gott im höchsten Trohn,
Der unsschenkt seinen einigen Sohn;
Des freuet sich der Engel Schaar
Und singt uns ein solch Neues Jahr.

(III.)

Gardeson:

Meine Herrn, schön guten Tag
oder Nacht, guten Abend, weis
ich doch selber nicht, wie ich
in der Zeit bin, so wünsch ich
sie allen insgesamt nach den
neuen Jahr Eine rechte grosse,
lange, tücke, fette Fastnacht oder
eine Bratworst,

Haben sie dabei was gutes zu
trinken oder zu essen,
So thun sie meiner auch nicht
vergessen.

Es mag sein gebratens, gesotens,
gekochts, gepochts, Bier oder
Wein —

So will ich allezeit ohne entgeld
ihr Gast mit sein.

Des Kammerdiener Antwort:

Solche Narren find man überall.

Gardeson fährt ihm mit dem Tuche über
den Mund und spricht darauf:

Ein Fuchsschwanz ist kein Nim-
merzahl;

Nim du dir einen pfifferling,
Wisch dir dein Maul ab alzumal.

Kammerdiener laud:

Gardeson, Du solt zum Könige komm.

Gardeson Antwort:

Ja, Ja! Du hast mich gewis schon
verklagt.

Geth hin zum Könige, zieth den Hut und
spricht:

Herr König, ich bin schon da.

Der König Herodes spricht:

Gardeson, wo bist Du so lange
gewesen?

Ich werde dir den Küchenmeister
eine Lection lasen lesen.

Gardeson spricht zu den König:

Getuld, Herr König! Ich ging
spazieren

Zu sehen, was neues thät pasieren,
Da fand ich — ein Sprichwort*) war
bei mir — (?)

Das bei einer guten Kanne Bier
Man öfters viel erfahren thut —
Ich sags ihn zwar mit schlechten
muth:

Herr König, thun Sie mich nicht
verrathen,

Sonst mögt ich kriegen den Kukuk
zu Braten.

Der König spricht:

Vertrau mir, Gardeson, geschwind,
Was hörest Du vor neue find?

Gardeson:

Herr König, es sind Kundschafter da!

Der König spricht:

Du bist ein Narr, das weis ich ja:
Du glaubst alles, was man sagt.

Gardeson andwort den König:

So last mich forthin unbefragt!

(Schluss folgt.)

Eine Landesverweisung in Rochlitz. 1712.

Mitgeteilt von Dr. C. Pfau-Rochlitz.

In Rochlitz hatten sich 1711 die „Korbfrau“ Sybille Wagnerin, Witwe eines Korbmachers, und Michel Kretzschmar, Ehemann und Tagelöhner, „fleischlich vergangen.“ Als sich die Folgen der Unzucht bei der Wagnerin bemerkbar machten, wurde sie vom Rat eingezogen

*) Mündl. Ergänzung.

und gründlich verhört. Das Ergebnis der Untersuchung und das Urteil findet sich aufgezeichnet in einem Aktenstück des Rochlitzer Ratsarchivs: „Acta inquisitionis contra Sybillen Wagnerin, eine Wittbe, und Michel Kretzschmarn, einen Ehemann und Tagelöhner alhier zu Rochlitz, in puncto adulterii simplicis. 1711.“ Beide Personen wurden des Landes ewig verwiesen. Ueber die Art, wie dieses Urteil ausgeführt wurde, sind in dem angezogenen Aktenstück auch Protokolle für beide Fälle aufgenommen; diese beiden Schriften sind sich fast wörtlich gleich. Es sei hier dasjenige über die Ausweisung der Frau gegeben.

Publicatio sententiae. Den 2. Januar 1712 liess E. E. Rath die Inquisitin Sybilla Wagnerin aufs Rathhauss bringen und ihr vorstehendes Urthel¹⁾ eröffnen. Weil sie nun mit dessen Inhalte gar wohl zufrieden zu seyn schiene, und dessen Execution selber zu befördern sich erklärte, iedoch nur solange noch anzustehen bathe, bis sie etwan ihr Häussgen an einen Mann gebracht, so ward sie bedeutet, binnen hier und Donnerstags Richtigkeit zumachen, und nach dessen die Vollstreckung des Urthels zu gewarten. — — Rochlitz, ut supra.

Christianus Dorotheus Engel, Stadtschr.

Execution an Sybillen Wagnerin.

Den 20. Januar 1712 ward Sybilla Wagnerin wiederumb aufs Rathhauss gehohlet und dass sie heute des Landes ewig verwiesen werdten solle ihr angedeut, darauff auch nachstehender Urphede vorgelesen und erkläht, welchen sie mit gewöhnlichen Ceremonien und nachstehenden Worten:

Urphede

Ich, Sybilla Wagnerin, schwere hiermit, dass ich die bisher erlittene gefängliche Hafft weder an E. E. Rath- und Stadtgerichten, noch gemeiner Stadt, noch sonst an iemanden rächen, mich auch nach Verfliessung dreyer Stunden aufs längste aus dem Churfürstenthumb Sachssen begeben und darinnen Zeit meines Lebens ohne der hohen Landes Obrigkeit Vergünstigung nicht wieder betreten noch antreffen lassen wil. So wahr als mir Gott helffe und sein heil. Wort!

abschwöret und leistet, worauf die Stadtgerichten sich nebst Endesunterscribenen auf die steinerne Treppe²⁾ vorn am Rathhause verfügtem, Inquisitin aber unten aufn Markte durch den Frohn und 3 Nachtwächter mit Helleparten aufn Platz gestellet, nachfolgender

¹⁾ Das Urthel ist von der Juristen-Facultät Leipzig ausgesprochen. Die Frau sollte nicht nur des Landes verwiesen werden, sondern „ist auch, wenn sie etwas in Vermögen, die auf sie verwanten Unkosten abzustatten schuldig.“

²⁾ Gemeint ist eine alte Freitreppe, die beim Umbau des Rathhauses 1828 abgebrochen wurde.

Urthels Extract

Weil Du, Sybilla Wagnerin, vor Gerichte gestanden und bekennt, dass du mit Michel Kretzschmar, einem Ehemanne, zu unterschiedenen mahlen fleischliche Unzucht und Ehebruch begangen, so solstu dem gesprochenen Urthel gemäss, solches deines Verbrechens halber hiermit des Landes und des Churfürstenthumbs Sachssen ewig verwiesen seyn,

von Rechtswegen öffentlich abgelesen und sie sodann bis zur Brücke von dem Gerichtsschöpffen, H. Daniel Bertholden, und besagten Frohne und Nachtwächtern geführt und des Landes ewig verwiesen wordten. Actum Rochlitz ut supra, hora ii meridiana.

Christianus Dorotheus Engel, Stadtschr.

Kurz nach ihrer Ausweisung muss die Wagnerin niedergekommen sein, denn die geschworenen Wehemütter hatten am 21. Dec. 1711 bezeugt, dass die Frau ihre Stunde in etwa 8—9 Wochen zu erwarten habe. Das im Elend geborene Kind blieb am Leben und nahm Teil an den Fahrten der wandernden Mutter. 4 Jahre lang ertrug diese ihr Schicksal; dann wandte sie sich um Gnade an den Kurfürst. In ihrem Schreiben, das keinen Ausstellungsort trägt, schildert sie ihre Lage: „So habe ich doch diese ganze Zeit über, weiln mich niemanden einnehmen wollen, von einem Ort zum andern mit meinem unschuldigen Kinde wandern und meistentheils recht kümmerlich so tages als nachts unter freyen Himmel nicht ohne Leibes und Lebens Gefahr mich behelfen müssen. Wann dann bey dessen fernerer Continuation ich entweder nebst gedachten meinen unschuldigen Kinde elendiglich zu verderben oder gar dem liederlich- und gottlosen Bettelvolke*) mich zuzugesellen und darum nach leiblichen Leibes und Seelen Gefahr zu exponiren genöthigt würde, in mehrerer Erwägung ich theils durch mein herrannahendes 50jähriges Alter, theils durch das bissherr erlittene Elendt etwas vor mir selbst zu verdienen unvermögend bin, gleichwohl bey meinen Freunden in churf. sächss. Ländern ausserhalb der Stadt Rochlitz noch einigen Auffenthalt und notdürfftige Subsistence finden kann“, etc. — Die Regierung zog Erkundigungen über das Vorleben der Bittstellerin beim Rochlitzer Rat ein, der mittheilte, dass ihm ausser dem bekannten Vergehen „niehmals was ungebührliches zu Ohren gekommen wäre“ im Betreff der Wagnerin. Auch der Pfarrer stellte ihr ein gutes Zeugnis aus: „Dass S.-Wagnerin — bey Lebzeiten ihres Mannes sich zu Anhörung göttlichen Worts und Gebrauch des h. Nachtmahls zu rechter Zeit und fleissig gehalten, dabey ein stilles und erbares Leben geführt, sich auch mit ihrem Manne wohlbegangen —.“ Am 31. Januar 1716 wurde die Wagnerin deshalb dahin begnadigt, dass sie Sachsen wieder betreten dürfte, jedoch Rochlitz als Locum delicti ewig zu meiden habe. —

Was aus Kretzschmar, der schon am 14. Jan. 1712 ausgewiesen worden war, geworden ist, geht aus den Akten nicht hervor. Seine

*) Sie hatte sich bis dahin wohl von dem Reste ihres Vermögens erhalten.

Frau und Kinder waren ihm in die Fremde mitgefolgt. Wahrscheinlich ist er bald umgekommen, denn er siechte bereits zur Zeit der Untersuchung sehr stark. Deshalb war er schon damals beim Rat vorstellig geworden wegen eines besseren Gefängnisses: „So will ich E. E. Rath alss einer christl. Obrigkeit zu erwegen geben den Orth, worin ich geworffen worden, welcher ein solches Gefängniss ist, worein weder Sonne noch Mond scheineth, auch Tag und Nacht darinnen einander gleich sind: Ueberdies auch voll Ungeziefer stecket, und also dumpfig und ungesund ist, zumahlen bei denen ohnedem flüssigen und ungesunden Zeiten, dass ich, der ich ohnedem mit der schweren Krankheit beladen, und wenn ich noch 1 oder ein paar Tage darinnen liegen sollen, crepiren, verderben und umkommen muss“ — etc. Das betreffende Gefängniss lag „untern Unterthor.“

Die räthelhafte Holzfigur im Ratskeller zu Pulsnitz.

Von Fr. Bernh. Störzner, Arnsdorf i. Sa.

Ein interessantes und sehr sehenswertes Gebäude der Stadt Pulsnitz ist das am Marktplatze stehende Rathaus. Dasselbe gehört zu den ältesten Gebäuden der Stadt; denn es wurde im Jahre 1555 erbaut und ist noch recht gut erhalten. Noch lange wird es seiner Bestimmung dienen können. Mit der Giebelseite ist das Rathaus, wie noch so manches Nachbargebäude, dem Markte zugekehrt. Die Eingangsthür zeigt gotischen Stil. Hinauf zu ihr führen vom Markte aus eine Anzahl Stufen. Es fehlen am Eingange auch nicht die steinernen Sitzplätze. Ueber dem Eingange befinden sich ein Wappenbild und das Jahr der Erbauung. Die Decken im Innern zeigen starkes Balkenwerk. — In der Gaststube des Ratskellers befindet sich an der Decke ein an Ketten hängendes und mit grossen Hirschgeweihen eingefasstes hölzernes Brustbild in Eichenfarbe mit langem, schwarzem Barte. Dasselbe bildet eine Art Kronleuchter und mag früher auch als solcher benutzt worden sein. Diese Figur wird von der Sage umrankt, und man weiss allerlei Interessantes zu erzählen. Seit Jahrhunderten hängt das hölzerne Brustbild an der Decke der Wirtsstube. Dasselbe darf nicht von seinem Platze entfernt werden; denn sonst rumort und poltert es so lange im Gebäude, bis man die Figur wieder an Ort und Stelle gebracht hat. — Der Volksmund bezeichnet diese räthelhafte Holzfigur als den alten Schlieben, auch als den wilden Mann oder als den Heidut. Wie die eine Sage berichtet, wäre der alte Schlieben ein grosser Wohlthäter der Stadt Pulsnitz gewesen. Derselbe habe das Rathaus erbaut und viel Gutes den Bürgern gethan. Aus Dankbarkeit hätten die Väter der Stadt sein Bildnis zur bleibenden Erinnerung aus Eichenholz schnitzen und an jener Decke anbringen lassen. Nach der anderen Sage stelle das Bild den wilden Mann oder den Heidut vor. Der Heidut wäre ursprünglich ein recht frommer Mann gewesen, der den Armen zu

Pulsnitz viel Gutes gethan habe. Die Kirche und ihre Diener hätte er reichlich bedacht. Später sei aus ihm aber ein gar arger Gottesleugner und Gotteslästerer geworden, dessen Aufenthalt nicht mehr die Kirche, wohl aber das Wirtshaus wurde. Hier verbrachte er die Zeit mit Trinken, Schlemmen und Prassen. Um ihn scharten sich gleiche Gesellen. Während des Gottesdienstes trieb Heidut es am schlimmsten. Im Wirtshause war es auch, wo er bei einem wüsten Gelage während des Gottesdienstes plötzlich seinen Geist aufgab. Wie die Leute erzählen, habe der Teufel ihm den Hals umgedreht. Von nun an irrte sein Geist des Nachts über Berg und Thal, durch Felder und Wälder unstät umher. Einst soll ihn ein frommer Mönch in eine Fichte drüben am Eierberge, der zwischen Pulsnitz und Leggersdorf liegt, verbannt haben. Noch vor wenigen Jahren stand diese alte Fichte, Jahrhunderte hindurch war sie ein Wahrzeichen dieser Gegend gewesen. — Aus der Fichte vernahm der nächtliche Wanderer oftmals ein tutendes Geheul. Man sagte dann: „Der Heidut lässt sich hören!“ — In früheren Jahren suchte man in der Pulsnitzer Gegend mit den Worten: „Der Heidut kommt!“ die Kinder zu schrecken, besonders dann, wenn diese nicht bis spät in die Nacht auf der Strasse sich herumtreiben sollten. — Heiduts böser Geist scheint nunmehr aber zur Ruhe eingegangen zu sein, man hat seit vielen Jahren nichts wieder von ihm gehört. Doch das Bildnis Heiduts ist noch in jener rätselhaften Holzfigur im Pulsnitzer Ratskeller erhalten als Warnungsbild für die, welche Gott und seine Dienste verlassen.

Volkstümliches in den Gebräuchen und der Sprache der Südlasitz.

Gesammelt von Dr. Otto Herrmann, Chemnitz.

I.

Kinder, die am Grünen Donnerstag in kleinen Gruppen auf den Dörfern von Haus zu Haus ziehen, singen in der Gegend von Neusalza*) das Lied:

Gu'n Morgn, gu'n Morgn zum Grienen-Durstge!
 Losst mich ock ne lange stiehn,
 Ich muss a Häusel watter giehn.
 Kimmt Ha ne raus, kimmt Sie' ne raus?
 Madl breng 'mr anne Brazel raus.

Wenn die Kinder aus dem Walde vom Pflücken der Heidelbeeren zurückkehren, pflegen sie in der Gegend von Neusalza zu singen:

Holleeren, holleeren
 Mir kommen aus den Beeren
 Ham 'n Topp bis übern Rand
 S' schmeckt wie lauter Zuckerkand.

*) Dieser, wie der folgende Reim sind von Herrn Diakonus Mann für die Cunevalder Gegend in etwas anderer Fassung wiedergegeben in Mitt. 1899, Heft 10.

Bekannter, in weitem Bereiche angewandter Spruch:

„Aus einem klaren Morgen wird ein trüber Tag,
„Aus einer knappen (geizigen) Jungfer wird ein alter
Schlumpersack.“

Zwei sind „unparteiisch“ oder „sträflich“ geworden, in der Bedeutung, dass sie in Streit geraten sind (in verschiedene Parteien gegangen).

„Das ist der richtige Kundmann“ (schlauer durchtriebener Mensch).

„Färtsch“ = vorjährig, z. B. am färtschen Krautacker vorüber, d. h. an dem Felde, wo im vorigen Jahre Kraut gebaut wurde.

Aus dem an die Lausitz anstossenden Grenzdistrikt Böhmens können in dieser Beziehung noch folgende Eigentümlichkeiten angeführt werden. Dieselben haben teilweise auch diesseits der Grenze, namentlich unter der katholischen Bevölkerung Sachsens Verbreitung. Der Umfang ihrer Ausbreitung wäre noch festzustellen.

Wenn ein Kind schwer erkrankt ist, wird als letztes Zufluchtsmittel ein Bauer mit einem Vogel (Kreuzschnabel) über dem Bett des Kindes aufgehängt. Der Volksglaube geht dahin, dass das Kind am Leben bleibt, wenn der Vogel stirbt, da derselbe die Krankheit an sich gezogen habe, dass das Kind aber sterbe, wenn der Vogel gesund bleibt.

Eine Mutter, welcher ein Kind gestorben ist, darf vor Johanni keine Erdbeeren essen. Der Grund hierfür ist, dass man glaubt, der „liebe Gott“ gehe zu Johanni mit den verstorbenen Kindern in die Erdbeeren, und ein Kind, dessen Mutter vor diesem Tage Beeren genossen, dürfe nicht mitgehen.

Es ist verpönt, in fließendes Wasser zu spucken, weil man damit Gott in die Augen spucke. Dies ist eine Regel, die vielorts allgemein streng befolgt wird.

Das auf den Tisch gelegte angeschnittene Brod muss mit der Schnittfläche nach der Mitte des Tisches gerichtet sein. Man glaubt, dass im entgegengesetzten Falle Armuth einkehre.

Sind in einer Familie kurz nach einander mehrere Kinder gestorben und wird noch ein Kind geboren, so erhält dies den Namen „Adam“ bez. „Eva“, da der Glaube herrscht, ein solches Kind bleibe dann am Leben.

Man soll einem Kinde nicht den Namen eines schon verstorbenen Kindes der Familie geben, da es sonst unglücklich werde.

Redensart: Das war aber ein „Spulement“ (d. h. eine Verwirrung).

Inschriften an altem Hausgerät und Gegenständen.

Von Registrator E. Wilke, Waldenburg i. S.

Im Bergmann'schen sogenannten Freigut zu Falken bei Waldenburg befindet sich ein aus 4 Teilen bestehender, zusammenlegbarer Bettschirm, noch aus dem vorigen Jahrhundert stammend, da schon der Grossvater des jetzigen Besitzers denselben übernommen hat.

Die 4 Felder des Schirmes sind mit bunten Bildern bemalt, darunter die folgenden Verse. Die Bilder und Verse sind von derb-bäuerischem Ausdruck.

I.

Mein Hertz hat nie daran gedacht,
Ob er die besten Sattel macht,
Ich wünsch' mir einen solchen Mann,
Der ohne Sattel reithen kann.

II.

Ein Kuss zwar an sich selbst, macht keinen grossen Fleck,
Doch Kusses Pfeile ziel'n auf einen andern Zweck.

III.

Ein jeder lerne hier das grosse Kunststück üben,
Wie man soll seine Feinde lieben.

IV.

So viel man von Melonen hält,
Halt ich von Freunden in der Welt,
Man schneidet derer fünfzig an,
eh' man was Gutes finden kann.

In demselben Gute befindet sich ein alter Nachtwächter-Degen, gewidmet vom damaligen Besitzer des Gutes „Johann Christoph Bergmann“ der „Commun zu Falken“. Auf der Scheide befindet sich eingraviert:

Dies Gewehr ist mit Bedacht,
Für den, der diesen Orth bewacht,
Doch auch bei den Weibern wacht,
Und sich den Barth lässt jäten.

Angeblich hat in Falken der Nachtwächter nicht nur nach Ablauf jeder Stunde einen Vers gesungen, sondern auch bei den Wöchnerinnen zu singen gehabt. Der Wächter mag einer solchen gegenüber zu liebenswürdig gewesen und diese ihm nach dem Bart gefahren sein. Dieser Begebenheit soll der Spottvers seine Entstehung verdanken.

Zur Melodie der Hütejungen-Verschen (S. 121).

Die Melodie ist von uns genau so abgedruckt worden, wie sie vom Verfasser des betr. Artikels, Herrn Klopffleisch — der sich ja auch auf S. 122 ausdrücklich dagegen verwahrt, ein Musikfachmann zu sein — mitgeteilt worden ist; wir haben indess Bedenken hinsichtlich der Richtigkeit der K.'schen Wiedergabe. Unterzeichneter kennt die Melodie auch aus der Umgegend von Mittweida, hat aber das „Horei, Horei“ nie anders als in halben Noten (gegenüber dem „I treib ei, treibst ooch mit ei“ in Vierteln) gehört. Das merkwürdige „Dhole“ (das vielleicht nicht nur in halben, sondern sogar in ganzen Noten zu schreiben ist, denn dann giebt das Ganze eine wohlgeordnete doppelte Tetrapodie) kenne ich aus der Umgebung Mittweidas nicht. — Leider finde ich auch an zwei anderen Noten-

beispielen, die in unsren Mitteilungen abgedruckt sind, etwas zu be-
anstanden, nämlich hinsichtlich der Setzung des Taktstriches in den
beiden Spinnstubenliedern auf S. 10 des 8. Heftes von Band 1 (von
Herrn Helholt-Dresden aufgezeichnet). Die ersten Achtel sind in
beiden Liedern Auftakte, und demgemäss ist der Taktstrich überall
um ein Achtel weiter (nach rechts) zu setzen. — Melodien, die man
selbst nicht gehört hat, zu verbessern, ist aber eine schwierige Sache;
wir möchten indess hier den Wunsch zum Ausdrucke bringen, dass
Nichtmusiker oder Halbmusiker ihre Aufzeichnungen von einem Fach-
mann, den sie die Sachen vorsingen, revidieren lassen möchten.
Melodien sind uns aber stets sehr willkommen!

H. Stumme.

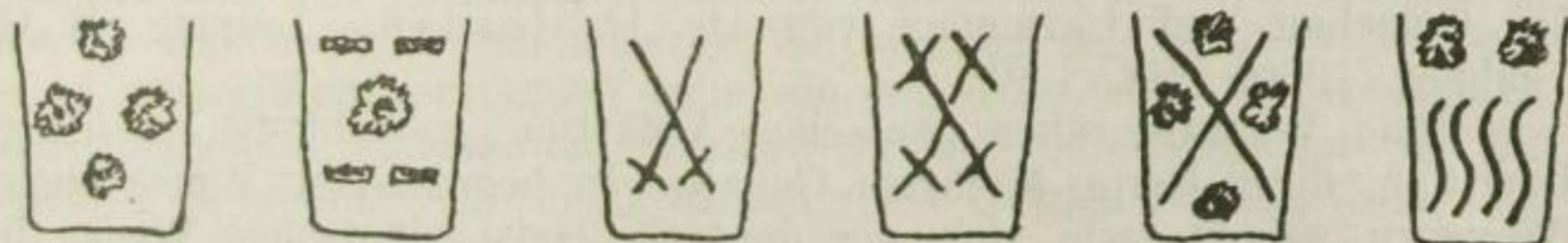
Über die Form der Tragkörbe.

Von Th. Seelig, Langebrück.

— Je nach der Gegend trägt die Landbevölkerung verschieden
geformte Tragkörbe:



Aber nicht nur in der Form, sondern auch im Material (rohe und
geschälte Weide, Holzspahn von Fichte, Eiche etc.) finden sich grosse
Verschiedenheiten, sondern selbst in den einzelnen Ortschaften, wo solche
Körbe hergestellt werden, hat wieder jeder Verfertiger seine eigene
Brandmarke, welche an den Füsschen der Körbe zu sehen sind:



Weitere Mitteilungen zu dieser Anregung werden erbeten.

Bücherbesprechungen.

Vogtländische Monatsblätter. Zeitschrift für Freunde des Vogt-
landes. Herausgeg. in Verbindung mit namhaften Mitarbeitern von
R. Merkel und Dr. E. Gerbert. Leipzig, im Selbstverlag der
Herausgeb. 1900.

Es ist lebhaft zu bedauern, dass die treffliche Zeitschrift „Unser
Vogtland“, die Dr. Döhler herausgab, eingegangen ist. Sie enthält
soviel gutes Material, gerade zur Volkskunde, dass sie für jeden un-
entbehrlich ist, der auf diesem Gebiete arbeiten will. Sie und das
„Glückauf“ des Erzgebirgvereins haben unseren Bestrebungen vor-

gearbeitet, wie keine andere Zeitschrift, wenn auch lokal das Gebiet beschränkt und das Ziel der Herausgeber dieser Zeitschriften ein viel weiteres war, als wir es uns gesteckt haben. Diese Zeitschriften haben uns auch die Überzeugung näher gebracht, dass in unserem Erzgebirge und im Vogtlande noch viel altes Volkstum lebt. Schon ob dieser Thatsache ist es freudig zu begrüßen, dass eine neue Zeitschrift für das Vogtland an Stelle der Döhlerschen ins Leben getreten ist, die „Vogtländischen Monatsblätter.“ Die Herausgeber R. Merkel und Dr. Gerbert sind beide geborene Vogtländer und hängen in Treue an ihrer Heimat. Der letztere hat sich bereits als tüchtiger Kenner seiner heimatlichen Mundart hervorgethan; die vorliegenden Nummern lehren, dass er auch als Herausgeber der Monatsblätter in erster Linie den sprachlichen Erscheinungen des Vogtlandes seine Kräfte widmen wird. Die Zeitschrift soll ein Sammelpunkt vogtländischen Geistes- und Gemütslebens sein. Sie bringt daher geistige Erzeugnisse geborner Vogtländer in prosaischer oder poetischer Form und Bilder aus dem vogtländischen Leben in der Schriftsprache oder in der Mundart; daneben finden Untersuchungen über vogtländische Wörter und Wendungen hier ihren Platz, und durch Beschreibungen einzelner Gegenden wird auf interessante Orte und lockende Ausflüge aufmerksam gemacht. Für die sächsische Volkskunde fällt mancherlei ab: Aberglauben, der sich an den Kreuzschnabel knüpft (S. 16), an den Knoblauch (S. 36), Vogtländische Weihnachtsgebräuche (S. 55), Grabchriften (S. 79), Untersuchungen über das Bornkinnel (S. 63 ff). So begrüßen wir die Monatsblätter mit Freuden und wünschen ihnen die Verbreitung, die sie verdienen.

E. M.

Beiträge zur Volkskunde. Deutsche Sprache ein Spiegel deutscher Volksart von Dr. M. Baege; Beiträge zur Geschichte der volkstümlichen Leibesübungen von Prof. Oesterlen; Tod und Winter bei Griechen und Germanen von Dr. G. Jordan. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. Mk. 1,80.

Drei Vorträge über deutsches Volkstum, verschieden in ihrem Inhalt, in ihrer Form, in ihrem Gehalt. In begeisterter Weise sucht Baege zu zeigen, wie sich der deutsche Geist, deutsches Wesen in unserer Dichtung, in unserer Sprache widerspiegelt. Hier und da schießt er in seinem Enthusiasmus über das Ziel hinaus: so wenn er die Dinge auf das Geschlecht der Wörter bedeutenden Einfluss haben lässt (S. 25f) oder wenn er von jenem Findelkinde, das wir deutsche Schrift zu nennen pflegen, behauptet, dass sie allein in Deutschland bis heute noch fortlebe. — Der beste Beitrag ist zweifellos der von Oesterlen; es ist eine Geschichte der volkstümlichen Leibesübungen im Mittelalter und dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation, die sich auf gründlichen und guten Studien aufbaut. — Um so schwächer ist der mythologische Beitrag von Jordan. Er ist die Wiedergabe einer Reihe homerischer und eddischer Mythen mit natursymbolischer Deutung voll Phantasterei und Wolffscher Kombination, ohne jede Kritik der Quellen.

E. M.

Jühling, *Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit*. Mit einem Anhang von Sagen u. s. w. Mit einem Geleitworte von Dr. med. Höfler. 355 S. 8^o. Mittweida, Polytechnische Buchhandlung.

Eine ungemein fleissige Sammelarbeit, die aus gedruckten und ungedruckten Quellen ein reiches Material zur Volksmedizin gewährt, soweit diese mit der Tierwelt im Zusammenhang steht. Besonders wertvoll wird der Stoff durch die Benutzung der alten Arzneibücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die sich auf der Kgl. Bibliothek zu Dresden befinden. Es wäre in der That eine recht dankbare Aufgabe, wenn die überall verstreut liegenden Arzneibücher einmal genau untersucht und kritisch bearbeitet würden. Das vorliegende Werk zeigt wieder, welch wertvoller und interessanter Stoff hier noch vergraben liegt. Recht hat Jühling gehandelt, dass er sich aller mythologischen Excurse enthalten hat; sie dürften gerade bei diesem Stoffe auf recht böse Irrwege führen. Wert geben dem Buche auch die Rezepte und Sagen aus den alten Handschriften (S. 267 bis 300), die über den eigentlichen Rahmen des Werkes hinausgehen. Sie enthalten manchen recht wertvollen Beitrag zum Aberglauben. — Vermag vielleicht jemand Aufschluss zu geben von dem „Luntzer thal im land zu Sachssen, nahend bey dem heiligenn bluth“, wo sich die „edle wurtz Martagon“ findet? E. M.

Liebstadt im 19. Jahrhundert. Bearbeitet und im Selbstverlag herausgegeben von A. Portmann, Pfarrer daselbst. 96 S. 8^o.

Das Buch ist keine eigentliche Chronik, sondern eine Darstellung des Lebens und Treibens in Liebstadt im 19. Jahrhundert. Liebstadt ist bekanntlich eine der wenigen Städte Sachsens, die an keiner Eisenbahn, an keiner grösseren Heerstrasse liegen. Es hat sich infolgedessen hier alpatriarchalischer Geist reiner erhalten, wie in anderen kleineren Städten unseres Vaterlandes, und Pastor Portmann hat es vortrefflich verstanden, uns ein unverfälschtes Bild von solch kleinstädtischem Leben und Treiben in der edlen Bedeutung des Begriffes zu geben. In seiner Stellung als Geistlicher des Ortes hat ihm alles Material zur Verfügung gestanden, aus dem man Stadtbeschreibungen, wie die vorliegende aufzubauen pflegt, und er hat es gewissenhaft und ausgiebig benutzt. So ist das Büchlein, zu dem warme Heimatsliebe den Verfasser getrieben, eine der objektivsten und besten Darstellungen kleinstädtischen Lebens im jüngst vergangenen Jahrhundert, in der Zeit, wo das Alte stürzt und ein neuer Geist auch in die entlegensten Orte unseres Vaterlandes dringt. Und wenn man Portmanns Beschreibung der Stadt liest und das wohlgelungene Bild, das dem Buche beigegeben, sieht, da zieht es einen unwillkürlich nach dem lieblichen Thalkessel und den bewaldeten Höhen, die das Städtchen umgeben, wo man von dem Hasten und Treiben des grossen Weltverkehrs abgeschieden und in friedlicher Stille geborgen ist. Wir zweifeln nicht, dass diese kleine Stadtgeschichte manchen nach Liebstadt locken wird, der sie zu Händen

bekommt. Steigt aber hierdurch der Fremdenverkehr im Sommer, so ist das Pfarrer Portmanns Verdienst, und Enkel werden ihm noch in späteren Zeiten danken. E. M.

Osterlandsagen. Sagen, Bilder und Geschichten aus dem Altenburger Ostkreise, herausgegeben von Prof. Dr. M. Geyer. 210 S. 8°. Altenburg, A. Tittel, 1901.

Das Altenburger Osterland ist bisher von den Freunden der Volkskunde auffallend vernachlässigt worden, zumal im Vergleich zu dem walddreichen Westkreis, der namentlich in Kurt Gress einen eifrigen Sagensammler gefunden hatte. Jetzt schenkt uns M. Geyer, der sich um die heimische Volks- und Altertumskunde schon so grosse Verdienste erworben hat, endlich auch eine Sagensammlung des Ostkreises. Es sind nicht ausschliesslich mythologische Sagen, sondern auch kleinere Darstellungen historischer Ereignisse oder Vorgänge in der Natur, die sich an diesen oder jenen Ort knüpfen. Was die Sammlung von den übrigen Sammlungen unterscheidet, ist die Thatsache, dass die Erzählungen fast durchweg aus alten Quellen, namentlich aus Werken und Manuskripten des 17. Jahrhunderts geschöpft sind. Hierdurch wird der Wert des Buches besonders erhöht. Es wäre eine recht dankbare Aufgabe, wenn man dies Beispiel auch bei uns in Sachsen nachahmte. In alten Chroniken und Manuscripten liegt ein noch ungehobener Schatz vergraben, der der Arbeiter noch harret. Bevor aber diese Arbeit nicht vollbracht ist, können wir an eine historische Darstellung unserer Volkssagen nicht gehen. Wir möchten unsere Mitarbeiter auf dies Feld ganz besonders hinweisen; Geyers Sammlung aber möge ihnen Vorbild sein, wie man die Stoffe wiederzugeben hat: schlicht, rein und unverfälscht, wie sie die Phantasie des Volkes geschaffen. E. M.

Notiz.

Wir möchten nochmals auf die Preisermässigung hinweisen, die die Perthes'sche Buchhandlung unseren Mitgliedern gewährt, falls sich 9 Abonnenten zu den „Deutschen Geschichtsblättern“ finden (vgl. Mitt. II., Heft 4, S. 128). Zur Zeit haben sich 5 Mann gemeldet; um ihretwillen möchten wir nicht unterlassen, nochmals auf den Vorzugspreis aufmerksam zu machen.

Inhalt: Mitteilungen, S. 129—133. Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums, S. 133—134. Curt Müller, Aus dem Reichtum der Volkssprache (Fortsetzung), S. 135—141. Dr. Vogel, Ein Kaufvertrag vom Jahre 1817, betr. Johann Carl Gottlob Vogels Zweihufengut, S. 141—144. E. Giersner, Ein Königspiel, S. 145—150. Dr. C. Pfau, Eine Landesverweisung in Rochlitz, 1712, S. 150—153. Fr. Bernh. Störzner, Die rätselhafte Holzfigur im Ratskeller zu Pulsnitz, S. 153 bis 154. Dr. Otto Herrmann, Volkstümliches in den Gebräuchen und der Sprache der Südlasitz, S. 154—155. E. Wilke, Inschriften an altem Hausgerät und Gegenständen, S. 155—156. H. Stumme, Zur Melodie der Hütejungen-Verschen (S. 121), S. 156—157. Th. Seelig, Über die Form der Tragkörbe, S. 157. Bücherbesprechungen, S. 157—160. Notiz, S. 160.

Abgeschlossen den 25. März 1901.

Druck der Hansa, Dresden-A., Scheffelstr. 16.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I.

Zahlstelle: Bankgeschäft Menz, Blochmann & Co., Prager Strasse 2.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Reichenbachstrasse 23, II.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Sitzungen des Gesamtvorstandes

wurden teils im Saale der Gehestiftung zu Dresden, teils im Restaurant Kneist ebenda abgehalten am 23. März, am 17. Mai und am 1. Juni. Sie nahmen folgenden Verlauf:

a) 23. März. Die Sitzung wird vom Vorsitzenden, Herrn Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen geleitet und ist eine erweiterte Vorstandssitzung, indem an ihr auch eine Anzahl Vertreter in Dresden bestehender Landsmannschaften teilnehmen. Die Beratungen drehen sich um die Frage: „Wie können die sächsischen Landsmannschaften sich der volkskundlichen Sache nützlich machen?“ Schliesslich findet folgende Resolution einstimmige Annahme: „Die Teilnehmer an der Sitzung erklären für ihre Person ihre Bereitwilligkeit, gemeinsam mit dem Verein für sächsische Volkskunde dessen Ziele zu fördern; weiter erklären sie, dass es sich aber dabei weniger um eine zwar willkommene materielle Hilfe, sondern mehr um einen idealen Beistand handeln soll. Die anwesenden Vorstandsmitglieder des Vereins für

Mitteilungen Bd. 2, Heft 6.

sächsische Volkskunde versprechen, die Landsmannschaften in ihren Bestrebungen zu fördern.“ Damit ist die Sitzung beendet und die Teilnehmer versprechen, auf dieser Basis weiter zu arbeiten, um in einer anderweiten Sitzung zu einem positiveren Ergebnis zu gelangen.

b) 17. Mai. In dieser ebenfalls vom Vorsitzenden geleiteten Versammlung des Vorstandes berichtet Herr Professor Dr. Mogk aus Leipzig über die Frage der Anlegung eines phonographischen Archivs und beantragt auf Grund eingehender Vorerörterungen und Versuche die Anschaffung eines Edisonphonographen für 190 Mk., eines kleinen Aufnahmeapparates für 45 Mk., von 100 Stück Walzen für 70 Mk. und einer Reinigungsmaschine für verdorbene Walzen für 40 Mk. Dieser Antrag auf Bewilligung von zusammen 345 Mk. findet einstimmige Annahme und Herr Prof. Dr. Mogk-Leipzig wird mit der weiteren Erledigung der Frage und der Ausarbeitung der Bestimmungen für die Handhabung des Phonographen beauftragt. Herr Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen berichtet über die mit den Landsmannschaften genommene engere Fühlung. In Bezug auf die im September d. J. in Freiburg i. B. stattfindende Generalversammlung deutscher Geschichts- und Altertumsvereine wird beschlossen, Herrn Prof. Dr. Mogk zu derselben zu delegieren, sowie diesen zu bitten, Thesen auszuarbeiten und auf dieser Versammlung zu vertreten, wonach die deutschen volkskundlichen Vereinigungen als eine geschlossene Sektion den deutschen Geschichts- und Altertumsvereinen angegliedert werden sollen. Herr General Frhr. von Friesen verspricht, zur Erreichung dieses Zieles mit den in Frage kommenden deutschen Vereinen für Volkskunde Fühlung zu nehmen. In Beachtung eines Aufrufes aus Westfalen zur Unterstützung der Herausgabe eines Trachtenbuches wird einstimmig die Subskription auf ein Exemplar für 20 Mk. beschlossen. Den Herren Baurat Schmidt und Prof. Seyffert wird der Dank des Vereins für ihre erfolgreichen Bemühungen beim Arrangement der Ausstellung von Bildern bauerlicher Bauweise und Kleinkunst in den Räumen des Sächsischen Kunstvereins auf der Terrasse ausgesprochen.

c) 1. Juni. Diese vom Vorsitzenden geleitete Sitzung ist wiederum, gleich der vom 23. März, eine erweiterte Vorstandssitzung. Das Beratungsthema bildet abermals die Nutzbarmachung der sächsischen Landsmannschaften für die Zwecke des Vereins für sächsische Volkskunde. Im Allgemeinen tritt eine hoch anzuerkennende und dankbar zu begrüssende Bereitwilligkeit der Landsmannschaften, an den Arbeiten unseres Vereins Anteil zu nehmen, in den Vordergrund und der positive Erfolg der diesbezüglichen Massnahmen äussert sich darin, dass die Vertreter mehrerer Landsmannschaften deren korporativen Beitritt zum Verein für sächsische Volkskunde in Aussicht stellen, während ihren Beitritt als korporative Mitglieder erklären: die Dresdner Landsmannschaften Geyer, Frankenberger, Rossweiner und Altenburger, sowie der Verein Untererzgebirger. Die anwesenden Vertreter der Landsmannschaften stellen eine erspriessliche Hilfe der Landsmannschaften bei der Sammelarbeit des Vereins für sächsische Volkskunde in Aussicht.

Ausführung der in den Vorstandssitzungen gefassten Beschlüsse.

1. Durch die unter Vorsitz des Herrn Prof. Dr. Mogk bestehende Kommission sind Phonographen angeschafft worden, so dass im Laufe dieses Sommers bereits mit der phonographischen Aufnahme von Volksliedern und mundartlichen Gesprächen durch hierzu geeignete Herren begonnen werden kann.

2. Wegen der Beschickung der Hauptversammlung des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine wurde mit der Direktion in Verbindung getreten. Da von dieser die Nachricht einging, dass in diesem Jahre zur Hauptversammlung bereits ein Vortrag zur Volkskunde von Herrn Prof. Dr. Dieffenbacher über Grimmelshausens *Simplicissimus* angemeldet sei, wurde von der Aufstellung von Thesen für dieses Jahr und von der Delegation des Herrn Prof. Dr. Mogk zu diesem Zwecke abgesehen, an einer an andere Vereine für Volkskunde zu versendenden Aufforderung aber festgehalten.

Es sind darauf teils an bestehende Vereine, theils an Gelehrte, welche sich mit Volkskunde beschäftigen, Schreiben abgesendet worden, in denen sie aufgefordert werden, dem Gesamtverein der Geschichts- und Altertumsvereine beizutreten, dessen Hauptversammlungen zu besuchen, um dadurch in einen mündlichen Gedankenaustausch zu treten, hauptsächlich aber, um eine einheitliche Methode der Forschungen und Arbeiten festzustellen, das Forschungsgebiet zu begrenzen, die zu ergreifenden Massnahmen zu beraten und sich die gemachten Erfahrungen gegenseitig mitzuteilen. Sollten die Vereine und einzelnen Personen, an welche das Schreiben gerichtet wurde, sich mit den Vorschlägen einverstanden erklären, so sollte bei der Direktion des Gesamtvereins der Antrag gestellt werden, eine Sektion für Volkskunde in dem Gesamtverein zu bilden.

Von den 18 ausgeschickten Schreiben sind bisher 8 beantwortet worden, welche sämtlich bis auf eine Antwort zustimmend lauten. Da die Direktion des Gesamtvereins sich dem Plane geneigt gezeigt hat, wird daher voraussichtlich der Antrag, wenn er genügende Unterstützung findet, genehmigt werden und wird darüber in einem der nächsten Hefte unserer Mitteilungen berichtet werden.

Mitteilungen über die Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine.

Die diesjährige Generalversammlung des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine wird vom 24. bis 26. September in Freiburg (Baden) stattfinden; am 23. bez. 24. September ebenda der zweite Tag für Denkmalpflege. Der Ortsausschuss in Freiburg besteht aus den Herren Professor Dr. Finke als Vorsitzendem und Stadtarchivar Dr. Albert als Schriftführer (beide zugleich Vertreter der Gesellschaft für Geschichtskunde), Domkapitular Dr. Dreher und Professor Dr. Beyerle (Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg), Rechtsanwalt Stebel und Professor Dr. Dieffenbacher (Breisgau-Verein Schauinsland), Professor Dr. Kluge, Prorektor (Universitätsvertreter),

und Stadtrat Professor Dr. Gruber (Stadtvertreter). — Vorträge in den Hauptversammlungen haben übernommen die Herren: Professor Dr. Stutz: Rechtsgeschichte des Freiburger Münsters; Stadtarchivar Dr. Albert: Die historischen Vereine Badens und ihre Wirksamkeit; Professor Dr. Dieffenbacher: Beiträge zur Badischen Volkskunde aus Grimmelshausens Simplicissimus. Ausserdem sind in Aussicht genommen: 24. September, Fest der Stadt Freiburg für den Gesamtverein und den Tag für Denkmalpflege; 26. September wahrscheinlich Ausflug nach Donaueschingen mit Extrazug.

Herr Geh. Archivrat Dr. Bailleu, Charlottenburg, Kantstrasse 148, bittet die Anträge und Anregungen, die auf der Freiburger Generalversammlung zur Verhandlung kommen sollen, ihm zur Aufstellung des endgiltigen Programms thunlichst bald mitteilen zu wollen.

Da die nächste Nummer unserer Mitteilungen nicht vor dem 1. Oktober 1901 erscheinen kann, sind wir nicht im stande, unseren Mitgliedern auf diesem Wege weitere Nachrichten zukommen zu lassen, sind aber gern bereit, solche brieflich auf an uns gestellte Anfragen zu erteilen, sobald von Charlottenburg aus das endgiltige Programm an uns gelangt ist.

Dresden.

Der Vorstand
des Vereins für Sächsische Volkskunde.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek.

A. Schriftenaustausch ist der Verein eingegangen:

- 35. Mit der Redaktion der Vogtländischen Monatsblätter.
- 36. Mit dem historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg.

B. Der Bibliothek wurden geschenkt:

Von den Herren Verfassern:

- Tetzner, Die Tschechen und Mähren in Schlesien.
- „ Die Polaken im hannöverschen Wendland.
- Festschrift zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier der Gesellschaft Concordia in Leipzig.
- Seelig, Die Kirche zu Langebrück.
- Zschalig, Mundartliches aus der Rochlitzer Pflege.
- Müller, Blicke in die Lausitzer Volkssprache.
- Knoop, Rogasener Familienblatt 1900. (2 Expl.)
- Manitius, Kirchl. Nachrichten aus der Gemeinde Pausitz bei Trebsen.
- Philipp, Moritz von Sachsen. (Dramat. Dichtung.)
- Jädicke, Die Kirche zu Plauen bei Dresden.
- „ Die Hofmühle zu Plauen.
- „ Zur Geschichte von Joachimsthal.
- Bamberg, Der Gemeindeknüppel zu Prohlis.
- „ Bericht über das Gebirgsvereinsmuseum.

- Zinck, Das Baalsdorfer Pfarreinkommen zu Ende des 16. Jahrhunderts.
- „ Das Stipendiatenwesen der Universität Leipzig z. Z. des Kurfürsten August (1553—86).
- Trautmann, Über Christoph Meissner und seine Chronik von Altenberg.
- Wilke, Eine Pfarrstelle vor 250 Jahren.
- „ Was der „Bergfried“ zu Waldenburg erzählt.
- Polle, Führer durch das Weisseritzthal.
- „ Müglitzthalführer.
- Zell, Volkstümliche Hausmalerei und Hausinschriften im bayrischen Hochland.
- Drews, Zur Kirchlichkeit des mitteldeutschen Bauernstandes.
- Müller, Die Bedeutung der Volkskunde.
- „ Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz. (2 Expl.)
- Tetzner, Klette und Swirne.
- Lehmann, Aschenbrödel (Weihnachtsmärchen).
- „ Die heilige Nacht (Weihnachtsspiel).
- „ Schneewittchen.
- Schmidt, Die Ausstellung von Darstellungen bäuerlicher Kunst und Bauweise aus dem Königreich Sachsen.
- v. Polenz, Luginsland. (Dorfgeschichten).
- Zimmermann, Sagen und Mären aus dem Thale der Zwickauer Mulde zwischen Penig und Rochlitz. (2 Expl.)
- Metzner, Berichte der Museumsgesellschaft zu Plauen i. Vgtl.
- Von den Herren Verlegern:
- Geyer, Osterlandssagen. (Alfred Tittel, Altenburg.)
- Vogt, Die Schlesischen Weihnachtsspiele. (B. G. Teubner, Leipzig.)
- Von Herrn Dr. Meissner-Leipzig:
- Aus deutschen Bergen. XIII. 8—9; XV. 1—2, 5—8.
- Gebirgsfreund. IX. 3; XI. 14; XII. 18.
- Von Herrn Lehrer Vödisch-Oschatz:
- Moschkau, Die alten Steinkreuze in Löbau, Bautzen, Camenz und deren Umgebung.
- „ Oberlausitzer Christnachtsagen.
- Von Herrn Dr. Tümpel-Bielefeld:
- Ranfts Traktat von dem Kauen und Schmatzen der Toten in den Gräbern. Leipzig 1734.
- Von Herrn Oberlehrer John-Annaberg:
- Willner, Mittel für Jedermann in landwirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen.
- Von Herrn Oberlehrer Breull-Dresden:
- Zwei Kriegslieder (sächs. Soldatenlieder aus dem Jahre 1809).
- Von Herrn Baurat Schmidt-Dresden:
- Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit.
- C. Für das Archiv wurden folgende Beiträge eingesandt:
- Von Herrn Dr. Tetzner-Leipzig:
165. Werdauer Altertümer (2. Teil);
- von Herrn Dr. Zschalig-Dresden:
166. Poetische Angengeschichte aus der Rochlitzer Gegend;

- von Herrn Schuldirektor Richter-Neukirchen:
167. Kinderreime;
- von Herrn Dr. Vogel-Reudnitz:
168. Zwei Auszugsregister aus dem Jahre 1741 und 1785;
169. Aus Wolfgang Richters Seligen Erbsonderunge zw Masten
(vom 24. Januar 1563);
170. Gerätinschriften;
- von Herrn Dr. Bamberg-Lockwitz:
171. Bilder einer alten Bauernlade, eines Opferstockes, einer Wetter-
fahne aus dem Jahre 1700;
- von Herrn Teichmann-Dresden:
172. Über Gebräuche bei Hinrichtungen in alter Zeit;
- von Herrn Oberlehrer Brandt in Unterwiesenthal (ingesandt von
Herrn Oberförster Timaeus):
173. Bergmetten und Bergleuchter;
- von Herrn Dr. Zinck-Leipzig:
174. Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes in der
Leipziger Amtshauptmannschaft;
175. Lehnsbrief, das Rittergut Zweinaundorf bei Leipzig betreffend;
- von Herrn Dr. Herrmann-Chemnitz:
176. Eigentümliches aus den Gebräuchen und der Sprache der Süd-
lausitz;
- von Herrn Lehrer Vödisch-Oschatz:
177. Sitte und Brauch;
178. Zur Volksmedizin;
- von Herrn Lehrer Vogel-Dresden:
179. Speiseregister vom Jahre 1768.
- von Herrn cand. theol. Michael-Dresden:
180. Eigenartige Thore in den Ortschaften nördlich der sächs. Schweiz;
- von Herrn General v. Friesen-Dresden:
181. Zwei Kostenanschläge eines Rittergutes aus der 2. Hälfte des
17. Jahrhunderts;
- von Herrn v. Polenz auf Obercunewalde:
182. Hausinschrift;
- von Herrn Registrator Herricht-Waldenburg:
183. Aberglauben in früheren Jahrhunderten;
- von Herrn Oberlehrer John-Annaberg:
184. Aus dem Jahre 1848 in einem sächsischen Dorfe;
185. Erbkontrakt vom Jahre 1683;
186. Abrede des fürstl. sächs. Amtes zu Altenburg mit Dav. Altwein,
Bürger und Bäcker zu Waldenburg (1639);
187. Kaufkontrakt vom Jahre 1812;
- von Herrn Prof. Seyffert-Dresden:
188. Inschrift eines alten Kleiderschranks (aus dem Jahre 1799);
- von Herrn Radestock-Meißen:
189. Dialektische Ausdrücke und Kirmessverschen.

Allen Einsendern auch hierdurch besten Dank.

E. M.

Ein Königspiel.

Von E. Giersner, Dresden.

(Schluss.)

(IV.)

Der Erste König fängt sein Gespräch an,
die übrigen, wie sie folgen:

Ich mus mir doch voritz von Herzen
gradulieren,

Das uns der Grosse Gott thut so
zusammenführen,

Die wir in gleicher Gunst einander
zugehan

Dazu was zeigt sich dort an jenen
Himmelsplan?

Ich habe einen Stern, ganz neu
und hell ersehnt,

Daraus ich schliesen mus, es sei
was neues geschehn:

Gott hat ein großes Licht uns
Heiden angezint,

Die wir voriez sind gewesen
gänzlich blind.

Der 2. König:

Ich habs auch also absolviert:
Mein Herz befind sich so gerüth,
Das ich schlies draus ohne Heuchelei
Das ich bekenne froh und frei:
Der Juden König ist gebohren,
Dan Gott hat Ewig auserkohren;
Denselben wolln wir beten an,
Weil uns Gott solches kundgethan.

Der 3. König:

Ihr Herrn, ich stimme auch mit ein
Zu reden von diesen Sternenschein;
Dieweil sein glanz bestrahlt mein
Herz

Und sich entzind wie eine kerz.
Die Juden werden nicht allein
Zu dieser Gnad beruffen sein,
Die sie vielleicht erkennen nicht,
Drum zeigt uns Gott dies Heil
und Licht.

Der 1. König:

Wolan ihr Herrn, ich bin bereit
Zu schauen diese Herrlichkeit,
Die uns der Herr hat kundgethan.

Wermacht sich mit mir auf die Bahn
Zu folgen diesem Sterne nach,
Bis wir antreffen dies gemacht,
Wo dieser König resediert? —
Der Stern uns gewisslich dahin fürth.

Der 2. König:

Kein geld und gut mich dauern mag,
Ich zieh mit hin bei Nacht und Tag,
Bis das ich finde dieses Heil,
Dann geb ich ihm mein Herz zu Theil.

Der 3. König:

In Gottes Nahmen wag ichs mit,
Der Engel Gottes uns behüt
Und führ uns zu den Kindelein,
So wollen wir ihn auch dankbaar
sein.

Die 3 Könige gehen 3mal hindereinander
rum, nach dem mit einem Compliment zum
Könige Herodes hin. — Nach diesen
fängt der 1. König an:

Der Segen des Höchsten wolle sie
begnaden,
Ihro Königreich schützen vor
Schaden,
Vor einfall der Feinde, vor Feuer
und Tod: —
Sie leben befreit vor Jammer und
Noth.

Der König Herodes spricht:

Ich danke euch von Herzen
Vor dieses Compliment;
Ihr werdet ohne scherzen
Mir zeigen an behend:
Was ist euer beginnen,
Wo ist es hingericht? —
Eröfnet euer Sinnen
Und gebet mir bericht!

Der 2. König:

Ihro König Herodes, verzeihen sie
mir
Zu reden frei die Wahrheit hier!
Warum wir ausgezogen sein,
Das macht ein Sternenschein;

Weil er uns neu erschienen ist
Und er zeigt an zu dieser Frist,
Es sei Jesus, das Heil, gebohren,
Zum Juden König auserkohren;
Denselben wollen wir beten an,
Sie wollen den Ort uns zeigen lan.

Der König Herodes:

Ich hab hiervon gar keinen Grund
Zu sagen euch in dieser Stund;
Doch wil ich kundschafft legen aus,
Wo sei zu finden dieses Hauss;
Stelt euch bei mir bald wieder ein,
Indes thut Gott befohlen sein.

Die drei Könige gehen ab.

(V.)

Der König Herodes spricht:

Mein Kammerdiener kom herbei!

Der Kammerdiener:

Sie befehlen nur, ich diene treu.

Der König Herodes:

Hol die Schriftgelehrden vor uns her
Das ist mein ernster Wille und
Begehr.

Der Kammerdiener zu den Schrift-
gelehrden:

Sie sollen gleich vor den König
Herodes erscheinen.

Der Gardeson zu den König Herodes
spricht:

Herr König, hab ichs nicht gesagt,
Das sich Kundschafter ham her-
gewagt?

Der König Herodes:

Nur stille, lieber Gardeson!
Wir wollen sie lasen laufen an.

Der Schriftgelehrte zu den König Herodes
spricht:

Auf ihr Königlich will und Wort
Erschein ich ietzt an diesen ort.

Der König Herodes zu den Schrift-
gelehrden:

Hiervon zeige mir geschwind:
Wo findet man ein solches Kind,
Das da der Juden König sei,
Wie solches reden die Weisen drey?

Der Schriftgelehrde (mit einem Buche):
Hiervon mus ich wohl zeigen an,
Was uns der Propheth Micha kund-
gethan:

Zu Bethlehem in Davids Stadt
— Dieselbe er benennet hat —
Sol herfürsprisen der Herr Christ,
Der unser Heil und König ist:

„Und du Betlehem im Jüdischen
lande bist mit nichten die klein-
ste unter den Fürsten Juda,
denn aus dier soll mir kommen
der Herzog, der über mein Volk
Israel ein Herr sei.“ (schlägt das
Buch zu.)

Gardeson:

Herr König, das Ding lauft auf
einen Krieg hinaus!

Da werde ich schauen zum Fenster
hinaus!

Ich menge mich fürwahr nicht drein,
Ich trinke lieber Bier und Brande-
wein.

Herodes spricht:

Mein Kammerdiener, komm herfür,
Bestell die Weisen her zu mir.

Kammerdiener:

Auf ihr Königlich pefehl und
Ortinand

Geh ich gleich hin und mach ihn
bekand.

(VI.)

Kammerdiener (zu den Weisen hin):

Ihr Herrn Weisen, ich mach euch
bekand,

Ich bring euch eine Ortinand
Von meinen König Herodes her:
Ihr solt gleich vor ihn erscheinen
ist sein begehr.

Die 3 Könige vor Herodes:

Der 1. König:

Aus gehorsamster Schuldigkeit —

Der 2. König:

Erscheinen wir zu dieser Zeit —

Der 3. König:

Und sind zu dienen stets bereit.

Herodes:

So ziehet hin nach Bethlehem,
Weil nicht hier zu Jerusalem,
Sondern von solcher kleinen Stadt
Micha vorlängst geschrieben hat,
Das daselbst sol kommen herfür
Der Herzog, welchen suchet ihr,
Und wie ihr solchen treffet an,
So solt ihr mich es wissen lan:
Ich wil ihn auch Verehrung thun,
So geth in Gottes Nahmen nun.

Der 1. König:

Wir danken vor die gütigkeit —

Der 2. König:

Und sind zu dienen stets bereit; —

Der 3. König:

Sie leben wohl zu allerzeit.

Der Gardeson:

Das das mögen wohl rechte narren
sein —
Ich kann mir es fürwar nicht
anders bilden ein:
Das ein klein Kind von Bethlehem
Soll herrschen zu Jerusalem —
Mein Herr giebt das gar schwerlich
zu!
— Es wird sonst da werden die
gröste unruh.

(VII.)

Der 1. König:

Ihr lieben Herrn, seth doch an!
Der Stern zeigt uns noch mehr die ban
Zu dieses Prinzes Residenz:
Wir sind gewiss bald an die Grenz.

Der 2. König:

Ich seh den Stern ganz stille stehn;
Ein ieder mag es selbst ansehen:
Er stralet auf ein Hausslein dort,
Gewis ist dies des Prinzens ort.

Der 3. König:

So wollen wir alda kören ein,
Wo uns hinfirt der Sternenschein.

Der 1. König giebt das geschenke ab
und spricht:

Dies sei, Heiland, Dir verörth
Aniezt aus Herzensgrunde:

Arabisches Gold, Weirauch und
Mirren.

Ich glaubs zu dieser Stunde,
Das du bist wahrer Gott und wahrer
Mensch zugleich,
So nimm mich endlich doch zu
dir ins ewige reich!

Der 2. König:

Du bist, o Jesulein
Ein König hochgebohren;
Dein Vater ist mein Gott,
Der hat Dich auserkoren:
So nim von mir doch an,
Was ich aus Schwachheit dir aniezo
bringen kan.

Der 3. König:

Nim hin von mir, du helt
Aus Davids Stamm entsprosen,
Was ich Dir bringe mit.
Las mich auch einst genießen,
Einst sein in deinen Reich, das
dir bereitet ist,
Bis ich beschliess meine lebensfrist. *)

Der Joseph:

Habt Grosen Dank, meine lieben
Herrn!
Gott wird euch davor viel beschern
Und machen an der Seele reich,
Ja gar den lieben Engeln gleich.

(VIII.)

Die 3 Könige gehen ab, und der Engel
geth hin und spricht zu den Königen:

Ihr Herrn Weisen, ich mach euch
bekand:

Nehmt einen andern Weg in euer
Land;

Geth nicht wieder zu Herodes hin,
Den er ist falsch in seinen Sinn;
Ihr werdet sonst kommen in gefahr.
Dies zeig ich euch; nehmt meiner
wahr!

*) Die mündliche Überlieferung: . . .
bereitet ist — Von Ewigkeit zu
Ewigkeit“ ist zwar inhaltlich besser,
aber formell bedenklich.

Die Mutter Maria:

Schlaf ein, mein liebes Kindelein,
Und thu dein Aeuglein zu:
Der liebe Gott, der wil dein Vater
sein,
:: Drum schlaf in guter Ruh!::

Der Joseph spricht:

Ich bin sehr müth, ich armer Mann,
Weil ich heut sehr viel Arbeit
hab gethan;
Und da ich nun bin kommen zu
Hauss,
Wold ich gern wieder ruhen aus!
So mus ich erstlich nehmen her
Den Milchtopf, Mehl und Quirl
schwer
Zu kochen meinen Kinde einen
Brei —

Ist das nicht eine schöne Köcherei?
Und weil ich sehr erschrocken bin,
Habich nichts in meinen tüpfel drin.

Der Engel zu Joseph, und spricht:

Auf, auf, Joseph, und säum dich
nicht,

Weiliez vorgeth ein schwergericht.
Herodes wüthet wie ein Hund:
Er will ausrotten diese Stundt
Die Kinder so in Unschuld sein —
Es soll auch treffen dein Kindelein.
Drum zeigt dir Gott den unterricht,
Drum auf, Joseph, und säume nicht!

Joseph spricht zu Maria:

Maria, mein vertrautes Weib,
Hör an was mir Gott anzeigt!
Steh auf, begleite deinen Leib,
Ein Gross Unglück sich erreigt:
Herodes will, die Kindelein
Alsbald müssen getötet sein.
Auf, auf! Hier ist kein bleibensmehr,
Der Engel Schutz ist um uns her.

Maria steth auf und spricht:

Weil uns Gott dies zeigt an,
Das wir uns machen auf die bahn,
So wollen wir fliehen in Egiptenland!
Gott wird uns schon leisten sein
Beistand,

Das wir alda sicher sein
Mit unsern lieben Kindelein.

(IX.*)

Der eine Hirte stösst in das Horn und
die ganze Cumun fängt an zu singen:

Die Hirten auf den Felde warn,
Erfuhren neue Mähre
Von der Englischen Schaar,
Das Christus geboren wäre,
Ein König über alle Könige Gross;
Herodes die rede gar sehr verdross,
Aussand er seine Bothen.

Ey wie gar eine falsche list
Ertacht er wieder an Jesum Christ!
Die Kindelein lies er töden.

Der König Herodes spricht ganz traurich:
Gardeson, gieb guten Rath!

Ich mögt vor angst fliehen aus der
Stadt,

Da ichs verstehe und sehs auch an,
Das mich die Weisen betrogen han!
Was üben wir vor eine that? —
Gardeson gieb guten Rath!

Der Gardeson antwordet edwas zornig:
Herr König, hab ichs nicht gesagt,
Ihr solt mich lasen unbefragt,
Da ich nun klärlich zeigte an,
Es wären Kundschafter auf der ban?
Ihr glaubt mir aber nicht!
Machts, wie ihr wold, ist mein
bericht!

Herodes Andwordet ganz zornig:

Nicht, nicht so trozig, Gardeson!
Ich mus doch gleichwohl hören an,
Was fremde Leute bringen für,
Die sich erzeigen gegen mir
Mit aller Ehr und Höflichkeit!
Ich will bald enden diesen Streitt. —
Mein Kammerdiener geh geschwind
Und nimm zu dir das Kriegsgesind,
Geh hin nach Bethlehem ins
Jüdische land,

Würg alle Kinder vor der Hand,
Die du also findest klein,
Die zwey Jahr und trunter sein.
Der Kammerdiener spricht und zieth den
Säbel, geth naus ins Haus:

Herr König, ich bin schon bereit
Zu ziehen aus in solchen Streitt;

*) Oder nach dem Chorgesang?

Nur Geld zur reis, es geth nun fort,
Das ich beschlis das Königswort.

Der Gardeson:

Mein Herr rasst und ist nicht klug!
Ich sagts ihn vorhin gut genug:
Was vermögens die kleinen
Kindelein,
Die ietzunt so erbärmlich schrein!
Die dreykundschafter werden lange
Mit ihren Prinzen sein gegangen,
Einen andern gang gesucht ham
nach ihren Land:

Die Thorheit nimt gar überhand.
Drum lustig, wer kan lustig sein,
Wen gleich die kleinen kinder
schrein!

Das Unglück ist auf meinem Herrn,
Mich wird es gar nicht sehr
beschwern!

(X).

Der Kammerdiener tritt wieder rein, bei
die Stubenthüre, nimmt den Degen ab
und spricht:

Von Betlehem kom ich zu Hauss
Und hab meine Sache recht ge-
richtet aus:

Viele tausend Man hab ich er-
schlagen

Truz dem, der mir ein Wort kan
sagen.

Die Kinder schrieen Jämmerlich,

Bey mir war keine Verschöning
nicht. —

Herr König, der will ist vollbracht:
Sie geben der furcht gute nacht!

Herodes steth auf von den Stuhle:

Victoria! ruf ich izt aus,
So steht in Ruh mein Könighauss
Nebst diesen ganzen land!

Niemand kan mir thun widerstand,
Ich bin ein Herr von grosser macht,
Des rühm ich mich gar wohl betacht.

Gardeson:

So truzig als mein Herr ist,
Bin ich auch zu jeder*) frist,
Drum sag ich gleich wohl mit
betacht:

Leben sie alle wohl um und um
zur guten Nacht!

Wen sie zur thüre nausgehen, da wird
gesungen:

So wollen wir nun Dank sagen
Vor solche wohlthat gross,
Die sie uns zugetragen
Zu unsern erdeloss.

Drum singe, wer da kan:
Ihr Thun muss wohl gelingen,
Bis wir mit Freuden singen:
Was Gott thut, das ist wohl gethan!

*) mündl.; schriftlich: „Zu dieser
frist.“

Ein Bild aus Schmiedefelds Vergangenheit.

Von Fr. Bernh. Störzner-Arnsdorf.

Am 15. März 1846 war es, als der erste Eisenbahnzug zwischen Radeberg und Bischofswerda verkehrte. Anfangs fuhren auf genannter Linie täglich nur zwei Züge, heute jedoch mit Einschluss der Güterzüge weit über 100. — Der erste Eisenbahnzug wurde von den meisten Bewohnern der angrenzenden Ortschaften lebhaft begrüsst, und die älteren Leute können sich an jenen Tag noch sehr wohl erinnern. Weither kamen die Menschen und staunten die ersten Eisenbahnzüge an, und wer es wagte, mit der Bahn zu fahren, dessen Heldenmut wurde bewundert. Die Eröffnung der Eisenbahn wurde aber nicht etwa von allen Bewohnern der umliegenden Orte gleich freudig begrüsst. Zu denjenigen Orten, welche diese neue Verkehrseinrichtung mit recht gemischten Gefühlen ansahen, gehörte auch Schmiedefeld bei Stolpen. Bis zur Eröffnung der Eisenbahn im Jahre

1846 war dieses Dorf ein sehr verkehrsreicher Ort, da täglich wiederholt die Post hier nicht nur durchfuhr, sondern auch Station machte. Schmiedefeld hatte damals eine grosse Posthalterei, an die noch heute das Postgut mit seinen umfangreichen Gebäuden erinnert. Gegen 80 Pferde waren hier stationiert, zumeist dänischer Rasse. Dazu waren 4 Pferde aus der Schmiedefelder Posthalterei in dem „Sächsischen Reiter“ bei Thumitz-Demitz und 4 Pferde in Weissig bei Dresden eingestellt. Schmiedefeld vermittelte hauptsächlich den Verkehr zwischen Breslau und Leipzig. Es verkehrten sogenannte Eilwagen und Stellwagen. Jeder Eilwagen fasste 12—14 Personen und hatte oftmals bis 12 Beiwagen, von denen ein jeder auch wieder bis 10 Personen Platz bot. Die sogenannten Beiwagen gingen auf „Extra-rechnung“ und brachten dem Postmeister eine bedeutende Nebeneinnahme. Die Zahl der Reisenden betrug an einem einzigen Tage oftmals Hunderte.

Der Besitzer des Postgutes zu Schmiedefeld führte den Titel „Postmeister“ und erhielt vom Staate eine monatliche Entschädigung von 1000 Thalern. Er war ein hochangesehener Mann weit und breit, und man kannte ihn weit über Sachsens Grenzen hinaus.

Die ehemalige Poststrasse, welche noch heute durch das Dorf, am Erbgerichte und Postgute vorüberführt, biegt am Kapellenberge von der Bautzener Landstrasse ab und vereinigt sich mit dieser erst wieder kurz hinter dem „Fuchs“.

Wenn die Post nach dem Dorfe einbog, dann blies der Postillon gewöhnlich ein lustiges Lied. Sowie man im Dorfe das Posthorn vernahm, entstand Leben unter den Bewohnern. Neugierig traten die Leute heraus auf die Strasse, oder sie lugten durch die geöffneten Fenster, um die Fahrgäste, die oft weither kamen, zu besehen. Andere eilten alsbald nach der Posthalterei, um hier einen Auftrag zu erhalten und sich behilflich zu zeigen. Die meisten Fahrgäste wanderten alsbald nach dem nahen Gasthause zum „Fuchs“ an der Bautzener Landstrasse oder auch nach dem „Erbgericht“ an der Kirche. Hier im Erbgericht fanden zu jener Zeit wiederholt berühmte Konzerte statt, die aus weitester Umgegend gern besucht wurden. Am Giebel des Herrenhauses befand sich damals ein Erker, auf dem sehr gern die Gäste zur Sommerszeit Platz nahmen und die Blicke über das Dorf nach dem idyllischen Wesenitzthale schweifen liessen.

Reges Leben und Treiben herrschte in jenen Jahren aber auf dem „Fuchs“. Hier rasteten vor allen Dingen die Fuhrleute, welche Personen und allerlei Güter auf ihren ziemlich schwerfälligen Wagen beförderten. Oftmals blieben hier in einer Nacht so viele Leute, dass die Räume nicht ausreichten, alle unterzubringen. Kaum vermochten auch die Ställe alle Pferde zu fassen. Die Wagen füllten den Hof und bildeten auf der Bautzener Landstrasse fast endlose Reihen. Schon nachmittags von 3 Uhr an trafen die Fuhrleute mit ihren Geschirren und Gästen ein. Ununterbrochen ging das nunmehr fort bis zum Anbruch der Nacht. Die spät eintreffenden Gäste mussten aber darauf gefasst sein, weiter reisen zu müssen. Bald waren die beiden geräumigen Gaststuben von Gästen und Fuhr-

leuten dicht besetzt. Die Fuhrleute nahmen Platz in der jetzigen Gaststube, die Reisenden in der dieser gegenüber. Das Abschirren der Pferde, das Ordnen der Wagen war Sache der Hausknechte oder Schirrmeister. Drei Personen waren als solche thätig und selbige mussten gewissenhafte und pflichttreue Leute sein. Ihre Einnahme war keine geringe, und mancher Hausknecht hat sich hier ein Vermögen erworben.

Sobald die Fuhrleute, die eine grosse Rolle spielten und ihre besondere Fuhrmannstracht trugen, im Hofe ankamen, knallten sie einige Male tüchtig mit der Peitsche; ein Hausknecht sprang alsbald herzu und erhielt vom Fuhrmann die Zügel der Pferde zugeworfen. Darauf schritt der Fuhrmann nach der bezeichneten Gaststube, gesellte sich zu Seinesgleichen und erhielt bald darauf vom Wirte das sogenannte „Deichselbrot“ vorgesetzt, bestehend in Butter, Käse, Brot, Gurken, Zwiebeln, Bier und Branntwein und zwar einer Flasche „guten“ und einer Flasche „gewöhnlichen“. Kurze Zeit darauf, ehe die Fuhrleute in die Ställe gingen, um nach den Pferden zu sehen, bekamen sie Kaffee in einer riesengrossen Kanne vorgesetzt. Nachdem die Fuhrleute Kaffee getrunken hatten, wurde den Pferden Futter vorgeschüttet und sodann schritt man zur Abendmahlzeit. Dieselbe bestand für gewöhnlich aus Suppe, Rindfleisch mit zweierlei Gemüse, zweimal Braten und Nachtisch. Als solcher wurde eine grosse Schüssel Quark mit Zwiebeln aufgetragen. Zuletzt gab es Zigarren. Für das Deichselbrot und die Abendmahlzeit, dazu ein Mass Hafer für die Pferde, zahlten die Fuhrleute insgesamt 75 Pf.

Bevor die Fuhrleute zur Hauptmahlzeit schritten, verrichteten sie ihr Tischgebet. Selbiges sprach einer im Namen der anderen. Auch trug man solche Gebete in Abschrift oder Druck bei sich, las sie still für sich, oder man las sie auch laut vor. In manchen Familien sind noch solche Fuhrmannsgebete vorhanden. Ein Morgengebet der Fuhrleute, welches mir im Original zur Einsicht vorlag, lautete wörtlich folgendermassen:

Morgengebeth für Fuhrleute.

Habe Dank du Schutzpatron des Fuhrwesens, das du diese Nacht mein fürsprecher gewesen bist, bitte doch, auch heite für mich, das ich nicht in Unglück noch Schaden gerathe, erhalte mich und meine Pferde in guter gesundheit, damit ich das anvertraute Gut glücklich an Ort und Stelle bringen möge. Schenke auch Dauerhaftigkeit meinen Wagen und lasse weder Achse noch Räder brechen, denn ich Zitter wenn ich in die Hände der fremden Schmiede und Wagner falle, weil schon so oft von ihnen geprellt, das mir die Augen übergegangen, bewahre mich auch vor den festwilligen Kammerdienern, welche in den Holwegen und Waldungen die Menschen ausziehen, denn das Lumbengesindel hat mir schon einigemahl Winde und Ketten gestohlen. Regier du auch die Herren Kaufleute und schenke ihnen gegen mich eine edle und grossmuthige gesinnung, denn du weist es ja am besten, das mir armen Fuhrleute auf Reisen die gekwälteten Menschen sind, vorzüglich

bei kalter und Nasser Witterung, so lenke auch die Hertzen der Herren Zolleinnehmer, und lasse sie denken, das mir kein arabisches golt, sondern Kaufmannsgütter geladen haben, und mit mir Christlich und billig verfahren möchen, mache doch die Befehlshaber der Wege und Strassen recht aufmerksam, die Strassen in guten Stande zu halten, damit wir die Barren nicht umsonst bezahlen, und gebe den Wegwärtern die gewalt nicht, die Fuhrleute so gottlos zu schäuern. Regier auch die Hertzen der Herren Gastwirthe, damit sie bey meiner ankunft für gute verpflegung sorgen, und ich, nicht auf den Strohlager zitter wie ein Jud der Hängen soll. Behertzige doch auch die Wirthen, das nicht so viel Cigorie in den Caffé thut, die Doktoren behaupten ja, das dieses Blut mit wageschmire und frühzeitig blinde Augen verursacht und man den ganzen Tag dadurch so froh werde, wie ein Berliner Freudenmächtigen wenn es spinnen soll, bewahre doch alle Wirthe für doppelter Kreute, und stosse sie in die Rippen, wenn sie ihr gewissen verletzen wollen, auch erinnere sie an ein gutes frühstück, welches wir mitnehmen wollen, dann will ich auch Knecht und Magd nicht vergessen. Erhören mich alle brafen Kauf-, Wirth- und Fuhrleute, andere Menschen möchen sehen wie sie fertig werden. Amen!

In einem andern Zimmer speisten die Gäste. Dieselben konnten dasselbe Essen wie die Fuhrleute erhalten, doch mussten sie höhere Preise zahlen. Für verwöhntere Gaumen der Gäste gab es auch allerhand Geflügel, Fische, Backhühner, Eierspeisen u. s. w. Man schlachtete auf dem „Fuchs“ damals wöchentlich 2 Rinder, 2 bis 3 Schweine, 3 bis 4 Kälber, dazu viele Fische, Gänse, Hühner und Tauben. Die damalige Köchin auf dem „Fuchs“, ein Weib von wahrer Hünen-gestalt und ausgestattet mit fast herkulischer Kraft, stand in dem Rufe der tüchtigsten Köchin, und ihr Name war bis Schlesien, ja bis Polen und Thüringen allgemein bekannt.

Nach der Abendmahlzeit wurde im geselligen Kreise oft noch stundenlang geplaudert. Da gab dann dieser und jener seine Erlebnisse zum besten, und oftmals war es bereits Mitternacht geworden, bevor man das Lager aufsuchte. Die meisten der Übernachtenden blieben in der Gaststube selbst, auf den Bänken und zusammengestellten Stühlen machten sie sich ein Lager zurecht, da die Betten nicht immer zureichten; denn oftmals blieben hier über 150 Personen, in einer Gaststube manchmal allein bis 60 Personen.

Von den Fuhrleuten und Reisenden erwartete man, dass dieselben auch ein Scherflein der Ortskirche oder den Ortsarmen spendeten. Zu diesem Zwecke waren zwei Sammelbüchsen angebracht, die eine in der Gaststube der Fuhrleute, die andere in dem Vorhause. Beide Sammelbüchsen sind noch heute vorhanden und fest verschlossen. Als man sie vor mehreren Jahren nochmals öffnete, fand man in der einen sogar ein Goldstück vor.

Mit Anbruch des Morgens begann es sich bereits wieder zu regen. Um 2 Uhr wurden die Pferde gefüttert, die Geschirre zurecht gemacht und die Wagen besorgt. Darauf schritten die Hausknechte durch das Haus und weckten durch Pochen an die Thüren die Reisenden.

In der Küche nahm nun die Köchin, die oftmals wochenlang in kein Bett kam, ihre Thätigkeit wieder auf. Bald füllten sich die Gaststuben mit Gästen und Fuhrleuten, und das erste Frühstück, Kaffee und Butterbrot, wurde aufgetischt. Auch waren Semmeln zu haben. Diese brachte ein Stellwagen aus Bischofswerda mit, der dann abends die leeren Körbe wieder mitzurücknahm. Nicht selten wurden für mehr als 1 Thaler Semmeln nebenbei gebraucht, und doch galt die Semmel damals für einen Leckerbissen. Vor Aufbruch bekamen die Fuhrleute noch Butterbrot mit Braten besonders eingewickelt mit auf den Weg und zwar als eine kleine Liebesgabe des Wirtes; denn mit den Fuhrleuten durfte es in jener Zeit ein Gastwirt ja nicht verderben, wenn er nicht jahraus, jahrein meist ein leeres Haus haben wollte.

Hatten die Reisenden Platz auf den Wagen genommen, dann wurde vom Hausknechte dem betreffenden Fuhrmanne die Peitsche in die Hand gedrückt, wofür derselbe als Trinkgeld ein 2¹/₂- oder 5 Groschenstück zugeworfen bekam. Nachdem der Fuhrmann zum Zeichen der Abfahrt einige Male laut mit der Peitsche geknallt hatte, zogen die Pferde rasch an und — fort ging es. Im Sommer früh um 4 Uhr, im Winter um 7 Uhr rollte der letzte Wagen vom „Fuchs“ weg. War viel Vorspanne nötig, dann eilten am Abende vorher reitende Boten des Postmeisters in die umliegenden Dörfer und machten dort durch Horn- bzw. Trompetensignale sich bemerkbar. Das war ein Zeichen, dass am andern Morgen auf dem „Fuchs“ oder in der Postmeisterei Vorspannpferde nötig waren.

Vorspannpferde stellten nicht immer die Bauern, nein, selbst Häusler hielten solche Pferde und verdienten sich damit viel Geld. Letztere konnten ja auch die Sache besser ausnützen als die Bauern, die oftmals durch dringende Feldarbeiten verhindert waren, Vorspanndienste zu leisten. Noch heute leben in den Nachbardörfern Schmiedefelds sogenannte Häusler, welche ehemals zwei und noch mehr Pferde hielten. Im „Fuchs“ war damals Raum für 60 bis 70 Pferde und wiederholt reichten die Stallungen nicht zu. Auch hatte der Fuchswirt selbst 12 Pferde und trotzdem waren an vielen Tagen noch 30 bis 50 Pferde zur Vorspanne aus der Umgegend nötig. Ein grosser Futterkasten, noch heute vorhanden, 12 Scheffel Hafer fassend, musste täglich 2 bis 3 mal gefüllt werden. Im Durchschnitt wurden jährlich 3—5000 Zentner Hafer gebraucht. Besonders lebhaft gestaltete sich der Verkehr zur Zeit der Leipziger Messe, wenn die Kaufleute von Osten nach Westen zogen. Das waren dann Tage, an welchen der Fuchswirt und seine Leute zu keiner Ruhe kamen.

Wenn die Postkutscher Schmiedefeld verliessen und die Richtung nach Dresden einschlugen oder auch von da kamen, so stimmten sie in der Nähe des heutigen Schmetterholzes, das damals noch weit ausgedehnter war, ein lustiges Stücklein auf dem Posthorne an, so dass es weit in den Wald schallte und herrlich wieder herausklang. Und weil die Postknechte in jenem stillen Walde, den die Bautzener Landstrasse zwischen Fischbach und Schmiedefeld durchkreuzt, stets ein „Liedlein schmetterten“, so nannte man den Wald das „Schmetterholz“, welchen Namen er heute noch führt.

Nachdem die schlesische Bahnlinie eröffnet worden war, liess der Verkehr in Schmiedefeld nach. Mit der Zeit wurde die Personenpost eingestellt, nur zwischen Schmiedefeld und der früheren Haltestelle Fischbach bei Arnsdorf verkehrte täglich zweimal eine Brief- und Paketpost, die gelegentlich wohl auch Personen mitnahm. Mit den Jahren wurde auch diese eingestellt. Der Postmeister zu Schmiedefeld hielt nunmehr nur noch so viel Pferde, als er zur Bestellung seiner Felder und zur Verwaltung seines Gutes nötig hatte. Auch im „Fuchs“ wurde es stiller, die meisten Fuhrleute blieben aus, da ja nun die Eisenbahn Personen und Güter billiger und schneller beförderte. Wenn mancher Fuhrmann über die neue Einrichtung wettete und ihr kein langes Bestehen voraussagte, so fand er sich mit der Zeit doch eben auch in das Unvermeidliche und musste dazu noch zu der Überzeugung kommen, dass der Eisenbahn die Zukunft gehöre.

Die meisten von denen, welche als Fuhrleute und Reisende auf dem „Fuchs“ bei Schmiedefeld einst verkehrten, sind nun schon längst schlafen gegangen, doch kommt es ab und zu noch vor, dass der eine oder andere von den Überlebenden hier vorüberzieht und dann nicht versäumt, im einst so berühmten „Fuchs“, dessen Name ehemals bis Russland und Frankreich bekannt war, noch einmal einzukehren, um hier die alten Erinnerungen von neuem aufleben zu lassen. Ist ja doch auch der biedere „Grossvater Richter“, der Vater des gegenwärtigen Besitzers, noch ein Zeuge jener Tage, da der „Fuchs“ vor Eröffnung der Bahn eine Hauptverkehrsstation an der uralten Bautzener Landstrasse war. Wie freut sich Grossvater Richter, wenn er wieder einmal einen alten Bekannten aus jener Glanzzeit Schmiedefelds sehen und sprechen kann, der sich noch immer über die aufmerksame Bewirtung und Pflege freut, welche er einst hier im „Fuchs“ stets gefunden! Wie kommen beide aber auch zu der Erkenntnis, dass die Zeit nicht spurlos am Menschen vorübergeht! Aus Jünglingen und jungen Männern hat die nicht rastende Zeit Greise im weissen Haare gemacht. Mit besonderer Vorliebe erzählt Grossvater Richter aus jenen Tagen, wenn er Zuhörer findet, die sich für das Vergangene interessieren und die noch Sinn für das Alte haben; denn in unserer heutigen, vielfach so realistischen Zeit ist ja vielen das Verständnis für Vergangenes vollständig verloren gegangen. Schmiedefeld mit seiner geschichtlich denkwürdigen Vergangenheit bietet des Interessanten viel, und so manche Stätte redet zu dem Wanderer aus längst verschwundenen Zeiten.

Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes im Regierungsbezirke der Leipziger Kreisdirektion.

Mitgeteilt von Dr. P. Ziñ'ck'-Leipzig.

Diese Überschrift trägt ein vor mir liegendes Schriftstück aus dem Pfarrarchiv zu Baalsdorf bei Leipzig, welches mir von dem jetzigen Pfarrer daselbst, Herrn Barth, gütigst zur Verfügung gestellt worden ist. Dasselbe ist insofern schon historisch für die Bestrebungen des Vereins für Volkskunde merkwürdig, als es uns zeigt, dass schon in

der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dessen Ende uns den Verein für Volkskunde gebracht hat, volkskundliche Bestrebungen sich gezeigt haben. Andererseits lässt es uns auch Blicke thun in das Leben der ländlichen Bevölkerung der Leipziger Gegend, das ja zwar schon damals stark von Leipzig aus beeinflusst und nivelliert wurde, aber doch noch manche Eigenheiten erkennen lässt.

Das Schriftstück lässt sich nicht genau datieren. Es muss aber nach 1830 entstanden sein (siehe im folgenden Frage 31!) Die Handschrift ist, soweit ich sie habe mit andren Aktenstücken vergleichen können, die des Pastors Künzel, der in den dreissiger und vierziger Jahren in Baalsdorf amtiert hat.

Das Manuskript enthält folgende Vorbemerkung: „Die folgenden Fragen sind zwar zunächst nach den einzelnen Ephorien zu beantworten, es ist aber auch hauptsächlich darauf zu achten, welcher kleinerer oder grösserer Teil einer Ephorie für sich oder in Verbindung mit einer benachbarten Ephorie oder einem Teile derselben in der fraglichen Beziehung nach einer inneren Verwandtschaft als ein besonderes Ganzes sich darstellt.“ Darnach müssen die Fragen entweder von der obersten kirchlichen Behörde gestellt worden sein oder man hat sich der kirchlichen Organisation bedient, um den Stoff gleich einigermaßen geordnet für die weitere Verarbeitung in die Hände zu bekommen, hat — wie auch in jüngster Zeit der Verein für sächs. Volkskunde, leider mit wenig Erfolg — gemeint, dass die Pfarrer am ehesten über Leben, Sitten und Gebräuche ihrer Gemeindeglieder Aufschluss geben könnten und auch geben würden. — Freilich sind infolgedessen die Antworten wohl auch nicht ganz unparteiisch und objektiv ausgefallen; man sieht manchmal den etwas zu ängstlichen Seelenhirten, dem es um das ewige Seelenheil seiner Schäflein bangt, im Hintergrunde stehen.

Das Schriftstück enthält getrennt zunächst 56 Fragen und dann die Antworten darauf, wie sie sich aus Verhältnissen und Leben der Parochie Baalsdorf ergaben, zu der noch Mölkau (jetzt auch wieder Zweinaundorf) und als Filial Stötteritz bei Leipzig gehörten.

Der Stoff soll in folgendem so angeordnet werden, dass ich auf die Fragen immer gleich die Antwort, die sich oft sehr an den Wortlaut der Frage anschliesst, möglichst wörtlich folgen lasse.

Frage 1: Ist die Bevölkerung der Ephorie, soweit Nachrichten reichen, im Ganzen unvermischt geblieben, oder hat viel fremdes Blut Eingang gefunden und aus welchen Gegenden? (Mischung germanischer und slavischer Männer im Mittelalter und spätere Einwanderungen.)

Antwort: In hiesiger Parochie scheint keine solche in Frage stehende Völkermischung stattgefunden zu haben; es müsste denn in Stötteritz der Fall gewesen sein (führt der slav. Name vielleicht den Pfarrer zu dieser Anschauung? Zck.), wo sich seit Jahrhunderten Menschen aus allen Himmelsgegenden zusammengefunden haben.

Frage 2: Welche Familiennamen sind die ältesten und gewöhnlichsten, vorzugsweise unter den Begüterten, insofern diese als der ältere und stabilere Teil der Bevölkerung anzusehen sind? (Nachweis aus den Kirchenbüchern oder etwa vorhandenen Stammtafeln der Landleute.)

Antwort: Die herrschenden Familiennamen, welche zum Teil weit über hundert Jahre allhier bestehen (in den von mir eingesehenen Kirchenbüchern sind einige derselben schon Ende des 16., bez. anfangs des 17. Jahrhunderts zu finden. Zck.), sind: Altner, Berger, Franke, Jähnichen, Linke, Michel, Schmidt, Donner, Schumann, Weissenborn, Schwarzbürger etc.

Frage 3: Wie stellt sich der ganze Menschenschlag nach seiner körperlichen Bildung in der Ephorie im allgemeinen und im Vergleiche mit angrenzenden Ephorien dar, und kommen innerhalb der Ephorie selber bemerkbare Verschiedenheiten in dieser Beziehung vor?

Antwort: Der hiesige bäuerliche Menschenschlag ist ein kompakter, mittelmässig grosser, kräftiger; in gemischten Dörfern findet sich eine grosse Varietät.

Frage 4: Welchen Einfluss mögen physiographische Verhältnisse wie das Klima und die Gestaltung der Oberfläche (Berg und Thal, Höhen und Niederungen), die übliche Lebensweise oder sonstige Umstände hierbei äussern?

Antwort: Die reine gesunde Luft, in welcher die Mehrzahl Jahr aus, Jahr ein lebt und arbeitet, verbunden mit einer nahrhaften gesunden Kost, Mangel an drückenden Nahrungssorgen, haben wohl auf Körperbau, Gesundheit und Kraft der hiesigen Einwohner sehr vorteilhaft eingewirkt.

Frage 5: Sind die Landleute im allgemeinen von kräftigem, gesundem und muntrem Aussehen? Sind sie mehr gross und schlank, oder mehr gedrungen und von mittlerer Grösse etc.?

Antwort: Ist unter 3 beantwortet.

Frage 6: Ist vielleicht eine grössere Arbeitskraft der Leute in den Gegenden bemerkt worden, wo die Beköstigung nahrhafter ist, namentlich mehr Fleischspeisen gegeben werden als anderswo?

Antwort: In Bauerndörfern, wo kräftige Nahrung, vorzüglich oft Fleisch gereicht wird, wie allhier, sind die Menschen viel stärker von Körperbau, gesünder, kräftiger und blühender, als in solchen Dörfern, wo die Armut keinen Fleischtisch oder doch sehr selten deckt.

Frage 7: Zeichnen sich die Gesichter des weiblichen Geschlechts der Mehrzahl nach durch schöne Formen und ausdrucksvolle Züge aus, und was gilt in dieser Hinsicht vom männlichen Geschlechte?

Antwort: Auf diese Frage kann nur im allgemeinen die Antwort gegeben werden, dass die äussere Gesichtsbildung der reif werdenden Jugend sich fast in jedem Dorfe anders gestaltet, so dass in manchem Dorfe kaum ein schönes Gesicht gefunden wird, in einem anderen aber eine Menge, männlichen wie weiblichen Geschlechts.

Frage 8: Herrschen blonde Haare und blaue Augen oder dunkle Haare und Augen vor, oder findet eine solche individuelle Verschiedenheit in dieser Hinsicht statt, dass eine Regel sich nicht mehr aufstellen lässt? (Beobachtung der Kinder in Schulen, der Erwachsenen in den Kirchen.)

Antwort: So weit mein Gesichtskreis reicht, lässt sich hierüber keine Regel aufstellen, da die Farben der Augen und Haare sehr verschieden oder gemischt sind; doch sind die roten Haare selten.

Ob mehr schwarze schmachtende und von feuriger Liebe entflammte (ob Augen oder Haare gemeint sind, ist nicht zu verstehen. Zck.) oder mehr matte vorhanden sind, habe ich nie untersucht.

Frage 9: Ist hinsichtlich der ganzen körperlichen Bildung ein Unterschied zwischen den Begüterten und Besitzlosen bemerkbar? (Einwirkung von Sorgen und übergrosser Anstrengung, sowie dürftiger Lebensweise.)

Antwort: Dass sich die körperliche Bildung der Begüterten von den Häuslern und Tagelöhnern zu ihrem Vorteile auszeichnet, liegt schon in der Natur der Wohlhabenheit, zufolge sie besser genährt werden von Jugend auf, sich auch nicht so übermässig anzustrengen brauchen und von keinen bangen Nahrungssorgen gequält werden.

Frage 10: Hat man seit Menschengedenken irgend eine wesentliche Änderung in dem körperlichen Typus der Leute bemerkt?

Antwort: Seitdem der Landmann den Städter in seinem äusseren Benehmen, in Kleidertracht und Mode, im Freudengenuss und in Zerstreuung nachzuahmen angefangen hat, verliert sich immermehr das anstössig Grobbäuerliche in der Haltung des Körpers und selbst in der äusserlichen körperlichen Bildung; ob aber der Geist dadurch gewonnen haben dürfte, das möchte eher zu verneinen sein.

Frage 11: Welches ist der Haupttypus der geistigen Anlagen bei den Bewohnern der Ephorie und im Vergleich mit den angrenzenden Gegenden?

Frage 12: Herrscht der Verstand oder die Fantasie oder das Gemüt vor?

Frage 13: Ist den Leuten Witz oder Humor eigentümlich?

Antwort zu 11—13: Die Antwort auf diese 3 Fragen ist mit wenigen Worten kaum zu geben, da sich unter diesen Leuten in der fraglichen Sache keine feste Regel stecken lässt. Doch möchte der Verstand und die Fantasie öfter als Gemüt gefunden werden, obgleich meistens sehr ungerregelt, indem es bisher sehr vielen an der zweckmässigen Bildung von Jugend an fehlt.

Frage 14: Zeigen die Kinder gute Anlagen in den Schulen? (rasches Kopfrechnen etc.) [Bem.: Es ist bezeichnend für den damaligen Stand der pädagogischen Bildung, dass man als Massstab für die Beanlage das — natürlich damals mechanische — Kopfrechnen annahm. Zck.]

Antwort: Die Kinder sind allezeit die wenigsten, welche sich durch rasches Kopfrechnen auszeichnen, sowie überhaupt die sogenannten guten Köpfe sehr selten gefunden werden.

Frage 15: Welches Temperament ist vorherrschend, das phlegmatische, das sanguinische oder das choleriche?

Antwort: Wieder eine Frage, die sich nicht im allgemeinen beantworten lässt. Doch möchte das phlegmatische Temperament sehr häufig gefunden werden, indem die hiesigen Leute in der Regel gewaltig phlegmatisch zum Geben, sanguinisch aber zum Nehmen sind.

Frage 16: Welches sind die hervorragendsten Züge im Volkscharakter? Allgemeine Bezeichnung derselben und besondere Schilderung:

- a) nach den besseren Eigenschaften: Gutmütigkeit, Gastfreiheit, Mitleiden mit Armen und Unglücklichen, Verträglichkeit zwischen Nachbarn und Gemeindegossen, Achtung gegen Beamte und Gutsbesitzer, Pietät und Dankbarkeit gegen Geistliche und Lehrer, Sinn für Kirche und Schule, religiöse Gesinnung und ruhige Ergebung in den Willen der Vorsehung (Äusserungen auf dem Sterbebette und letztwillige Verfügungen), Liebe zu dem Hause und zu den Verwandten (wird viel auf entferntere verwandtschaftliche Bande gehalten, so dass sich der Begriff der Vetterschaft weit ausdehnt, verwandte Familien gerne durch den geselligen Umgang und Heiraten zusammenhalten u. s. w.), Fürsorge der erwachsenen Kinder gegen ihre betagten Eltern etc.?
- b) nach den schlechten Eigenschaften: Egoismus (Eitelkeit, Superklugheit), Hartherzigkeit, Geiz, Unehrllichkeit bei Dummheit oder Schlaueit (Separates Gewissen für den Marktverkehr, Holzdiebstähle und Jagdfrevel, nach der Volksmeinung als erlaubt angesehen), Habsucht, Betrüglichkeit, Lügen, Starrsinn und Hartnäckigkeit gegen Beamte, Gutsbesitzer u. s. w., Prozesssucht und Unkirchlichkeit, geistiger Stumpsinn überhaupt, religiöser Indifferentismus aus Unempfänglichkeit oder Verbildung, Impietät der erwachsenen Kinder gegen ihre Eltern (Streitigkeiten über Auszugsleistungen etc.)?

Antwort: Materialistische Grundsätze mit blindem Vertrauen auf Gottes Vorsehung. — Echt christlichen Sinn, liebeiches teilnehmendes Wesen, Nachsicht und Schonung gegen Irrende und Feinde sucht man häufig vergebens. Hingegen Eigennutz, Habsucht und Geiz, Stolz wegen Besitztums und Geldes findet man unter den Angesehenen leider nur zu oft. Daher auch der Sinn für Religion und Gottesdienst immer mehr abnimmt, wodurch das Herz immermehr verwildert und so manche rohe Handlung gegen Verwandte und Nichtverwandte erzeugt. Daher auch die Achtung, die man der Obrigkeit und den Lehrern schuldig ist, immer mehr abnimmt, weil man sie für Feinde ihres Wohles ansieht. Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern, zumal wenn letztere alt und schwach werden, ist leider ein Hauptcharakterzug hiesiger Jugend und warum? Vorzüglich aus Eigennutz. An Vermächtnisse wird daher gar sehr selten gedacht.

In Frage b ist die ganze richtige Charakteristik des Landvolkes enthalten. Diese Frage giebt überhaupt so viel Stoff zu einer umfassenden Antwort, dass letztere zu einem ganzen Buche werden könnte.

Frage 17: Wird der Gottesdienst ziemlich regelmässig besucht, auch vom Gesinde, und so wenigstens, dass doch ein Mitglied des Hauses dasselbe jeden Sonntag in der Kirche vertritt?

Frage 18: Werden die Sonn- und Feiertage überhaupt kirchlich beobachtet? (Volksansichten von der Purifikation durch Beichte und Abendmahl mit dem Rechte, aufs Frische zu sündigen.)

Antwort zu 17 und 18: Der Kirchenbesuch auf den reinen Bauerndörfern ist noch ziemlich gut; aber doch erlaubt sich in unsern

Tagen mancher Bauer, zu Hause zu bleiben und zu arbeiten, wenn er dabei etwas zu verdienen oder zu erhalten glaubt; selbst Fuhren für sich und andere (sogenannte Botfuhren, Holz- und Milchfuhren etc.) werden nicht selten Sonn- und Festtags verrichtet, wodurch eine Menge Leute abgehalten werden, in der Kirche zu erscheinen. In Dörfern aber, wo entweder gar keine oder wenig Bauern, wohl aber eine Menge Handwerker und Tagelöhner wohnen, ist das Kirchengehen eine seltene Sache.

Das Gesinde wird leider von den wenigsten Dienstherrschaften angehalten, dass es zur Kirche oder zum Abendmahle geht. Sie meinen, das sei ihre Sache nicht, sich um solche Dinge zu bekümmern. Sie hätten das Gesinde zur Arbeit, und wenn es diese mache, so wären sie zufrieden. Das Abendmahl ist leider sehr vielen ein blosses Schiboleth oder ein opus operatum, das völlige Erlaubnis zu neuen Sünden gebe und das sind noch nicht die niedrigsten Christen; eine Menge, zumal in gemischten Dörfern, geht gar nicht zum heiligen Abendmahle, auch wohl nie zur Kirche. Ist doch schon mehr als einmal vorgekommen, dass Wöchnerinnen, damit sie nicht in der Kirche erscheinen dürfen, ihren Wochenkirchgang nicht halten.

Frage 19: Ist die Neigung zu rationalistischen oder zu orthodoxen oder mystischen und pietistischen Ansichten die überwiegende? (Conventikelwesen!)

Antwort: Davon ist in meiner Parochie keine Spur, wohl aber von Naturalismus und Freidenkerei. Diesen Menschen ist leider nicht beizukommen, teils weil sie das Gotteshaus meiden, teils weil sie nicht Rede stehen, wenn sie befragt oder ermahnt werden sollen. Das nennen sie aber Aufklärung.

Frage 20: Trägt der Hausvater den Genossen aus der Bibel, aus Postille und Gesangbuch vor?

Antwort: Das ist eine alte Gewohnheit, die nicht mehr in unser aufgeklärtes Zeitalter passt. Das Bibellesen hat ganz aufgehört; Predigtlesen kommt noch unter 50 Familien in einer vor, aber auch nur dann, wenn der Hausvater krankheitshalber nicht in die Kirche gehen kann. Kinder und Gesinde haben Sonntags ganz andere Dinge zu besorgen, als sich hinzusetzen und eine geistliche Vorlesung anzuhören.

Frage 21: Wird vor dem Mahle oder nach demselben ein lautes oder stilles Gebet gehalten, wird gesungen und kommen sonstige religiöse Gebräuche, wie z. B. das stille Gebet beim Mittag- und Abendläuten, Enthaltung von Speise und Trank vor dem Genusse des Abendmahls, das Einsegnen der Felder nach bestellter Saat etc. noch vor?

Antwort: Von alledem wird nichts mehr verspürt als das Tischgebet, welches aber entweder so unchristlich oder so unpassend ist, dass grosser Ernst dazu gehört, solche Gebete ohne Lächeln anzuhören. Denn man betet noch: Behüte uns, lieber Herr-Gott, vor des Teufels Trug und List, vor Pestilenz und teurer Zeit, vor des Türken und des Papstes grausamem Mord und Lästerung, Wüten und Toben, vor einem bösen, schnellen Tod etc. und das bei Tische als Tischgebet!

Frage 22: Wird freundlich und gern gegrüsst? (Art und Weise der Anrede.) Singen die Leute bei geselligen Zusammenkünften und auch bei der Arbeit?

Antwort: Das höfliche und freundliche Grüssen ist auch ins Abnehmen gekommen, seitdem der Bauer mündig gesprochen worden und die Handwerker es schon lange sind. Jeder will in unseren Tagen „Herr“ tituliert sein; darum glaubt er auch beim Grüssen den Obern und Vornehmen so grüssen zu dürfen, wie er seinesgleichen grüsst. Das nennt man auch Aufklärung! Gesungen wird oft bei der Arbeit, aber nicht aus dem Gesangbuche. (sic! Zck.)

Frage 23: Ist in dem ganzen geistigen Habitus irgend ein wesentlicher Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen (Reichen und Armen) bemerkbar, so dass z. B. die Kinder der Wohlhabenden in der Schule mehr Fassungsgabe und Fleiss, auch ein gesitteteres Betragen zeigen, als die der Ärmeren oder dass gewisse (vorteilhafte oder nachteilige) Züge im Volkscharakter nur den Begüterten oder nur den Besitzlosen eigentümlich sind?

Antwort: Der Dünkel der Vermögenden und Reichen geht sehr bald auf ihre Kinder über, ob erstere gleich selten klüger, am wenigsten besser sind, als die Armen und Niedrigen. Daher sich die Kinder der Vermögenden gar oft und leicht ein Betragen gegen die Kinder der Armen erlauben, das kein Vernünftiger billigen kann. Auch haben die Kinder der Reichen höchst selten mehr Geistesfähigkeiten, als die der Armen; oft ists sogar umgekehrt.

Drei Attestate des Rochlitzer Rates.

Mitgeteilt von W. C. Pfau-Rochlitz.

Im ältesten 1681 angefangenen Attestatbuch des Rochlitzer Ratsarchivs befinden sich u. a. folgende drei Bescheinigungen:

1. Attestat über den Bau eines bürgerliches Hauses. 1688.

Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Rochlitz uhrkunden hiemit, demnach bei unss H. Christian Kühnardt, jur. pract. alhier, umb Attestation, was ihn sein väterliches u. ao. 1681 abgebrantes, am Markte gelegenes Hauss zu repariren gekostet und was vor Baukosten annoch hierzu nötig, gebührend angesuchet, undt aber bey der darauff heutigen acto gehaltenen gerichtlichen Besichtigung sich befunden, dass derselbe solch Hauss von Steinen neu gemauert, gewölbet undt ziemlich vor Feuer verwahrt, auch das auff's Gemäuer gesezte Gebäude und Tachwerk mit gutten, starcken Holtz, wie auch das ganze Hauss mit einem Ziegeltach bedecket undt so angeleget, das zwo Hausshaltungen darinnen ohne Hindernüss seyn können, welche Reparatur unter achthundert Gulden nicht geschehen mögen, dass rückstendige aber, so annoch zum völligen Ausbau höchst nötig, unter zweyhundert Gulden nicht vollends verfertiget werden könne, alss haben wir solches hiermit unter gemeiner Stadt Insiegel pflichtmessig zu attestiren kein Bedenken getragen. Sign. Rochlitz, den 18. May 1688.

Der Rath daselbst.

2. Attestat für den Oculisten und Arzt Eisenparth aus Regensburg. 1691.

Wir Bürgermeister undt Rath der churfürstl. sächs. Stadt Rochlitz in Meissen gelegen hiermit urkunden undt bekennen, wassmassen unss acto der edle undt kunstreiche Herr Johann Andreas Eysenparth auss Regenspurgk gebürtig, churfürstl. Mainzischer, wie auch hochfürstlicher Sachssen-Gothischer undt Altenburgischer, ingleichen Weimar: und Jenischer hochprivilegirter Oculist undt Wundarzt, Statarzt in Erfurt, umb Ertheilung glaubwürdiger Attestation seiner alhier gethanen Curen gebührend angesuchet, undt aber an denen unss auch selbst nach eingezogener genauen Erkundigung wohlbewusst, dass derselbe in denen nechsten vier Wochen, so lange er sich bis anhero hiesigen Orths auffgehalten, nachfolgende Curen verrichtet, nemlich:

1. Einen hiesigen alten 62jährigen Bürger undt Leinweber, Barthol Zimmermann genant, so eine Zeit lang staarblind gewesen, undt keinen Stich sehen können, dem er mit seinen Instrumenten an beyden Augen ohne Wehtagen zu seinem Gesichte nechst Gott wiederumb geholffen,
2. Einer Frau von Kolcka, 30 Jahr alt, so alhier bey Michel Kötingen in der Cur gelegen undt lange Zeit sehr rothe Augen gehabt, dass sie daran nichts erkennen können, das Gesichte gleichfalls wieder zu rechte gebracht,
3. Ingleichen eine Frau auff der Breitengassen, nemlich Michel Rosts, Bürgers und Leinwebers alhier, Eheweib, welcher ein Feuerstein ins lincke Auge gesprungen, daran sie Schmerzen undt Rödigkeit, sambt einem kleinen Fäll auff der Sehe bekommen, durch seine Arzney wieder davon befreyet,
4. Ferner die Jacob Wincklerin, Leinweberin alhier an ihren lange Zeit gehabt sehr flüssigen, rothen undt hiezigen Augen, daran sie grosse Schmerzen gehabt undt sich in die 15 Jahr damit geschleppt, gänzlich wieder zu rechte gebracht,
5. Eine ledige Weibespersohn von 18 Jahren,
6. Eine dergleichen von 21 Jahren, beyde von Nosswitz, die wenig Gehöre undt grosses Brausen vor den Ohren gehabt, durch seine Arzney völlig curiret,
7. Einem 2jährigen Knaben von Leitenhain, so bey Gottfried Hahnen alhier in der Cur gelegen,
8. Einem 11jährigen Knaben, undt
9. Einem Knaben von drittehhalb Jahren, so beyde bey Hanss Rönitzen in der Cur gelegen, alle drey aber von Mutterleibe an sehr grosse Darmbrüche gehabt, durch den Schnitt feliciter geholffen,
10. Einen Knaben von Zettlitz von 5 Jahren, so bey Georg Micheln alhier in der Cur gelegen, gleichfalls an einem Darmbruch glücklich geschnitten undt curiret
11. Wie nicht weniger einen Bauer von Penna, Hanss Langen, so 37 Jahre alt undt einen sehr grossen doppelten Darm- undt Wasserbruch gehabt, glücklich u. ohne sonderbare grosse Schmerzens-Empfindung geschnitten undt in wenig Tagen curiret.

12. Endtlich noch ein kleines Kindt vom Dorffe, von 8 bis 9 Wochen, so bey der Georg Bergkmannin in der Cur gelegen, an einem grossen Wasserbruch undt zwar ohne Schnitt, durch den also genanten güldenen Stich curiret.

Welche allerseits er nicht nur glücklich geheylet, sondern auch sehr fleissig, so wohl tages als nachts, besuchet undt abgewarttet undt sehr behutsamb mit ihnen umgegangen, dergleichen Fleiss und Dexterität noch keiner allhier erwiesen.

Alss haben wir zu Steuer der Wahrheit solches alles undt iedes hiermit Obrigkeitswegen attestiren wollen, zu dessen Uhrkunt dieses Attestat mit unsern grösseren Stadtsecret undt des regierenden Bürgermeisters eigenhändiger Unterschrift corroboriret undt bekräftiget. So geschehen zu Rochlitz, den 27. Febr. 1691.

3. Attestat für den „Glückstöpfer“ Knoll aus Dresden. 1693.

Wir Bürgermeister undt Rath der Stadt Rochlitz uhrkunden hiermit, demnach H. Martin Knoll, Glückstöpffer von Dressden, auff churf. gn. Concession an iezigem Trinitatis Jahrmarckt allhier seinen Glückstopff gehalten undt aber weder von unss noch unsern darzu Deputirten einiger Betrug oder arge List noch anderes wiedriges Verhalten darbey verspühret worden, alss haben wir ihnen uff sein Ansuchen gegenwertiges Attestat unter unsern Insiegel hiermit darüber ertheilet. Signatum Rochlitz, den 14. Juny 1693.

(L. S.) Der Rath daselbst.

Volkslieder.

Die nachfolgenden Lieder sind einem geschriebenen, aus dem Jahre 1847 stammenden Hefte entnommen.

Dasselbe enthält in der Hauptsache Lieder verschiedenen Inhalts — neben streng religiösen findet sich auch ein recht zotiger Gassenhauer —, ist aber auch zum Notiren von Rezepten gegen allerhand Krankheiten (Magenkrampf, Knochenfrass, Husten, Haarausfall u. s. w.) benutzt worden. Dann sind Titel von Erzählungen, Namen von Gesellschaftsspielen und dergl. notiert und sogar der Viehbestand aufgezählt worden. Endlich ist auch eine Vereinsneujahrsrede, sowie eine humoristische Petition darin eingetragen worden.

Ein „Konzertlied in Bockwa“ lässt darauf schliessen, dass das Buch in diesem Orte seinen Ursprung hat, worauf auch noch der Umstand hindeutet, dass es in der Gegend von Zwickau in einem Bahnwagen gefunden worden ist.

Rud. Zimmermann.

Der Jüngling und das Mädchen.

Jüngling: Gieb mir die Blumen, gieb mir den Kranz,
Ich führ Dich, Mädchen, morgen zum Tanz.
Mädchen: Lass mir die Blumen, lass mir den Kranz,
Führ eine andere morgen zum Tanz.
Jüngling: Nein, liebes Mädchen, du nur allein
Sollst die erwählte Tänzerin sein.

Mädchen: Was kann mirs helfen, sollt ich allein
Die erwählte Tänzerin sein.
Jüngling: Ewige Liebe schwör ich nur dir,
Gieb mir die Blumen und tanze mit mir.
Mädchen: Schwörst du mir Liebe, folg' ich zum Tanz.
Hier sind die Blumen, nimm auch den Kranz.

Der Postknecht.

Ein Postknecht ist ein armer Wicht,
Doch weiss er sich zu fassen.
Er scheuet Hitz' und Kälte nicht,
Lebt immer auf den Strassen.
Sind seine Pferde angespannt,
So nimmt er's Posthorn in die Hand
Und blaset, und blaset:
Tralalala.

Da kommt ein junger Passagier,
Wie ich beginn zu fahren,
Mit seinem Liebchen her zu mir,
Und setzt sich in den Wagen.

Ich lass den Pferden ihren Lauf
Und peitsche, was ich kann, darauf,
Und blase, und blase:
Tralalala.

Kaum bin ich einen Büchschuss
Vom Platze aus gefahren,
So hör' ich einen süssen Kuss
Gleich hinter mir im Wagen.
Ich sing' ein fröhlich Tralala,
Und lache mir ein Hopsasa,
Und blase, und blase:
Tralalala.

„Ein Schlosser ist meine schwache
Seit',
Das ist der erste Mann;
Der sorgt für unsre Sicherheit
Und schlägt die Schlösser an.“

„„Mein Kind, da bist du schlecht
bericht',
Der Tischler kommt zuvor.
Der Schlosser ist der Erste nicht;
Der Tischler macht das Thor.““

„Ein Tischler ist zu schwach für
mich
Und seine Lieb' zu heiss.“

„„Verliebt sich ein Friseur in dich,
Der macht dir nur was weiss.““

„Nein, nein, ein Drechsler, o wie
schön,
Der ist für mich gemacht.“

„„Der kann dir eine Nase dreh'n,
Da nimm du dich in Acht.““

„Ein Kürschner ist mir zu solid,
Ich fürcht', dass ich mich härm'.“

„„So nimm dir einen Kupfer-
schmied,
Der schlägt dir rechten Lärm!““

„Mit einem Schneider, in der That,
Da käm ich prächtig aus.“
„„Doch wenn er keine Kunden hat,
So geht der Zwirn ihm aus.““

„Ein Klempner ist ein sich'rer
Mann,
Dem fehlt es nie an Blech.“

„„Ich rat dir einen Schuster an,
Es ist halt wegen Pech.““

„Ein Hutrer wär' wohl nicht riskirt,
Der hat ein sich'res Gut.“

„„Ja, wenn die Welt den Kopf
verliert,
Da braucht kein Mensch ein' Hut.““

„Kurzum, ich wend' im Kreis herum
Vergebens meinen Blick,
D'rum kehr' ich zu dem Tischler um,
Er ist mein einzig Glück.“

„„Verlass dich auf den Tischler,
jung,

Der macht dir keinen Gram;
Und kriegt das Glück einmal ein'
Sprung,

Der Tischler leimt's zusamm.““

Und wenn auch der Säbel bricht,
So verlass ich Jettchen nicht,
Ich hab's ihr einmal zugeschworen,
Zu meinem Liebchen auserkoren;
Jettchen, dich verlass ich nicht,
Und wenn auch der Säbel bricht.

Minchen, reich' mir deine Hand,
Du bist mir ein teures Pfand,
Deine Lieb' ist unermessen;
Nimmer kann ich dich vergessen;
Minchen, dich etc.

Alle, die ich je geseh'n,
Dünkt mir keine noch so schön;
Nur allein dein Reiz, dein Blick,
Hat mein Auge ganz entzückt.
Riekchen, dich etc.

Karlinchen, wenn ich dich nicht seh',
So thut mir mein Herz so weh;

Ohne dich kann ich nicht sein.
Karlinchen, muss mein Herz zer-
streu'n.

Karlinchen, dich etc.

Wenn ich spät zu Bette geh'
Und meine Dorel dann nicht seh',
Denk' ich in mein' Kämmerlein:
Ach, könnte Dorel bei mir sein!
Dorel, dich etc.

Gestern Nacht, da träumte mir,
Liebes Gustchen, nur von dir.
Ich lag sanft an deiner Brust,
Das war eine Herzenslust.
Gustchen, dich etc.

Hätte ich auf dieser Welt,
Viele Güter und auch Geld,
Könnte mir so lieb nicht sein,
Als mein Hanneken nur allein.
Hanneken, dich etc.

Schweizer Heimweh.

Herz, mein Herz, warum so
traurig?
Denn was hilft das Ach und Weh;
Bist so still und bist so traurig;
:: Herz, mein Herz, was fehlet dir? ::

Was mir fehlt? Mir fehlt ja alles,
Bin so ganz verlassen hier;
Zwar ist's schön im fremden
Lande:

:: Doch zur Heimat wird es nie. ::

In die Heimat möcht' ich wieder,
Aber bald, doch ja recht bald.
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
:: Möcht' zum Berge, Thal und
Wald. ::

Möcht' die Berge wieder sehen
Und die lauten Gletscher dran,
Wo die Gemse muthig klettert
:: Und kein Jäger vorwärts kann. ::

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Hirt zu Berge treibt,
Und die Kinder lustig springen,
:: Und kein Lamm zu Hause
bleibt. ::

Wiederseh'n die bunten Häuschen,
Und vor allen Thüren geh'n,
Nachbarsleute freundlich grüssen
:: Und mit Liebchen traulich
steh'n. ::

Möcht' auf Flur und Höhen steigen,
Möcht' am heit'ren blauen See,
Wo der Bach am Felsen schäumet,
:: Unser Städtlein wiederseh'n. ::

Keiner hat uns lieb da draussen,
Keiner drückt so warm die Hand,
Und kein Kindlein will mehr lächeln,
:: Wie daheim im Schweizerland. ::

Auf und fort! Und führ' mich
wieder,

Wo mir's jung so wohl gefiel;
Hab' nicht Lust und hab' nicht
Freuden

:: Bis ich in mein Städtlein bin. ::

Herz, mein Herz, o lass das
Trauern,

's ist dein Schicksal, füg dich drein;
Will es Gott, der wird's ja lenken,
:: Dass wir bald zu Hause sein. ::

Beiträge zur Volksdichtung.

Mitgeteilt von Dr. Zinck-Leipzig.

1. Variation zu dem Volksliede „Das arme Kaisertöchterlein vom Rheine“.

(Siehe Mitteilungen I. 9, S. 11.)

(Vorgefunden in Pöhla bei Schwarzenberg; nach Aussage eines Mädchens aus Vielau bei Zwickau durch ein Kind dahingebracht.)

Es wohnt ein Kaiser an dem Rhein,
Der hat zwei schöne Töchterlein;
Die erste zog ins Kloster ein,
Die zweite ins französ'sche Land;
Da war sie fremd und unbekannt.
Bei einem Wirtshaus klopft sie an,
Da wird die Thür ihr aufgethan.
Wer steht da draussen vor der Thür?
:: Eine arme Dienstmagd steht dafür. ::
Keine solche Dienstmagd brauch' ich nicht,
:: Die Nachts vor meiner Thüre liegt. ::
Eine solche Dienstmagd bin ich nicht,
:: Die Nachts vor deiner Thüre liegt. ::
Mein Vater ist Kaiser an dem Rhein
:: Und ich bins Kaisers Töchterlein. ::
Das solltest du mir eher sagen,
Gestickte Kleider sollst du tragen.
Gestickte Kleider trag' ich nicht;
:: Eine solche Dienstmagd bin ich nicht. ::
Und als das Mädchen gestorben war,
:: Drei Lilien standen auf ihrem Grab, ::
Und unter diesen stand geschrieben:
Sie ist mir treu und brav geblieben.

2. Hausspruch. Schulhaus in Pöhla bei Schwarzenberg.

Kommt Kinder,
hört mir zu,
ich will euch die
Furcht des Herrn lehren.
Erbaut 1764, erneuert 1874.

3. Hausspruch. Haus in Grünstädtel bei Schwarzenberg.

So wier Gott	Gott mit uns allen.
werden fürchten	
die sünde meyden	
und gutes thun,	
Tobia am 4. cap. vers 22.	

(Auf der linken Seite der Vorderfront.)

(Auf der rechten Seite.)

4. Vers, gesungen beim Heidelbeersuchen.

Rull, rull, rull,
Mei Tupp is vull,
Mei Bauch is leer
Mich hungert sehr. (Mädchen in Pöhla.)

5. Sprichwort.

Fremd Brot ist der Kinder Semmel.
(Frau in Pöhla.)

Inschrift an dem Pech'schen Hause in Cunewalde, welches im
November 1900 abgebrannt ist.

Mitgeteilt von W. von Polenz auf Ober-Cunewalde.

Mein Freund, sieh nicht auf mich,
sondern auf dich!
Thue ich Unrecht, so hüte dich!
Lass jeden wer er ist,
alsdann bist du ein rechter Christ.

Einige alte Inschriften von Friedhöfen.

Mitgeteilt von Dr. Vogel.

Geithain: An der alten Schule auf dem Kirchhofe findet sich
auf der Ostseite eine grosse Sandsteintafel eingemauert. Sie stammt
aus der Zeit des 30jährigen Krieges und trägt folgende guterhaltene
Inscription:

Aō 1634 DEN 21. OCTOBRIS SIND
3 FEINDLICHE COMPANIEN CRAWATEN
ALHIER ZV GEITAN EINGEFALEN
DIE STAT GEPLINDERT VND
JOHANNES WERMAN HANS WER,,
MANS SOHN BVRGERS VND BECK,,
ERS ALHIER AVS DIESER SCHVLEN
MIT WEGKGENOMMEN, WELCHER
ZV GRESLITZ IN BÖHMEN DEN 31.
DECEMBRIS SEHLIGK GESTORBEN
LIGET AVCH DA BEGRABEN VND
MIT TRAVRIGEN HERTZEN SEIN
VATER AVF SEINEN GRABE SELBS,,
TEN GESTANDEN VND ZV EWIGEN
GEDECHNIS DER SCHVLEN ALHIER
L:GVLDEN BEIM RATH VOR TES,,
TIERET, DAS VON DEN ZINS
ALLE JAHR BEIM SCHVLEXAMINA
DEN KNABEN BÜCHER VND PAPYR

AVS GEDEILET WERDEN SOL
WAR SEINES ALTERS 13. JAHR
DEM GOTT GNADE.

Darunter steht noch: „Pred. Sal. Cap. 5 V. 1: Ich wandte mich und sahe an alle, die Unrecht leiden unter der Sonne und sihe, da waren Threnen derer, die Unrecht lidten und hatten keinen Tröster und die ihnen Unrecht theten, waren zu megtig das sie keinen Tröster haben konten.“

Priessnitz bei Borna: Hinter der Kirche liegt auf einem zusammen-
gesunkenen Grabe ein alter Stein, unter welchem nach einer alten
Chronik der Leibjäger Gustav Adolfs ruht. Der Grabstein zeigt
folgende Inschrift:

VIEL WILT HAB ICH GEFELT
DVRCHKROCHEN WALT VND WELT
DER SCHWEDENCRONEN PREIS
BELIEBTE MEINEN FLEIS
OHN ALEN FALSCHEN SCHEIN
MEIN LEBEN MVSTE SEIN
GOTT WAR MEIN ZIEL ALLZEIT
MEIN LEBEN HEIL VND FREWT
JN FRIEDEN FVR JCH HIN
DER TOD JST MEIN GEWIN.

Ebersbach bei Lausigk: An der Friedhofsmauer stehen die be-
kannten Worte:

Die ihr hier vorüber geht,
Sehet, wie es mit uns steht:
Was ihr seid, das waren wir,
Und was wir sind, das werdet ihr.

Zittau, Kirchhofsportal:

- 1) Der Zeit nach folgt der Tod, dem Tode das Gericht,
Gott, lass nach Zeit und Tod uns sehn dein Angesicht.
- 2) Der Tod ist dir gewiss, Mensch, ungewiss die Zeit,
So sei zum Tode nun stets in der Zeit bereit. (1696.)

Besprechungen.

W. von Polenz, *Luginsland*. Dorfgeschichten. 87 S. 8^o. Berlin,
Fontane & Co. 1901. 1 Mark.

Wenn wir hier diese kleinen Erzählungen besprechen, so sind
wir dazu vollständig berechtigt. Es ist mit aufrichtiger Freude zu
begrüssen, dass ein Mann wie W. von Polenz mit seinem trefflichen
Darstellungstalent sich noch mehr den Gestalten aus dem Volke zu-

gewandt hat, als er es schon früher gethan. Die Schilderungen schlichter Leute mit ihrem geraden Verstande und tiefen Gemüte, die wir Jer. Gotthelf, Rosegger, Hansjakob u. a. verdanken, haben jederzeit einen erfrischenden Eindruck auf den Leser gemacht, der nicht durch elende Romanlitteratur versumpft und abgestumpft ist. Dass wir nun solche Volkserzählungen auch aus unserem Sachsenlande erhalten, muss jeden Freund der Volkskunde erfreuen, denn in ihnen tritt ein Stück Volksleben, treten typische Gestalten unsrer Bauern gleichsam plastisch vor unsere Seele. Sind doch in neuerer Zeit die Werke jener volkstümlichen Schriftsteller eine besonders ergiebige Quelle bei wissenschaftlicher Behandlung des Volkslebens geworden. Ich erinnere nur an E. H. Meyers *Badisches Volksleben*; wie viel ist hier von Hansjakob verwertet! Und so geben von Polenz' *Dorfgeschichten* wie seine früheren Werke, besonders *Der Pfarrer von Breitendorf*, auch uns Stoff zu unsrer gemeinsamen Arbeit, da wir in ihnen Bilder von Personen aus der Lausitz erhalten, wie sie leiben und leben. Der Grossbauer Kumack von Krummseifenbach mit seinem Starrkopf ist sicher dem grössten Teil der Leser begegnet, die bäuerliche Verhältnisse kennen, ebenso der arme verführte Grule und der Demagoge Runzig oder Frau Röschen u. a. Ich wüsste nicht eine Gestalt zu nennen, die für unsere Lausitzer nicht typisch wäre, wenn man von dem wilden Schössling Hermann Kraps absieht, in dem Mongolenblut zu fliessen scheint. Und die Erzählungen sind nicht nur wahrheitsgetreu, sie sind vor allem auch packend geschrieben (besonders *Der arme Grule* und *Zittelgusts Anna*), aber nicht packend, um von Taumel zu Taumel fortzureissen, sondern weil sie uns zwingen, dem Seelenleben und Vorstellungskreise des schlichten Mannes nachzugehen und so unser Volk in seinem Handel und Wandel begreifen zu lernen. Und noch eins: so objektiv die Darstellungen auch gehalten sind, so blickt doch aus ihnen heraus der Geist des Verfassers, der in der Erziehung zur wahren Menschlichkeit und zur Veredlung des Herzens und Gemüts seine Lebensaufgabe findet.

E. M.

E. H. Meyer, *Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert*. IX. 628 S. 8^o. Strassburg, 1900. K. J. Trübner.

F. Vogt, *Die Schlesischen Weihnachtsspiele*. (Schlesiens volkstümliche Überlieferungen. Sammlungen und Studien der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, herausg. von F. Vogt, I.) XVI. 500 S. 8^o. Leipzig, 1901. B. G. Teubner.

Nächst den Mecklenburgischen Volksüberlieferungen sind zwei weitere Werke erschienen, die Zeugnis ablegen von dem Eifer für das Sammeln volkstümlicher Stoffe in deutschen Landen. Sie behandeln ganz verschiedene Stoffe, das eine Sitte und Brauch, das andere die Volksdichtung der Adventszeit, aber beide Werke sind in ihrer Art gleich tüchtig und stellen sich den älteren Wossidlos würdig zur Seite. E. H. Meyer ist der Veteran der historischen Volks-

kunde, dem wir alle viel verdanken. Seine Deutsche Volkskunde, seine Neubearbeitung von Wuttkes Volksaberglauben der Gegenwart haben zur Genüge gezeigt, dass er nimmer gerastet, und seine Monographie über den badischen Hochzeitsbrauch des Vorspannens giebt Zeugnis, wie er ganz besonders seiner gegenwärtigen Heimat seine nie ermüdende Arbeitskraft gewidmet und die historische Entwicklung volkstümlicher Stoffe immer tiefer zu ergründen gesucht hat. Jetzt ist er von den drei Freiburger Germanisten, die Badens Volkssprache, Volksdichtung und Volksleben darzustellen beabsichtigen, zuerst auf dem Plane erschienen. Was E. H. Meyer im 4. Kapitel seiner Deutschen Volkskunde in grossen Umrissen für ganz Deutschland entworfen hat, ist hier ausgeführt und auf badisches Gebiet beschränkt, wenn auch fast überall die Blicke nach anderen germanischen Gauen schweifen, wo sich gleiche oder ähnliche Erscheinungen des Volkslebens finden. In der Überzeugung, dass der Mensch in seinem Seelen- und Gemütsleben mehr oder weniger von der ihn umgebenden Natur beeinflusst wird, giebt M. zunächst einen allerdings etwas dürftigen Überblick über Badens Natur und fügt daran eine ebenso kurze Skizze über die Bevölkerung des Landes in den verflossenen Jahrhunderten. In den folgenden Kapiteln behandelt er dann das Leben des Badensers von seiner Geburt bis zu seinem Tode: seine Geburt, Taufe, Kindheit, seine Jugend mit ihren frohen und ernsten Tagen, seine Liebe und Hochzeit, sein Wirken und Schaffen im Haus, in der Familie, auf dem Feld und im Walde, seine Feste, sein Verhältnis zu Staat und Kirche, seinen Volksglauben und sein Ende. Wie schon in seiner Deutschen Volkskunde hat M. auch in dem vorliegenden Werke überwiegend bäuerliche Verhältnisse dargestellt, da diese altes Volkstum am festesten und reinsten bewahrt haben. Kennen gelernt hat M. dies Volksleben durch eigne Beobachtung, durch die Mitteilungen einer stattlichen Anzahl Mitarbeiter und aus den Schriften begabter Volksschriftsteller, an denen Baden reicher ist, als andere deutsche Gaue und die uns hier zum erstenmale als systematisch ausgebeutete Quellen begegnen.

In andere Gegend, auf ein beschränktes Gebiet des Volkslebens versetzen uns Vogts Weihnachtsspiele. Die Begrenzung des Stoffes bedingt auch eine andere Arbeitsmethode. Während Meyer mehr in die Breite geht, dringt Vogt in die Tiefe, dort tritt mehr der Beobachter, hier mehr der Historiker bez. der Literarhistoriker hervor. In der Wiedergabe der Spiele selbst hält sich Vogt natürlich streng an die Überlieferung. In der gehaltreichen Einleitung bietet er uns das Beste, was wir z. Z. über die geschichtliche Entwicklung des Advent- und Christigeburtsspiels besitzen. Zunächst trennt V. Advent- und Christigeburtsspiele streng von einander: diese sind rein kirchlichen Ursprungs und gehen ihrem Stoffe nach auf die Evangelien zurück, jene dagegen haben ihren Ursprung in altheidnischen Umzügen und Vermummungen und sind in den protestantischen Ländern Umbildungen der älteren Nicolausspiele, die sich noch in katholischen Gegenden erhalten haben. Uns berühren ganz besonders die Vergleiche der Erzgebirgischen Weihnachtsspiele mit den Schlesischen, S. 65 ff., wo einerseits die Über-

einstimmung, andererseits die Unterschiede dieser Volksdichtung der Sudetenbewohner und der Erzgebirger nachgewiesen werden. Gegen Tilles Entlehnungstheorie tritt auch Vogt für den germanischen Ursprung des grössten Teiles unserer Adventsbräuche ein. An das Tillesche Gebäude glauben jetzt wohl nur noch wenige, zumal von einem der besten Kenner frühmittelalterlicher Litteratur die ganz willkürliche Behandlung der Quellen nachgewiesen worden ist. E. M.

Prof. Drews, *Religiöse Volkskunde*.

Vor kurzem erschien das 1. Heft einer neuen Monatsschrift für die kirchliche Praxis, herausgegeben von Prof. Baumgarten in Kiel. Diese Zeitschrift eröffnet ein Aufsatz Drews über „Religiöse Volkskunde, eine Aufgabe der praktischen Theologie“, den wir unseren Mitgliedern geistlichen Standes nicht warm genug empfehlen können. Genaueres Studium der einzelnen Volksschichten, der verschiedenen Stände, ihrer Begriffe von fromm, ihrer sittlichen Anschauungen verlangt der Verfasser von den jungen Theologen, wenn sie segensreich und zu ihrer eigenen Befriedigung in der Gemeinde wirken wollen. Er erhofft durch solches Studium für das gesamte Leben unsrer Kirche nur Segen. Jedes Wort dieses Aufsatzes ist uns aus der Seele geschrieben, und dass dabei Drews viele Geistliche der Praxis hinter sich hat, zeigt u. a. der Mahnruf eines Pfarrers in den Grenzboten (1900, S. 467): „Ich sollte meinen, mit demselben Recht, womit man vom Theologen eine Kenntnis des Kirchenrechtes und der Kirchenverfassung verlangt, sollte man von ihm verlangen dürfen, dass er in seiner heimischen Volkskunde Bescheid wisse, damit er nicht eines Tages hilflos an dem Gestade eines Landes ausgesetzt werde, wo ihn die Menschen nicht verstehen und er sie auch nicht versteht.“

E. M.

Mitteilung.

Denjenigen Mitgliedern, die auf die Deutschen Geschichtsblätter zu abonnieren wünschten, zur Nachricht, dass die notwendige Zahl von Anmeldungen, die eine Ermässigung des Abonnements bedingte, nicht erfolgt ist.

E. M.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 161—164. Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek, S. 164—166. E. Giersner, Ein Königspiel (Schluss), S. 167—171. Fr. Bernh. Störzner-Arnsdorf, Ein Bild aus Schmiedefelds Vergangenheit, S. 171—176. Dr. P. Zinck-Leipzig, Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes im Regierungsbezirk der Leipziger Kreisdirektion, S. 176—182. C. Pfau-Rochlitz, Drei Atteste des Rochlitzer Rates, S. 182—184. Rud. Zimmermann, Volkslieder, S. 184—186. Dr. Zinck-Leipzig, Beiträge zur Volksdichtung, S. 187—188. v. Polenz, Inschrift, S. 188. Dr. Vogel, Einige alte Inschriften von Friedhöfen, S. 188—189. Besprechungen, S. 189—192. Mitteilung, S. 192.

Abgeschlossen den 10. Juni 1901.

Druck der Hansa, Dresden - A., Scheffelstr. 16.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, stellvertretender Direktor der Dresdner Filiale der Deutschen Bank, Dresden, Johannes-Allee. Telephon Dresden I, Nr. 3096.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Reichenbachstrasse 23, II. Telephon Dresden I, Nr. 7825.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Am 27. Oktober 1901 findet die

V. Hauptversammlung

des „Vereins für sächsische Volkskunde“ in **Oschatz** statt.

Programm.

Sonnabend, den 26. Oktober, abends 8 Uhr: Volkstümliche Abendunterhaltung im „goldenen Löwen“.

Sonntag, den 27. Oktober, vormittags 11 Uhr: Hauptversammlung in der Realschulen-Aula.

Tagesordnung der Hauptversammlung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden.
2. Vortrag des Herrn Dr. Tetzner: „Zur Volkskunde der Slaven in Deutschland besonders in Sachsen“.

Mitteilungen Bd. 2, Heft 7.

3. Bericht des Vorstandes.
4. Beratung von Anträgen, die spätestens 8 Tage vorher schriftlich beim Vorstande eingegangen sein müssen.
5. Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung.
6. Neuwahl des Vorstandes.

Nach der Sitzung findet eine Führung zur Besichtigung der Oschatzer Sehenswürdigkeiten statt.

Um 2 Uhr gemeinschaftliches Essen der Mitglieder im „goldenen Löwen“. Couvert 2,— Mk.

An alle diejenigen Mitglieder, welche an der Hauptversammlung in Oschatz teilzunehmen gedenken, ergeht die höfliche Bitte, an den Oschatzer Ortspfleger, Herrn Bürgerschullehrer Vödisch, eine Mitteilung gelangen zu lassen, ob für sie Quartier bestellt werden soll und ob sie an dem gemeinschaftlichen Mittagessen teilzunehmen gedenken. Eine rege Beteiligung an der Oschatzer Generalversammlung ist sehr erwünscht.

Sämtliche Mitglieder und Beisitzer des Vorstandes des Vereins, welche der Vorstandssitzung am 14. September nicht beigewohnt haben, werden gebeten, bis spätestens 20. Oktober eine Mitteilung an die Zentralstelle des genannten Vereins gelangen zu lassen, falls sie nicht gesonnen sind, eine auf sie fallende Wiederwahl als Vorstandsmitglied oder Beisitzer anzunehmen.

A. Hazelius. K. Weinhold †.

Zwei um die Volkskunde wohlverdiente Männer haben für immer die Augen geschlossen. Am 27. Mai starb an Herzlähmung im Alter von 67 Jahren Artur Hazelius, der Schöpfer des Nordischen Museums in Stockholm. Wer jemals die grossartigen Sammlungen volkstümlicher Gegenstände, wie sie in der Drottninggatan und draussen auf Skansen prangen, gesehen hat, ist voll Bewunderung über die Energie und den Eifer des Mannes, der den Plan zu dieser Sammlung gefasst und sie bis zu seinem Lebensende so gefördert hat, dass sie heute weit über 100 000 Gegenstände aus dem bäuerlichen und städtischen Leben aller skandinavischen Länder alter und neuer Zeit enthält.

So besitzt Schweden die grösste und erste Sammlung volkstümlicher Gegenstände, und diese ist für alle anderen Länder, wo gleiche entstanden sind, Muster und Vorbild geworden. Schon in seiner Jugend hatte Hazelius besonders in dem an alter Sitte reichen Dalekarlien volkstümliche Gegenstände gesammelt, 1873 aber eröffnete er erst die damals noch unbedeutende Sammlung. Schon 1878 konnte sie sich auf der Weltausstellung in Paris sehen lassen und fand hier allgemeine Anerkennung. 1880 rief dann Hazelius die Gesellschaft für das Nordische Museum ins Leben und übergab ihr und mit ihr zugleich dem schwedischen Volke seine Sammlungen als Eigentum. Die angesehensten Männer des Landes, an der Spitze König Oskar, schlossen sich der Gesellschaft an, die im Jahre 1898 4525 Mitglieder

zählte. Seitdem ist das Museum stetig gewachsen, und heute ist es eine der ersten Zierden Stockholms. Auch wir haben bei der Anlage unseres Museums das schwedische zum Vorbild genommen, und so gebührt dem Heimgegangenen auch unser Dank. Selbstlos, nur aus Liebe zu seinem Vaterlande und seinem Volke, hat Hazelius das grosse Werk vollbracht; was ihn dazu trieb, zeigt der Wahlspruch des Museumsiegels: „Känn dig själf“ (Erkenne dich selbst!).

Einen zweiten Verlust erlitten die volkskundlichen Bestrebungen durch den Tod des Geh. Regierungsrats Dr. Karl Weinhold, Professors der germanischen Philologie an der Berliner Universität. Weinhold war einer der letzten Germanisten aus der Grimmschen Schule. Wie Jac. Grimm widmete er der Grammatik der deutschen Sprache, der Litteraturgeschichte, der Volkskunde in gleicher Weise seine Kraft. Sein Altnordisches Leben und seine Deutschen Frauen sind weit verbreitete Bücher. Den schlesischen Dialekt nahm er wiederholt in Angriff, die deutsche Mythologie verdankt ihm mehrere wertvolle Monographien (Die Riesen des germanischen Mythos, Die Sagen von Loki, Der Wanenkrieg u. a.), von ihm besitzen wir die erste wissenschaftliche Sammlung von Weihnachtsspielen und -liedern aus Süddeutschland und Schlesien. Besondere Verdienste aber erwarb sich Weinhold dadurch, dass er sich der grossen Bewegung in verschiedenen Gauen Deutschlands, das schwindende alte Volkstum noch durch Wort und Bild festzustellen, annahm und in Berlin die Gesellschaft für Volkskunde ins Leben rief. Wohl war Weinhold nicht der erste, der auf den Gedanken kam in wissenschaftlicher Weise alles Volkstümliche zu sammeln — Wossidlo in Mecklenburg, Schullerus in Siebenbürgen u. a. hatten in ihrer Heimat schon längst daran gearbeitet —, aber er stellte zum erstenmale Grundsätze dafür auf, was zu sammeln und wie dies zu sammeln und zu verarbeiten sei, und entriss dem Dilettantismus, der sich in den achtziger Jahren auf dem Gebiete der Volkskunde besonders breit machte, die Zügel. Die Folgen zeigten sich bald. Während sich bisher die akademischen Lehrer fast durchweg der Volkskunde gegenüber kühl verhalten hatten, nahmen sie sich jetzt in verschiedenen Gauen Deutschlands ihrer warm an, und sie sind es zum grösseren Teil gewesen, die auch die Provinzialvereine für Volkskunde ins Leben gerufen haben und die sie leiten. So beginnt thatsächlich für die Geschichte der deutschen Volkskunde mit dem Erscheinen der Zeitschrift für Volkskunde (1891) eine neue Periode, und diese eröffnet zu haben, ist und bleibt das Verdienst K. Weinholds. Wir werden in Zukunft wohl öfter andere Wege gehen müssen, als er sie gewiesen hat, allein wir werden bei alledem nie vergessen, was wir ihm danken. E. M.

Sitzungen des Gesamtvorstandes.

Im abgelaufenen Sommerquartal fand nur eine Sitzung des Gesamtvorstandes und zwar am 14. September im Saale der Gehe-Stiftung zu Dresden statt. Nach Eröffnung der Beratungen durch den Vorsitzenden, Herrn Generalmajor z. D. Freiherrn von Friesen, wird

zunächst beschlossen, die diesjährige Generalversammlung am 26. und 27. Oktober in Oschatz abzuhalten, worauf man sich über die Einzelheiten des Programms derselben einigt. Weiter teilt der Herr Vorsitzende mit, dass ein Aufruf zur Gründung einer Sektion für Volkskunde im Gesamtvereine der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine bei den in Frage kommenden deutschen Körperschaften und Personen befriedigenden Anklang gefunden und er auf dieser Basis bei der Freiburger Generalversammlung des Gesamtvereins einen Antrag dieser Sektion gestellt hat. Der Gesamtvorstand nimmt davon Kenntnis und delegiert Herrn Generalmajor z. D. Freiherrn von Friesen zur Vertretung des Vereins bei der Generalversammlung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine. Die früher beschlossene Abordnung des Herrn Professor Dr. Mogk als Vertreter des Vereins für sächsische Volkskunde bei der Generalversammlung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine ist durch Abhaltung desselben hinfällig geworden. Weiter wird beschlossen, in Dresden im Januar, Februar und März 1902 Vortragsversammlungen und im November 1901 einen volkstümlichen Abend und im Oktober 1901 einen Vortragsabend mit Lichtbildern des Herrn Architekten Zell aus München über bayerische Bauernhäuser abzuhalten. Mit den Vorarbeiten zu diesen Veranstaltungen wird zum Teil der Herr Vorsitzende, sowie einzelne Vorstandsmitglieder betraut. Von den Mitteilungen des Herrn Vorsitzenden über die Inventarisierung urgeschichtlicher Altertümer im Königreich Sachsen durch Herrn Professor Dr. Deichmüller in Dresden wird Kenntnis genommen. Die Idee der Herausgabe von Ansichtspostkarten, welche von Seiten eines Mitgliedes der Landsmannschaft in Dresden angeregt worden war, wird nach reiflicher Erwägung fallen gelassen. Dagegen findet der Gedanke auf Herausgabe einer Agitationspostkarte allgemeinen Anklang. Ein definitiver Beschluss wird jedoch in dieser Angelegenheit noch nicht gefasst. Zur Erwägung der Frage auf Herausgabe eines Vereinsgeschenkes an die Mitglieder in Buchform wird ein aus den Herren Vorstandsmitgliedern Oberbaukommissar Gruner, Professor Seyffert und Schriftsteller Eberwein bestehender Ausschuss eingesetzt. Zum Ankauf von drei geschützten Bergmannsgruppen für das Museum werden 100 Mark bewilligt. Schliesslich empfiehlt noch Herr Oberbaukommissar Gruner die Anschaffung des vom sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereine herausgegebenen Werkes: „Das deutsche Bauernhaus“, worauf beschlossen wird, zunächst zu erörtern, ob die in dem Werke enthaltenen Abbildungen sächsischer Bauernhäuser sich nicht schon im Besitze des Vereins für sächsische Volkskunde befinden.

Ein volkstümlicher Abend,

der regen Anklang fand und deshalb am Tage nach der ersten Aufführung wiederholt werden musste, wurde am 23. März von der Ortsgruppe Mittweida veranstaltet. Das Programm bestand in einem Prolog, dem Vortrage alter sächsischer Armeemärsche, der Wieder-

gabe von Dialektdichtungen in vogtländischer, erzgebirgischer, lausitzer und Mittweidaer Mundart, dem Gesange von Kinderliedern und Volksliedern, der Aufführung wendischer und vogtländischer Tänze, Darbietungen des Volkssängers Bohla aus Schleife und seiner Gesellen und wendischen Gesängen von Fräulein Mila und Elisabeth Kordina aus Bautzen. Ausser den schon genannten Mitwirkenden beteiligten sich an der Aufführung die städtische Kapelle, der Männergesangverein Liedertafel und ein Kinderchor unter Leitung des Herrn Kantor Krausse aus Mittweida, sowie die Herren A. Cl. Meyer aus Chemnitz, Steinhäuser aus Plauen im Vogtland, Eisolt aus Löbau und Kuhnert aus Mittweida, sowie eine Vereinigung von Damen und Herren der besten Kreise von Mittweida. Der Erfolg des Abends war ein durchschlagender und die Mittweidaer Ortsgruppe hat davon, obwohl die Einnahmen von den Ausgaben aufgezehrt wurden, sicher grossen Nutzen gehabt. Unter einer grösseren Anzahl von telegraphischen und schriftlichen Begrüssungen der Mittweidaer Ortsgruppe zu ihrem Unternehmen befanden sich solche von Ihren Königlichen Hoheiten den Prinzen Georg, Friedrich August und Johann Georg.

Um den Ortsgruppen die Möglichkeit zur Veranstaltung von Abendversammlungen mit Vorträgen während des bevorstehenden Winters zu erleichtern, haben sich mehrere Mitglieder des Vorstandes sowie der Volkskunde nahestehende Herren erboten, gegen Vergütung der Reisekosten in den Ortsgruppen Vorträge volkskundlicher Art zu halten. Die Adresse dieser Redner sind beim Vorstand zu erfahren.

An alle diejenigen Mitglieder, welche mit der Zahlung der Mitgliederbeiträge noch im Rückstande sind, richtet der Vorstand die höfliche Bitte, dieselben freundlichst begleichen zu wollen, damit der Kassenabschluss rechtzeitig fertiggestellt werden kann.

Um die möglichst vollständigen Grundlagen für die urgeschichtliche Erforschung des Königreichs Sachsen zu schaffen, hat das Königl. Ministerium des Innern beschlossen, die innerhalb der Landesgrenzen gefundenen urgeschichtlichen Altertümer inventarisieren zu lassen, d. h. ein Verzeichnis der noch vorhandenen und so weit möglich auch der bereits verschwundenen Urgeschichtsfunde zusammenstellen und Abbildungen darin namentlich solcher, deren Vernichtungen durch Kultur oder nicht sachgemässe Behandlung in den Sammlungen nicht ausgeschlossen ist, aufnehmen zu lassen. Mit der Ausführung dieses Beschlusses ist vom Königlichen Ministerium das Vorstandsmitglied des Vereins für sächsische Volkskunde, Herr Professor Dr. Johann Deichmüller, Custos des Königlichen mineralogischen-geologischen Museums nebst der prähistorischen Sammlung in Dresden, beauftragt worden. Wer irgendwelche Mitteilungen über urgeschichtliche sächsische Altertümer zu machen imstande ist, wird ersucht, sich einen diesbezüglichen Fragebogen von Herrn Professor Deichmüller senden zu lassen.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Dem Museum wurden geschenkt:

Photographien, Aquarelle u. s. w.

Von Herrn Maler G. Estler-Hanau:

Karton mit 5 photographischen Aufnahmen aus dem Spreewalde.

Von Herrn Prof. O. Seyffert-Dresden:

Illustrierte Postkarten aus dem Erzgebirge.

7 Aquarelle, Egerländer Bauern darstellend.

Bericht des Museums für Völkerkunde, Lübeck 1899.

Von Fräulein Clara Müller-Annaberg:

Illustrierte Postkarte.

Von Herrn v. Zedtwitz-Dresden:

Egerländer Bauernhochzeit, kleine Aquarelle.

Von Herrn Prof. Dr. Muth-Pirna:

Kostümbild aus der Dresdener Gegend.

Gegenstände:

Von Herrn G. A. Schulze-Dresden:

Betthaupt, aus Holz geschnitzt, buntbemalt, 1622.

Von Herrn Gewerbeschuldirektor O. Adlung-Seiffen:

Hausnummer, Kartusche in Holz geschnitzt, Seiffen.

3 Holzkästchen, buntbemalt, modern.

2 Grabkreuze, in Holz geschnitzt, Ende des 18. Jahrhunderts.

Von Herrn Lehrer Schmidtgen-Grossschweidnitz:

Holzbierkrug aus Spitzkunnersdorf.

Von Herrn Königl. Oberförster H. Timaeus in Unterwiesenthal:

Bergspinne, gefertigt von E. Stimpel in Grumbach.

Bergleuchter, von demselben Verfertiger.

Von Frau Rittergutsbesitzer Dörfling auf Ziegra (vermittelt durch
Herrn Hofrat Prof. Dr. Gurlitt):

Schrank, buntbemalt 1794, Döbelner Gegend.

Wiege, buntbemalt 1816, Altenburg.

Von Herrn E. Müller-Dresden (Jacobi Nachfolger):

Wendische Haube (Bautzner Gegend).

Von Herrn A. Schlechte-Dresden:

Lampe mit Holzfuss.

Von Herrn O. Zöllner-Dresden:

Schreibebuch, Niederseydau 1803.

Von Herrn Realschullehrer G. Heinz-Oelsnitz:

Moosmännchen, Vogtland.

Hauskalender

4 Schreibebücher

3 Rechenbücher

} 1781—1829.

Von Herrn Oberbaukommissar O. Gruner-Dresden.

Wendisches Osterei, bemalt.

Von Herrn Hans Naumann-Dresden:

Leuchter aus Eisenblech.

Umhüllung eines Rockenständers, bemalt.

Feuerzeug, gesticktes Band, Spielkarten.

Von E.:

Altenburgerin (als Streichholzhalter).

Von Fräulein v. Elterlein-Dresden:

2 Koffer, 17. Jahrhundert.

Eine wesentliche Bereicherung erfuhr das Museum durch die Einverleibung der prämierten Arbeiten aus dem Konkurrenzausschreiben der sächsischen Kunstgewerbe- und Baugewerkschulen. Sodann sind ferner die nicht prämierten Arbeiten (53 Stück Federzeichnungen und Aquarelle) der Zittauer Baugewerkschule dem Verein hochherzigerweise geschenkt worden.

Wir gestatten uns auch an dieser Stelle allen Schenkgebern herzlichen Dank auszusprechen.

O. Seyffert.

Bergmetten und Bergleuchter.

Von Oberlehrer Brandt-Unterwiesenthal.

Auf einem der nach NO. streichenden Ausläufer des Keilberges stand bis in das 6. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zwischen Pressnitz und Jöhstadt an der rechten Thalwand des Schwarzwassers im Walde versteckt ein Huthaus, die Engelsburg geheissen.

Zahlreiche Bingen, mächtige Halden und ein schauerlich gähnender, mit starken Stangen eingehogter Schacht sind nur mehr die stummen Zeugen einstigen bergmännischen Betriebes.

Wer aber möchte beim Anblick derselben ahnen, dass hier mitten in einem böhmischen Walde Bergleute aus dem sächsischen Kirchdorfe Grunbach bei Jöhstadt im Erzgebirge länger denn ein Jahrhundert nach Brot gegraben, jahrein, jahraus den Christbaum angezündet und fröhliche Weihnachtslieder aus dieser Waldeinsamkeit zum Sternenhimmel emporgesungen?

Jene Bergleute waren sehr ernsten und frommen Gemütes. Man muss sie singen und beten gehört haben, um zu verstehen, was ernstlich beten heisst. Sie mochten alles entbehren, ihre Bergmette, ihren Weihnachtslichterschein nie und nimmer. Für sie hatte das Licht die Bedeutung der Errettung, der Erlösung, der Führung; der strahlende Weihnachtsbaum erfüllte ihre Herzen mit Wonne und gab ihnen einen Vorgeschmack himmlischer Freude.

Abgeschlossen von dem Verkehre mit der Welt, bildete die Belegschaft der Engelsburg gewissermassen eine kleine evangelische Waldgemeinde, deren Glieder völlig ungestört dem Weihnachtsgedanken nachgehen konnten und dies um so freudiger thaten, als die Bethätigung dieses Gedankens in den Mussestunden zu heilsamem Schaffen vereinigte und die langen dunklen Winterabende in eine fröhliche Vorbereitungszeit auf Weihnacht wandelte.

Um den nötigen Aufwand für die Metten leichter bestreiten zu können, war eine Mettenkasse gegründet worden, an welche ein jeder pro Woche einen Pfennig abzuführen hatte. In diese Kasse flossen zum grössten Teile auch die milden Gaben, die den Bergleuten bei besonderen Veranlassungen von der Gräfin Rothenhaus, der Besitzerin der Grube, oder dem Abnehmer des Eisensteines, dem Hammerherrn

Weigelt auf Rothenhammer, gespendet wurden. Die Kasse, die um Weihnachten immer einen Barbestand von 30—40 Mark aufwies, wurde von dem jedesmaligen Hutmann verwaltet, der auch die nötigen Einkäufe von Lichtern, Drähten, Pinseln, Farben u. s. w. zu besorgen hatte.

Während des Sommers wurde das frisch aufgeschüttete Gestein nach Bergkrystallen und goldglänzenden Schwefelkiesgebilden durchsucht, um dieselben zu gruppieren und zu einer Art Krippe oder Berg zu vereinigen. Nach monströsen Ast- oder Stammbildungen wurde im Walde fleissig Umschau gehalten, weil dieselben als passender Festschmuck für den Berg, bez. für das Bergzimmer erschienen. Sobald die langen Abende begannen, traten Schnitzer, Bohrer und Säge ihre Herrschaft an. Material war ja im Überflusse vorhanden. Dafür war in den Sommermonaten in der ausgiebigsten Weise gesorgt worden; denn den Bergzimmerlingen war es gestattet, zu den Stützen, Schwellen, Pfosten und Steifen im Schachte ohne weiteres Holz aus dem herrschaftlichen Walde zu entnehmen und den ersten besten Baum zu fällen. Dabei hatten die „Pestler“ gewiss nicht die schlechtesten Brocken für sich behalten. Auch eine Drehbank war aufgestellt worden, die bei der Herstellung von Bergmännern und -leuchtern — und solche wurden ausschliesslich geschnitzt — vortreffliche Dienste leistete.

Die Bergmänner wurden in den verschiedensten Grössen und Stellungen geschnitzt und an ihnen nicht selten der Gesichtsausdruck dieses oder jenen Bergmannes nachzuahmen versucht. Schliesslich that die Phantasie das Ihre, und nun gab es „Zachenhaus-Anton'le“, „Gosel“, „Weisskäppel“, „Stimpel“, „grusse und klane Weigelt“ u. dgl. Viel Arbeit und Mühe hatte sicherlich der Mettensteiger, ein Bergmann von riesigen Dimensionen, gekostet. Derselbe war aus einem mächtigen Baumstumpf gemeiselt worden und musste von zwei kräftigen Männern an seinen Ort gebracht werden. Dieser Riese stand auf ungewöhnlich grossen Füßen und streckte seine Nase weit ins Zimmer, sodass ein Witzbold über denselben äusserte: „Dar hot doch Sapper wie dr Samel-Trämel un a Nos' wie dr alte Rammüller.“ Dieser Koloss von einem Mettensteiger hätte einmal beinahe die ganze Bergmette vereitelt. Er war zu Fall gekommen und hatte nicht nur den Herd, sondern auch eine ganze Seite des Gabelkachelofens im Bergzimmer eingedrückt, sodass dichter Qualm das Festlokal erfüllte.

Besondere Sorgfalt verwendete man auf die Herstellung von Leuchtern, den sogenannten Bergspinnen und Bergleuchtern. Die ersteren waren klein und möglichst einfach; ausser einigen Blumen, Sternen und Ringen zeigten sie keinen besonderen Zierrat. Die letzteren dagegen waren ziemlich zusammengesetzt und hatten mehr die Gestalt unserer Kronleuchter. Sie zeigten in der ersten Docke einen Bergmann, zwischen den Armen Hirsche, Rehe, Jäger, Bäume und biblische Personen, z. B. die heilige Familie, die heiligen drei Könige, die Apostel. Als Vorwurf für die biblische Personen dienten alte Holzschnitte der Bergbibel. Dass man die Leuchter mit Bäumen, Hirschen, Rehen schmückte? Nun, man wohnte im Walde und sah

diese Dinge alle Tage, und der Wald lieferte das Material. Wenn den Bergspinnen wie den Bergleuchtern der Schmuck der Glocken niemals fehlte, so hatte das gewiss seinen Grund nicht in der gefälligen Form und der leichten Herstellung derselben. Die Glocke läutete dem Bergmann zur Ein- und Ausfahrt, sie kündete ihm Tag und Nacht, dass tief unten im Schachte alles in Ordnung, sie begleitete den müden Häuer mit ernstest Schlägen zur letzten Schicht; die Glocke war ihm eine liebe, treue Freundin, da durfte sie doch nicht auf seinem Leuchter fehlen!

Die Bergmette wurde alle Jahre am 23. Dezember, also am Tage vor dem heiligen Abend abgehalten, gleichviel ob dieser Tag ein Sonntag oder ein Werkeltag war. Die Ausfuhr war an diesem Tage schon zwischen 11 und 12 Uhr gestattet, damit man genügend Zeit habe, das Zimmer würdig zu schmücken. Mit wahrhaft rührender Sorgfalt und Freudigkeit wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Man schmückte den Christbaum, stäubte und wischte die Wandschränke und Fenster, zwängte Latten in die Fensterhöhlen, breitete Stroh auf die Diele, besserte an dem gefürchteten Fliessenofen, trug den Lichterbogen, einen krummgewachsenen Baumstamm, der auf ein etwa 7 m langes Klotz gezapft war, auf, schaffte den Mettensteiger herbei, der diesmal in gebührender Entfernung vom Ofen seinen Platz bekam, hing die Leuchter auf, rückte die Bergmänner zurecht, legte die Bergbibel und das Bergpredigtbuch und die Gesangbücher auf die Tafel und steckte schliesslich die Lichter auf, die heute zu Hunderten zählten. Das Bergzimmer bot in diesem Schmucke einen wahrhaft erhebenden Anblick, und ich erinnere mich, mich vor Freude wie ein Hündlein auf dem Stroh gewälzt zu haben. Inzwischen hatte sich ein zahlreiches Auditorium eingefunden; aus Sorgenthal, Pleil, Dürrenberg, ja aus Jöhstadt und Pressnitz waren sie gekommen, um durch die Fenster oder vom Förderraum aus durch die geöffnete Zimmerthür der Feier zu lauschen. Schlag 5 Uhr stand der Steiger wie zur Parade angethan an seinem Platze, der durch zwei grosse bemalte Lichter ausgezeichnet worden war. Die Feier begann, indem die Bergleute mit einem „Glück auf“ sich erhoben und ein gemeinsames Gebet sprachen. Es wurden nach einander die Lieder: „Lobt Gott, ihr Christen“, „Vom Himmel hoch“, „Stille Nacht“, „O, du fröhliche“ und am Schlusse „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ gesungen. In den Zwischenpausen erfolgte die Vorlesung eines Bibelabschnittes durch den Untersteiger und einer kurzen Predigt durch den Steiger. Nach dem letzten Gesange hielt der Steiger Pilz, der die Sprache sehr in der Gewalt hatte, noch eine kurze, eindringliche Rede, die der Untersteiger mit Dankesworten und Segenswünschen erwiderte. Die Lieder wurden mit grosser Andacht gesungen und machten einen tiefen Eindruck. Wie waren die alten Häuer bei der Sache, wie lauschten sie dem Bibelworte, mit welcher Ehrfurcht blickten sie auf zu ihren Vorgesetzten! „Kinder, heute wird nicht geraucht, es will sich nicht schicken, wir müssen viel singen, und das Stroh in der Stube!“ So hatte am Morgen der Steiger gesagt, und alle fühlten, dass es gut gemeint sei. Sie fügten sich willig und

ohne Murren. Der Feier folgte ein einfaches Mahl. Jeder Bergmann bekam ein halbes Pfund Brot, ein halbes Pfund Wurst, einen Teller Kartoffelsalat und einen Topf Kaffee, den die Huthausfrau zu brauen hatte. Damit auch die Tiere des Waldes teil hätten an dem Feste, gingen die jüngeren Bergleute mit grossen Bündeln Heu, das sie dem Wirtschaftsschuppen entnommen, nach einem im Walde versteckten Ausgange eines Stollens, — hierher kam in der Winterkälte das Wild zur Tränke, — um es dort niederzulegen und drei brennende Lichtlein in eine alte Schwelle zu stecken.

Nach dem Mahle sassen sie noch lange beisammen. Die schauerlichsten Geschichten wurden erzählt. Was hatten sie doch nicht alles gesehen und gehört! Es stiegen einem die Haare zu Berge. Am folgenden Morgen wurde es recht still im Huthause. Jeder rüstete sich zur Heimkehr in sein heimatliches Dorf und empfing seinen Lohn in Gestalt einer Hocke Eisen, das er noch heute in den umliegenden Ortschaften an den Mann zu bringen suchen musste, wollte er mit den Seinen daheim fröhliche Weihnacht feiern. Das war sehr hart, und mancher alte Häuer hätte unter der schweren Eisenbürde zusammenbrechen mögen. Dazu war der Lohn ein sehr geringer. Man zahlte für die Schicht 40 oder 45 Pf. Der Wochenlohn betrug also noch lange nicht 5 Mk. Wie das nur kam? Das Eisenwerk arbeitete unter äusserst schwierigen Absatzverhältnissen. Die Konkurrenz des englischen und schwedischen Eisens wurde von Jahr zu Jahr fühlbarer; sie drückte die Preise des Eisenerzes völlig herab. Ein Unglück kommt selten allein. Der gute Geist der Engelsburg, der Hammerherr Weigelt verfiel in Konkurs; er hatte den grössten Teil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens in Kuxen, das heisst auf Bergmannshoffnung, angelegt und — verloren. Da wurden die Bergleute entlohnt und ohne jegliche Sicherstellung ihrer Zukunft in ihre Heimatgemeinde zurückgeschickt, um sich einen anderen Erwerb zu suchen. Mit tiefem Weh im Herzen schieden sie von dieser Stätte, die ihnen so manche Weihnachtsfreude bereitet hatte. Das Huthaus aber wurde mit allen seinen Wirtschaftsgebäuden niedergelegt und seine Stätte kultiviert.

Seitdem ist beinahe ein halbes Jahrhundert verflossen. Die Häuer der Engelsburg sind alle schlafen gegangen. Ihre Kinder und Enkel aber haben den Weihnachtsgedanken als treues Erbe bewahrt, sie schnitzen nach wie vor Bergspinnen und Bergleuchter und erzählen unter dem strahlenden Christbaum von den schönen Bergmetten, die einst ihre Väter auf der Engelsburg gehalten.

Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes im Regierungsbezirke der Leipziger Kreisdirektion.

Mitgeteilt von Dr. P. Zinck-Leipzig.

(Fortsetzung.)

Frage 24: Sind noch Sprichwörter in dortiger Gegend einheimisch, die die Vorstellungen und Gesinnungen des Volkes charakterisiren, und welche?

Antwort: Von Sprichwörtern hat wenig verlautet, als etwa eins oder das andere, welches das Interesse der Leute begünstigt oder ihre Rache entschuldigt, z. B. „Wie du mir, so ich dir.“ „Wie es in den Wald hineinschallt, so schallts wieder heraus.“

Frage 25: Haben sich noch Volkssagen und Volkslieder erhalten?

Antwort: In meiner Parochie habe ich weder das eine noch das andere vernommen.

Frage 26: Hat der Dialekt der dortigen Gegend im Vergleich mit benachbarten Gegenden Eigentümlichkeiten an sich?

Der Dialekt meiner Parochianen ist sehr gemischt und in jedem Dorfe verschieden. Manche sprechen hochdeutsch, manche mischen verstümmelte Worte darein, z. B. anstatt kriegen — krein; anstatt sagen — soahn; anstatt gehört — gehiert etc. Die Bauerleute und ihre Gehilfen sprechen unter sich ein schlechtes Deutsch.

Frage 27: Existiert ein schroffer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen (Rangordnung beim Gange zum Abendmahle)? Heiratet der Sohn eines Hüfners nicht leicht die Tochter eines Hausgenossen? — Ist überhaupt unter den Begüterten die Heirat mehr Sache der Berechnung der beiderseitigen Eltern als der Zuneigung der beteiligten Kinder?

Antwort: Leider gerade so, wie die Frage besagt.

Frage 28: Wie fühlen sich die Bauern gegenüber den Städtebewohnern? Sehen sie diese für höher stehend an oder achten sie ihren eignen Stand gebührendermassen? — Sieht der Bauer es z. B. als ein vollkommenes, ihm Ehre bringendes Ereignis oder als eine Mesalliance an, wenn seine Tochter an einen Handwerker in der Stadt sich verheiratet?

Antwort: Nur in gewisser Hinsicht steht der Städter beim Landmann höher, als er: nämlich, wenn der Städter sehr vornehm und sehr reich, also viel reicher als der Landmann ist.

Frage 29: Herrscht noch ein Kollektivstolz einzelner Gegenden gegen andere, z. B. der reicheren Dörfer gegen die ärmeren? (Pferde- und Ochsenbauern.)

Antwort: Das findet man allerdings; die Leute aus einem armen Dorfe gelten bei den reichen Dörflern gar wenig, so wie der Pferdner sich besser dünkt als der Hintersässer oder gar der Kuhbauer.

Frage 30: Ist es Gebrauch und gilt nicht für eine Schande, dass Söhne und Töchter von Begüterten bei andren Bauern als Knechte und Mägde dienen?

Antwort: Das kommt nur vor, wenn der arme Bauer viel Kinder hat, für die er nicht hinlänglich sorgen kann; aber für eine Schande wird es eben nicht gehalten.

Frage 31: Ist das Verhältnis zwischen Brotherrschaft und Gesinde noch ein patriarchalisches geblieben oder mehr ein rechtliches (!?) geworden? Ist namentlich seit 1830 infolge unreifer und missverständner Freiheitsgedanken dies Verhältnis lockrer und der Wechsel im Dienste häufiger geworden als in früheren Zeiten? — Isst Brotherrschaft und Gesinde noch an einem gemeinsamen Tische? — Wie

redet das Gesinde die Brotherrschaft an und wie diese das Gesinde? (Sie, Ihr, Du etc.)

Antwort: Das patriarchalische Verhältnis zwischen Brotherrschaft und Gesinde ist gänzlich geschwunden; die Klagen über schlechtes, d. h. faules, ungehorsames, widerspenstiges Gesinde hört man in allen Dörfern, weswegen auch der so öftere Wechsel des Gesindes vorkommt. — Wo das Gesinde zum Bauer Sie sagen muss, da speiset der Bauer allein, wo aber mit Er und Ihr verkehret wird, da essen alle an einem Tische.

Frage 32: Giebt die Aufführung des Gesindes zu gerechtem Tadel häufigen Anlass? (Arbeitsunlust, Aufsässigkeit, Vergnügungssucht etc.)

Antwort: Arbeitsunlust, Aufsässigkeit, Vergnügungssucht, Nachschwärmerei, und damit verbundene Unkeuschheit und Wollust, Tanzlust und ungeziemender Kleideraufwand etc. sind die herrschenden Laster des heutigen Gesindes auf dem Lande.

Frage 33: Hat nicht die Rohheit der Sitten (Trunksucht, Schlägerei bei Gelagen, Scheltreden) gegen frühere Zeiten abgenommen, wenigstens bei den Begüterten?

Antwort: Bei sogenannten Ehrengelagen geht es allerdings mitunter etwas lustig her, jedoch kommen Schlägereien dabei nur äusserst selten vor; aber die Trunksucht hat im allgemeinen mehr zugenommen, und diese führt dann zu Zank, Schimpf- und Schmähreden, auch wohl zu Raufereien, welche dann Geld kosten.

Frage 34: Sind unerlaubte Geschlechtsverbindungen häufig oder wohl gar durch die Volkssitte sanktioniert? (Zusammenleben der Knechte und Mägde.) Gilt Niederkunft mit einem unehelichen Kinde noch als Schande, und dies vielleicht mehr unter den Begüterten als den Besitzlosen? (Gefallene Mädchen beim Genusse des heiligen Abendmahls zuletzt folgend.)

Antwort: Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind leider ganz vorzüglich unter der dienenden Klasse häufig. Wo Knecht und Magd dient, werden beide in diesem Punkte sehr bald einig; oder wo mehrere Knechte und Mägde in einem Gute dienen, hat gewöhnlich der Grossknecht die Grossmagd zu seiner sogenannten Liebsten und der Kleinknecht die kleine Magd. Und daraus wird von Seiten der Bauern nicht viel gemacht; sie denken, wenn sie's auch nicht allemal sagen, wir haben's sonst auch nicht besser gemacht. Aus einer unehelichen Niederkunft wird überall jetzt nicht mehr viel gemacht. Ist's eines Pferdners Tochter, so reden die Leute freilich ein Weilchen davon; aber man weiss es auch bald wieder zu entschuldigen. Es ist nicht die erste, sagt man, es wird auch nicht die letzte sein. Auf das einzige hält man noch, dass nämlich gefallene Mädchen beim Abendmahl hinter den Jungfern gehen müssen.

Frage 35: Ist der Hang zum Lotteriespiele sehr verbreitet, besonders unter den Besitzlosen?

Antwort: Leider ja! Mancher Knecht und manche Magd verspielt ihr halbes Jahrlohn. Aber viele Brotherrschaften gehen auch hier mit einem verführerischen Beispiele voran.

Frage 36: Hat die Verbesserung des Schulwesens (es ist wohl an das Schulgesetz von 1835 gedacht. Zck.) wie hinsichtlich des Charakters und der Sitten, so hinsichtlich der geistigen Bildung sichtbar gute Früchte getragen? Können die Erwachsenen lesen und schreiben, sämtlich oder mit Ausnahme der älteren Generation? Ist die Mehrzahl, wenigstens der Begüterten, imstande, ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben, so dass sie in privaten und kommunalen Angelegenheiten nicht sofort zu Advokaten ihre Zuflucht zu nehmen brauchen?

Antwort: Dies wäre allerdings zu wünschen; aber in der Wirklichkeit fehlt noch viel. Erst lernen die Kinder das Rechnen und Schreiben mehr mechanisch, als rationell; nach der Schule haben sie alle Hände voll zu thun, so dass sie an Rechnen und Schreiben nicht mehr denken, und kommt die Heiratszeit heran, dann sind ihre Gedanken und die freie Zeit ganz anderen Dingen gewidmet. Wenn dann ein junger Mann Kirchvater, Schöppe oder Richter oder gar Gemeindevorstand werden soll, dann heisst's: Ich kann's nicht werden, denn ich kann nicht genug schreiben und rechnen.

Frage 37: Ist Aberglaube noch sehr verbreitet und thut sich derselbe in abergläubischen Handlungen kund? Glauben die Leute z. B. an alte Weiber, die hexen können, lassen sie sich die Karten schlagen, nehmen sie in Krankheitsfällen zu Quacksalbern und geheimnisvollen Mitteln ihre Zuflucht? Kommt noch Schatzgräberei vor? etc.

Antwort: So allgemein ist allerdings der Aberglaube unter dem Landvolke nicht mehr verbreitet, wie vor 50 oder mehr Jahren; aber doch spukt er in so manchem Kopfe noch, besonders unter dem weiblichen Geschlechte. Der Glaube an das graue Männchen, welches Geld bringt, oder der Drache, der zur Feueresse hereinfährt und Schätze bringt; das Wiedererscheinen Verstorbener, das Wahrsagen aus den Karten oder der Hand etc. spukt noch in so manchem Kopfe.

Frage 38: Sind die bäuerlichen Landwirte begründeten Reformen in ihrem Erwerbsbetriebe zugänglich, wenn sie von der Zweckmässigkeit derselben durch den Augenschein sich überzeugen können, oder hängen sie starr am Herkommen?

Antwort: Wenn mancher Landmann mit eignen Augen sieht, wie ein anderer besser wirtschaftet und besser das Feld bestellt, dann macht er wohl auch Versuche; aber mancher andere macht es doch nicht nach, meinend: „Das ginge wohl bei jenem, aber nicht bei ihm.“ Der Grund davon ist entweder Trägheit, indem die Verbesserung mehr Arbeit erheischt, oder es ist Kargheit, indem der Anfang der Verbesserung einige Ausgaben erfordert, die er nicht wieder zu ersetzen fürchtet, oder er das Geld zu lieb hat, oder es ist Dummheit, indem er fürchtet, er möchte mit seiner Verbesserung nicht recht zu Werke gehen und darum keinen Gewinn davon haben und am Ende ausgelacht werden.

Frage 39: Ist Sinn für Lektüre von Zeitungen, Schriften landwirtschaftlichen oder sonst belehrenden Inhaltes verbreitet, aber auch politisches Raisonement schon eingerissen?

Antwort: Zeitungen liest nur der gebildete Landmann; die übrigen lesen entweder gar nichts oder sie lesen Flugschriften, worin die Obrigkeit und Geistlichkeit recht schwer getadelt werden.

Frage 40: Ist Gemeinsinn und Patriotismus, und was damit zusammenhängt, sehr verbreitet? Willige Übernahme von Gemeindeämtern aus Interesse für die Sache. Nationalgefühl, wenn auch noch nicht als Deutsche gegenüber fremden Völkern, so doch als Sachsen gegenüber andren deutschen Stämmen. Positive und bewusste Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus. Teilnahme an den Urwahlen für die Ständeversammlung und Sinn für öffentliche Angelegenheiten überhaupt, Kenntnis der sächsischen Gesetze etc.

Frage 41: Oder fehlt es an diesen Tugenden und den wohlthätigen Folgen derselben? Übernehmen die Leute ungerne Gemeindeämter, oder wenn sie es thun, so nur aus Eitelkeit? Sind sie gleichgiltig gegen ihre Volkstümlichkeit, ihre Verfassung, ihr Herrscherhaus? Ist dieser Indifferentismus mehr als Verstandesfehler und Folge der Unwissenheit anzusehen oder mehr einem Mangel an Gemüt zuzuschreiben?

Antwort zu 40 u. 41: Von alledem (40!) verspürt man wenig oder nichts, wohl aber leeres Geschwätz und tadelnde Äusserungen über so viele Gesetze, zumal, wenn sie Abgaben fordern.

Echter Patriotismus ist dem gewöhnlichen Landmanne ein fremdes, unverständliches Wort und eine fremde Sache in praxi. Daher er auch alles ungerne übernimmt und thut, was zum allgemeinen Besten gethan werden soll und muss. Sein ganzer Patriotismus besteht darin, dass er am liebsten da bleibt, wo er sein Gut und sein Brot und Arbeit hat. Ob's in anderen Gegenden und Ländern anders oder besser ist, als in seinem Orte oder Vaterlande, darüber grübelt er nicht nach. Der Hauptgrund davon ist Unwissenheit, wozu Mangel an Gemütlichkeit kommt. Der Landmann ist ein Egoist gröbster Art.

Frage 42: Hat die a) tägliche, b) sonn- und festtägliche Tracht der Leute noch etwas Eigentümliches, insonderheit beim weiblichen Geschlechte? (Der thüringische Kittel, der slavische Pelz, der sächsische Mantel. Form und Stoff des weiblichen Kopfputzes; entstehender Unterschied in dem Anzuge der Jungfrauen und der Frauen und Witwen).

Frage 43: Hat sich in dieser Tracht seit Menschengedenken etwas Wesentliches geändert? Ist vielleicht in neuester Zeit eine Neigung zur Nachahmung städtischer Moden bemerkt worden? Haben z. B. die Männer sich schon von Mützen zu Hüten, von Jacken zu langen Röcken, die Frauen der wohlhabenden Bauern zu Strohhüten oder gar seidenen Hüten gesteigert? (Gebrauch von Regenschirmen, Handschuhen und ähnlichen Bedürfnissen.)

Antwort zu 42 u. 43: Die Mode in der Kleidung hat sich gegen sonst ganz geändert. Man ahmt in der Gegend um Leipzig mehr als in den entfernten Orten die Tracht der Städter nach. In Wochentagen sieht man noch hier und da einen Bauer mit einem nackten Pelze; aber die meisten Bauern haben mit bunten Zeugen überzogene Pelze, welche sogar nach dem Modeschnitte des Städters geformt sind.

Das weibliche Geschlecht ist in der Modenachahmung noch weiter fortgeschritten. Weiber und erwachsene Bauerstöchter tragen im Winter schöne spanische Mäntel mit Manchester- oder Sammetkragen, im Sommer aber Oberröcke oder Kappen von den besten Modezeugen. Auf dem Kopfe tragen die Weiber schöne Modemützen, wie sie in der Stadt die beste (?unleserlich!) Bürgersfrau trägt. Die erwachsenen Mädchen gehen entweder im blossen Kopf, die Haare zierlich geteilt und in Zöpfe zusammen zierlich verbunden, oder sie tragen eine Art Halbhut von feinem buntem Zeuge, wozu oft das von der Sonne gebräunte Gesicht nicht wenig absticht. Die Witwen gehen noch am einfachsten und für ihren Stand passend, sie müssten denn noch Eroberungen machen wollen, dann gehen sie auch modisch. Regenschirme hat jetzt jede Bauerfrau und jedes Bauermädchen. Auch haben sie an den harten Fingern bunte oder weisse Handschuhe. Die Strohhüte zeigen sich auch schon Sonntags auf dem Haupte mancher Bäuerin; trägt sie aber keinen Strohhut, so doch einen kleinen seidenen.

Frage 44: Ist — abgesehen von Modesucht — ein Hang zum Luxus in Kleidungsachen verbreitet? (Kostbare Hochzeitskleider, feine Spitzen, goldne Ringe, silberne Spangen und Knöpfe etc.)

Antwort: Ei ja! leider nur zu merklich. Am Traualtare erscheint jetzt nicht leicht ein Bauermädchen in einem Merinokleide, denn das gehört den Hintersässern und Häuslern; nein, es muss ein bunt seidenes sein, sonst passt's ja nicht zu den goldenen Ringen, die sie bei der Trauung wechseln und zu der goldenen Kette um den Hals und Kragen und zu den goldnen Ohrgehängen.

Frage 45: Suchen die Frauen ihren Stolz darin, ihre Laden mit selbstgemachtem (mindestens selbstgesponnenem) Leinenzeuge zu füllen? Wird überhaupt noch viel eigengemachtes Zeug getragen oder ist dasselbe schon durch die wohlfeilere, wenngleich gewöhnlich nicht so dauerhafte Kaufmannsware verdrängt worden?

Antwort: Leinwand von selbstgesponnenem Garne sammeln gute Wirtinnen allerdings noch für sich und ihre Töchter zu Hemden, Tisch- und Betttüchern; jedoch wird auch viel Leinwand gekauft, weil die Töchter mit blosser Hausleinwand keineswegs zufrieden sein würden, da sie auch feine Hemden und feine Tisch- und Betttücher haben zu müssen glauben.

Frage 46: Ist Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute, sowie in den Wohnungen derselben vorherrschend?

Antwort: Ordnung und Reinlichkeit scheinen beim Landmanne sehr relative Begriffe zu sein, besonders beim weiblichen Geschlechte. Die Weiber glauben zwar alle, dass sie auf Ordnung und Reinlichkeit halten, aber man darf nur in die Milchammer, in die Küche und die Schlafstätten sehen, da vermisst man oft beides auf das auffallendste.

Frage 47: Wie ist die tägliche Kost in den Bauernhaus-haltungen beschaffen? Was wird morgens von der Familie genossen, und wird dem Gesinde dasselbe gegeben? Was abends? Worin besteht gewöhnlich das Mittagessen und hat sich in Betreff desselben

vielleicht eine Gewohnheitsregel ausgebildet, so dass jeder Tag in der Woche seine bestimmten Gerichte hat? Wird vor dem Mittagessen noch ein zweites Frühstück und vor dem Abendessen noch ein Vesperbrot gegeben? Regelmässig oder nur zur Erntezeit und sonst bei aussergewöhnlicher Anstrengung?

Antwort: In Rücksicht der Kost ist so ziemlich folgende Ordnung gewöhnlich geworden: Des morgens bekommt das Gesinde mit den Kindern zugleich Kaffee (14 Bohnen, 15 Tassen), bald darauf, etwa eine halbe oder ganze Stunde, wird eine Suppe gegessen, woran etwas Milch anstatt der Butter gegossen wird. Um 8 oder 9 Uhr wird Butterbrot gefrühstückt; mittags 12 Uhr wird Suppe, Gemüse und Fleisch, oder Klösse oder ein dickes Mus von Hirse, Erbsen, Graupen gegessen, wo dann, wenn kein Fleisch gegessen wurde, Butter, Käse und Brot die Mahlzeit beschliesst. In der Erntezeit und an hohen Festen wird alle Tage Fleisch gegessen und selbst zum Vesper bekommen die Arbeiter Fleisch oder was dem Fleische gleich geschätzt wird. Abends wird wieder eine Suppe und ein Mus gegessen. Der zweite Kaffee wird gewöhnlich gleich nach der Mittagsmahlzeit getrunken, damit um 2 oder 3 Uhr die Arbeit nicht gestört wird. Das Gesinde in hiesiger Gegend hat es meist gut, manchmal zu gut im Essen; es wird verwöhnt und gewöhnt und gefällt sich dann nicht, wenn es auf geringere Kost sich gesetzt sieht.

(Schluss folgt.)

Kinderreime aus der Schweinsburger*) Pflege.

Mitgeteilt von Schuldirektor Richter-Neukirchen-Crimmitschau.

Die Kinderwelt bewahrt einen grossen Teil urwüchsiger Volkspoesie und derben Humors. Ostern naht, und damit kommt die Zeit, wo der aufmerksame Beobachter der Schuljugend einer Fülle von Reimen und Reimereien begegnet, die gleichsam in der Luft liegen. Ostern ist die Zeit des Abschiedes aus und von der Schule; da ist es Sitte, dem Schulkameraden, der Schulfreundin einen Vers in das Stammbuch (Album) zu schreiben. Liebe, Treue und Freundschaft werden gegenseitig angelobt und in guten und schlechten, in platten und gemütvollen, empfindsamen und kernigen Versen gefeiert. Die folgenden Strophen sind den Stammbüchern meiner Schüler entnommen. Da schreiben empfindsame Mädchen:

Liebe Freundin, ich muss scheiden
Zu Ostern, wenn die Veilchen blühen.
Thränen kann ich nicht vermeiden,
Wenn ich muss vorm Altar knien.

Oder: Zwei Täubchen sah ich fliegen,
Da dacht ich gleich an dich.

*) Schloss Schweinsburg bei Crimmitschau bildet seit alten Zeiten den Mittelpunkt der Parochie Neukirchen. Es war der Sitz der alten kaiserlichen Generalrichter des Pleissnerlandes. Die Pflege umfasst Schloss und Dorf Schweinsburg, Neukirchen und Kloster Carthause, Rittergut Bosenhof und Dorf Kleinhessen, Gut und Dorf Schiedel, Naundorf und die Stadt Crimmitschau.

Wenn du sie auch siehst fliegen,
So denk' an mich zurück.

Oder: Scheint des Mondes sanfter Strahl
Abends in dein Zimmer,
So gedenk' an mich einmal,
Ich verlang's nicht immer.

Oder: Liebe — —, bleibe fromm,
Werd' ein braves Mädchen,
Folge deinen Eltern gut,
Dann wird Gott dich segnen.

Ober: Gedenke in der Ferne,
Die deiner nie vergass,
Und die mit dir so gerne
Auf einer Schulbank sass.

Oder echt volkspoetisch:

Ins Album schrieb ich gern mich ein,
Weil ich nicht will vergessen sein.
Viel lieber möcht' ich im Herzen stehn,
Weil 's Album könnt' verloren gehn.

Die derberen Jungen schreiben:

Zieh' in Frieden deine Strasse,
Alles Gute wünsch' ich dir
Auf der grossen Lebensreise,
Und ich schreib auf dein Papier:
Halte Glauben, halte Wort,
Vertrau' auf Gott, den festen Hort!

Oder: Ein frommes Herz, ein froher Mut
Ist besser als viel Geld und Gut.
Arm, doch ehrlich und gerecht,
Das ist mehr, als reich und schlecht.

Oder mit dem ganzen Stolze des Partikularisten:

Uns're Freundschaft die soll sein
Wie die Festung Königstein.

Oder mit ausgeprägtester Individualität:

Adje, leb' wohl! Ich sag' dir Trost,
Vergiss nur ja nicht deinen Johst,
Er hat gemacht dir manchen Spass,
Als er noch in der Schule sass.

Mit besonderem Vergnügen hole ich mir zu Ostern nach der Translokation der Schüler die sorgfältig verborgenen Zettel der Volksschulabiturienten hervor, auf denen entweder dem Platznachfolger Grösse entboten werden oder auch ein abschliessendes Urteil über die Schulzeit, oft sogar mit persönlichen Beziehungen auf den Herrn Magister ungeschminkt der Nachwelt überliefert wird. Man hört es diesen Reimen an, wie froh die Schreiber sind, der Kinderschule entwachsen zu sein, und doch klingt auch leise ein schöner Unterton der Dankbarkeit oder im Hinblicke auf die zahlreichen schmerzenden

Beweise ad hominem eine gewisse humorvolle Selbstverspottung hindurch. Ich führe drei derartige Verse an:

Lebe wohl, du Tintenfass,
Machst meine Feder nicht mehr nass.
Ich danke für den Unterricht,
Aber für die Prügel nicht.

Oder: Lebe wohl, du harte Bank,
Hast mich geplagt acht Jahre lang.
Hab' manchen Kittel durchgesessen
Und manches Stückchen Brot gegessen.

Oder: Auf dieser Bank hab' ich gegessen,
Geschrieb'n, gerechnet und gelesen,
Auch manche tüchtige Prügel bekommen,
Die hab' ich alle mitgenommen.

Beliebt sind auch Reime in Büchern, die den Eigentümer nennen und vor Diebstahl warnen, gleichsam ex libris im Schuljungenstil. Folgendem bin ich am häufigsten begegnet:

Dieses Buch hab' ich gekauft;
O. O. bin ich getauft,
N. N. bin ich geboren,
Wer es find't, ich hab's verloren.

Fast unzählig sind die Spott- und Neckreime, die auch um die Osterzeit aus der traumhaften Vergessenheit in Kopf und Herzen der Schuljugend, namentlich der Jungen erwachen. Wenn der Saft in die Ruten der Weiden- und Haselbüsche steigt, dann schwillt auch merkwürdig gleichzeitig bei den Jungen die Streitlust an. Dann ist die Zeit gekommen, die aufgelaufenen zahlreichen Conti der Beleidigungen realer und verbaler Natur, wie sie bei Nachbarskindern und zwischen der Jugend ganzer Dörfer vorkommen, zu begleichen; im Kinderstreite feiern die oft Jahrhunderte alten Eifersüchteleien ganzer Dorfschaften ihre Auferstehung. Die Eröffnung der Streitigkeiten geschieht einem ungeschriebenen Gesetze zufolge in einem gewissen mündlichen Verfahren, und so schallen denn frei im Angesichte des gesuchten Feindes oder getreu dem Grundsatz, dass Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist, hinter Hecke, Zaun und Mauer hervor die bedeutenden Worte:

Fritz, bidewitz, kanditter, kanditz, krummbeeniger Fritz!

Oder — variato delectat —:

Max, bidewax, kanditter, kandax, rothaariger Max!

Die natürliche Haarfarbe des Gegners oder sein gekürzter Hauptschmuck oder die Besonderheit seines Untergestells genügen, um dem anderen das Recht zu geben, seiner Missbilligung hierüber kräftigen Ausdruck zu verleihen. Z. B.:

Rotkopf (bez. Kahlkopf), stell Kegel uff,
Schmeiss Dreck druff,
Schieb zu.

Oder: Du denkst, du bist e scheener Kerl, 's is aber nich wahr.
Hast krumme Beene und rote Haar.

Einem Knaben, der Halbauer hiess, wurde folgender Vers nachgerufen:

Halbauer, halbsauer, halbsiesse,
Morgen ess mer Erdäppelkliesse.

Gewisse Mängel, Delikte oder perverse Neigungen der benachbarten Dörfler finden durchaus abfällige Beurteilung. Z. B.:

Schiedler Panduren
Hab'n Läus hintern Ohren (spr. Uren),
Hab'n Flöh im Nacken,
Könn' se kaum erknacken.

Oder: Naundorfer Rasselbande
Macht die ganze Welt zu Schande.

Die Bereitwilligkeit, allem polizeiwidrigen Gebaren zu Leibe zu gehen, findet ihren Ausdruck in der Versicherung:

Lauterbacher Garde
Kriegt tücht'ge Schwarte.

Verirren sich Stadtkinder einer gewissen Spezies in die Gärten der Bauern, so schmettert es den natürlich Ahnungslosen entgegen:

Stadtkneppel, Stadtkneppel,
Maust den Bauern die Holzäppel
Aus der Sudel,
Pfui Pudel!

Selbst vor Erwachsenen macht die Angriffslust der Jugend nicht halt. Eine entschieden ungerechte (oder nur zu gerechte) Würdigung der Arbeitslust des Schornsteinfegers lässt folgender Vers erkennen:

Essenkehrer Dix (Eigennamen),
Mach e bischen fix;
Mach ner nich so sachte,
's is jo glei um achte.

Vielleicht ist es eine Rückerinnerung an die Greuelthaten der Kroaten im Pleissenthale zur Zeit des 30jährigen Krieges, wenn dem friedlichen mit Fallen und Blechwaren handelnden Sohne dieser grausamen Väter die Worte in grimmiger Klimax nachtönen:

Slavake,
Krabate,
Topfstricker,
Lausknicker.

In Vergessenheit geraten mehr und mehr die Hütereime, die allerdings nur zur Herbstzeit auftreten, wie z. B.:

Holei, mach Quark ei,
Nich ze sauer, geiz'ger Bauer.

Oder: Holei, Holei,
Treib' mr denn noch nich bal ei.
Ei ju, ei ju!
's fehlt blus noch ne eenz'ge Kuh.
's fehlt blus noch die bunte Schecke,
Die muss hinnern Zaune stecke.

Wo is denn der Ziegenbuck?
Der is ins Krautfeld neigehuppt.

Auf dem Hühnerhof neckt man den Truthahn:
Rute rute rute Rutznas*),
Seh schenner wie du,
Kann stricken, kann nähen,
Kanns Rädle rim drehen.

Nach der ersten Strophe fängt zweifellos der Truthahn zu gaudern an.

Auch Zuchtreime hört man zuweilen noch unter den Kindern, namentlich von Mädchen. Kleinen Jungen, die nicht bald nach dem Aufstehen in die Kleider fahren, rufen sie zu:

Hemdenmann, zieh Hosen an,
Hinten und vorne zwee Knebbchen dran.

Lügnern wird gedroht:

Wer lügt, der stiehlt, der kommt an' Galgen,
Der muss sich mit dem Teufel balgen. —

Ein Schwesterchen, das ihrem kleinen Bruder etwas erzählen will, sagt:

's war emal e Mann
Der hiess Pump—an,
Pump—an hiess er,
Net viel wiess er.

Viel Eindruck macht folgender geheimnisvoller Vers:

Es rumpelt und pumpelt mit eisernen Ketten.
Soldaten, Granaten, kann's niemand erraten?

Es möge an dieser kleinen Auslese von Kinderreimen genügen, um zu zeigen, wie sie so recht der Ausdruck der Kindesseele und ihrer Regungen sind; manche von ihnen mögen uralt und ein Erbgut von Väterzeiten her sein, das wohl verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Gemeindeordnung des Dorfes Harthau (Amtshauptmannschaft Glauchau) aus dem Jahre 1697.

Mitgeteilt v. Sem.-Oberl. Ernst John, Annaberg.

1. Alle und jeder Einwohner sollen Gott fürchten, nicht fluchen, noch schwören, noch weniger so ärgerlich hadern und sich zanken, fleissig zur Kirchen gehen und den Feiertag und Sonntag in keinerlei Wege noch Weise entheiligen bei Vermeidung der hohen Obrigkeit Ungnade und ernster Bestrafung.

2. Alle bei dieser Gemeinde vorgehenden Käufe, Tausche, Teilungen oder auch andere Handlungen, wodurch die Besitzer der Güter verändert werden, sollen unverzüglich durch den Gerichtsschöppen ins Amt zur Ratifikation übergeben und bei hoher Strafe davon nichts verhalten werden.

*) Nachahmung des Kollerns des Truthahns, accelerando zu lesen.

3. Wenn das Erb- u. Rüge-Gericht angestellet wird und die Nachbarn sich der Rügen vergleichen sollen, wer ohne Entschuldigung nicht zu der Gemeinde kommt, soll der Gemeinde 1 gr zur Strafe erlegen.

4. Wenn einer in anderen Sachen zur Gemeinde gefordert wird und nicht kommt, soll er 4 gr Strafe geben, wenn es aber eine Handarbeit betrifft, welche er thun soll und ohne genugsame Entschuldigung aussen bleibet, soll er der Gemeinde 1 gr Strafe geben.

5. Wenn die Gemeinde zu Walpurg u. Michaelis herumgeheth, die Raine, Zäune, Feueressen, Backhäuser und anderes besichtigt und bei einem Nachbar Mangel befunden wird, und er solchen in 14 Tagen nicht abschaffet oder in Besserung bringt, so soll er der Gemeinde mit 5 gr Strafe verfallen sein, und wenn solches nach Ablauf anderer 14 Tage, die ihm von der Gemeinde hinzu gegeben werden sollen, noch nicht abgeschaffet oder gebessert wird, dem hochherrl. Amte zu nachdrücklicher Verordnung u. Bestrafung berichtet werden.

6. Wenn ein Nachbar den anderen, da die Gemeinde beisammen ist, Lügen strafet, derselbe soll der Gemeinde 2 gr 6 ſ zur Strafe geben.

7. Wenn die Gemeinde beisammen ist und Gemeindebier trinket und durch den Heimbürgern den Nachbarn Frieden und Eintracht zu halten geboten wird, und darüber ein Nachbar gegen den andern mit Worten einen Zank erregt, so soll der Anfänger den halben Teil des Bieres wiederum zu füllen schuldig sein, da aber einer den andern mit groben Injurien und Schmähungen belegen oder aber mit der Hand brüchig würde, soll solches in das Amt zur Bestrafung durch den Gerichtsschöppen angezeigt werden.

8. Es soll auch kein Nachbar bei dem Gemeindebier ein Kind mit üben Tisch nehmen bei Strafe 1 gr der Gemeinde.

9. Soll auch ein jeder zu dem Gemeindebier kommen und seinen Anteil, so viel es zu gleichen Teilen betreffen wird, Geldes erlegen, es sei denn, dass einer Krankheit halber oder wenn er zu Ehren anderswo erscheinen musste, sich nicht dabei einfinden konnte, auf diesen Fall sollen demjenigen drei Kannen Bier auf einen Tag ins Haus abgefolget werden. Wenn aber eines sonst andrer geringer Ursachen wegen und bevorab aus Verachtung wegbleiben würde, so sollen zwar demselben 2 Kannen Bier auf einen Tag heimgefolget werden, es soll aber dennoch dieser seinen zu gleichen Teilen zukommenden Anteil Geldes zum Gemeindebier erlegen.

10. Soll bei dem Gemeindebier aller Zank gemieden und das Kartenspiel gänzlich unterlassen werden bei Vermeidung der Obrigkeit willkürlicher Bestrafung.

11. Welcher Nachbar seinen Pflanzgarten Jahr und Tag verzäunet, soll der Gemeinde 4 ſ geben, wofern aber derselbe mit der Verzäunung sodann continuieren und selbige nicht einreißen wollte, alsdann soll er der Gemeinde jährlich 8 ſ erlegen.

12. Wenn sich einer oder der andere an dem Gemeindeteiche oder Bach, so der Gemeinde eigentümlich zustehen, auch von der Gemeinde bewiesen werden können, vergriffen und davon das geringste

oder seinen Nachbarn etwas an Fischen entwenden würde, soll er der Gemeinde mit 5 gr Strafe verfallen sein.

13. Wenn ein neuer Nachbar angenommen wird, soll selbiger sich schied- und friedlich halten und der Gemeinde 2 gr 8 ſ entrichten, und zwar soll er sich, sobald als ihm im hochherrl. Amte die Güter in Lehn und Würden gereicht worden, bei Strafe der Obrigkeit, welcher es anzuzeigen, bei der Gemeinde angeben.

14. Wenn ein Nachbar ohne der Herrschaft und der Gemeinde Vorwissen einen Hausgenossen annimmt, soll er der Gemeinde mit 1 gr 4 ſ zu verbüssen und in des Amtes willkürliche Strafe verfallen sein.

15. Soll keiner sich gelüsten lassen auf der Gemeinde zu grasen oder zu hauen bei Busse 5 gr in die Gemeinde und Vorbehalt der Obrigkeit Strafe, in massen dann solches im Amte alsbald durch den Gerichtsschöppen anzuzeigen.

16. Die alten Wege, Stege, Viehtreiben, Aufschläge, Wiesen, Wassertröge und Querfurchen sollen bleiben und erhalten werden, wie solches von altersher herbracht; bei Vermeidung schwerer Amtsstrafe.

17. Zu dem Ende soll die Gemeinde jährlich zu Laetare dieselben nebst den Zäunen besichtigen und wenn sich bei jemandem ein schädliches Stück antreffen würde, selbigen bei 5 gr Strafe, so der Gemeinde heimfället, die Besserung andeuten, wenn aber binnen 14 Tagen dieselbe nicht erfolgt, alsdann sollen die gesetzten 5 gr der Gemeinde abgegeben und der Schade dem hochherrl. Amte zu fernerer Verordnung und Bestrafung sogleich durch den Gerichtsschöppen oder, wenn dieser selbst den Schaden nicht besserte, durch andere Personen aus der Gemeinde angezeigt werden.

18. Wenn ein Nachbar dem andern bei seinen Gütern an Rainen, Wiesen und Feldern zu nahe Feimel und etwas zur Ungebühr abhauet oder ackert, oder auch Steine auf die Felder würfet, soll die Gemeinde nach beschehener Anzeige zusammenkommen und die benachbarten Stücke besehen, auch die angrenzenden Nachbarn zum gütlichen Vertrag annehmen, wofern aber dieser sogleich nicht erfolgen möchte, soll der Gerichtsschöppe verbunden sein, solches dem hochherrl. Amte zur Besichtigung anzuzeigen, da dann derjenige, so unrecht befunden wird, zur Remedierung angehalten werden und die Unkosten tragen soll.

19. Wenn jährlich zu Martini der Schutzhafer für die gnädige Herrschaft geschüttet wird, soll keiner seinen Anteil verschütten, es sei denn die Hälfte der Gemeinde beisammen, damit alles richtig geschüttet werde, und wenn hernach dem Einwohner solcher Hafer wieder übergemessen wird, sollen alle aus der Gemeinde beisammen sich finden lassen bei Busse 1 gr an die Gemeinde.

20. Niemand soll Flachs oder Hanf in Stuben oder nahe an den Feuerstätten darren bei Vermeidung der Obrigkeit schwerer Strafe und jedesmal der Gemeinde zu büssen 5 gr.

21. Ein jeder Hauswirt soll vor sein Haus einen Feuerhaken, lange Leitern, Löschtücher, Eimer oder Kannen schaffen und stets in Vorrat haben, auch wenn sich, da Gott vor sei, im Dorfe oder in der

Nachbarschaft eine Feuersbrunst ereignen möchte, samt Gesinde bei Tag und Nacht ungesäumt zu laufen und retten helfen.

22. So oft sich ein Auflauf zutragen oder die Folge sonst von nöten sein möchte und der Schöppe die Nachbarn zur Folge anriefe, so soll ein jeder in der Gemeinde demselben alsobalden zu folgen schuldig sein bei Strafe 5 gr, so die Gemeinde bekommt.

23. Wenn ein Hauswirt, so das Gut in Lehn hat, bei dieser Gemeinde verstirbet, so soll der Gerichtsschöppe es unverzüglich dem Amte anmelden, damit die Unmündigen zu rechter Zeit bevormundet, auch sonst wegen der Haushaltung Anstalt gemacht und der Obrigkeit vorgebrachte Jura beobachtet werden können.

24. Vermöge der Landesordnung sollen mehr nicht als auf eine Hufe Landes 8 Paar Tauben und auf eine halbe Hufe Landes nur 1 Paar Tauben gehalten werden, die aber weniger haben, sollen gar keine Tauben halten, auch alle Taubenschläge, die man zuziehen kann, Rückschnuren und Schleifen, wodurch die Tauben gefangen werden, gänzlich verboten sein bei Strafe der Obr.

25. So soll auch kein Einwohner mehr denn 1 alte Ziege halten, und da er junge Ziegen davon hätte, dieselben länger nicht als bis Martini bei sich haben, nach solcher Zeit aber die jungen Ziegen gänzlich abzuschaffen sein.

26. Keiner soll mehr als nur von einem Nachbar das Vieh zu hüten abmieten und nicht, wie bisher beschehen, zweier oder dreier Nachbarn Vieh mit dem seinigen vortreiben, damit die Trebe nicht beschwert werde, und soll derjenige Nachbar, dem das Vieh zur Hut abgemietet, einen Boten zur Trebe mitschicken, bei Strafe der Obr.

27. Soll auch die Gemeinde die Bach, die ihr eigentümlich zustehet, und dass ihr selbige in Lehn gereicht bewiesen werden kann, zum wenigsten alle Jahre einmal gegen Walpurg. räumen, damit ein oder der andere bei erwachsenden Gewässern nicht Schaden leiden möge; bei Strafe 5 gr in die Gemeinde, wenn solches binnen 14 Tagen nicht geschiehet, welches auch sodann gleich dem hochherrl. Amt zu fernerer Veordnung und Bestrafung hinterbracht werden soll.

28. nicht zu entziffern, ebenso 29.

30. Wenn ein Hauswirt oder eine Hauswirtin stirbt, sollen aus jedem Hause der Hauswirt und die Hauswirtin mitgehen, und wenn eins verhindert ist, eine andere Person mitbringen bei 5 gr Strafe.

31. Wenn ein Nachbar die verbrochenen Bussen binnen 14 Tagen nicht richtig machet, soll er dieselbigen hernachher verdoppelt geben und so fort an.

32. In allen vorhergesetzten Punkten und Artikeln, da dawider gehandelt wird, soll der gnäd. Herrschaft Strafe vorbehalten und die Gemeinde die Verbrechen bei ernster Strafe im Amte anzumelden schuldig sein.

Zwei Auszugsregister aus den Jahren 1741 und 1785.

Mitgeteilt von Dr. Vogel.

I. Auszug der „Elisabeth Mertigin, Martini Mertigs, weyl. Bauers zu Rudelsdorf, nachgelassener Wittbe“.

In dem am 9. Mai 1741 vor dem Amt Nossen zwischen der Genannten und ihrem Sohne abgeschlossenen Kaufvertrag bedingt sich die Verkäuferin folgendes, auf dem abgetretenen Zueihufengute haftendes Altenteil aus:

„Es erbeuth sich Käuffer seiner Mutter auf ihre Lebens-Zeit freye Herberge zugestatten und ihr die Cammer über dem Kühstall nach dem Hoffe naus einzuräumen, wie er ihr denn auch jährlich zum Auszuge verwilliget,

3. Schffl. gut Korn wie er es in das Feld säet,
18. Kannen-Butter, als 9 Kannen von Walp. bis Mich. und 9 Kannen im Winter,

1. Scho. Quarck- und

$\frac{1}{2}$. Scho. Ziegen-Kässe,

$1\frac{1}{2}$. Scho. Eyer,

alle Sonn- und Fest-Tage von Walp. bis Mich. eine Kanne gute Milch,

$\frac{1}{4}$. Lein in seinen Acker mit zu säen und bis in den Kloben zubeschicken, die Mutter aber giebt den Saamen dazu, muss auch die Arbeits-Leuthe lohnen, dahingegen Käuffer selbigen zu essen reicht,

2. Kretze-Beethgen an der Gasse nunter,

1. Honig-Birn-Baum, und

1. Leder-Äpfel-Baum, so beyde vor der Hinter Thüre stehen,

2. Pflaumen-Bäume, welche sich die Mutter auslesen kan, wo sie will.

Wobey annoch von denen Contrahenten verglichen worden, dass die Mutter freye Macht und Gewalt haben solle, ihr Bette nach Belieben in Käuffers Stube zuschlagen und wenn sie kranck und lagerhaft werden sollte, ist Käuffer verbunden, ihr eine Wärterin zu halten, auch solcher essen zu geben, die Mutter aber entrichtet das Lohn. Hingegen will Käuffer ihr das Getreyde und Mehl mit in und aus der Mühle schaffen und ist zufrieden, dass sie bey seinem Holze frey Backen und waschen möge. Wofern sie sich nicht miteinander vertragen könnten und die Mutter genöthiget würde, sich nach anderer Herberge umzuthun, wird ihr der stipulirte Auszug auch ausserhalb des Guths verabfolgt und ist Käuffer sodann verbunden ihr jährlich 2 Thlr. vor die Herberge zu geben.“

II. Auszug Johann Gottlob Vogels und seiner Ehefrau,

stipuliert in dem am 15. Februar 1785 abgeschlossenen Kauf.

„Zum Ausszuge behält sich Verkäufer und dessen Ehefrau der Kauf Summa unbeschadet bevor nicht nur freye Herberge in diesem Guthe zeit Lebens sondern auch alljährlich

5 Schffl. Korn so gut es ins Feld gesäet wird dessgleichen

1 Schffl. gute Gerste

$\frac{1}{2}$ Schffl. weitzen

- $\frac{1}{2}$ Schffl. Hafer
2 Schffl. Erdbern
1 gemäst Schwein zu Weinnachten oder Lichtmässe oder davor
6 fl. geld,
1 Kalb, welches 3 Wochen alt sein muss oder 1 fl. Geld, in welchen
der Vater die wahl hat ob er das Geld oder diese beyde
Stücke nehmen mag,
3 Baar junge Tauben wen selbige vorhanden sind,
16 Kann Winter Butter und von Walb: biss Mich: Wöchenglich $\frac{1}{2}$ Kanne,
2 Mandeln Ziegen Käse halb in Sommer halb in Herbste,
2 Scho. Quarckkäse als 1 Scho. in Sommer und 1 Scho. in Herbste,
 $1\frac{1}{2}$ Scho. Eyer und von Walburg. biss Mich. alle Tage eine Kaune-
Milch wie solche von der Kuh kömt, und von Mich: biss
Walburg: alle Sontage eine Kanne Milch wen selbige vor-
handen, und von Walburg: biss Mich: Wöchentlich
3 Kann Ziegen Mulcken ingleichen wen gebuttert wird freye Butter
Milch zu Essen wens Verkäufern beliebt,
Den vierthen theil von allen und jeden erwachsen Baumfrichten wie
auch den Abfall mit zu theilen,
Drey Grätze bethen darzu Eigenthümlich*) den Tünger geben muss,
1 Scho. Krautsallat Häupter und von Käufers Sauerkraute Kochen zu
lassen weil selbiges vorhanden ist,
6 Metzen Lein neben Käufer seinen in getinget Feld mit säen darzu
giebet Verkäufer den Saamen und der Käufer soll selbigen
beschicken lassen bis in Kloben ohne endgeld,
bey Käufers Holtze und Licht frey Kochen Waschen und Backen zu
lassen oder
bey Kranckheyten dass Bette in die Stube schlagen zu lassen. Solte
eines von beiten Eltern Kranck oder lagerhaft werden, so
soll Käufer selbigen eine Warderin An seine Kost halten,
dass Lohn aber geben Ausszügler,
einen Holtzstall in Backhausse
ein stücken Oberboden zum Ausszugs Getreyde und Flachse einzu-
räumen dass Gedrayde mit in und auss der Mühle schaffen zu
lassen ohne end geld,
8 Scho. Reissig Holtz wie solches auf den Marckt gemacht wird und
solte selbiges nicht zureichen und Verkäufer noch wass
braucht so solte ihn Käufer auch selbiges zufahren lassen
ohne endgeld.

Auch will Käufer den Ausszugsleiten die Ober Stube einräumen
nebst einer Kammer dor neben und dass vorhauss darzu und auch
die Treppe und den Vorbothen zum wege und stege.

Solte aber nach Gottes Schickung eines von beiten Eltern Ver-
sterben so fället von obigen Ausszugsstücken weg

- 1 Schffl. Korn
 $\frac{1}{2}$ Schffl. Gerste
10 Kann Butter

*) Eigenthümer.

$\frac{1}{2}$ Scho. Quarckkäse
 $\frac{1}{2}$ Scho. Eyer
ein halb Schwein oder 3 fl. geld
ein halb Kalb oder 12 gr. geld davor
2 Metzen Lein

dass übrige bleibet wie vor.

Solte aber der Käufer als Verkäufers-Sohn dass Guth in fremde Hände verkaufen oder gar versterben, so fällt von obigen Auszugstücken nichts weg, wen gleich von beyten Eltern eines Versterben möchte.“

Aus dem Universitätsleben des 16. Jahrhunderts.

Gesammelt von Dr. P. Zinck, Leipzig.

I. Bierverhältnisse.

1. *Schreiben d. Kurfürsten August an die Univ., eine Biersteuer der Universitätsdörfer und Bierverhältnisse der Collegia betr. vom 5. März 1578* (aus einem Bericht der Univ.) im Epistolarum Liber H der Leipz. Univ.-Bibl.

„.....darinnen vns befohlen, Vnsere Kretzschmare, Schenken vnd Dorffschafften /welche Bier Breuen dasselbe auch aus den Stedten holen/ Einlegen /verzapffen/ oder vff hochzeiten /kindtauffen/ kirchmessen vnd anderen gemeinen quassen (= Schmäusen) ausdrincken /dahin zu halten/ das sie von nechstuorschienendem Palm-abent das Vngeldt bis vff wiederruffen erlegen vnd den kauff an ieder kannen Bier mit einem Pfennige erhöhen /auch das wir solchs Vngeldt iedes Quartall beneben einem vorsiegelten verzeichnus/ den verordenten Einnehmern der Steuer des Leipzischen Kreisses gegen geburlicher Quittung vberantwortten sollen.“

Auch die Universitätsverwandten, die zugleich Bürger sind, sollen nach des Kurfürsten Befehl mit „Ungeldt“ herangezogen werden, „so sie auf den Kauff breuen oder Studenten speisen.

„Was das Bier in den Collegiis betrifft, so sind durch die Stifter der Universität, Friedrich und Wilhelm 1409 die der Vniuersitet zugeeignete Collegia vnter andern dermassen begnadet und befreiet, das dieselbigen von Allen lossungen /Ungelden/ Anlagen /Tributen/ Steuern vnd andern Bürden vnd beschwerden ieder Zeit frey sein vnd bleiben sollen. (Es folgen hier die betreffenden Worte der Fundation: Et easdem domus Collegiorum etc. etc.).“

„So ist es auch“ — fährt der Universitätsbericht fort — „mit dem Bierschank in Collegiis dermassen bewandt /das man solchs nicht das ganze iar vber Sondern nur kleine gewisse zeit im Jar, Als vom Tage Ambrosii welcher ist der 4. Aprilis bis vngefährlich auff Pffingsten /darzu eine geringe gewisse anzall. Als in Mariae Collegio 46, im Fürsten Collegio 80 vnd im grossen 152 Vass Bieres iärlich zu berürter zeit verzapffet vnd ausgeschenckt/ wie auch itziger zeit solch Bier zu mehrem teill albereit ausgangen /welchs dann führnemlich den Studenten/ vnd der Vniuersität verwanten Per-

sonen zu gutt also geordent vnd nachgelassen /darumb auch dauon kein Ungeldt iemals gefordert vnd gegeben worden etc.“

Die Universität spricht die Hoffnung und Bitte aus, der Kurfürst werde es bei den alten Freiheiten bleiben lassen.

(Ep. lib. H. Bl. 108a—109b.)

2. *Antwort des Kurfürsten* (vom 22. Mai 1578):

Von Gottes gnaden etc.

Vnsern gruss zuuorn /wirdige vnd hochgelarte liebe Andechtige vnd getreuen, Vns ist Ewre vnderthenigste suchunge das Ungeldt von dem Biere /welches ihr in einer benanten Zeit zwischen dem tage Ambrosii vnd Pffingsten in Euren Collegiis zu uerzapffen befugt; vnd sich iärlich in alles vff zweihundert Acht vnd Siebenzigk Fass erstreckt belangende/ zu kommen. Vnd wiewoll in solchem fall billich gleicheit gehalten werden solte /So haben wir doch euch zu Gnaden/ in ansehung das solch Bier fürnemblich den Studenten vnd Vniuersitetverwandten zum besten eingelegt vnd vorzapfft wirdt /bewilliget, das ihr des Vngeldes von oberwenter anzall Fass Bier gefreiet sein sollet. Haben auch hierbey vnsern lieben Getreuen dem Rahte zu Leipzig befohlen /Euch derhalben nicht zu belangen/. Möchten wir Euch nicht vorhalten /Vnd seint Euch mit Gnaden geneigt. Datum Dresden, den 22. Maii A^o 78.

Augustus.

(Ep. lib. H. Bl. 111a.)

3. *Bierverhältnisse d. Universitätsverwandten.* 1580.

(Aus einem Ratsschreiben.)

..... „Es ist dieser Punkt dahin verglichen, dass ein Ehrbar Rath, höchstgedachten Churfürsten zv Sachssen zur vnterthenigsten Ehren vndt gehorsamb gedachter Vniuersitet zu gutem, vns den Commissarien zu sonderem gefallen vndt umb frid lebens willen, gutwillig aus keiner Pflicht nachlassen wolle das hinfüro denen von der Vniuersitet auf bit der Decanen aller vier faculteten, welche solch bier vnd wein vnter die membra vniuersitatis vnd denchenigen, so sich gebürlich vnd freuntlich gegen den Rath erzeigen /die dem Rat Widerwärtigen solles des Vorteiles nicht teilhaftig werden/ vorthailen sollen. Jedoch alleine vor ihre tische vnd hausshaltung 100 vas biers vnd 2000 eymers Wein jerlich vnd ihm Jar zu Jeder Zeit, wann deshalb bey dem regirenden Burgermstr ansuchung geschieht, vnd die so es haben sollen, dem Rath namhaftigk gemacht one einigen vfsatz oder steuer, so ihm dem Rathe dauon gebühren möchte, herein zu führen vnd einzulegen, Jedoch das solch bier vnd wein demselben, so es begeret hat durch des Rats Züger in die Keller gezogen vnd hierunter Rhein gefehrde gebraucht, noch dasselbige in andere wege verkaufft oder verzapfft werden solle. — — — —

(Sächs. Hauptstaats-Archiv, Loc. 2130.

Acta betr. das Universitätsbier. 1580. Bl. 2 u. 3.)

4. *Docenten, an welche auswärtiges Bier geliefert wurde.* 1580.

27.	Januar	D. Selnecker	teucher Bier	1 fass
6.	Febr.	D. Pfeifer	würzisch	2 Viertel
29.	"	Selnecker	teucher	1 fass
4.	März	Schillert	torgisch	1 Viertel
5.	"	Jungerman	teucher	1 "
26.	"	Massbach	Wurtznisch	1 "
4.	April	Selnecker	teucher	1 Fass
8.	"	Massbach	Wurtznisch	1 Viertel
8.	"	Hoffman	Nerisch (?)	1 Fass
16.	"	Selnecker:	Braunschweigische Mume	2 "
25.	"	Jungerman	Zerbster	1 Viertel
25.	"	"	Teucher	1 "
6.	Mai	Selnecker	Zerbster	1 Fass
6.	"	"	Teucher	1 "
13.	"	Heidel	Eilenbergisch bir	2 Viertel
14.	"	Selnecker	wurtznisch	1 Fass
20.	"	L. Sigimundt	Badehorn torgisch	1 Viertel
20.	"	D. Badehorn selber	Zerbster	1 Fass
				Summa 15 Fass $\frac{1}{4}$ Bier (?)
				(Ebenda, Bl. 4b.)

II. *Gesundheitliche Verhältnisse in Leipzig betr.*

(H.-St.-A., Loc. 10533. Leipzig 1575. 76. Univers., Consistorium etc.)

1. *Die flechtende Seuche* ist eingerissen; es möge den Professoren verstatet werden, bis die Furcht sich gelegt habe, aus der Stadt zu weichen oder die Universität möge während der Zeit der Seuche verlegt werden.

(Bl. 33. Univ. an Kurf. August 6. August 75.)

2. Die Universität soll nach Chemnitz verlegt werden. — Die Seuche bricht in der dortigen Umgegend auch aus; daher wird die Verlegung unmöglich.

(Bl. 48. — Bl. 57—59.)

3. *Sterblichkeitsziffern* in Leipzig (1575):

Monat August.

	Am	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.							
a) Im ganzen:		11	6	5	6	6	5	10	2	6	13	12	7							
b) davon an der Pest in der Stadt:		2	—	2	2	1	2	2	1	2	—	1	1							
c) " " " " i. d. Vorstadt:		3	—	1	2	—	—	4	—	—	1	4	3							
d) " " " " im Lazareth:		2	—	1	1	1	1	1	1	2	7	—	3							
	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	29.	30.	31.	August
a)	9	12	12	8	18	17	4	11	10	9	12	9	4	10	7	9	8	6	8	Sa. 272
b)	1	4	4	2	3	3	2	1	1	—	3	2	—	—	3	1	1	2	3	" 52
c)	4	5	4	1	4	5	1	5	4	2	1	5	2	5	3	6	4	1	5	" 84
d)	1	1	1	—	8	1	—	—	3	3	2	1	—	2	1	1	1	1	—	" 48

Vom Mai bis mit August starben:

- | | | |
|------------------------------|-----|----------------------|
| a) im ganzen: | 847 | |
| b) an der Pest in der Stadt: | 127 | } = 475 an der Pest. |
| c) " " " i. d. Vorstadt: | 236 | |
| d) " " " im Lazareth: | 112 | |

Im September:

- a) 258 (Wochen: 62, 50, 60, 51, 57).
- b) 47.
- c) 105.
- d) 25.

Im Oktober (23.—31.)

für 1.—22. fehlen die Zahlen.

- | |
|----------------------|
| a) — |
| b) 3 3 5 5 4 4 1 2 3 |
| c) — 1 1 1 1 — — — — |
| d) 2 1 3 3 2 4 — — — |

Im November (1.—5.)

die Seuche nimmt ab.

- | |
|--------------|
| a) — |
| b) 3 1 3 — 5 |
| c) 1 1 — — 1 |
| d) 1 — 1 — 2 |

Über Gebräuche bei Hinrichtungen in alter Zeit.

Mitgeteilt von Emil Teichmann-Dresden.

Wie bei allen wichtigeren Handlungen, so hielten unsere Altvorderen auch bei Hinrichtungen von Verbrechern gewisse Gebräuche inne, von denen unsere Zeit nichts mehr weiss. Wir erfahren über dieselben näheres aus einem „an die Regierung“ eingesandten Berichte über die Hinrichtung des Einwohners Tobias Werner in Dörnthal bei Sayda i. Erzgeb., der am 16. Februar 1747 die 79 Jahre alte Elisabeth Altendörferin in Oberdörnthal „durch Erstickung“ ermordet hatte und, bald darauf entdeckt und gefangen gesetzt, am 11. Juli desselben Jahres „mit dem Schwerte vom Leben zum Tod gebracht“ wurde. Der Bericht besagt folgendes:

„Nachdem das hochnothpeinliche Halsgerichte zu dreimalen eingelauten, und bei einem schwarz gedeckten Tisch und 7 dazu gesetzten Schemeln, vor dem Erb-Lehn-Gericht allda, in besonders hierzu aufgeschlagenen Schranken, unter freiem Himmel niedergesetzt war, so erschienen dabei die Gerichtspersonen in schwarzer Kleidung und Seiten-Gewehren. Der Gerichts-Direktor, Herr Lic. George Gottlieb Krause, als Richter, im Namen Ihrer Hochwohlgeborenen Gnaden, Herr Kaspar Ditrich von Schönberg, Erb-, Lehn- und Gerichts-Herrn auf Pfaffroda und Dörnthal. Ihm sass zur rechten Hand der Notarius, und hierzu in specie verpflichtete Aktuaris, Herr Gottlieb Hieronymus Wäger, Adv. Immatr. in Freiberg; zu des Herrn Gerichts-Direktors linker Hand sass der hiesige Erblehn-Richter Christoph Klemm, als erster Gerichts- und Land-Schöppe; dem Herrn Aktuario zur rechten Hand, sass der andere Schöppe, Christoph Seyfert; zur linken Hand des ersten Schöppens, der dritte Gottfried Eilenberger: Ferner der vierte, Christoph Glöckner, und endlich der fünfte und letzte war Michael Claussnitzer, aus Zetha*), wobei der Scharf- und Nachrichten

*) Zethau bei Sayda.

aus Freiberg, Mstr. Johann Christian Dimpel, als peinlicher Ankläger, dann der hierzu requirirte Gerichtsfrohn aus Sayda, Kaspar Heinrich Hegewald, nächst der Gerichtsbank standen. Nachdem nun inmittelst der arme Sünder in Begleitung des dasigen Pfarrers, Herrn M. Stolzenhayns, und Herrn M. Seylers aus Zetha, mit genugsamer Gerichtsfolge herbeigebracht und unten quer vorgestellt worden, so ward das hochnothpeinliche Halsgerichte, nach Vorschrift Kaiser Karl V., über gedachten armen Sünder wirklich geheget, auch da er sein Verbrechen, auf beschehenes Vorhalten, vor gehegter Bank, nochmals freiwillig bekennete, zum Tode verurtheilt. Als solches geschehen, und das hochnothpeinliche Halsgerichte, gewöhnlichermassen, hinwiederum aufgehoben worden, geschah der Zug zu dem, Tags vorher, mit Stangen verwahrten, auch des Nachts durch eine Wache von 12 Mann, bei der Exekution aber mit 100 Mann besetzten Gerichtsplatz in folgender Ordnung:

- 1) Führte der Hochadel. Schönbergische Schütze des Ortes, auf welchen
- 2) zwei andere benachbarte Schützen, diesen aber
- 3) der Erb-Lehn-Richter in Zetha, Herr Christoph Martin nebst
- 4) seinen 3 Gerichts-Schöppen, hinter ihn, in einem Gliede, kamen; dann schlossen
- 5) 4 Mann mit Helleparten,
- 6) eine zahlreiche Schuljugend mit dem vorgetragenen Leichen-Kreuz,
- 7) der Schulmeister allda, Herr Knauth und Herr Ulbricht, Schulmeister aus Hallbach, und Herr Schenke aus Voigtsdorf,
- 8) 4 Mann mit Helleparten,
- 9) die Gerichtsgefolge 30 Mann, deren auf jeder Seite 15 den armen Sünder, mit zusammengehaltenen Stangen auf beiden Seiten, nebst den beiden Geistlichen, und einigen Stud. Theol. anschlossen und bedeckten, darauf
- 10) 8 Mann mit Helleparten, dann
- 11) zwei Schöppen, und endlich
- 12) der Vize-Richter Thiele, aus Helbigsdorf, beschlossen.

Als nun der arme Sünder, in den Kreis angelanget, so legte er nochmals, auf die von den Predigern an ihm gethanen Fragen, sein Bekenntniss ab, dabei viele Busse und Glauben bezeugte, und nach erhaltener Vergebung der Sünden ging er ganz getrost und gelassen, zu dem zubereiteten Sandhaufen, kniete nieder, und litte, nach einem fertig geführten Streich, die ihm zuerkannte Todesstrafe, und nachdem der Nachrichter, nach ausgesungenem Liede: „Nun bitten wir den heiligen Geist“, den Gerichtsdirektoren gefraget: ob er recht gerichtet habe, und dieser ihm geantwortet: Du hast recht gerichtet, was Urtheil und Recht mit sich gebracht: So wurde der todte Körper in einen Sarg geleet, welchen alsdann die aus Dörnthal, Zetha, Helbigsdorf, Hutha*) und Klein-Neu-Schönberg, bestellten Träger, hinnahmen, auf einer besonders verfertigten Leichenbahre setzten und auf der

*) Hutha bei Sayda.

Landstrasse, hinter dem Dorfe hinunter, zu der hinteren Kirchhofsthüre hinein, unter dem Vorgang der Schule, mit dem Kreuze, sammt obgenannten Schulmeistern, auch Absingung unterschiedlicher Busslieder, zur Beerdigung, jedoch an einen abgesonderten Ort des Kirchhofs gebracht, darauf der ganze Actus Executionis in bester Ordnung, zum Hochadel. Herrschaftl. gnädigen Wohlgefallen, beschlossen ward.“

Instruction

Für den Tag- und Nachtwächter, in den Niedertheil, den Dorf Oelssnitz, alle Theile bedreffent wie sich derselbe bey Tag, wie auch bey der Nachtwache zu verhalten hat.

Mitgeteilt von E. Junghannss, Ölsnitz i. Erzgeb.

Derselbe hat jetentag sich zweimahl bey den Richtern zu melden, dabey Fleissig auf den Dorf aufsicht über das Betteln, besonders über Grobe bettler und Landstreiger zu halten, dabey auch allen Unfug so jhm vorkommen möchte zu steuern oder im Fall den Gerichten meldung davon thun. Bey der Nachtwache hat der Wächter sich Amts 10 Uhr auf das Dorf zu begeben, und des Nachts in seinen Bezirck zweimahl durch zu gehen, an dem Ihm an befohlen stellen, an das Horn stosen, auch die Stunde der zeit dabey gehörig aus Ruffen.

Auch hat der Wächter die Strängste aufsicht über Feuer und licht zu führen, wie auch über Dowackraugen, an Unerlaubten orden.

Sobald der Wächter ein Feuer gewahr wirt, es sey in Ort, oder in einen Nahliegenden Dorf, oder Stodt, so hat derselbe den Gerichten, wie auch den Spritzenmeister, solches Schleinig bekant zu machen,

Sowie auch Aufsicht über alle ungebührliche Nachtschwärmereien auf den Gassen wie auch in den Häusern, der Wächter hat solche bedroffene zu Warnen in Fall dieselben keine Achtung haben, den Gerichten Meldung davon thun.

Jetes mahl, hat die Nachtwache jhren Anfang amts 10 Uhr, von Michaelis bis Ostern, bis Frühe 4 Uhr und von Ostern bis Michaelis bis Frühe 3 Uhr.

Die Meldungs oder Ausruffungsstellen sein Folgende:

1. bey Mstr. Christian Friedrich Wendler
2. bey den Hrn. Hoff Jäger, oder Mstr. Martin
3. bey Mstr. Langer
4. bey den Richter Pahner
5. bey den Richter Baumgarten
6. bey August Hilbert
7. bey Meinert den Niedern
8. bey Starcken
9. bey Lasch
10. bey den Haussbesitzer an Pahnerns Reinigung
11. In der sogenanden Bäckengasse
12. bey den Mstr. Hauss
13. auf der sogenanden Neuengasse.

An diesen orten, wie Oben gesagt hat der Wächter seinen Bezirk jete Nacht zweymahl durchzugehen an jeten bestümtten Ort an das Horn zu stossen auch die Stunde dabey aus Ruffen.

Oelssnitz, am 17. August 1835.

Johann Christian Baumgarten, Richter.

Johann Christoph Pahner, Richter.

Zu den Volksliedern

Mitt. II. Heft 6, S. 184 ff.

Die von R. Zimmermann veröffentlichten Volkslieder gehören zu der grossen Anzahl von Gedichten, die einen gelehrten Verfasser haben, aber in gewissen Gegenden zu Lieblingen des Volkes geworden sind und daher allgemein gesungen werden. Das sind keine eigentlichen Volkslieder, sondern volkstümliche Lieder. „Gieb mir die Blume, gieb mir den Kranz“ ist von Chr. Aug. Vulpius und findet sich in dessen 1797 erschienenem *Rinaldo Rinaldini*. Das Gedicht ist in Siebenbürgen und Sachsen als Volkslied verbreitet (vgl. Hoffmann von Fallersleben, *Unsere volkstümlichen Lieder*⁴ Nr. 499). — „Ein Postknecht ist ein armer Wicht“ findet sich vielfach auf fliegenden Blättern und ist auch in anderen Gegenden, wie im Elsass und im Nassauischen als Volkslied bekannt (vgl. a. a. O. Nr. 344). — „Ein Schlosser ist meine schwache Seit“ stammt, worauf mich Sievers aufmerksam macht, aus Ferd. Raimunds *Verschwender* (I. Akt 7. Sc). Als volkstümliches Lied ist es mir sonst nicht bekannt, doch dürfte es sich, wie andere Raimundsche Lieder, auch sonst finden. — „Herz, mein Herz, warum so traurig?“ ist vom jüngeren Wyss im Jahre 1811 im Berner Dialekt (*Herz, mys Herz, warum so trurig?*) gedichtet und fand Aufnahme in der Kuhnschen Sammlung von Schweizer *Kuhreihen* (Bern 1812), durch die es bekannt geworden ist. Wie in Sachsen, so ist es auch im Spessart Volkslied geworden (vgl. Hoffmann a. a. O. Nr. 555).

E. M.

Inhalt: Mitteilungen des Vorstandes, S. 193—197. Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums, S. 198—199. Brandt-Unterswiesenthal, Bergmetten und Bergleuchter, S. 199—202. P. Zinck-Leipzig, Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes im Regierungsbezirk der Leipziger Kreisdirektion (Fortsetzung), S. 202—208. Richter-Neukirchen, Kinderreime aus der Schweinsburger Pflege, S. 208—212. E. John-Annaberg, Gemeindeordnung des Dorfes Harthau aus dem Jahre 1697, S. 212—215. Vogel, Zwei Auszugsregister aus den Jahren 1741 und 1785, S. 216—218. P. Zinck-Leipzig, Aus dem Universitätsleben des 16. Jahrhunderts, S. 218—221. E. Teichmann-Dresden, Über Gebräuche bei Hinrichtungen in alter Zeit, S. 221—223. E. Junghannss-Oelsnitz, Instruction, S. 223—224. Zu den Volksliedern, S. 224.

Abgeschlossen den 21. September 1901.

Druck der Hansa, Dresden - A., Scheffelstr. 16.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, stellvertretender Direktor der Dresdner Filiale der Deutschen Bank, Dresden, Johannes-Allee. Telephon Dresden I, Nr. 3096.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Reichenbachstrasse 23, II. Telephon Dresden I, Nr. 7825.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Die V. Jahreshauptversammlung

wurde am 28. Oktober in der Aula der Realschule zu Oschatz im Beisein von 42 Mitgliedern abgehalten, eine Beteiligung, die angesichts der grossen Mitgliederzahl unseres Vereins als sehr mässig bezeichnet werden muss. Hoffentlich tritt hierin in Zukunft eine Wendung zum Besseren ein, denn die gemeinsame Sache sowohl, als auch die Veranstaltungen der betreffenden Ortsgruppe, in deren Bereich die Generalversammlung stattfindet, erfordern sicher das weitgehendste Interesse sämtlicher Mitglieder. Besonders bedauerlich war es, dass eine ganze Anzahl Ortsgruppenpfeleger nicht nur nicht erschienen war, sondern auch keinen Vertreter entsandt hatte. Der Generalversammlung ging ein von der unter Leitung des Herrn Ortsgruppenpfeleger Bürgerschullehrer Vödisch stehenden Oschatzer Ortsgruppe vortrefflich arrangierter volkstümlicher Abend voraus, der in drei

Mitteilungen Bd. 2, Heft 8.

Gruppen Sitten und Gebräuche unseres Volkes in der Jugendzeit, in den Tagen der Liebe und in der Fremde in origineller Weise vorführte. Hauptmitwirkende waren der Oschatzer Lehrergesangverein, der Oschatzer Schülerchor, die Herren Lehrer Hähnel, Hahnsch und Vödisch und Aktuar Richter, sowie die Damen Hahnsch und Benecke. Am Sonntag Vormittag fand eine Führung durch das interessante Oschatz statt, wobei besonders das Museum mit vielem Interesse besichtigt wurde. Die Hauptversammlung begann vormittags 11 Uhr. Nach Begrüssung derselben durch den Vorsitzenden Herrn Generalmajor z. D. Freiherrn von Friesen, rief namens der Stadtgemeinde Oschatz Herr Bürgermeister Härtwig den Gästen ein herzliches Willkommen zu und wünschte den Beratungen besten Erfolg. Gemäss Punkt 2 der Tagesordnung hielt Herr Dr. Tetzner-Leipzig einen hochinteressanten Vortrag über die Volkskunde der Slaven in Deutschland, besonders in Sachsen. Die ebenso klaren, wie fesselnden Ausführungen wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen und der Herr Vorsitzende kleidete diese Anerkennung in Worte des Dankes. Alsdann erstattete der Vorsitzende Bericht über die Mitgliederbewegung. Am 1. Oktober 1900 zählte der Verein 2100 Mitglieder. Seitdem starben 12 und 40 traten auf andere Weise aus dem Vereine aus. Die heutige Mitgliederzahl stellt sich auf 2184. Weiter machte der Vorsitzende Mitteilung von der in Freiburg i. B. erfolgten Gründung einer volkskundlichen Sektion im Gesamtvereine deutscher Geschichts- und Altertumsvereine. Aus dem sodann erfolgenden Berichte des Herrn Prof. Dr. Mogk-Leipzig über das Archiv und die Bibliothek des Vereins war folgendes zu entnehmen: Die Bibliothek ist auf 800 Bände angewachsen und mehrfach benutzt worden. Die Zahl der Manuskripte, die an das Archiv eingesandt wurden, stieg auf 207. Im Schriftenaustausch steht der Verein gegenwärtig mit 38 ähnlichen Vereinen in Verbindung und die entsprechenden Hefte werden jedes Vierteljahr der Kgl. Bibliothek in Dresden zur allgemeinen Benutzung eingereicht. Neu hinzugetreten ist zu der alten Thätigkeit des Archivs die phonographische Aufnahme von Dialekten, mit der bereits im südöstlichen Winkel der sächsischen Schweiz begonnen worden ist, wobei die Bevölkerung ein grosses Entgegenkommen zeigte. In nächster Zeit soll die phonographische Arbeit in der Lausitz in Angriff genommen werden. Aus einem von Herrn Prof. Seyffert-Dresden über das Museum des Vereins erstatteten Berichte ging hervor, dass dasselbe im vergangenen Jahre reiche Erwerbungen an Schenkungen und Ankäufen zu verzeichnen gehabt hat, sodass die laufende Nummer auf 2358 gegen 1472 im Vorjahre gestiegen ist. Der fest vorgezeichnete Weg, nur Volkskundliches zu sammeln, hat dem Museum eine ausgesprochene Eigenart gesichert und es den vielen bestehenden Museen nicht als Glied, sondern als notwendige Ergänzung angereiht. Es befindet sich im Palais im Kgl. Grossen Garten und wurde im letzten Sommerhalbjahr von rund 14000 Personen besucht. Um das Interesse für die Ausstellung in weite Kreise zu tragen, fanden in den Monaten Juni und Juli für die sich in Dresden aufhaltenden Landsmannschaften und die Schüler der

Kunstgewerbeschule Führungen statt, die vielen Anklang fanden. Bedauerlich ist es, dass der Museumsdirektor infolge Raummangels gezwungen ist, viele Schätze im Kellerraum des Kgl. Japanischen Palais in Dresden aufzubewahren. Der Kassenbericht wies bei 6488 Mk. Einnahmen, unter denen sich 2000 Mk. Staatsbeihilfe, je 200 Mk. Beihilfe der Städte Dresden und Leipzig und 250 Mk. Unterstützung des Kgl. Ministeriums des Innern befanden, und 4664 Mk. Ausgaben einen Bestand von 1833 Mk. in baar auf, wozu noch 1500 Mk. ausstehende Mitgliederbeiträge kommen. Nach diesen Berichten wurde dem Vorstände einstimmig Entlastung erteilt. Bei Punkt 4 der Tagesordnung, Anträge, musste ein Antrag der Ortsgruppe Mittweida auf Reorganisation des Vereins wegen zu spätem Einlaufens auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen von der Tagesordnung abgesetzt werden. Ein Antrag des Vorstandes, wonach Anträge, welche auf der satzungsgemäss im Herbst stattfindenden Hauptversammlung beraten werden sollen, bis zum 1. Sept. jeden Jahres an die Zentralstelle schriftlich einzureichen und nach Prüfung durch den Vorstand in der auf der Einladung vom 1. Oktober erscheinenden Tagesordnung zu veröffentlichen sind, fand einstimmige Annahme. Die Hauptversammlung 1902 soll in Altenburg abgehalten werden. Die hierauf erfolgende Vorstandswahl zeitigte eine Änderung insofern, als infolge freiwilligen Ausscheidens des Herrn Konsul Menz aus dem Vorstände des Vereins Herr Bankdirektor Osswald-Dresden als Schatzmeister und Herr Prokurist Jauch-Dresden als dessen Stellvertreter gewählt wurden. Im Übrigen traten Veränderungen in den Vorstandsämtern nicht ein. An Se. Maj. den König sowie an Se. Kgl. Hoheit den Prinzen Georg wurden Huldigungstelegramme gesandt, auf die alsbald huldvolle Antworten einliefen. Nachmittags vereinigte man sich zu einem gemeinsamen Mittagmahle im Hotel zum Löwen, wobei der Herr Vorsitzende einen begeistert aufgenommenen Trinkspruch auf Se. Maj. den König und unser Kgl. Haus ausbrachte und noch manches gute Wort gesprochen wurde. Hochbefriedigt verliessen die Teilnehmer an der Generalversammlung mit den Abendzügen das gastfreundliche Oschatz.

Der Gesamtvorstand

trat am 24. Oktober, abends 6 Uhr, im Restaurant von Kneist zu einer Sitzung zusammen, in welcher ein von der Ortsgruppe Mittweida eingegangener Antrag zur Hauptversammlung auf Reorganisation des Vereins für sächsische Volkskunde eingehend beraten wurde. Man kam nach Erörterung der ganzen Angelegenheit zu dem Schlusse, dass der Hauptversammlung zu empfehlen sei, den Antrag von der Tagesordnung abzusetzen, da derselbe infolge zu kurzer Zeit nicht zur Kenntnis aller Mitglieder gebracht werden konnte, was auf Grund des Gesetzes geschehen musste, da der Antrag eine Statutenänderung in sich barg. Weiter wurde beschlossen, auf der Oschatzer Hauptversammlung zu beantragen, dass Anträge zur Hauptversammlung bis zum 1. September beim Vorstand eingegangen sein müssen.

Am 21. Dezember trat der Gesamtvorstand im Saale der Gehe-
stiftung zu Dresden unter dem Vorsitz des Herrn Generalmajor z. D.
Freiherrn von Friesen zusammen und nahm zunächst den Bericht
über den III. volkstümlichen Abend entgegen. Eine von der Presse
und vielen anderen Seiten angeregte Wiederholung der Veranstaltung
wurde aus praktischen Gründen nicht beschlossen. Den Hauptarrangeuren
des Abends, Herrn Prof. Seyffert, sowie dem Verfasser der „Berg-
mannsbilder“, Herrn Schriftsteller W. A. Eberwein, stattete der Herr
Vorsitzende den Dank des Vereins ab. Sodann fasste der Gesamt-
vorstand in der Angelegenheit des auf der Generalversammlung ein-
gebrachten Mittweidaer Antrages den Beschluss, sich zunächst auf
den Standpunkt der Generalversammlung zu stellen und das Weitere
dem Herrn Vorsitzenden zu überlassen. In die Kommission zur
Beurteilung der Schülerarbeiten wurden wiedergewählt die Herren
Hofrat Prof. Dr. Gurlitt, Prof. Dr. Schumann, Oberbaukommissar
Gruner und Baurat Schmidt. Für das Museum wurde die Erwerbung
einer grösseren Anzahl Gegenstände beschlossen. Ein von Herrn Dr.
Pilck-Dresden eingereichtes handschriftliches Werk über Volkskunde
wurde dem Vorstand und dem Leiter des Archivs Herrn Prof. Dr.
Mogk-Leipzig zur Prüfung überwiesen.

Der III. volkstümliche Abend zu Dresden.

Ein glanzvolles Bild bot am Abend des 10. Dezember d. J. der
mächtige Saal des Evangelischen Vereinshauses zu Dresden; hielt
doch der Verein für sächsische Volkskunde den dritten seiner im
Fluge beliebt gewordenen volkstümlichen Abende ab. Die Situation
hierzu war freilich weniger günstig als in den vorhergehenden Jahren,
denn drei Tage vor der Veranstaltung war in Dresden eine Bank
zusammengebrochen, wobei gerade das Publikum des Vereins schwer
mit betroffen wurde, und gleichzeitig mit dem volkstümlichen Abend
fanden zwei glänzende Konzerte statt, während für die nachfolgenden
drei Tage grossartige und aussergewöhnliche Veranstaltungen dem
Vereinsunternehmen starke Konkurrenz bereiteten. Nichtsdestoweniger
war der volkstümliche Abend gut besucht und wurde durch die An-
wesenheit Ihrer Kgl. Hoheiten des Prinzen Georg, der Prinzessin
Mathilde, sowie der Frau Prinzessin Johann Georg aus-
gezeichnet, höchstwelche gegenüber dem Vorsitzenden, Herrn General-
major z. D. Freiherrn von Friesen, ihre allerhöchste Befriedigung
über das Gesehene und Gehörte zum Ausdruck brachten. Das Pro-
gramm des Abends wurde durch Instrumentalvorträge (Marsch
des Generals Zanthier, Torgau 1760, Tanz aus Kaiser Matthias' Zeit
1616 und zwei alte sächsische Kavalleriemärsche) der Kapelle des
2. Kgl. sächs. Jägerbataillons Nr. 13 unter Leitung des Herrn Musik-
dirigenten A. Helbig eingeleitet, worauf Theresia Heuschkel in der
prachtvollen Altenburger Tracht Altenburger Dialektdichtungen
bot. Sehr viel Anklang fanden die Kinderspiele aus dem 18.
Jahrhundert, welche in der Tracht von 1780 von Schülerinnen und
Schülern des Jugendturnens im Dresdner Turnlehrerverein unter
Leitung ihrer Lehrer Herren Direktor Bier und Assistent Suschke

dargestellt wurden. Viel Interesse und Heiterkeit erweckte Meister Bohla aus Schleife in der Oberlausitz, der mit seinen beiden Gehilfen in Nationaltracht eine Volksweise vortrug, welcher sein berühmt gewordenes „Kartoffellied“ folgte. Alsdann liessen die drei fröhlichen Gesellen einen munteren Volkstanz erklingen und zum Schlusse boten sie einen als „Sächsisch Schola“ bezeichneten Gesang unter Begleitung auf ihren Originalinstrumenten (Dudelsack, dreisaitige Geige, Flöte). Der Annaberger Bergmannsmarsch, sowie ein Reigen aus Kaiser Matthias' Zeit, vorgetragen von der obenerwähnten Militärkapelle, bildeten die Überleitung zur Aufführung einer volkskundlichen Studie aus dem Königreiche Sachsen, welche den Titel „Bergmannsbilder“ trug und vom Schriftführer des Vereins bearbeitet worden war. Die Studie, die auf einer Shakespearebühne geboten wurde, bestand in der Vorführung der malerischen Bergmannstracht, sowie echter Bergleute in verschiedenen Szenen und dem Vortrag bergmännischer Poesie im Worte und im Liede. Die einzelnen Teile waren durch einen poetischen Text miteinander in Verbindung gebracht worden. Mitwirkende waren Herr Hofschauspieler Hugo Waldeck, Mitglieder der Freiherrlich Burgker Bergknappschaft, ein Doppelquartett unter Leitung des Herrn Lehrer Dietrich-Mockritz und Herr Organist Köttschke. Die sämtlichen Darbietungen des Abends, um dessen Arrangement sich Herr Prof. Seyffert ein grosses Verdienst erworben hat, fanden reichen Beifall und die Tagespresse schloss in mehreren Fällen ihre in hohem Grade anerkennenden Besprechungen mit dem dringenden Ersuchen um eine Wiederholung des Abends, gewiss ein Beweis, dass die Vereinssache auch mit diesem Abend einen durchschlagenden Erfolg erzielt hat. Vivat sequens!

Mittheilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek.

A. Schriftenaustausch ist der Verein eingegangen:

37. Mit der Redaktion des Sachsenlandes;
38. Mit der Redaktion der Deutschen Volkskunde im östlichen Böhmen (Dr. Langer).

B. Der Bibliothek wurden geschenkt:

Von den Herren Verfassern:

Pfeiffer, Die Oberlausitzer Mundart, wie sie in Oppach und Umgegend gesprochen wird. 2. Aufl.

Resch, Geschichte des Reiheschanks in Altstadtwaldenburg.

Störzner, Wie ist in den Gemeinden der Sinn für die Geschichte der Heimat zu wecken und zu pflegen?

Bartsch, Festschrift zum 400jähr. Jubiläum der Gründung der Stadt Buchholz.

Pfau, Einzelheiten aus dem Gebiete der Rochlitzer Geschichte.

Schmiedt, Jahresbericht der Ortsgruppe Leipzig des alldeutschen Verbandes.

Wiechel, Die ältesten Wege in Sachsen.

- John, Das städtische Museum in Eger.
Eberwein, Bergmannsbilder (3 Expl.)
von Herrn Amtsrichter Krieg-Schweinitz:
Mitteilungen des Vereins f. Heimatskunde im Kreise Schweinitz,
Nr. 8—15;
von Herrn Prof. Seyffert-Dresden:
Lesko, Eine Plauderei über das Haus- und Bauopfer;
5 Aufsätze über das Museum;
Örtel, Bilder aus Sachsens Geschichte;
von der Redaktion des Lud:
Folklor;
von Herrn Dr. Meissner-Leipzig:
Aus deutschen Bergen 1901, 7—9;
von Herrn Oberlehrer John-Annaberg:
Die Wunder der Sympathie;
Unserer lieben Frauen Traum und andere Segen;
von Herrn Bildhauer Böttcher-Dresden:
Jubelfeier der Stadt Annaberg im Jahre 1796;
von Herrn Schlechte-Dresden:
Kohl, Verkehr und Ansiedlungen der Menschen;
von Herrn Buchhändler Zinke-Dresden;
Nestler, Der kursächs. Kapellmeister Naumann;
von Herrn Dr. Spindler-Zwickau:
Unsere Heimat, I, 1.

C. Für das Archiv wurden folgende Beiträge eingesandt:

- Von Herrn Prof. Seyffert-Dresden:
190. Holzmännchen und -weibchen;
191. Mehrere Hausinschriften und Haussprüche;
von Herrn Buchhändler Liesche-Annaberg:
192. Steinbacher Mettenfestspiel;
von Herrn Benndorf-Leipzig:
193. Eine Anzahl Volkslieder;
194. Haus- und Schutzbrief aus der Lausitz;
195. Photographien alter Schulzeichnungen, Bilderbogen, Patenbriefe;
von Herrn Bergmann-Dresden:
196. Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen;
von Herrn Finanz- und Baurat Wiechel-Dresden:
197. Hufeisen als Schutzzeichen;
von Herrn Pfarrer Planitz-Obercrinitz:
198. Zwei Nägel für Spitzbuben;
199. Gemeindeordnung von Lauterhofen von 1741;
200. Brau- und Schankordnung von Obercrinitz (1536);
von Herrn Kirchschullehrer Reinhold-Tragnitz:
201. Der Hexenprozess gegen die Witwe M. Alber und ihre Verwandten (Leipzig 1615);
von Herrn Dr. Zschalig-Dresden:
202. Dreschrufe und Essreime aus der Rochlitzer Pflege;

von Herrn Dr. Vogel-Leipzig:

203. Das Einkommen des Pfarrers von Knobelsdorf im 16. Jahrh.;

von Herrn Dr. Pfau-Rochlitz:

204. Sense und Sichel in der Rochlitzer Pflege;

von Herrn Pfarrer Mann-Cunnewalde:

205. 8 alte Patenbriefe;

von Frl. Anna Bechler-Radebeul:

206. Schwäbisches Kinderlied;

von Herrn Dr. Zinck-Leipzig:

207. Inventar zweier Dorfkirchen (1572);

208. Hausinschriften;

209. Aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern (Zur Namenskunde in Sachsen).

Allen Einsendern besten Dank!

E. M.

Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes im Regierungsbezirke der Leipziger Kreisdirektion.

Mitgeteilt von Dr. P. Zinck-Leipzig.

(Schluss.)

Frage 48: Wird Bier und Branntwein regelmässig oder nur ausnahmsweise, z. B. Sonntags oder in der Woche bei starker Arbeit in der Haushaltung verzehrt? Giebt es besondere Lieblingsspeisen und Nationalgericht?

Antwort: Bier und Branntwein bekommt das Gesinde nur ausnahmsweise, z. B. an hohen Festen, in der Ernte oder bei besonders anstrengender Arbeit. Lieblingsspeisen oder Nationalgerichte sind mir nicht bekannt, man müsste denn unter die ersteren das Hirsemus und die Klösse rechnen, welche allerdings allgemein gern gegessen werden.

Frage 49: Kann man die den Sachsen im allgemeinen mit Recht zugeschriebene Mässigkeit im Essen und Trinken (?Zck.) auch den Bewohnern dieser Ephorie hinsichtlich ihrer täglichen Lebensart zuschreiben, insonderheit auch denen, welche wohlhabend genug sind, um ein üppiges Leben führen zu können?

Antwort: Mässigkeit ist auch hier eine ziemlich allgemeine Tugend, freilich nicht bei allen denen, welche üppig leben können; diese leben manchmal zu üppig, weil, wie sie sagen, sie es ja haben.

Frage 50: Ist der Besuch der Wirtshäuser Sonntags oder gar (!) an Wochentagen gebräuchlich?

Antwort: Leider ja! es wird fleissig Karte gespielt und dabei das Trinken nicht vergessen.

Frage 51: Wie ist sonst das gesellige Leben der Landleute beschaffen und welche Belustigungen, Spiele und Volksfeste kommen dort vor? (Spinnstuben, Klubs der Bauern, Karten- und Kegelspiel. Scheiben- und Vogelschiessen. Federschliessen. Blindekuhspielen. Sackhupfen, Tanz. Johannisfeier, Richtschmäuse, Singumgänge; Fastnachtsgelage. Festliche Berainung der Felder, Kührtage (jedenfalls die

Tage der Gemeinderats- und anderen Wahlen. Nach Grimms Wörterbuch wurde Ende d. 18. und im 19. Jahrh. das Wort „küren“ gern und oft mit „h“ geschrieben Zck.), Kirchweihfeste, Christmetten, Jahrmarktsbesuch etc.)

Antwort: Spinnstuben, ach die unseligen Spinnstuben, wo Satanas seinen Samen ausstreut, sind leider das grösste gesellige Vergnügen im Winter, wo beide Geschlechter der unverehelichten jungen Leute zusammenkommen und neben dem Spinnen *allogria cujuslibet generis* treiben; Federschleissen, nicht viel besser; Kegel und Vogelschiessen, Tanz, Richtschmäuse; Kührtage, Kirchweihfeste: das sind so die gewöhnlichsten Belustigungen des Volkes.

Frage 52: Welche eigentümlichen Gebräuche kommen noch in betreff der Hochzeiten vor? — Art des Bewerbens um die Braut; bei dieser selber oder bei den Eltern, unmittelbar oder durch Freierwerber? — Feierliche Verlobung und Ringwechsel? — Ist dem Bräutigam nur an bestimmten Tagen der Woche die Braut zu besuchen erlaubt? — Wird die Aussteuer der Braut und diese selber dem Bräutigam von den Schwiegereltern mit besonderer Feierlichkeit übergeben? — Werden nicht die meisten Hochzeiten in einer bestimmten Jahreszeit gehalten (Ostern oder Michaelis), und aus altem Aberglauben nur an gewissen Tagen in der Woche? — Ist die Brautkrone und das Schmücken der Braut durch die Frau des Predigers noch üblich? — Werden die Hochzeiten gewöhnlich im Wirtshause oder im Hause des Bräutigams gehalten, und wer trägt die Kosten? — Wie ist die Hochzeitfeier selbst gewöhnlich eingerichtet? (Brautjungfern, Schaffner etc.) Werden viele Gäste gebeten und in bestimmter ceremonieller Weise? Mehrtägiges Schmausen, Zechen und Tanz? Bestimmte Gerichte gebräuchlich und schon Wein und Punsch statt Bier und Branntwein? Bestimmte Hochzeitstänze? Umzüge um das Dorf und dergl.? — Reichliche Geschenke der Gäste an das Brautpaar in Geld oder Hausstandsachen gebräuchlich? — Bringen die Gäste auch Viktualien zur Hochzeit? — Werden vielleicht Hochzeiten von mehreren hundert Gästen, wenn sie noch vorkommen sollten, eben dieser reichlichen Hochzeitgeschenke halber aus Spekulation, besonders von den weniger Bemittelten gegeben?

Antwort: Von all' den in der Frage berührten ehemaligen Feierlichkeiten in betreff der Hochzeit ist sonst alles verschwunden, seitdem die grossen Hochzeiten fast gänzlich aufgehört haben. Was noch etwa Feierliches dabei stattfindet, reduziert sich ungefähr auf folgendes: Sind die beiderseitigen Eltern mit der Wahl des jungen Paares zufrieden, so wird ein Tag bestimmt, an welchem der Bräutigam in das Haus der Braut kommt, um Verlobung zu halten. Hier wird nun entschieden, was beide junge Leute bekommen sollen, wann die Trauung sein soll; ob eine oder gar keine Hochzeit gemacht werden soll. Wenn dies alles abgemacht ist, so fragt der Braut-Vater die Braut, ob sie noch willens sei, diesen jungen Menschen zu heiraten. Spricht sie ja, so geben sich beide die Ringe und die Eltern wünschen dem jungen Paare Glück und Segen. Soll keine Hochzeit ausgerichtet werden, so ist nunmehr weiter nichts zu besorgen, als dass das Braut-

paar auf die Pfarre geschickt wird, damit das Aufgebot bestellt und der Trauungstag bestimmt werde. — Soll aber eine Hochzeit ausgerichtet werden, so bittet der Bräutigam etwa 8 Tage vorher seine Verwandten und die Braut die ihrigen zur Hochzeit; anstatt letzterer thut es wohl auch ihr Vater. Am Trauungstage versammeln sich allmählich die geladenen Gäste und ziehen festlich gekleidet mit dem Brautpaare, welches vom Pastor und Schulmeister abgeholt und begleitet wird, unter dem Geläute aller Glocken zur Kirche, in welcher Blumen gestreut sind bis an und auf den Altar. Nach der Trauung geht der Zug wieder, wie er gekommen, nur ohne Pfarrer und Schulmeister, ins Hochzeitshaus und wird daselbst mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Dann zerstreuen sich die Gäste; die Einheimischen gehen nach Hause und ziehen sich anders an und kommen dann gegen 7 oder 8 Uhr wieder ins Hochzeitshaus, wo dann wohl schon die Tische gedeckt stehen. Vor und nach Tische betet der Pfarrer ein Tischgebet, und der Schulmeister stimmt nach dem Essen auch einen Liedervers aus dem Lob- und Dankliede an. Das erste Essen, welches die Braut bekommt, isst sie nicht, sondern schickt es einer armen Person im Dorfe und steckt in das dazu gegebene Stückchen Brot ein Stück Geld. Darauf wird ihr eine zweite Portion gereicht, welche sie aber nur kostet, sowie überhaupt die Braut sich sehr diät hält und halten muss. Hält man Musik, so geht das ganze Hochzeitspersonal nach Tische in die Schänke und tanzt fleissig, kehrt wohl auch erst am nächsten Morgen wieder ins Hochzeitshaus, wo wieder kalt gegessen wird. Ist zwei Tage Hochzeit, so wird am zweiten Tage geschenkt, d. h. jeder Gast und viele andere Verwandte und Freunde bringen oder schicken dem jungen Paare ein Geschenk an Geld oder Wirtschafts- und Kindersachen, jedenfalls auch eine sogenannte Frauenhaube oder -mütze, welche die junge Frau sogleich aufsetzen muss. Auch wird an diesem Tage — wenn nur einen Tag Hochzeit ist, an diesem — der Braut der Kranz und ein Schuh geraubt, welches beides der Bräutigam durch das Meistgebot auslösen und dafür der Gesellschaft Wein geben muss. Und so ist das neue, junge Ehepaar fertig. Nach der Hochzeit wird nun an den Einzug der jungen Frau in die Wohnung des jungen Ehemannes gedacht, falls die junge Frau nicht in ihrem Geburtsorte und Vaterhause bleibt. Dieser Einzug geschieht entweder sogleich oder doch nach einigen Tagen, nur nicht an einem Sonnabende oder im abnehmenden Monde, weil der Sonnabend (!) ein Unglückstag ist und der abnehmende Mond weder Wirtschafts- noch Kindersegen zulässt.

Frage 53: Kommen bei Geburten und Taufen eigentümliche Gebräuche vor? Ansagen der Niederkunft; Wochenbettsvisiten; Gevatterbriefe und Patengeschenke; Taufschmäuse. Welche Taufnamen sind die üblichsten und hat in betreff derselben in neuerer Zeit Geschmack und Mode sich geändert?

Antwort: Das Ansagen bei einem Geburtsfalle findet gewöhnlich nur gegen die allernächsten Verwandten, gegen Geschwister und Eltern statt. Wochenbesuche machen nur die Gevattern, aber auch nicht in allen Fällen. Gevatterbriefe sind fast ganz aus der Mode

gekommen (!). Patengeschenke finden aber noch überall statt, selbst dann, wenn es heisst: „Wir geben nichts und nehmen nichts.“ Wird ein Taufessen gegeben, so geben die Paten und andre Gäste der Wöchnerin beim Weggehen auch noch ein Geschenk aufs Bette, etwa einen Thaler. Die sonst gewöhnlichen Taufnamen, z. B. Gottlieb, Gottfried, Traugott, Gottlob etc. werden sehr selten mehr den Kindern gegeben; wohl aber Franz, Alexander, Ferdinand, Maximilian, Robert, Gustav, Adolf, Eduard, Hermann, Julius — und die Mädchen heissen: Bertha, Rosalie, Auguste, Pauline, Emilie, Amalie, Henriette, Laura, Therese, Wilhelmine, Agnes, Antoniette etc. (Der Schreiber dieser Zeilen ist darüber, an der Hand der bis ca. 1574 zurückreichenden Taufregister der Parochie Baalsdorf eine Taufnamenstatistik aufzustellen; im 17. Jahrhundert sind die oben genannten Namen fast gar nicht zu finden.)

Frage 54: Werden die Geburts- und Namenstage der Familienangehörigen durch Geschenke und Feste gefeiert?

Antwort: Feste an Geburts- und Namenstagen finden nicht statt; die Leute wissen in der Regel ihren Geburtstag nicht, als dass sie z. B. zu Weihnachten, oder in der Heuernte, oder in der Michaelismesse etc. geboren worden sind.

Frage 55: Wie wird das Weihnachtsfest gefeiert? Erhalten die Kinder Geschenke und aufgeputzte, erleuchtete (gemachte oder natürliche) Tannenbäume, und ist dies schon eine alte Sitte?

Antwort: Zu Weihnachten bekommt alt und jung Geschenke, Kinder und Gesinde, und am heiligen Abend, an welchem gewöhnlich „der heilige Christ“ beschert, werden Christbäume von allerlei Grösse, selbstgemachte und gekaufte, angebrannt, und das ganze Hauspersonal jubelt. Für den Hausvater ist dieser Abend aber gewöhnlich ein sehr kostspieliger.

Frage 56: Wie geht es bei Todesfällen und Leichenbegängnissen her? Ansagen des Todesfalles bei Nachbarn und Verwandten. Folgt noch das ganze Dorf, wenigstens aus jedem Hause einer, wenn die Gemeinde nicht zu gross ist? Leichenpredigt und besondere Gebräuche auf dem Kirchhofe, z. B. Prozession mit der Leiche um die Kirche? Wie lange wird Trauer angelegt? Von beiden Geschlechtern?

Antwort: Tritt ein Todesfall ein, so wird den nächsten Verwandten und guten Freunden sehr bald Kunde davon gegeben, und der Gemeinde wird es durch den Hammer des Richters bekannt gemacht, wodurch derselben das Zeichen zur Grabbegleitung gegeben wird. In meiner Parochie ist aber die Begleitung verschieden. In Baalsdorf und Mölkau müssen observanzmässig bei der Leiche eines Erwachsenen zwei Personen aus jedem Hause mitgehen, und bei einem Kinde eine. Es gehen aber oft mehr als ein oder zwei Personen mit. In Stötteritz hat man aber in neuerer Zeit den sonst ebenfalls gewöhnlichen Zwang abgeschafft und hat es jedem freigestellt, ob er die Leiche begleiten will oder nicht. Dieser Neuerung zufolge trifft es aber nicht selten, dass der Leichenkondukt nur aus 2—3 Personen besteht, da hingegen bei andren Fällen oft die Kirche zu klein ist. Der Leichenweg ist in jedem Orte observanzmässig bestimmt, wovon

nicht abgegangen wird. Die Trauerzeit wird noch sehr pünktlich und lange gehalten, bei Eltern, Gatten gewöhnlich ein ganzes, wenigstens ein halbes Jahr.

So weit das Schriftstück. — Die Antworten geben gewiss zusammengenommen ein eigenartiges, wenn auch nicht gerade in jeder Beziehung anmutendes Bild der bäuerlichen Bevölkerung in Leipzigs Nähe in damaliger Zeit — denn, wie es in der Baalsdorfer Parochie war, war es wohl auch ungefähr in den andren Dörfern der Gegend — wenn auch nicht viel Eigenartiges, Althergebrachtes mehr zu finden war. — Interessanter ist wohl aber gewiss für den Freund der Volkskunde die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Fragen, die alle Lebensverhältnisse berühren. Interessant wäre es auch, zu erfahren, von wem sie ausgegangen sind, und wie sie in andren, abgeschlosseneren Gegenden beantwortet worden sind. Vielleicht ist unter den alten Herren, besonders Pfarrherrn, die dem Verein für Volkskunde angehören, noch der eine oder andre, der über beides Aufschluss zu geben weiss. — Endlich werden aber auch die Fragen noch heute vielen darüber Klarheit verschaffen können, wo sie einzusetzen haben, wenn sie die Volksseele beobachten und kennen lernen wollen.

Die Speisung des Zwanggesindes zu Otdorff.

Mitgeteilt von Clemens Vogel in Dresden.

Generalia.

1.

„Zu dem Brodte ist ein gewisses Maass vorhanden, damit darin der Teig gemessen wird. Ein solches darnach gebackenes Brodt, welches etwa fünff Pfund an Gewichte zu halten pfeget wird bey der Speisung in fünff Theile geschnitten, wovon jedes Gesinde $\frac{1}{5}$ tel bekommt, Mittags $\frac{1}{5}$ tel und Abends wieder so viel.

Das Brodt zur Suppe giebet die Herrschafft besonders von diesen Gesinde Brodten, also, dass wenn sonst 9 Gesinde zu Tische gewesen, und von denselben Brodte aufgeschnitten werden, so hat man die zu Mittage und Abends übrig gebliebenen $\frac{2}{5}$ tel Brodt zu denen Suppen genommen, auch noch ein gantzes Brodt darzu gegeben.

2.

Jedes Gesinde erhält von Walpurgis bis Michaelis Wöchentlich Vierzehn Stück, und von Michaelis bis Walpurgis Sieben Stück Quarck-Käse, welche halb so gross, als sonst diese Käse ordinair in der Wirthschafft gemacht werden, und man Ochsen Augen zu nennen pfeget.

3.

Butter wird dem Gesinde nur an denen Feyertagen wie folgendes angezeigt, zur Speisung gegeben.

Ein halb Nösel Butter aber wird Wöchentlich der Käse Magd die vor das Gesinde kochet gegeben, damit die Suppen und den gewöhnlichen Wasser Brey zu machen.

Wenn gebuttert worden, hat die Herrschaft wohl aus guten Willen denen Mädgen ein wenig Butter gegeben.

4.

Die Mache zu dem zweiten Zugemüsse giebet die Herrschaft besonders.

5.

Unter denen Zugemüssen wird ausser den Wasser Brey die Grütze Obst Erbsen Sauer und ander Krauth oder Kohl item Graupen Erd Aepfel und dergleichen auch Sallat verstanden, mit welchen die Herrschaft nach den Umständen, der Jahres Zeit und Wirthschaffts Vorräthen beliebig wechseln kann.

6.

Einen Tag in der Woche wenn gebuttert worden, wird statt des einen Zugemusses ein Butter Milch Brey gegeben.

7.

Einen Tag in der Woche wird ein anderer Milch Brey gespeiset und dieser vor zwei Zugemüsse gerechnet.

Special Einrichtung.

Wie die Zwang Gesinde denen Tagen nach zu speisen als

Am Sonntage

Morgens eine Suppe

Mittags eine Suppe

$\frac{1}{5}$ Brodt, wie in dem Generali angemerkt,
Ein Eyer Kuchen oder andere gute Zugemüsse
Noch ein Zugemüsse

Abends eine Suppe

$\frac{1}{5}$ Brodt
Den Ueber Rest vom Eyer Kuchen
Noch ein Zugemüsse.

Nota. Zu einem Eyer Kuchen vor sämtliche Gesinde*) werden 15 Eyer gegeben, welche Mittags und Abends zum Eyer Kuchen langen müssen, der ordinaire Wasser Brey fällt Sonntags weg.

Des Montags

Morgens eine Suppe

*) Im Steuerregister der Gemeinde Otzdorf werden im Jahre 1795 neun Personen vom Rittergute als Zwanggesinde angegeben, nämlich:

- 1) „Hauss Magd. Rosina Grossen
- 2) Käse Magd, Johanna Maria Claussen
- 3) Grosse Magd, Johanna Friedericka Bretschneidern
- 4) Mittel Magd, Anna Rosina Lehmann
- 5) Küh Magd, Eva Maria Grossen
- 6) Gänse Mädgen, Dorothea Streubeln
- 7) Knecht, Joh. Gottfried Berndt
- 8) Mittel Knecht, Gottfried Zimmermann
- 9) Pferde Junge, Gottfried Löbner*.

Mittags eine Suppe
1/5 Brodt
Ein Wasser Brey
Noch ein anderes Zugemüsse

Abends wie Mittags.

Dienstag Mittewoche und Donnerstag

Wie Montags. Der Wasser Brey continuirt nebst einen andern
Zugemüsse.

Am Freytage

Morgens eine Suppe

Mittags eine Suppe

1/5 Brodt

Ein Milch Brey ohne weiteres Zugemüsse

Abends wie zu Mittage.

Am Sonnabendt

Wie Montags angezeigt nebst gewöhnl. Brodte und Suppe wieder
Wasser Brey und ein anderes Zugemüsse. Es wäre denn dass ge-
buttert worden, da der Butter Milch Brey einmahl mit den andern
Zugemüsse abwechselt.

Die hohe Fest Tags Kost.

Zu Ostern

Werden vor jedes Gesinde 3 Kuchen gebacken, ein weisser ein mittler
ein schwartzer.

Die übrige Speisung den ersten Feyertag

Des Morgens eine Suppe

Mittags eine Suppe

1/5 Brodt

Ein Gerichte Fleisch mit Kraut Rüben Möhren Graupen
oder desgleichen gekocht, so auch Abends reicht

Ein Hirse Brey in Milch gekocht, so viel Butter, dass jeder
etwas kriegt

Eine Schleiff Kanne Bier

Abends dieses ersten Feyer Tags

Eine Suppe

Das übrige Fleisch von Mittage

Ein Zugemüsse

1/5 Brodt

Eine Schleiff Kanne Bier

Am 2ten Oster Feyertage

Ist eben diese Speisung und das Bier, wie den ersten Tag.

Am 3ten Oster Tage

Morgens eine Suppe

Mittags eine Suppe

1/5 Brodt

Kleynodien oder Klöse

Noch ein Zugemüsse

Eine Schleiff Kanne Bier aber keine Butter

Abends wie Mittags nur dass kein Bier gegeben wird.

Am Pfingst-Feste

Ist die Speisung wie zu Ostern, auch der Fest Kuchen, dagegen aber die beyden ersten Feyertage statt des Zugemüsses eine Semmel-Milch gegeben wird.

Zu dergl. Semmel-Milch rechet die Herrschafft vor 15 Pfennige Semmel.

Speisung zur Kirchmess

Vor jedes Gesinde werden Drey Kuchen gebacken, ein weisser ein mittler ein schwarzer.

Ausser diesen werden noch des Sonnabends an alles Gesinde Drey Kuchen zur Theilung gegeben.

Montags in der Kirch Mess

Morgens eine Suppe

Mittags eine Suppe

$\frac{1}{5}$ Brodt

Ein Braten oder Fleisch

Ein Hirse Brey

Butter, dass jedes was bekomme

Eine Schleiff Kanne Bier

Abends eine Suppe

Das übrige von Mittags Braten oder Fleisch

Ein Zugemüsse

$\frac{2}{5}$ Brodt

Eine Schleiff Kanne Bier.

Am 2ten Kirch Mess Tage

Eben diese Speisung wie den ersten Tag auch dasselbige Bier aber keinen Braten sondern nur Fleisch mit Krauth Rüben Graupen und dergl. gekocht.

Am 3ten Kirch Mess Tage

Morgens eine Suppe

Mittags eine Suppe

$\frac{1}{5}$ Brodt. Eine Schleiff Kanne Bier

Kleynodien aber keine Butter

Abends wie zu Mittage nur dass kein Bier gegeben wird.

Die Speisung zu Weinachten

An diesen Feste wird nach obbemeldten Brodt Maasse vor sämtliches Gesinde ein Stollen vom weissen Mehl gebacken, weiter keine Kuchen. Sonst ist die Speisung eben so wie bey den Oster Feste angezeigt worden.

Zu Fast Nacht

Wird nur ordinaire Wochen Kost zur Speisung gegeben, hingegen aber hat das Gesinde Dienstags und Mittwochs Nach Mittags freyen Tag.

An Frauen Fest Tagen

oder an denen Festen, wo mit allen Glocken gelautet wird Ist eben alles nur Wochen Kost jedoch wird Mittags Butter auf den Tisch gegeben, dass alle etwas davon bekommen.

Auf Burchardi Tag

Wird statt des Zugemüsses den Abend eine Semmel Milch gespeiset.

Regl.

Hauss Otzdorff d. 20ten Febr. 1768.

Noto ist vor her befindliches Speise Register bestehend in 3 und $\frac{1}{2}$ Blatt convocirter Gemeinde publicirt und vorgelesen. Wie nun allerseits damit wohl zu Frieden gewesen, und nur noch erinnert, dass das Zwang Gesinde auch mit hinlänglichen Getränken versehen werden möchte, so ist auch dieses von dem Erb- und Lehn Herrn dem Gesinde zugesaget, und dabei von allerseits Intressenten beschlossen worden, dass diess Speise Register von nun an vim pacti conventi haben, und darwieder in keine Wege gehandelt, noch ab Seiten derer Unterthanen und des Zwang Gesindes ein mehreres als darinnen wörtlich enthalten, begehret und verlanget werden solle. Doch wenn auch auf kurtze Zeit das Getränke auf dem Hofe aus gehen sollte, weil sich vielmahl Hinderungen finden, dass nicht so gleich gebrauet werden kann, hat das Zwang Gesinde sich hierunter billig zu bescheiden und keine unnötige Beschwerden zu machen.

Endlich haben sämtliche compacentes als

- 1) Johann George Horn, Richter
- 2) Johann Andreas Horn, Schöppe
- 3) Johann Voigtländer, Schöppe
- 4) Johann Gottlob Richter
- 5) Christoph Beyer
- 6) Michael Voigtländer
- 7) Samuel Michel
- 8) Ambros Rüdrich
- 9) Christian Böttcher
- 10) Samuel Eyffrig
- 11) Eva Christiana Schubertin
- 12) Johann Joseph Hofmann
- 13) Maria Christina Hempelin
- 14) George Rudelt
- 15) Johann Michael Kändler
- 16) Adam Kändler
- 17) Christian Pfütze
- 18) Gottlieb Zimmermann
- 19) Andreas Voigtländer
- 20) Johann George Zimmermann
- 21) Johann Adam Bischoff
- 22) Rosina Hahnin
- 23) Johann Gottlieb Gleissberg
- 24) Johann Michael Müller
- 25) Gottlieb Drescher
- 26) Gottlob Teicher

Handgebend zugesagt, mit dem was vorstehend wegen Speisung des Zwang Gesindes feste gesetzt, sich begnügen zu lassen, jedoch

zugleich von diesen Speise Register und gegenwärtiger Registratur zu ihrer Nachachtung und Beylegung zur Gemeinde Lade Abschrift verlanget. Nachrichtlich ist dieses anhero registirt, und von denen Gerichts Persohnen zugleich mit unterschrieben die et loco uts:

Dr. Gottlob Friedrich Karg, Gerichten
Johann George Horn, Richter
Johann Andreas Horn, Schöppe
Johann Voigtländer, Schöppe.

Dass vorher befindliche Acht Blatt Abschriften mit ihren originali in Otdorffer Kauff Handels Buche de ao 1767 fol 57 ff allent halben gleich lautendt sind, attestirt praevia collatione in eodem

Dr. Gottlob Friedrich Karg,
ger. Notar.“

L. S.

Vorstehendes Speiseregister befindet sich im Gemeinde-Archive zu Otdorf bei Waldheim. Herr Gemeindevorstand C. Ulbricht hatte die Güte, mich auf dieses Aktenstück aufmerksam zu machen und mir dasselbe zur Abschrift zur Verfügung zu stellen.

Hufeisen als Schutzzeichen und Geboteisen.

Von Finanz- und Baurat Wiechel-Dresden.

Zu dem Aufsätze in Heft 1 des II. Bandes sind mir folgende wertvolle ergänzende Mitteilungen zugegangen.

Herr Amtshauptmann von Carlowitz in Oschatz schreibt, dass bis vor wenigen Jahren in Obernitzschka gegenüber Trebsen ein sogen. Gebotseisen in Gebrauch war. Es wäre wünschenswert, wenn einer der benachbarten Zweigvereine weitere Angaben, nach Befinden unter Beifügung einer Skizze über dieses Vorkommen sammeln und mitteilen würde.

Herr Dr. med. Lesche übersendet aus Dohna beistehende Zeichnung (Fig. 1) eines am Pfarrhause daselbst mit Wappenumrahmung

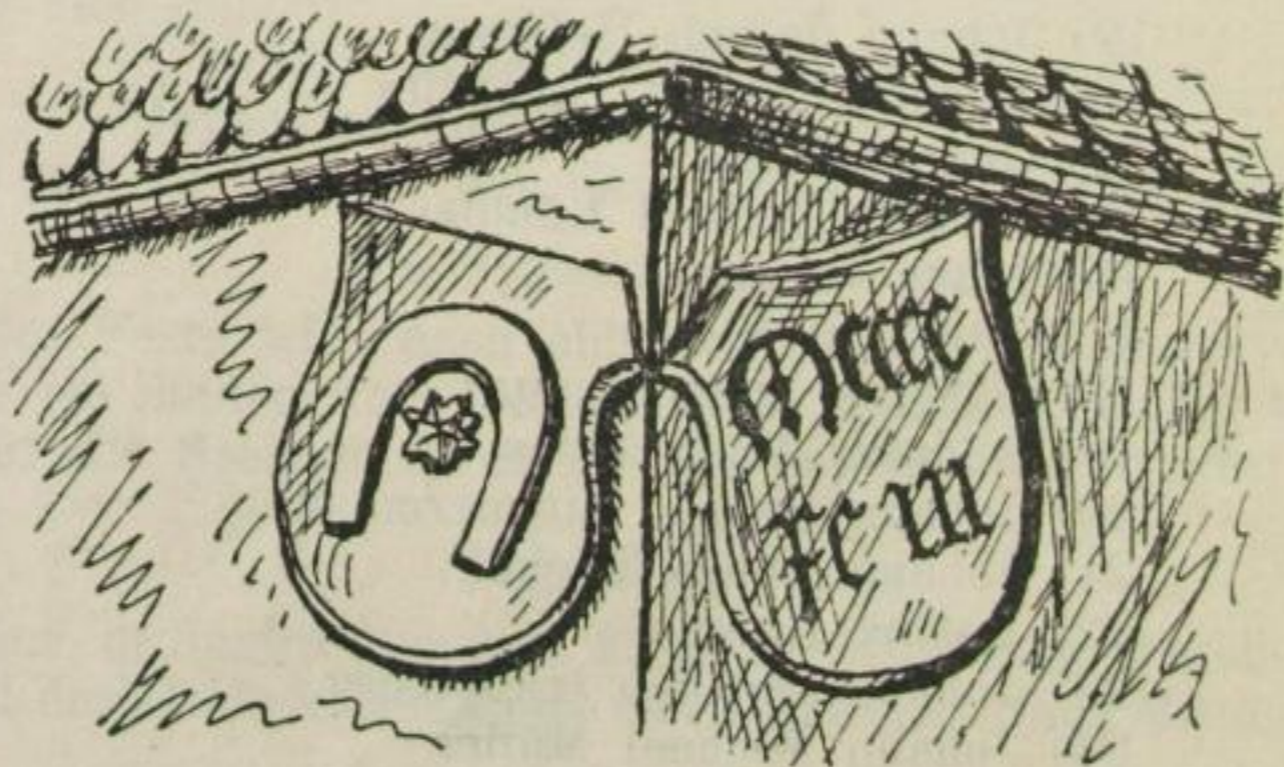


Fig. 1.

in Stein gehauenen Hufeisens, das einen sechsstrahligen Stern umschliesst. Als Seitenstück steht daneben ein gleiches Wappenschild mit der Jahreszahl 1493. Im Innern des Hauses krönt eine mit

spätgotischer Steinumrahmung versehene Thür dasselbe Symbol, das wir nach der Zeichnung bei Steche (Kunstdenkmäler, Heft 1, Pirna, Seite 18)



Fig. 2.

hier in Fig. 2 wiedergeben. Herr Dr. Lesche schreibt, dass stichhaltige Deutungen sich noch nicht gefunden haben; auch Steche erwähnt nur das Vorkommen. Es kann aber wohl gar kein Zweifel obwalten, dass es sich hier um nichts anderes handelt, als um die auf Thürschwellen, Thorbogen u. s. w. vielfach im deutschen Lande ehemals angebrachten Schutzzeichen; nur dass am Pfarrhausneubau für die grosse, wohlhabende Parochie Dohna dieses sonst hescheidene Schutzzeichen in monumentaler Form, vom Baukünstler stilvoll veredelt, zur Darstellung gelangte. Herr Dr. Lesche fügt übrigens die diese Erklärung unterstützende Bemerkung hinzu, dass in dortiger Gegend Hufeisen ausserordentlich oft an den Thürschwällen angenagelt sich finden, da sie stets Arbeit brächten, eine offenbar moderne Variante des alten Motivs.

Was das Vorkommen in Dohna besonders bemerkenswert macht, ist das Zusammenstehen zweier volkstümlicher Schutzzeichen in einer Wappenumrahmung, die an sich ohne irgend welche Bedeutung ist und lediglich dem Schmucksinn des Baukünstlers entsprungen ist. Der vom Hufeisen eingeschlossene Sechsstern, ähnlich dem Hexagramm, findet sich und zwar unendlich häufiger als der Fünfstern (und sein Analogon das Pentagramm) an alten und neueren Bauern- und Stadthäusern, Gebrauchsgegenständen und Möbeln als Schutzzeichen oder Glückszeichen, oft nebeneinander mit ähnlichen Symbolen vorkommend, worüber demnächst in dieser Zeitschrift weitere Mitteilungen gegeben werden sollen.

Die Zusammenstellung des Sechssterns (Hexagramms) mit dem Hufeisensymbol ist von mir bisher noch nirgends bemerkt worden; sie ist aber in keiner Weise befremdlich und kann sich recht wohl noch anderwärts finden. Besonders wertvoll ist die genaue Datirung durch die Wappenzahl und das hohe Alter des Vorkommens; denn aus so alter Zeit sind äusserst wenig Privatgebäude erhalten. Fast alle Beobachtungen über Hausmarken und symbolische Zeichen können nur an Gebäuden, Möbeln u. s. w., die bis zwei- und dreihundert Jahr jünger als das Dohnaer Pfarrhaus sind, gemacht werden.

Nachtrag.

Einer nachträglichen Mitteilung zufolge glaubt Dr. Lesche die beiden Hufeisenzeichen am Pfarrhause mit dem Rechte des Pfarrers,

Freibergisch Bier zu schänken, in Verbindung bringen zu sollen. Im Privilegium von 1489 sind die näheren Bestimmungen enthalten. Diese Jahreszahl steht allerdings mit dem durch das Wappenschild bezeichneten Jahr der Erbauung des neuen Pfarrhauses in naher Beziehung; ob man aber überhaupt das Hufeisenzeichen als Symbol einer Bierschankstätte ansehen darf, ist so lange zu bezweifeln, als nicht sichere Belege beigebracht werden.

Dreschrufe und Essreime aus der Rochlitzer Pflege.

Von Dr. Heinrich Zschalig-Dresden.

Wer unsere urwüchsige Dorfdichtung richtig beurteilen will, muss von dem Gedanken ausgehen, dass ehemals des Landmanns ganzes Denken und Thun weit mehr als heute durch aufmunterndes Singen und Sagen belebt war. Der Gesang half den oft schwer Geplagten leichter über die Mühseligkeiten des Tagewerkes hinweg, wie uns im Sommer das saure Einrammen der Schutzpfähle am Gestade der Ostsee unter dem scharf markierten Liedertakt singender Arbeiter als ein Kinderspiel vorkommt.

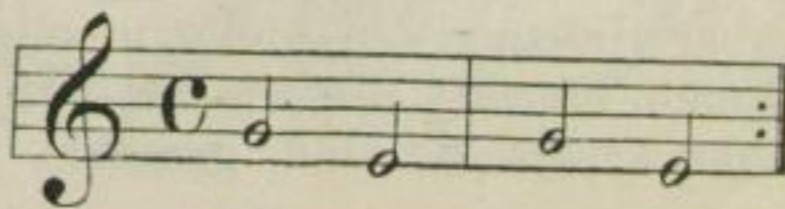
Bei Spiel und Tanz musste der Gesang die häufig fehlende Instrumentalmusik ersetzen.

Leider nimmt diese einst von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Singfreudigkeit auf den Dörfern von Jahr zu Jahr ab. Unduldsam betriebener Schul- und Vereinsgesang lassen die schlichten Volksweisen verächtlich und roh erscheinen, sodass die heutige Jugend schon fast gar nichts mehr davon weiss oder wissen will. Und den Alten ist er, wie sie sagen, „aus dem Gedächtnis geschossen“.

Von vielen Liedern und Sprüchen sind, örtlich getrennt, nur noch die Anfangs- und Schlussworte oder Mittelbruchstücke bekannt, und man muss oft lange und weit umherhausieren, um ein Ganzes zusammenzubringen, falls es überhaupt noch gelingt.

Volkskundlich wichtig und wegen überraschender Takt- und Schallnachahmung merkwürdig sind besonders die meist derbdrolligen Dreschrufe, von denen sich trotz der poesiezerstörenden Dreschmaschine noch manche im Gedächtnis Einzelner erhalten haben, freilich nirgends vollständig in dem hier gezeigten Zusammenhange. (Bemerkt sei, dass dieser Darstellungsversuch unabhängig von Büchers grundlegendem Werke über „Arbeit und Rhythmus“ entstanden ist.)

Der schwerfällig trochäische, fast spondäische Zweischlag bewegt sich, soweit man den Schall bez. die Schallworte tonlich andeuten kann, in Terzen und bedeutet:

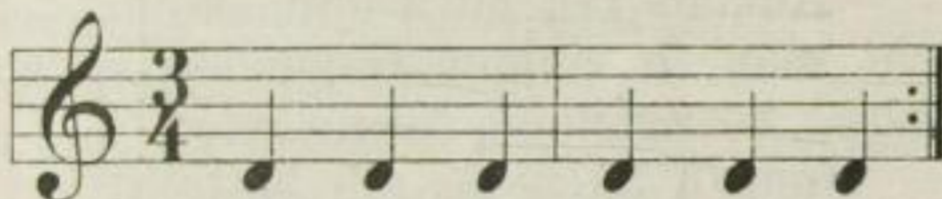


Ach Gutt! Ach Gutt!

Oder als Aufruf: Kumm dach!
Kumm dach!

Oder auch: Grussmad,
Kumm dach!
Kleemad,
Kumm dach!

Die erwünschte Antwort bringt, rhythmisch angedeutet, der ein-
tönige Dreischlag:



Ich bin da! Ich bin da!

Anderwärts deutet man ihn auch:
Hans Christuff
Schlack frisch druff!

Oder kurz vor Tische:
Subb un Brei,
Butter nei!

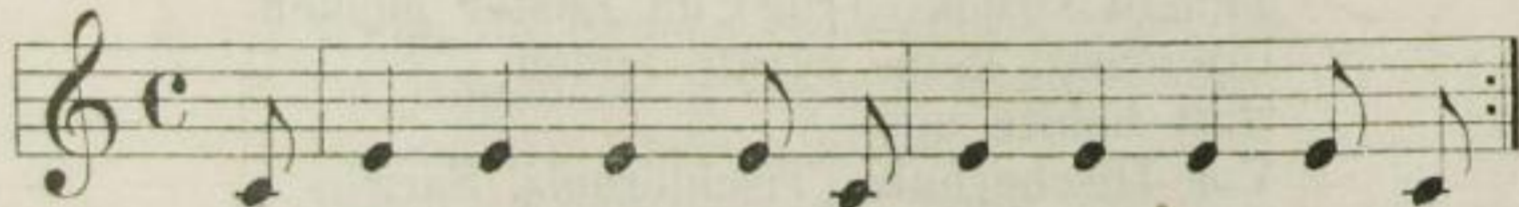
Oder die Bäuerin ruft:
Kumm glei rei,
Quarl'n Brei ei!

Nicht misszuverstehen ist das ziemlich gleichmässig immerzu
wiederholte Mahnwort des Vierschlags:



Thu Fleesch in Dubb, thu Fleesch in Dubb, thu u. s. w.

Dringlicher noch lautet die Klage:



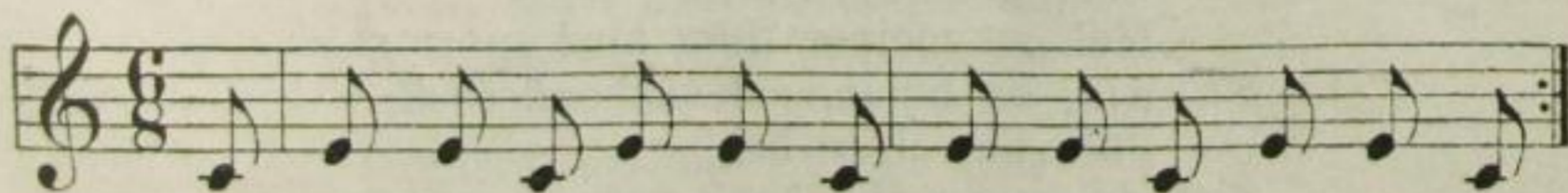
Ich habbschunn Hun - ger, ich habbschunn Hun - ger, ich u. s. w.

Sehr bezeichnend ist hier der schwache Nachschlag des Fünftens,
der in einigen Dörfern auch im Anschluss an den Vierschlag einfach
durch Anhängung einer tonlosen Endsilbe ausgedrückt wird:

Bartulumä!
Bartulumä!

Aber als Fünfschlag:
Bartulumäus!
Bartulumäns!

Am wuchtigsten wirkt der rasselnde Sechsschlag:



Du Rac - ker, du Lu - der, du Rac - ker, du Lu - der! Du u. s. w

Fast drohend klingt er abends:

Ze Bette, ze Bette!

Ze Bette! ze Bette!

Bis endlich die erlösende Stimme der Hausfrau zum Abendbrot ruft:

Kummt rei, mr wulln assen!

Kummt rei, mr wulln assen!

Dafür braucht man in einigen Gegenden auch die ursprünglich wohl auf Leinweber bezüglichen Neckworte:

Nimm'n Sack un gih batteln!

Nimm'n Sack un gih batteln!

Oder: Barlicke, barlucke!

(Bei'n Arsche, bei'n Kubbe!)

Ähnlich verlangt das Klappern der Mühle:

Vun Scheffel a Vartel!

Vun Scheffel a Vartel!

statt, wie gebühlich, eine Metze.

Die angeführten Sprüche lassen, vom Rhythmus ganz abgesehen, erkennen, welche hervorragende Stelle in den Drescherscherzen besonders das Essen einnimmt. Daher eben auch die bekannte Redensart: „Essen wie ein Scheffeldrescher“.

Und so fehlt es eben auch nicht an Reimworten und Spottversen über die ländlichen Tafelgenüsse, zumal über die früher oft allzugeringe Bauernkost, die freilich jetzt viel üppiger und abwechslungsreicher ist.

Ein vormals in der Rochlitzer Gegend und selbst in der Stadt allgemein übliches Tischgebet lautet:

Vor Affekat un Bettelbrot

Behite uns der liewe Gott!

Thustu Druck (Trug) un Laster meiden,

Brauchstu keine Strafe leiden.

Gott behite uns

Vor Discherhulz (Tischlerholz. Sarg),

Vor Schlussereisen (Gefängnis),

Un Abodekerspeisen (Arznei)!

Gesegnete Mahlzeit! Amen!

Ein gereimter Wochentischzettel stellte sich nach vielem Suchen und Zusammenpassen als ein in Wirtshäusern und Gesindestuben einst wohl häufig (in Stöbenig sogar noch jetzt zuweilen) gesungenes Kreislied mit Rundreim heraus. Die stellenweise verschieden, meist unvollständig berichteten Reimverse, deren Singweise ich später einmal anzugeben gedenke, empfahlen sich am besten in folgender Gestalt:

Wer gut leben will,

Geh zu meiner Jule hin!

Sunnjs, da hummer Knuchenfleesch,

Jule hin, Jule her!

Sist de ganze Wuche kees!

Jule hin, Juchhee!

Dann wieder bei jedem Wochentage von vorn! „Wer gut leben will“ mit folgenden Änderungen:

Monjs, da gibbts an schwarzen Kluss,
(Dar is wie a Kindskubb gruss
(oder: Liegt in dr Schissel nakt un bluss.
Dinsj, da setzt an steifen Matz (Griesbrei),
Dass Een der Knubb vun dr Weste platz'.
Mittewuchs gibbts Sauerkraut,
Weil dr Bauer väl drbaut.
Durschtj, da hummer Abrnbrei, (Kartoffelmus)
a baar verbrannte Zwiewln nei.

(Oder auch:

Durschtj, da hummer Wasserbrei
Un kee bisschen Mache nei).
Freitj, da hummer weisse Rîm (Rüben);
Wu's denn nu das Fleesch geblîm?
Sunnâmd will dach o was sei:
Jule brängt de Neegen rei!

Unzweideutiger wird der Bauerngeiz noch in drei anderen Versen gezeisselt:

Frih Brei,
Zemittje Brei,
A'mds Brei,
Un hie gihts bei Babbse nei!
(zu Poppitz!)

Rîm, Rîm, Rîm,
Die hunn mich verdrîm!
Hätt 'mr mei Bauer Wurscht gekucht,
Da wär 'ch o widder geblîm!

Wenn de Bauern Schweine schlachten,
Da jeggen se 's Gesinde heem
Un assen's Fleesch alleene;
Wenn se das gegassen hunn,
Da lussen se's Gesinde widderkumm!

Üppiger gehts zur Kirmess her:

Zr Karmse, zr Karmse,
Da schlacht mei Vater an Buck.
Da danzt meine Mutter, da tanzt meine Mutter,
Da wackelt der rute Ruck!

Da stellen sich namentlich auch die sogenannten Kuchensinger ein. Sie singen — nicht gerade bescheiden:

Ich bin dr kleene Kenig,
Gabbt mr nich ze wenig!
Lusst mich nich ze lange stihn,
Will nach a Häuschen weiter gihn!

Oder:

Dreimal, dreimal im das Haus,
Gabbt mr Stickchen Kuchen raus!

Gabbt mr Stickchen weissen,
Da wullmer uns drim beissen!
Gabbt mr Stickchen middeln,
Da wullmer uns drim schiddeln!
Gabbt mr Stickchen schwarzen,
Da wullmer uns drim kratzen!
Is dr Kuchen nich geraden,
Gabbt mr Stickchen Schweinebraden.

In Schwarzbach fügt man noch hinzu:

Oder a Gläschen Branntewein,
Dar ward schunn geraden sein.

Beachtenswert ist hier die scharfe Unterscheidung der drei Kuchensorten: die feine weisse für Herrschaft und Gäste, die mittlere für das Gesinde und die geringe schwarze für die Bettelleute.

Mögen diese vorläufigen Ergebnisse meiner noch bei weitem nicht abgeschlossenen Sammelarbeit reiche Früchte, besonders auch in Form freundlich gelieferter ähnlicher Beiträge bringen!

Aus einer alten Dorfkirche.

Von Ernst John, Annaberg.

Der Anblick einer jeden Kirche hat für das gläubige Herz etwas Ehrfurchtgebietendes. Jede ist ein Zeugnis von der Offenbarung Gottes in Christo, deren Thatsachen durch die Predigt des göttlichen Wortes und durch die Handlung der heiligen Sakramente in ihr fortleben und fortwirken. Jede Kirche ist eine Gnadenstätte, wo Christus seine Herde sammelt und sein Erlösungswerk fortführt bis an das Ende der Tage. Das suchte und empfand der fromme Glaube der Vorzeit, der nicht nur neue Kirchen gründete und erbaute, sondern sie auch mit evangelischem Sinn zu schmücken wusste, und auch durch Kunstwerke die grossen Thaten Gottes, um unseres Heils willen geschehen, zu den Herzen der Gläubigen reden liess. Wo wir solche Kunstwerke, die der gläubig evangelische Sinn der Vergangenheit anordnete und ausführte, in einer Kirche antreffen, da verweilen wir gern mit unserem Nachdenken dabei, nicht nur um uns zu entschädigen für die geizende Glaubensarmut, die sich in den in unseren Tagen erbauten Kirchen nicht selten kundgiebt, sondern auch um uns daran zu erbauen.

Folgende Zeilen sollen nun den Versuch enthalten, die innere Ausschmückung einer Dorfkirche, der Kirche zu Ziegelheim*) in Sachsen, darzustellen, da der gesamte Schmuck eine äusserst feine poetisch symbolische Durcharbeitung zeigt, wie sie nur ein feinsinniges Gemüt und ein reicher Geist im Bunde mit einer hervorragenden Beherrschung der ästhetisch verwertbaren Motive der Bibel leisten kann. In allem weist die Ausschmückung ernst und deutlich auf die Lehre des Evangeliums hin.

Die Kirche zu Ziegelheim, die durch ihre hohe Lage die ganze

*) 12,2 km nördlich von Glauchau.

Gegend beherrscht und zu den schönsten Kirchen Sachsens und den besten Arbeiten der Rochlitzer Schule gehört, wurde in den Jahren 1507—1518 aus Rochlitzer Stein und weissem Sandstein gebaut. Das Uhlmannsdorfer Gemeindebuch, das die einzigen Baunachrichten enthält, meldet darüber: „Anno 1708 ist die hiesige Kirche gemalet worden, nämlich die Gestühle, welche auch bei der Kanzel länger gemacht wurden, kostet mit der oberen Emporkirchen 43 Gldn. zu malen. Bei dieser Gelegenheit fand ich (der Chronist) eine uralte Bibel auf dem Beichtstuhl liegend mit über einen Querfinger dicken Staub bedeckt, darinnen war also geschrieben:

Der Kirchturm allhier ist gebauet worden als man schrieb 1507 und haben die Arbeit verdinget zu Fastnachten an einen Steinmetzger und Maurer von Rochlitz mit Namen Paul Pausche und haben ihm gegeben 120 gute Schock, hernach vom steinern Chor auch 80 gute Schock und hat daran gebauet und gearbeitet 8 Jahre.“

Die Jahreszahl 1518 auf dem östlichen Schlusssteine der Chorgewölbe dürfte die Vollendung der Gewölbe angeben. Die Kirche, ein massiver Konstruktionsbau, zeigt eine schön gegliederte spätgotische Architektur, die in der Glauchauer Amtshauptmannschaft reichlich vertreten ist.

Ihre inneren Räume, deren jeder ein Spitzbogengewölbe bildet, sind die Turmhalle gegen Abend, sonst wahrscheinlich die Taufhalle, das Schiff und das Altarchor gegen Morgen. Drei Thüren, zwei von der Mittagsseite und eine von der Abendseite, führen in die mit ihrer Längsachse genau von Osten nach Westen liegende Kirche. Durch die Thür von Abend tritt man in die einstige Taufhalle. An ihrer linken Wand steht der heilige Christophorus. Man findet ihn häufig in alten Kirchen als sinnbildlichen Schmuck der Taufhalle. Einen gewaltigen Stab in der Rechten, ein Kindlein auf den Schultern, wadet der riesige Mann mit sichtbarer Anstrengung durch ein Wasser. Die Legende erzählt: „Der starke Christophorus war römischer Soldat und Heide; er ward Christ und da ihn sein Glaube zum Dienste Christi trieb, begab er sich ans rote Meer (nach einer anderen Sage an den Jordan), um christliche Pilger überzusetzen. Einst nahte ein Knäblein und nahm seine Hilfe in Anspruch. Der starke Christophorus hebt es auf seine Schultern und beginnt seine Wasserreise. Aber mit jedem Schritte wird die Last seiner Schultern schwerer und drückt ihn fast zusammen. Mit grosser Anstrengung erreicht er das Ufer. Hier sieht er, wie sich das Knäblein in eine himmlische Erscheinung verklärt. Er hatte Christum, seinen Herrn, getragen, der nun seinen Liebesdienst herrlich belohnt. Er sollte zu einem höheren Dienste eingehen. Christophorus streckte seine müden Glieder zur Ruhe nieder und entschlief selig. Das Bild hat einen evangelischen Sinn. Es bedeutet: Durch das Wasser der Taufe zum Dienste Christi und durch ihn nach den Mühsalen des Lebens zur seligen Ruhe. Leider ist das Bild im Laufe der Zeit fast verschwunden.

Dem in das Schiff durch die Thür von der Südseite Eintretenden rufen zwei in grosser Schrift an der Wand, auf die seine Augen zuerst blicken, stehende Bibelstellen den heiligen Ernst in die Seele, der

dem Gotteshause gebührt, nämlich Pred. Sal. 4, 17: Bewahre deinen Fuss, wenn du zum Hause Gottes gehst und komm, dass du hörst. Das ist besser, denn der Narren Opfer, denn sie wissen nicht, was sie Böses thun“ und Micha 6, 8: „Es ist dir gesagt, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

In der Vorderseite der Emporen des Schiffes befinden sich zusammen 45 Gemälde, die Gegenstände aus der biblischen Geschichte von der Schöpfung an bis zur Flucht Pauli aus Damaskus darstellen. Diese Gemälde stammen aus dem Jahre 1708 und kosten zusammen 43 Gulden. Die meisten Gemälde zeugen von seelenvoller Ausgestaltung der bibl. Berichte und wirken, je nachdenkender man sie betrachtet, desto eindringlicher und ergreifender auf das Gemüt.

In den Kappenflächen des Gewölbes im Schiff sind die Leiden Christi dargestellt durch vier Engelsingestalten mit den Marterwerkzeugen. Der eine Engel trägt in der einen Hand die Dornenkrone, in der anderen den Schwamm auf einem Stabe. Der zweite Engel trägt eine Leiter, Hammer und Zange, der dritte die Geisselsäule mit Geisselruten und Geisselriemen, der vierte Speer, Kreuz und Nägel. Warum aber sind Engel und nicht römische Kriegsknechte zu Vollstreckern der Leiden des Gottessohnes gewählt? Die Leiden Jesu müssen in einem Gotteshause nicht menschlich aufgefasst und dargestellt werden, sondern wie Christus sich selbst darüber (Luc. 24, 26) ausspricht, als in Gottes Rat beschlossen, als eine Gottesthat. Was zu Jerusalem vor dem hohen Rate und auf Golgatha geschah, das ist vor Gott im Himmel geschehen und vollzogen. Darum tragen Engel Marterwerkzeuge herbei und vier andere Engel zu ihrer Seite stossen in ihre Tuben und lassen triumphierende Jubelakkorde erschallen. Es ist die Freude der himmlischen Heerscharen über das Versöhnungswerk, es ist der Wiederhall des Wortes Christi: „Es ist vollbracht!“ in den Himmelsräumen.

In dem Altarchore betrachten wir zunächst den aus Rochlitzer Stein gehauenen und auf seinen acht Flächen mit erhabenen Kreuzzeichen und Schilden verzierten Taufstein. An dieser, dem Anfange des 16. Jahrhundert entstammenden Arbeit bemerken wir die Gläubigkeit der Begründer in der durch Anbringung wohldurchdachter Bibelstellen. Das zinnerne Taufbecken vom Jahre 1701 enthält die Umschrift Joh. 3, 5: „Es sei denn, dass jemand geboren — kommen.“ Über der achteckigen Cuppa ruhte einst ein hölzerner, tempelartiger Aufsatz, mit acht Engelsfiguren verziert. Jeder Engel hielt in einem Buche ein auf die heilige Taufe sich beziehendes Wort der Ermahnung vor, als Gal. 3, 27: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“, Röm. 6, 3—4: „Wisset ihr nicht, dass alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“, nach Offenb. 2, 5 und Ap. 16, 31: „Gedenke wovon du gefallen bist und thue Busse

und glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“. Unter diesen Sprüchen befand sich der Vers:

„Du Volk, das du verkaufet bist
Und deinen Gott erkennst,
Auch nach dem Namen Jesu Christ
Dich und die deinen nennst,
Nimms wohl in acht und denke dran
Wieviel dir Gutes sei gethan
Am Tage deiner Taufe!“

Der tempelartige Aufsatz selbst trug die Umschrift Marc. 10, 14: „Lasset die Kindlein —“. Auf dem Aufsätze befand sich Christus von Johannes getauft, neben demselben knieend, während eine Taube über ihm schwebt. Über ihm Gott der Vater im Himmelsgewölk, darstellend Matth. 3, 17: „Dies ist mein lieber Sohn —“. Das Schnitzwerk entstammte der Mitte des 17. Jahrhunderts; der Callenberger Meister bekam dafür 15 Schock 12 gr. = 38 Thlr.

An der Südseite und zwar an dem Pfeiler, der Schiff und Altarchor trennt, befindet sich die reichverzierte Kanzel, die auf einer hölzernen Säule ruht und von Gitterwerk eingeschlossen ist. Die Kanzelthür trägt die Aufschrift Ebr. 13, 17: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft —“. Auf der einen Seite des Gitterwerkes steht Sir. 7, 32, 33: „Fürchte den Herrn und ehre den Priester, und gieb ihnen ihr Teil, wie dir geboten ist“, auf der anderen Sir. 6, 35 b: „Höre gerne Gottes Wort und merke die guten Sprüche der Weisheit.“ Dem die Kanzel Besteigenden blickt Luther an der Wand entgegen und unter ihm die Worte:

„Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehen nun und nimmermehr.
Und sollt's verdriessen noch so sehr
Den Teufel und sein ganzes Heer.“

An der Aussenseite des Gitters der Kanzeltreppe stehen die Aufschriften: „Im Namen des Herrn will ich hinaufsteigen“ und „Kein Unberufener oder Unvorbereiteter oder falscher Lehrer steige hinauf.“

Der Umfang der Kanzel ist durch Säulchen in sechs Felder geteilt, in denen, in Holz geschnitzt, übergipst und vergoldet, die vier Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus stehen. Unter den Figuren steht:

Die Kanzel hier gebauet ist
Zur Ehre dem Herrn Jesu Christ,
Dass sein Wort darauf rein und klar
Verkündet werd der Christenschar.
Dass wahrer Glaub' und Frömmigkeit
In ihren Herzen allezeit
Werd' angezündet und vermehrt,
Erlange die ew'ge Seligkeit,
Dass geb die heil'ge Dreifaltigkeit
Und helf, dass allhier falsche Lehr
Gepredigt werde nimmermehr.

Über den Figuren steht die Nachricht: „Im Jahre der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christ 1657 ist dieser Predigtstuhl aufgesetzt worden. Herr Christoph Crell, Pfarrer, Christoph Herr von Penigkitzo zum Kahlenberge“ (des Werkes Meister oder Stifter?) Der Kanzeldeckel, der mit vergoldetem Schnitzwerke und Engelsingestalten verziert ist, bildet eine Krone, worauf der Auferstandene mit einer Siegesfahne steht. In der Decke ist eine über dem Haupte des Predigers schwebende Taube angebracht.

Dieselbe Beziehung und denselben Hinweis auf die evangelische Lehre findet sich auch an dem einfachen, aus zwei Sitzen bestehenden Beichtstuhle. Auf der Seite, wo der Geistliche in den Stuhl ging, stehen für ihn zwei mahnende Bibelworte an der Wand, 1. Tim. 4, 16: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken, denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören“ und Jes. 58, 1: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk ihr Übertreten und dem Hause Jakob ihre Sünde.“ Auf der anderen Seite rief dem Beichtkinde die rechte Beichtdemut in die Seele Luc. 15, 18 u. 19: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heisse“, sowie das rechte Vertrauen auf Begnadigung Ap. 5, 31: „Gott hat durch seine rechte Hand Jesum erhöht zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Busse und Vergebung der Sünden“. Auf der Rückwand des Sitzes, den der Geistliche einnahm, steht seine Vollmacht Joh. 20, 23: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Auf der Rückwand des Sitzes, der für das Beichtkind bestimmt war, steht die Bedingung, die zur Erlangung der Sündenvergebung das Wort Gottes stellt Spr. 28, 13: „Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“

Die Mitte der Vorderwand ziert ein kleines auf Holz gemaltes Bild, auf dem eine zwischen zwei Baumstämmen ihre alte Haut abstreifende Schlange dargestellt ist. Darunter steht Eph. 4, 22: „So leget nun ab von Euch den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet.“

Der Altar ist ein schwerer Steintisch, der über gemauertem Unterbau eine starke vor diesem verkragende Steinplatte zeigt, worauf sich drei Weihekreuze befinden. Den Altartisch ziert ein bis ans Kirchengewölbe hinauf reichender Altaraufsatz mit kunstreichen aus Holz geschnitzten und mit Gips überzogenen Figuren. Dieser Aufsatz, den Hans Pezold in Altenburg fertigte und der 1671 aufgestellt wurde, zerfällt ausser dem Unterbau, der die Einsetzung des heil. Abendmahles in Öl gemalt zeigt, in drei Abteilungen. An der linken Seite der ersten Abteilung steht Moses, auf der rechten Aaron, beide in Lebensgrösse. Jener weist mit seinem Stabe, dieser, im linken Arme ein auf dem Gesetzbuche liegendes Lamm haltend, mit dem Zeigefinger seiner erhobenen Rechten auf Christum hinauf. Moses und Aaron lehren uns

Christum erkennen als den Inhalt der göttlichen Verheissung und als die Erfüllung des Gesetzes. Galater 3 wollten die, die diese Figuren einander gegenüberstellten, vielleicht versinnbildlichen. Zwischen Moses und Aaron und zwischen zwei Barocksäulen, die den Sims der ersten Abteilung tragen, ist die Geburt Jesu im Stalle zu Bethlehem dargestellt. Zwei links und rechts angebrachte Rundbilder stellen die Waisen vor dem Christkind und die Darstellung im Tempel dar. In der zweiten Abteilung ist enthalten auf dem einen Seitenflügel die Geisselung Christi, ein daneben schwebender Engel zeigt auf einer Stelle die Worte vor Jes. 53, 5: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ Der andere Seitenflügel stellt Christi Kreuzigung dar. - Der daneben schwebende Engel hält ein Spruchband mit den Worten Ebr. 12, 23: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz.“ Das Mittelfeld dieser Abteilung zeigt den auferstandenen Christus. Die oberste Abteilung enthält die Himmelfahrt Christi. Der Herr, dessen Füße nur noch sichtbar sind, verschwindet in den Wolken. Die Jünger blicken knieend ihm unverwandt nach. Zwei Engel schweben über dem Gipfel des Berges, mit der einen Hand weisen sie auf den verschwindenden Gottessohn; die andere tröstend und beruhigend über die Apostel herabhaltend versinnlichen sie die Worte Ap. 1, 11: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen in den Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ — Die Chorgewölbe zeigen Malereien aus dem Jahre 1656, die Figuren der Apostel. Treffliche Barockornamente zieren das Gestühl zu beiden Seiten des Altarplatzes. In den Feldern des Gewölbes über dem Altar sind die heil. Dreieinigkeit symbolisch und die sie preisenden himmlischen Heerscharen abgebildet. (Schluss folgt.)

Aberglauben in früheren Jahrhunderten.

Von Registrator Th. Herricht, Waldenburg i. Sa.

Obwohl auch in gegenwärtiger Zeit noch genug Aberglauben unter dem Volke herrscht, so war es doch damit in früheren Jahrhunderten bedeutend schlimmer. Besonders achtete das Volk bei seinen häuslichen Verrichtungen und bei Familienereignissen auf die Himmelszeichen. Vor allem war es der Mond, dem grosse Aufmerksamkeit zu Teil wurde, denn es kam bei mancherlei Verrichtungen darauf an, ob der Mond im Zunehmen oder im Abnehmen war. Aber auch auf die Tage wurde viel Obacht gegeben. Wie heute noch allgemein die Zahl 13 als Unglück bringend gilt, so gab es ehemals eine Menge sogenannte unglückliche Tage.

Aus einem alten Kalender vom Jahre 1753 führe ich folgende Beispiele an:

**An welchem Tage durch das gantze Jahr gut oder böss
Aderlassen ist.**

Wenn der neue Mond Vormittage eintritt, so fänget man den-

selben Tag an zu zehlen, ist er aber Nachmittage, so muss man den andern Tag anfangen, und keine Zeichen*) achten.

- Der 1. Tag ist böss, man verlieret die Farbe.
- Der 2. ist böss, bringet leichtlich ein Fieber mit sich.
- Der 3. ist böss, verursacht gefährliche Kranckheiten.
- Der 4. ist böss, kan einen schnellen Tod verursachen.
- Der 5. ist böss, es verschwindet das Geblüte.
- Der 6. ist gut, da gehet Blut und Gewässer.
- Der 7. ist böss, verderbet den Appetit zur Speise.
- Der 8. ist böss, kränckt und verderbt den Magen.
- Der 9. ist böss, machet den gantzen Leib krätzig.
- Der 10. ist böss, verursacht ein flüssig Angesicht.
- Der 11. ist gut, machet Lust zum Essen und Trincken.
- Der 12. ist gut, machet geschickt am gantzen Leibe.
- Der 13. ist böss, machet Unlust zum Essen und Trincken.
- Der 14. ist böss, verursacht gefährliche Kranckheiten.
- Der 15. ist gut, machet Lust zu Speiss und Tranck.
- Der 16. ist böss, und der allergefährlichste.
- Der 17. ist gut, und der allerbeste.
- Der 18. ist gut, und bringet Gesundheit.
- Der 19. ist böss, und gar besorglich.
- Der 20. ist böss, erwecket allerhand Kranckheiten.
- Der 21. ist gut zu allen Dingen.
- Der 22. ist gut, und entfernt alle Kranckheiten vom Menschen.
- Der 23. ist sehr gut, wehret allen Kranckheiten, und stärcket die Glieder des gantzen Leibes.
- Der 24. ist gut, und nimmt alle Dämpfe, starcken Husten und Hertzens-Angst hinweg.
- Der 25. ist gut vor diejenigen, so Haupt-Beschwerungen haben, befördert auch den Verstand.
- Der 26. ist gut, und bewahret das gantze Jahr vor Fiebern, und wehret vornehmlich den Schlag-Flüssen.
- Der 27. ist böss, und geneigt zum jähen Tod.
- Der 28. ist gar herrlich und sehr gut.
- Der 29. ist böss.
- Der 30. ist sehr böss.

Vom Purgiren und Schröpfen.

1. Wenn der Mensch seine Gesundheit will in Obacht nehmen, soll man nicht im zunehmenden Mond purgiren, es geschehe denn bey dringender Noth. Wenn der Mond im Abnehmen ist, kann man am füglichsten purgiren. Folget alsdann nach der Purgation ein hefftiger Durst, so ists ein Zeichen sattsamer Würckung.

2. Beym Schröpfen soll man die Beine in warm Wasser setzen, damit das Blut besser fliesse. Feiste und flüssige Leute sollen

*) Es gab noch mehrere Tage, die sich zum Aderlassen gut eignen sollten. Dieselben sind in dem Kalender mit Zeichen versehen und es bedeutete:

⊕ Gut Aderlassen.

⊕ Sehr gut Aderlassen.

schröpfen im abnehmenden, hagere und schwache im zunehmenden Mond. Diejenigen, so nicht viel arbeiten, sollen oft Schweiss-Bad brauchen. Nach dem vollen Mond sollen schröpfen die Phlegmatici, die kalter und feuchter Natur sind. Alte Leute, welche melancholisch, kalt und trockner Natur sind, nach dem letzten Viertel. Im wahren-Bade soll sich jedweder des Trinckens enthalten, weil es der Leber Schaden bringet.

Gute Säe-Tage.

Die erste Saat, wenn man solche im Mertz (März) verrichten kan, an Kapsamen, Salat, Hafer und andern Sachen, hat bequeme Säe-Zeit den 10. 11. 12. 16. 17. 18. 23. 24. und 27. Mertz. Die andere Saat, als Hafer, Gerste, Sommer-Weitzen, Lein und andere Gewächse, können den 1. 3. 7. 8. 10. 11. 13. 14. 15. 17. 18. 20. 21. 24. 28. 30. April gesäet werden.

Erbsen, Linsen und Wicken verlangen zu ihrer Saat das letzte Viertel, dazu erwähle man die Oster-Woche, nemlich den 27. 28. 29. und sonderlich den 30. April, so werden solche wohl gerathen und weich kochen.

Hirsen, Hanff und Heyde-Korn, den 2. 5. 8. 9. 14. 15. 16. 20. 21. 22. 23. 25. 28. 29. 30. May. An diesen Tagen kan man auch noch Lein und Sommerrübesaat säen.

Zum Kohl und Pflantzen stecken dienen der 4. 5. 6. 10. und 12. Junius, zu welcher Zeit man Regen vermuthet.

Zum Rüben und Rettigen wehle man das letzte Viertel, oder den 27. und 29. Junius. Auch noch den 24. 25. und 26. Jul. so werden sie süß und wohlschmeckend.

Winter-Gerste, Rübesaat und alten Weitzen säet man den 25. 26. 29. August und 1. 2. 4. 5. 7. 9. 11. Sept.

Neuen Weitzen und Korn säe man den 12. 15. 16. 18. 19. 22. 23. 25. 26. 28. 30. Sept. Ferner den 2. 3. 5. 7. 9. 12. 14. 16. 17. 19. 20. 22. 24. 26. 27. 29. October.

Sonderbare Anmerckung der 12 Nächte.

Wenn die Sonne am heil. Christtage scheineth, so bedeutets ein glücklich Jahr; Scheineth die Sonne den andern Tag, so bedeutets Theurung; Den dritten Tag bedeutets Streit und Uneinigkeit; Den vierten drohet es den jungen Kindern Kranckheit, Masern und Blattern; Den fünften so geräth das Obst und Winter-Frucht wohl; Den sechsten so giebt's Überfluss von Baum- und Feld-Früchten; Den siebenden bedeutets gute Vieh-Weyde, hingegen aber Theurung an Korn und Wein; Den achten bedeutets viel Fische und wilde Vögel; Den neunten bedeutets den Kauffleuten glückliche Handelschafften; Den zehenden kommen gefährliche Gewitter; Den eilfften bedeutets grosse Nebel und daraus entstehende pestilentialische Kranckheiten; Den zwölfften bedeutets viel Krieg und Blutvergiessen.

Sogenannte unglückliche Tage.

Nemlich der 4. 8. 10. 23. 29. 31. Jenner. Der 8. 16. 17. Febr. Der 1. 12. 13. 15. Mertz. Der 1. 5. 15. 17. 18. April. Der 8. 10. 17. 30. May. Der 1. 7. Junii. Der 1. 5. 6. Julii. Der 1. 2. 18.

20. Augusti. Der 15. 18. 23. September. Der 15. 17. October. Der 1. 7. 11. November. Der 1. 17. 18. December.

Wer auf einen dieser Tage gebohren wird, ist unglücklich und leidet Armuth. Wer auf vorgemeldte Tage kranck wird, erlanget selten seine Gesundheit wieder. Man soll auch nicht ziehen aus einem Haus in das andere, nicht reisen, nichts handeln, keine Processe anfangen. Die Zeichen Zodiaci sollen nach dem Lauff des Monds beobachtet werden, wie sie täglich im Calender verzeichnet sind. Wenn ein Kalb im Zeichen der Jungfrauen ankommt, lebts kein Jahr. Fällt es im Scorpion stirbt es noch eher; darum soll man keines in diesen Zeichen, wie auch im Steinbock und Wassermann abgewöhnen, so bekommen sie nicht leichtlich das tödtliche Feuer.

Viele sagen, drey Tage sind gar unglücklich, als: Der 1. April, an dem Judas der Verräther gebohren. Der 1. August, an dem der Teufel vom Himmel geworffen worden. Der 1. December, da Sodom und Gomorra mit Feuer und Schwefel verderbet worden.

Von den Stufen-Jahren der Menschen.

Selbige sind im menschlichen Alter allemahl das siebende und neunnde Jahr. In diesen pflegt sich bey denen Menschen mehrentheils etwas sonderliches zu ereignen, und hat er sich in solchen vielmehr als zur andern Zeit des Todes zu befürchten. Von der Zahl 7 sind folgende Stufen-Jahre: Das 7. 14. 21. 28. 35. 42. 49. 56. 63. 70. 77. 84. 91. 98. Unter diesen wird sonderlich das 49. Jahr, weil es das 7. mal 7 de ist, vor sehr gefährlich gehalten; am allermeisten aber das 56., welches das Stufen-Jahr der Helden genennet wird, weil darinnen gemeinlich die grössten Helden sterben. Von der Zahl 9 sind folgende Stufen-Jahr: 9, 18, 27, 36, 45, 54, 63, 72, 81, 90, 99. Unter diesen ist das 63. das gefährlichste, weil darinnen die Alten ihren Tod meistens zu gewarten. Wer dem entläuft, mag sagen, dass er dem Tod entlauffen. Dieses ist das grosse Stufen-Jahr, weil es sowol von 7. als 9. ein Stufen-Jahr ist; denn 7 mal 9 ist 63.

Den Nachrichten im Kalender wurde früher grosser Glauben beigemessen. Um sich nun für den Fall, dass diese „Prophezeihungen“ nicht eintrafen, vielleicht gegen einen Vorwurf zu rechtfertigen, hat der Kalendermacher noch angeführt:

Anbey dienet zur Warnung, dass man sich nicht einbilde, als müsste diese erwehnte Prophezeyung nothwendig erfolgen. Denn gleichwie das Gute, so man zu hoffen, durch ein sündliches Leben verhindert, also kan auch im Gegentheil das Böse, so einem bevorstehet, durch ein andächtiges Gebet abgewendet werden. Inmittelst vertraue deinen GOtt. und glaube sicherlich, dass wenn du deine Hoffnung auf ihn setzest, er dich in keiner Noth verlassen wird.

Bücher-Besprechungen.

Der kursächsische Kapellmeister Naumann aus Blasewitz. Eine Darstellung seiner Lebensschicksale von M. J. Nestler. Mit 2 Porträts und 4 Abbildungen. Dresden, Verlag von Rudolf Zinke 1901. 208 S. kl. 8^o. Preis 2,50 Mk. (für Mitglieder des Ver. f. Sächs. Volksk., falls vom Verleger bezogen, nur 2 Mark).

Dass eine Biographie des 1741 geb. und 1801 gest. Johann Gottlieb Naumann — eines ausgezeichneten Komponisten und Dirigenten und daneben eines trefflichen Menschen — auch heute noch Interesse erregen kann, halten wir für sehr wohl möglich. Erlebt hat Naumann wirklich genug des Wechselvollen und Wunderbaren. Als Sohn eines armen Häuslers in Blasewitz geboren, wird er zuerst Schlosserlehrling, dann Kühjunge, dann Currendaner der Dresdner Kreuzschule; später kommt er nach Hamburg, wo er mit einem schwedischen Musiklehrer Weeström zusammentrifft, der ihn alsbald mit nach Italien nimmt; dort gehts dem armen Jungen schlecht: er ist Notenabschreiber, Diener und Koch seines ihn abscheulich behandelnden Lehrers und bekommt selbst als Student der Universität Padua noch seine Prügel von jenem edlen Schweden! Nachdem aber der berühmte Tartini sich Naumanns angenommen hat, steigt unser Landsmann rasch von Stufe zu Stufe auf der Treppe zum Ruhme empor; in Italien, Sachsen, Schweden und Dänemark wird N. mit hohen Ehren gefeiert, und aus dem letztgenannten Lande holt er sich auch eine treue Gattin heim, die Tochter des Vizeadmirals von Grodtschilling. Das Buch M. J. Nestlers bietet also des Interessanten in reichlicher Masse; allerdings kannte Ref. das meiste schon aus älteren Biographien Naumann's (der Meissner'schen von 1803, der v. Schubert'schen von 1844 etc.), welche Nestler ohne Quellenangabe in längeren Partien sehr ungeniert seitenlang wörtlich abdruckt.

H. St.

Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Herausgegeben von Dr. E. Langer. Im Selbstverlag des Herausgebers*).

Im östlichen Böhmen erscheint eine neue Zeitschrift für Volkskunde unter der trefflichen Leitung von Dr. Langer, die wir, soweit man aus dem ersten Doppelhefte ein Urteil fällen kann, unseren Mitgliedern warm empfehlen können. Sie ist nicht rein volkskundlicher Art, sondern bringt auch historische und geographische Notizen. Gleichwohl bildet den Kern die eigentliche Volkskunde, und Liebe zum deutschen Volke in jenen ostböhmisches Gegenden spricht aus jeder Zeile. In der Einleitung entwirft der Herausgeber zunächst das Programm seiner Zeitschrift. Es folgen dann die lehrreichen Artikel: „Die frühere Gerichtsbarkeit im Braunauer Ländchen“ (S. 20—26), „Goethe im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge“ (S. 27—35), in poetischer Form „Die Felsen bei Adersbach“ (S. 36—37), eine Abhandlung über „Volkstümliche Dichtung“ (S. 38—40), Volkslieder (S. 41—46), Sagen (S. 47—51), ein Gedicht auf die Schneekoppe (S. 52), Hochzeitsgebräuche (S. 53—59), Volkslieder und Reime (S. 60—66), „Die Suppenanstalten des Adlergebirges“ (S. 67—68). Die Schlussartikel liegen uns etwas fern: sie behandeln die Reform der deutschen Rechtschreibung, bringen Bemerkungen zur Stadt- und Landchronik, zu den Gedenkbüchern und Chroniken im Adlergebirge, und führen endlich seltene Naturereignisse im Adlergebirge und im

*) Der Preis des ziemlich starken Doppelheftes beträgt 1,10 M.; bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 20 Exempl. nur 85 Pf. Mehrere Mitglieder eines Vereins können sich zu solch gemeinsamer Abnahme verbinden.

Hirschberger Thale an. — Wir können dies neue Unternehmen unserer böhmischen Landsleute, das die Mitteilungen des deutsch-böhmischen Excursionsklubs, Unser Egerland, den Böhmerwald aufs trefflichste ergänzt, nur mit Freuden begrüßen und wünschen ihm bestes Fortkommen.

Wie ist in den Gemeinden der Sinn für die Geschichte der Heimat zu wecken und zu pflegen? Ein Vortrag von B. Störzner. Im Selbstverlag des Verfassers, Arnsdorf i/S. 20 Pf.

Ein Vortrag, gehalten auf der Diöcesanversammlung zu Radeberg, in dem es der Verfasser namentlich Geistlichen und Lehrern warm ans Herz legt, in ihren Kreisen den Sinn für die Vorgeschichte ihres Wirkungsgebietes, die Heimatskunde und die Volkskunde zu wecken, damit durch die Liebe zur Heimat zugleich auch die Liebe zum Vaterlande wachse und ideale Interessen sich den realen zur Seite stellen. Die angeführten Mittel und Wege, die zu diesem Ziele führen, sind so zahlreich, dass ein jeder je nach seiner Neigung den seinen leicht zu finden vermag.

E. M.

Umfragen.

In welchen Orten Sachsens giebt es jetzt noch alte Postsäulen (Meilensäulen), wie sie zuerst Anfang des 18. Jahrhunderts aufgestellt worden sind? Ich habe solche bemerkt in Freiberg, Altenberg, Bärenstein bei Altenberg, Kamenz und Pirna.

Emil Teichmann-Dresden-N.

Kneipe und kneipen sind ganz moderne Worte, die erst seit 100 Jahren in die Höhe gekommen sind. Die älteren Belege des 18. Jahrhunderts deuten auf Obersachsen als den Ausgangsherd des Wortes, das über die Hochschulen von Leipzig, Halle und Wittenberg in die Gemeinsprache gedrungen ist. Rud. Hildebrand führt im Grimm'schen Wörterbuche Belege in dieser Richtung an. Wichtig ist dabei sein Hinweis (Grimm'sches Wb. V 1409) auf Kneipschenke als Ortsnamen bei Wilschwitz im Meissner Kreise wie auf Kneipe bei Klipphausen. Hildebrand fragt dabei, wie alt diese Ortsnamen seien? Und diese Frage möchte ich hier wiederholen. Zugleich möchte ich die Bitte aussprechen um weitere Belege für Kneipe, Kneipschenke, kneipen — zumal um Belege aus dem 18. Jahrhundert, einerlei, ob sie für die geographische Herkunft des Wortes von Belang sind oder nicht.

Prof. Fr. Kluge-Freiburg i. Breisgau.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 225—229. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek, S. 229—231. — Dr. P. Zinck-Leipzig, Zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes im Regierungsbezirke der Leipziger Kreisdirektion (Schluss), S. 231—235. — Cl. Vogel-Dresden, Die Speisung des Zwanggesindes zu Otdorff, S. 235—240. — Wiechel-Dresden, Hufeisen als Schutzzeichen und Geboteisen, S. 240—242. — Dr. Heinr. Zschalig-Dresden, Dreschrufe und Essreime aus der Rochlitzer Pflege, S. 242—246. — Ernst John-Annaberg, Aus einer alten Dorfkirche, S. 246—251. — Th. Herricht-Waldenburg i. Sa., Aberglauben in früheren Jahrhunderten, S. 251—254. — Bücherbesprechungen, S. 254—256. — Umfragen, S. 256.

Abgeschlossen den 27. Dezember 1901.

Druck der Hansa, Dresden - A., Scheffelstr. 16.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, stellvertretender Direktor der Dresdner Filiale der Deutschen Bank, Dresden, Johannes-Allee. Telephon Dresden I, Nr. 3096.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Reichenbachstrasse 23, II. Telephon Dresden I, Nr. 7825.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Vorstandssitzung.

Im abgelaufenen Quartal fand am 4. März im Saale der Geheftigung zu Dresden unter dem Vorsitze des Herrn Generalmajor z. D. Freiherrn von Friesen eine Vorstandssitzung statt, in welcher zunächst der Herr Vorsitzende über den Jahresbericht referierte und sodann Mitteilungen über die Resultate der Ausschreibung von volkskundlichen Aufnahmen durch Schüler der Kunstgewerbeschule etc. machte. Herr Baurat Mothesek, Direktor der Baugewerkschule zu Zittau, hat dem Verein, sowie dem Ingenieur- und Architektenverein die von seinen Schülern eingesandten Arbeiten zur Verfügung gestellt. Von dem Erfolge des Preisausschreibens wurde unter allgemeiner Zustimmung Kenntnis genommen. Weiter wurde die Bewilligung von Mitteln zu einem Handschriftenwerke des Herrn Dr. Pilk ausgesprochen. Dem Herrn Vorsitzenden wurde der Dank des Vereins für seine

Mitteilungen Bd. 2. Heft 9.

Bemühungen um Erwerbungen aus den aufgelösten Kgl. Kellereien votiert. Die Herausgabe eines sächsischen Volkskalenders wurde auf Antrag der hierzu ernannten Kommission vorläufig vertagt. Schliesslich machte noch Herr Prof. Seyffert Mitteilungen über das Vereinsmuseum, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Die Arbeiten der Schüler

der sächsischen Baugewerke-, Kunstgewerbe- und Industrieschulen haben auch im vergangenen Jahre wieder schöne Erfolge gezeitigt, indem 120 Blätterzeichnungen eingegangen sind und zwar 26 von der Kunstgewerbeschule zu Dresden, 13 von der Vorschule der Kunstgewerbeschule zu Dresden, 27 von der Baugewerkschule zu Leipzig und 42 von der Bergwerks- und Tiefbauschule in Zittau, 9 von der Baugewerkschule zu Dresden, sowie ausser Wettbewerb 4 von Herrn Friedensrichter Seelig in Langebrück und 3 bzw. 2 von den Herren Fritzsche und Poldrack. Im Vergleiche zu den im vergangenen Jahre eingegangenen Arbeiten brachten die Vorlagen mehr die Darstellungen von Geräten und Gegenständen bäuerlicher Kleinkunst sowohl, als auch von Gehöften und Bauwerken. Sowohl die Auffassung des Stoffes als auch die zeichnerische Behandlung der zahlreichen interessanten Gegenstände zeugen von zunehmendem Verständnis und anerkanntem Fleisse. Am 25. Januar hielt unter Teilnahme des Herrn Geh. Rat Dr. Roscher als Kgl. Kommissar das aus den Herren Prof. Dr. Schumann, Hofrat Prof. Dr. Gurlitt, Oberbaukommissar Gruner, Kgl. Finanz- und Baurat Schmidt bestehende Preisrichterkollegium eine Sitzung ab und einigte sich zunächst dahin, nur solche vom Standpunkte der Volkskunde aus brauchbare Gesamtleistungen auszuzeichnen, welche auf dem Gebiete der bäuerlichen Kunst liegen und dabei eine genaue und klare Zeichnung aufweisen. Es wurden mit Genehmigung des Kgl. Ministeriums des Innern die Schüler W. Egerland in Dresden, Michael Martin in Leipzig, F. Weiss, A. Klemm, A. Borsche, A. Walther, E. Hentsch, G. Winkler, sämtlich in Zittau, Otto Raschin in Dresden und M. Zimmermann in Zittau mit der künstlerisch ausgestatteten Anerkennungsurkunde, die Schüler R. Bretschneider in Leipzig und P. Heerde in Leipzig mit einer schriftlichen Anerkennung, A. Peters in Zittau, welcher bereits das Anerkennungsdiplom im Vorjahre erhalten hat, mit einer Prämie (K. Weissbachs Werk „Wohnhäuser“) und Herr Friedensrichter Seelig für eine interessante Sammlung von Abortabbildungen mit einem Dankschreiben ausgezeichnet. Im Anschluss an diese Beschlüsse der Preisrichterkommission hat das Kgl. Ministerium des Innern an die Direktionen der Baugewerkschulen, sowie der Kunstgewerbeschule zu Dresden, der Vorschule der Kunstgewerbeschule zu Dresden, der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig und der Industrieschule zu Plauen i. V. eine Verordnung erlassen, welche zunächst das Resultat des Ausschreibens enthält, die Ausstellung der Blätter an zwei Werktagen bei den Schulen verfügt und den Wunsch des Kgl. Ministeriums enthält, dass den Schülern bei Eröffnung der Ausstellung der Zweck des Preisausschreibens bekannt gegeben werde: Weckung

des Sinnes und Verständnisses für schlichte, volkstümliche Bau- und Kunstweise in Land und Stadt, wobei es weniger auf künstlerische Darstellung, als auf genaue und klare Wiedergabe des Eigenartigen ankommt. Das Rundschreiben des Kgl. Ministeriums schliesst mit folgenden Worten: „Dem Ministerium des Innern würde es erwünscht sein, wenn die Ausstellung der Zeichnungen veranlassen wollte, dass Schüler und Lehrer der Baugewerke- und Kunstgewerbeschulen den vielfach übersehenen Schätzen der Vergangenheit mehr Beachtung schenken. Das Ministerium ist bereit, dem Verein für Sächsische Volkskunde, dem wir die planmässige Pflege dieses Gebietes verdanken, auch im laufenden Jahre die Verleihung von Anerkennungsurkunden an Schüler, die sich durch besonders tüchtige Gesamtleistungen auf diesem Gebiete auszeichnen, zu genehmigen.“ Die Zeichnungen sind spätestens bis zum 5. Januar 1903 an den Verein für Sächsische Volkskunde einzusenden.

Vortragsabende

wurden wie in früheren Jahren im Januar, Februar und März mit sehr gutem Erfolge in Dresden abgehalten und zwar sprachen am 7. Januar Herr Sekretär Richter über das Thema: „Im Bannkreise der Erzgebirgsagen“ und „Die Wünschelrute“, am 12. Februar Herr Dr. Meiche-Dresden über „Slavische Beiträge zu den deutschen Mundarten“, am 6. März Herr Oberlehrer Martin über den „Müller.“ Wesentlich belebt wurden alle drei Vortragsabende dadurch, dass der Direktor des Vereinsmuseums, Herr Prof. Seyffert, jedesmal eine Anzahl volkskundlicher Gegenstände aus dem Museum zur Ausstellung brachte und daran einen erläuternden Vortrag knüpfte. Der Besuch der Vortragsabende hat sich immer mehr gesteigert und erfreulicherweise waren unter den Zuhörern alle Schichten der Bevölkerung vertreten, gewiss eine schöne Anregung, auch andrerorts Vorträge volkskundlicher Art zu veranstalten.

Zu einer Baugeschichte sächsischer Dorfkirchen

sind durch die Herren Oberbaukommissar Gruner und Dr. Meiche soeben die Vorarbeiten in Angriff genommen worden. Die Kirchen der Dörfer und kleinen Städte im Königreich Sachsen bilden häufig das älteste erhalten gebliebene Kulturzeugnis und meist den einzigen Beweis früherer künstlerischer Bethätigung einer Ortschaft. Häufig reicht aber ihre Bedeutung weit über das bloss lokalhistorische Interesse oder die pietätvolle Verehrung hinaus, und jemehr die Spezialforschung sich mit diesem Gebiet beschäftigt, desto mehr erschliesst sich hier für den Architekten und Maler eine reiche Fundgrube echt künstlerischer Anregung und Motive. Beide lernen immer besser die Volksseele in ihren sublimsten Regungen aus ihren Schöpfungen auf dem Gebiete der Baukunst, namentlich der Dorfkirche und des Bauernhauses, erkennen und schätzen. Der Verein für Sächsische Volkskunde hat es sich deshalb neuerdings zur Aufgabe gemacht, zunächst sich einen Überblick zu verschaffen von allen alten kirchlichen Gebäuden, die noch in unserem Vaterlande vorhanden sind, und beabsichtigt, sodann die geeigneten Schritte einzuleiten, damit

rechtzeitig das Material zu einer Baugeschichte unserer sächsischen Dorfkirche bereit gestellt, die Kenntnis bemerkenswerter Beispiele weiteren Kreisen vermittelt und ihre Vernichtung nach Möglichkeit verhütet werde. Der Vorstand des Vereins hat sich an sämtliche Pfarrer der in Frage kommenden Gemeinden um Überlassung irgend einer Abbildung der betreffenden Kirche gewandt. Auch Mitglieder des Vereins würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie sich durch Einsendung von Abbildungen an der gestellten neuen Aufgabe des Vereins beteiligen wollten.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek.

A. Schriftenaustausch ist der Verein eingegangen:

39. Mit dem germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

B. Der Bibliothek wurden geschenkt:

Von den Herren Verfassern:

Schmiedgen, Spitzkunnersdorfer Nachrichten.

Blanckmeister, Die Kirchenbücher im Königreich Sachsen.

Knoop, Rogasener Familienblatt.

Manitius, Kirchennachrichten aus der Gemeinde Pausitz bei Trebsen.

Glöde, Die Königswalder Königsschar.

Vom Verein für Schweiz. Volkskunde:

G. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern.

Vom Verein für Egerländer Volkskunde:

Egerländer Volkslieder.

Von Herrn Prof. Knoop-Rogasen:

Schroeter, De Sphinge Graecarum fabularum.

Von Herrn Peisker-Dresden:

Gruss aus den Westlausitzer Bergen.

Festschrift zum 12. Gaufeste des Sächs. Elbgau-Sängerbundes in
Pulsnitz.

Von Herrn Prof. Gaidoz-Paris:

Mélusine, VII, VIII, 1—6.

C. Für das Archiv und die Mitteilungen wurden folgende Beiträge eingesandt:

Von Herrn Pfarrer Grössel-Colditz:

210. Etwas zu den Kinderpredigten.

211. Marsch als Volkslied 1805 beim Gregoriussingen in Schneeberg gesungen.

Von Herrn Lehrer Plesky-Löbau:

212. Sammlung von dialektischen Worten aus der Volkssprache der sächs. Oberlausitz.

Von Herrn Dr. med. Wienskowitz-Löbau:

213. Ärztliche Beobachtungen aus der Oberlausitz. (2 Teile).

Von Herrn Oberlehrer John-Annaberg:

214. Sächs. Bau- und Hausinschriften. (2 Sendungen).

215. Meisterbrief.

216. Geburtsbrief.
217. Feuersegen.
218. Aberglaube, Sitten und Gebräuche aus dem Erzgebirge.
Von Herrn Prof. Seyffert-Dresden:
219. Eine Sammlung alter Innungsbriefe.
Von Herrn Peisker-Dresden:
220. Sammlung von Hausinschriften.
221. Volkslied.
Von Herrn Prof. Walde-Warmbrunn:
222. Apothekerrechnung aus dem Jahre 1578.
Von Herrn Dr. Meiche-Dresden:
223. Slavische Beiträge zu den deutschen Mundarten in Sachsen.
Von Herrn Pfarrer Mann-Cunewalde:
224. Instruktion für die Richter und Gerichtsschöppen zu Nieder-
cunewalde.
- Allen Einsendern besten Dank! E. M.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Geschenkt wurden

a) Abbildungen, Photographien u. s. w.:

- Von Herrn Kgl. Bau- und Finanzrat Schmidt-Dresden:
2 Photographien von Bauernhäusern, Kalender 1830 (Beitrag zu einer Bauernstube);
von Herrn Prof. O. Seyffert-Dresden:
2 kolorierte Pathenbriefe 1787, vogtländische und altenburgische Postkarten;
von Herrn Bock-Dresden:
Katechismus mit Holzdeckel (Beitrag zu einer Bauernstube);
von Fräul. von Schulenburg-Dresden:
Zeichnung, Frau mit grosser Haube darstellend;
von Herrn Architect F. Zell-München:
Postkarten u. s. w. von der „Kunst- und Kulturgeschichtlichen Ausstellung München im XVIII. Jahrhundert“.
von Herrn Friedensrichter Th. Seelig-Langebrück:
24 Handzeichnungen, bäuerliche Abortanlagen darstellend;
von der Ortsgruppe Mittweida:
Photographische Gruppenaufnahme;
von Frau Ritter-Dresden:
13 Aquarelle, Egerländer Bauernhochzeit darstellend;
von Herrn Lehrer Backhaus-Dresden:
10 photographische Aufnahmen einer Altenburgerin;
von der Dresdner Gesellschaft zur Förderung der Amateur-Photographie:
Eine Anzahl photographischer Aufnahmen

b) Gegenstände:

- Von Herrn C. A. Beck-Rosswein:
Brille in Futteral, Webschütze mit Spule, Stückenwage, Zinnleuchter;

- von Herrn Gutsbesitzer Kleeberg-Lüttnitz bei Mügeln:
Holzhalter mit 8 Glasröhren zum Lichtermachen;
- von Herrn O. Radesstock-Meissen:
Krinolinengestell, 19. Jahrh.;
- von Frau Gutsbesitzer Werner-Naundorf:
Erntekranz;
- von Fräul. von Elterlein-Dresden:
Eiserne Kaffeemühle, Lampe;
- von Fräul. von Schulenburg-Dresden:
Frauenhaube aus der Wurzener Gegend (1840);
- von Herrn Fritz Resch-Altstadtwaldenburg:
Sammlung von Waldenburger Töpferwaren;
- von Herrn Gemeindevorstand M. Sieber-Altstadtwaldenburg:
Arbeiten von Schülern der ehemaligen Töpferschule in Altstadt-
waldenburg;
- von Herrn Oberlehrer Breull-Dresden:
Seidenes Leibchen;
- von Herrn O. Trenkler-Zittau:
Buntbemalter Teller;
- von Frau v. Criegern-Dresden:
Buntbemaltes Puppenkaffeesevice;
- von Herrn Friedensrichter Th. Seelig-Langebrück:
19 Köpfe und eine grosse Anzahl Hände und Füsse, Engelsfiguren
u. s. w. aus Wachs. Diese wertvolle Sammlung besteht aus
Teilen der „Biblischen Tableaux“, welche im Anfang des 19. Jahr-
hunderts in Dresden vom Landschaftsmaler Spandel gezeigt
worden sind;
- von Herrn Kgl. Oberförster H. Timaeus-Unterwiesenthal:
Buntbemalte Bergspinne, Kinderkännchen, Wetterhahn (eine Art
Barometer).
- von Fräul. E. Piersig-Dresden:
Seidene, gestickte Strumpfbänder 1842;
- von Herrn Sekretär F. Richter-Dresden:
2 Wünschelruten zur Auffindung von Erz- und Wasseradern;
- von Herrn F. Arndt, Kloostergut-Oberwartha:
Kerbholz, von Winzern gebraucht, Pflug mit Gezänge, sogen. böh-
mischer Pflug (1840—70), Wendepflug mit Gezänge (1830—60),
eiserne Flachsraufe; 2 Stoffproben, Ende des 18. Jahrhunderts;
- von Herrn Pastor Lessmüller und dem Kirchenvorstand zu Kesselsdorf:
3 schmiedeeiserne Grabkreuze;
- von Frau verw. Voigt-Dresden:
2 buntbemalte Gläser mit Zinnbeschlag;
- von Herrn B. Fischer-Dresden:
Zuckerschale aus Zinn;
- von Herrn Oberbaurat Grimm:
2 kleine Annaberger Holzleuchter.
- Allen Schenkgebern besten Dank!

O. Seyffert.

Aus einer alten Dorfkirche.

Von Ernst John-Annaberg.

(Schluss.)

Wie Kanzel, Taufstein und Beichtstuhl, so sollen auch die Wände der Kirche Gottes Wort, der Altar die grossen Heilsthaten Gottes, die Gewölbe Ereignisse und Begebenheiten im Himmel, verkündigen und darstellen zur Belehrung und Erbauung. Sie, die die Ausschmückung des Gotteshauses so anzuordnen und auszuführen verstanden, wie tief und lebendig mussten sie selbst von der evangelischen Lehre durchdrungen und ergriffen sein! Das bezeugen auch die Worte Crells, der von 1635—1661 Pfarrer in Ziegelheim war. Er schreibt: „Den Kirchenstand belangend, ist, Gott lob, die reine evangelische Lehre, wie dieselbe der deutsche Prophet und Mann Gottes, nämlich der Herr Lutherus, aus heiliger Schrift herfürgebracht, in dieser Kirchen nun über 100 Jahre rein und unverfälscht erhalten worden ohne allen Calvinistischen Irrtum und päpstischer Abgötterei. Es werden auch die Sakramente nach Christi Ordnung ausgeteilet, die Privatbeichte und Absolution ist auch in ihrem Vigore. Gott wolle uns und unsere Nachkommen allezeit bei seinem Wort erhalten und Gnade geben, dass wir daran von Herzen glauben und mit Ernst darnach leben. Amen.“

Aber hundert Jahre später schreibt ein anderer Chronist: „Billig melden wir auch einer lieben Nachkommenschaft, in welcher Verfassung sich die hiesige Kirchfahrt in Absicht der Religion befunden. Gott sei ewiglich gepreiset, dass der von Gott durch sein teures Rüstzeug Lutherum, wie im ganzen Kurfürstentum Sachsen, also auch hier aufgesteckte hellbrennende Leuchter des Evangeliums noch nicht von seiner Stätte gewichen ist, welcher Gnade wir evangelischen Christen uns leider! bisher nicht würdig gemacht haben, denn eine klägliche Erfahrung sagt mehr als zu deutlich, dass so hoch die Wissenschaften überhaupt und also auch besonders, was die Gottesgelahrtheit betrifft, hinangestiegen, ja man kann sagen, den höchsten Gipfel erreicht, so sehr hat auch der Unglaube das Haupt emporgehoben. Spöttei in öffentlichen Schriften und Freidenkerei in Religionswahrheiten sind sehr gemein. Wie viele evangel. Christen werden gefunden, die Socinianer sind, welche die Gottheit Christi leugnen, und ihn für einen Tugendlehrer anpreisen. Wie viele hängen dem Dippelianismo an, der den Hauptartikel unsres christlichen Glaubens von der Rechtfertigung, nämlich, dass niemand Vergebung der Sünden erlanget, als wer wahrhaftig auf Christum, den wahren Gottmenschen, der am Stamm des Kreuzes für die Menschen gestorben und eine ewige Erlösung erfunden hat, glaubet, umkehret. Auch giebt es Thoren, die dem Spinozismo anhängen, welcher Gott und die Welt zu einer einzigen Substanz machet und die übrigen Substanzen zu blossen Phänomina verordnet. Doch unter allen Irrtümern und schändlichen Erfindungen der verdorbenen sündlichen Vernunft ist wohl der herrschendste ein philosophisches Christentum, da sich nicht die Philosophie nach dem in der Offenbarung kundgemachten Willen richtet, sondern da man die Religion

nach eines jeden philosophischen Begriffen, die doch nicht Vernunftwahrheiten sind, förmelt. Daher glaubt und nimmt jeder das wahr an, was seinem Herze gefällt, und so richtet er auch nicht nach dem Willen seines höchten Gesetzgebers, sondern nach seinen herrschenden Leidenschaften sein Thun und Lassen ein. Was Wunder, wenn dahero der Unglaube alles erstickt, aber auch den Aberglauben verdringet? Was Wunder, wenn Verachtung des göttlichen Wortes, Kaltsinnigkeit, ein eitles Wesen und der Bauch- und Mammonsdiens an die Stelle der Religion treten, dass Irrtümer und Netze nach und nach eindringen und den Leuchter des Evangeliums von seiner Stätte stossen! Ach! und dass wir es nicht sagen dürften, vielen Herzen ist die erste und wahre christliche Liebe verloschen. Doch hoffen wir auch, dass sich der Herr und oberste oder Erzbischof und Hirte Jesus Christus in jeder Gemeinde und also auch hier, noch einen edlen und guten Samen, der mit der Zeit Frucht tragen wird in Geduld, wird übrig behalten haben, der Herr segne solchen, dass er nicht von dem Unkraut erstickt werde, sondern dass er dasselbe vielmehr vertilge.“

Dem durch die westliche Pforte an der Südseite in die Kirche Eintretenden blicken die Worte entgegen:

„Quas sacras aedes pietas construxit avorum,
Has nunc haeredes devastant more luporum.“

Und auch der Chronist erhebt 1663 grosse Wehklage über all das Elend und die ungeheuren Abgaben, die der schrecklichste aller Kriege mit sich gebracht habe. Und doch wurde kurze Zeit nach dem Kriege die Kirche so prächtig ausgeschmückt. Wie gross muss da die Opferfreudigkeit der Kirchfahrt gewesen sein, die nicht zurückschreckte vor solchen Ausgaben. Sie erstrahlt aber in noch hellerem Lichte, wenn wir lesen, dass die Gemeinde noch während des Krieges eine Glocke umgiessen liess, was sie über 300 Thaler kostete. Wir stellen zum Schlusse die Ausgaben übersichtlich zusammen, gewähren sie doch gleichzeitig einen interessanten Einblick in Sitte und Brauch jener Zeit. Im voraus sei bemerkt, dass die Glocke zuerst in Zwickau umgegossen werden sollte. Weil aber der Glockengiesser starb, zog sich der Guss bis zum Jahre 1642 hin, wo er endlich in Gera ausgeführt wurde.

Was auf die Glocke gewendet 1638.

Schek. Gr. Pf.

- | | | | |
|---|----|---|--|
| 3 | 12 | — | Dem Glockengiesser an Geld rausser geben. |
| — | 54 | — | an einem halben Scheffel Korn. |
| — | 6 | — | Verzehret, da der Glockengiesser (von Zwickau) das erste mahl da (in Ziegelheim) war, da man mit ihm anfieng zu handeln. |
| — | 8 | 6 | Vertrunken, da der Glockengiesser das ander mal da war vnd sich verbürgte. |
| — | 21 | — | Die Kirchväter auf 3 mal verzehret, da sie der Glocken vnd des grossen Seils wegen im Ampte gewesen. |
| — | 27 | — | Die Gerichten vnd Kirchväter verzehret, da sie mit dem Gl. im Ampte gewesen vnd die Handlung geschlossen. |
| — | 12 | — | Einem Boten geben, da er zu Zwickaw beym Gl. gewesen. |

- | Schek. | Gr. | Pf. | |
|--------|-----|-----|---|
| — | 21 | — | Dem Schieferdecker, dass er anher kommen vnd Anleitung geben, wie man die Glocke runterlassen sollte, vnd selbst geholfen. |
| 1 | — | — | Verzehret, da die Gemeine beysammen gewesen vnd die Glocke vom Thurm gelassen. |
| — | 3 | — | für einen Strang, der über dem Runterlassen zerrissen. |
| — | 9 | — | Einem Boten von Zwickaw, der anzeigte, wenn die Glocke solt abgeholt werden. |
| 3 | 24 | — | Furlohn, die Glocke auf Zwickaw zu füren. |
| — | 40 | — | Die Nachbarn verzehret, die mitgangen vnd Aufsicht gehabt, dass kein Schaden an der Glocken geschehen. |
| — | 15 | 6 | Wagegeld, da man die Glocke zu Zw. wägen lassen. |
| — | 8 | — | Sechs Mennern, welche die Glocke helffen auf die Wage vnd wider herab thun. |
| — | 8 | 6 | die Glocke von der Wage zum Glockeng. zu schaffen. |
| — | 40 | — | Auf Zehrung vnd Lohn gangen, da man nach Absterben des Glockengiessers zween abgefertigt, die die Glocke in Verwarung geschafft. (7 gr. dem Boten, der den Brief brachte, dass der Gl. gestorben.) |
| <hr/> | | | |
| 12 | 9 | 6 | |
| | | | Unkosten, welche an Botenlohn, Giesserlohn, Trankgeld vnd Zehrung der Glocken wegen aufgewendet 1642. |
| — | 10 | — | Einem Boten, der zu Zwickaw gewesen bei einem Rotgiesser, der sich die Glocken vmzugiessen erboten. |
| — | 16 | — | Ein Kirchwäter vnd Gerichtsschöpp verzehret, da sie die Glocke vnd Eisenwerk anderweit in Verwarung geschafft. |
| — | 10 | — | beyden für den Weg. |
| — | 16 | — | ein Kirchwäter v. Gerichtsschöpp verzehret, da sie zu Zw. gewesen, nach einem Glockengiesser gefragt v. den Superintendenten gebeten, die Glocke weiter zu beherbergen, da er sich drüber beschweret. |
| — | 10 | — | beyden für den Weg. |
| — | 48 | — | dem Superintendenten zu Zw. verehren müssen. |
| — | 10 | — | Der Glockengiesser von Weymar hier (in Ziegelheim) verzehret mit seinen Gefehrten. |
| — | 11 | — | Der Gl. mit seinem Gesellen das ander mal hier verzehret. |
| — | 20 | — | Verzehret, da mit dem Glockengiesser gehandelt v. der Dingzettel gemacht wurde. |
| — | 45 | — | Der Ausschuss der Gemeine sampt dem Glockeng. zu Waldenburg verzehret, da der Dingzettel im Amt confirmiret ward. |
| — | 57 | — | Zu Zwickaw aufgangen, da man die Glocke nach Gera zu Gera zu führen verdingt. |
| — | 48 | — | Abermal dem Superint. zu Zw. geben müssen, denn er sonst die Glocke nicht weglassen wollen. |
| — | 36 | — | Einem Nachbar geben, dass er mit nach Zw. gereiset vnd die Glocke lossgemacht. |

Schek.	Gr.	Pf.	
4	34	—	Dem Fuhrmann geben.
1	12	—	Das Chursächs. v. Schönburgische Wapen*) auszustecken.
—	2	8	Vertrunken, da die Wapen gebracht wurden.
—	16	—	Die Wapen nach Gera zu schaffen.
—	16	—	Einem Nachbar geben, dass er zu Gera gewesen v. den Glockengiesser das ander mal rüber zu kommen bestellet.
—	14	—	demselben, dass er zu Zwickaw gewesen.
—	12	—	Einem Boten vom Glockengiesser anhero geschickt, Wachs v. Eyer zu holen, hat aber nicht gewartet bis man sie bekommen.
1	20	—	für Wissmut und Hanff.
—	25	6	für 3 Pfund Wachs.
—	38	—	für 3 1/2 Schock Eyer.
—	4	—	die zu Altenburg zu kauffen und anhero zu tragen.
51	48	—	Dem Glockengiesser aufs Termin ausgezahlet.
3	51	—	Bei dem Glockenguss aufgangen, da alle Helffer vnd Helffershelffer 3 Tage haben müssen frey gehalten werden.
—	24	—	Einem Nachbar geben, der bei dem Glockenguss gewesen, Aufsicht gehabt v. Anschaffung thun helffen.
—	17	—	Einem Nachbar Botenlohn, dass er zu Zwickaw v. Gera gewesen.
—	8	—	noch alter Rest für einen Weg nach Zwickaw.
—	36	—	Einem Nachbar, dass er jenseit Weymar bei dem Glockengiesser gewesen v. fast 8 Tage zugebracht.
1	12	—	Dem Glockengiesser-Gesellen Trankgeld.
1	12	—	Verzehret, da der Pfarr und 2 Kirchväter zu Gera gewesen, mit dem Glockengiesser Rechnung gehalten und 2 Tage auf ihn warten müssen, v. alle Anwesenden frey halten.
1	12	—	Dem Schmiede geben, der die Glocke in Stock gefasset.
—	6	—	Dem Schmiedegesellen Trankgeld.
—	12	—	Einem Boten geben, welcher anzeigte, wenn man die Glocke holen sollte.
—	6	—	Vom Seile, damit die Glocke aufgeladen ward.
—	2	—	für Wagenschmiere.
2	—	—	Verzehret, da die Gl. abgeholt ward.
3	12	—	Den vier Bawern, welche die Gl. hergeführt.

Was ferner auffgangen, da man die Glocke aufgezogen, gehenget v. eingeweyet hat:

Schek.	Gr.	Pf.	
3	30	—	für ein Fass Bier.
—	4	—	noch für Bier, da das Vass aus war.
3	30	—	noch für ein Vass Bier der Gemeine.
—	4	—	Das Bier aus dem Schlosskeller zu Waldenburg auszuschroten.

*) Diese Wapen zeigt die mittlere der jetzigen drei Glocken. Die Wandflächen neben der Orgelbühne zeigen die gleichen Wapen in grossem Massstabe gemalt. Sie kommen immer mehr zum Vorschein. Reiche Malereien scheinen unter dem Kalkputze zu liegen.

Schck.	Gr.	Pf.	
1	5	—	für ein Kalb*).
—	39	6	für Rindfleisch.
—	56	—	für einen Schöpss.
—	5	6	diss alles anhero zu bringen.
—	26	—	für Fische.
—	4	—	Die Fische zu holen.
—	8	—	für Eyer vnd Butter.
—	27	—	für Brot und Semmeln.
—	6	6	für Lichte, Salz und Zwifeln.
—	24	11	für Hirse, Pflaumen v. allerley Würtze.
—	1	—	für Wagenschmiere, da die Herrn geholet worden.
—	24	—	Zweyen Zimmerleuten, die das Gerüst gemacht, daran die Glocke aufgezogen worden v. auch sonst hülffliche Hand dabey geleistet.
—	36	—	Dem Schieferdecker, der das Werk dirigiret.
—	48	—	für die Einweyungspredigt.
—	24	—	Dem Herrn Säcretario.
—	6	—	Des Schieferdeckers Jungen Trankgeld.

Was noch sonst auf die Glocke gangen:

Schck.	Gr.	Pf.	
—	46	—	Den Glockenklöppel im Hammer auszuziehen.
—	2	—	Den Gesellen Trankgeld.
—	4	—	Den Klöppel in Hammer zu führen.
—	17	—	für einen Glockenriemen.
—	16	—	Einem Nachbar, der 2 mal in Gera gewesen.
—	18	—	Dem Pfarr verehret für gehabte Mühe v. Wege die ganze Zeit über, solange man mit der Glocken vmbgangen.
—	45	—	für 20 Breter zum Glockenboden.
—	10	—	Den Boden zu spünden.
—	6	—	für Bretnagel.
—	6	—	Einem Nachbar für einen Weg nach Gera.
—	24	—	Für 2 Wege nach Gera.

98 12 7 oder 280 Gulden 12 gr. 7 Pf.

dazu 12 Schock 9 gr. 6 Pf. oder 34 Gulden 15 gr. 6 Pf.

Sa. 110 Schock 22 gr. 1 Pf. oder 315 Gulden 7 gr. 1 Pf.

Noch heute ruft die Glocke und mahnet durch ihre Aufschrift die Gemeinde:

„Wenn Ihr Pfarr Kindr Hyrt Meinen Klang
So nemt Zvr Kirchen Ewern Gang.
Hört Gottes Wort Mit Gbet Vnd Danck.“

*) Es kosteten in jener Zeit u. a.: 1 Pfd. Rindfleisch 8 1/2 Pf., 1 Pfd. Schwein 13 Pf., 1 Pfd. Reis 2 gr, 1 Lot Saffran 8 gr, 1/2 Pfd. Mandeln 2 gr, 1/2 Pfd. grosse Rosinen 1 gr 6 Pf., 1/2 Pfd. kl. Rosinen 3 gr, 1 Pfd. Zucker 5 gr, 1 Nössel Honig 3 gr 6 Pf. etc.

Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen.

Von Lehrer Alwin Bergmann-Dresden.

Die Feier des heiligen Abends (24. Dezember), der eigentlichen Christnacht, wurde früher kirchlicherseits mit grosser Pracht begangen. Man wandelte einzelne Abschnitte der heiligen Schrift, so die Verkündigung des Engels Gabriel, die Geburt Christi, die Anbetung der Hirten und der drei Könige, zu dramatischen Aufführungen um, die anfangs wohl nur von Geistlichen, später auch von Leuten aus dem Volke und schliesslich nur von letzteren in Szene gebracht wurden. Spärliche Überreste von diesem Christkindspiele haben sich auch bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts in den Kirchen des Erzgebirges und des Vogtlandes erhalten, bis sie endlich durch Rescripte der Landesregierung aus der Kirche verbannt wurden. Die bei den Landtagen im Jahre 1805 und 1811 von den Landständen „in Consistorialibus angebrachten Anliegen und Beschwerden“ betreffen auch die „sogenannten Christmetten.“ 1805 hatten die Stände von Ritterchaft und Städten beantragt, „die Christmetten wegen des dabei gewöhnlichen Unfugs durch ein Landesgesetz abzustellen“. Der König trug jedoch laut Rescript vom 6. September 1810 Bedenken, die angelegene Abstellung sofort anzuordnen, befahl aber, dass bei fernerer Beibehaltung der Christmetten aller Unfug auf wirksame Weise gesteuert werden möge. Die Regierung wandte sich deshalb an die Konsistorien des Landes, welche wieder von den Superintendenturen Berichte über die Art und Weise der Abhaltung der Christmetten einforderten. Nach den so gewonnenen Unterlagen konnte nun das Konsistorium zu Leipzig am 27. November 1811 an den König berichten, „dass die Christmetten weniger als eine religiöse Feier und Vorbereitung auf das Weihnachtsfest anzusehen seien, vielmehr nur als eine Art Volksbelustigung, weshalb die Christmetten ohne allen Nachteil abgeschafft werden können.“ Von grossem Interesse ist nun der beigegebene Auszug der Berichte der unter dem Leipziger Konsistorium stehenden Superintendenturen. Es waren dies 23, von denen die meisten bei der Teilung Sachsens zu Preussen kamen. Ich lasse nur die Berichte und Gutachten der heute noch sächsischen Diözesen folgen.

2. Diözese Penig.

Bericht: In Penig werden früh um 4 Uhr und in Lunzenau früh 5 Uhr Christmetten gehalten, sonst nirgends in dieser Diözese. An beiden Orten fallen die gottesdienstliche Feier störende Ungebühnisse vor.

Gutachten: Der Mangel an kräftiger Handhabung der Polizei von Seiten der weltlichen Obrigkeiten soll nach der Meinung des Superintendenten vorzüglich daran Schuld sein, dass dem Unfuge in den Christmetten nicht gesteuert worden, welcher durch Verlegung der Metten in die Abendstunden, um des alsdann noch grösseren Zudranges willen eher vermehrt, als vermindert werden dürfe. Zweck-

mässiger sei es, die Christmetten statt um 4 Uhr um 6 Uhr angehen, alles Gepränge dabei abstellen und sie hernach den übrigen Sonn- und Festtags üblichen Metten gleichstellen zu lassen.

3. Diözese Pegau.

Bericht: Die Christmetten werden in Pegau in den Frühstunden gefeiert und keineswegs durch polizeiwidrige Auftritte gestört.

Gutachten: Der Superintendent Dr. Oppelt ist der Meinung, dass Abschaffung der Christmetten im allgemeinen nicht rätlich, dieselbe vielmehr eine zweckmässige Feier der Geburtsstunde Jesu, deshalb auch nicht in die Abendstunde zu verlegen und vor Störungen teils durch angemessene Vorstellungen der Religionslehrer, teils durch Vorkehrungen der Obrigkeit und Erhaltung guter Ordnung, teils endlich dadurch zu bewahren sei, dass an Orten, wo dergleichen Entweihungen des Gottesdienstes vorkämen, die Abschaffung der Christmetten angedroht und damit auch wirklich verfahren werde.

9. Diözese Borna.

Bericht: Bei den Christmetten falle in Borna viel Unfug vor, zu dessen Neuordnung ein Amtsvorfahre, wiewohl vergeblich, die Verlegung derselben auf eine spätere Frühstunde in Vorschlag gebracht habe.

II. Diözese Rochlitz.

Bericht: Nur in der Stadt Rochlitz werden Christmetten in der Morgenstunde gehalten; in Gemässheit einer eigens dazu gemachten Stiftung eines ehemaligen Bürgermeisters Zschaacher, weshalb die gänzliche Abschaffung sich nicht thun lässt.

14. Diözese Zwickau.

Bericht: An mehreren Orten sei den Unordnungen in den Christmetten bereits gesteuert worden, an anderen solle ihnen durch strengere Polizeiaufsicht und dadurch, dass der Anfang derselben erst um 5 Uhr festgesetzt worden, kräftigst gesteuert werden. Die Verlegung in die Abendstunden aber habe in dieser Ephorie nirgends Beifall gefunden und lasse die Fortdauer der Unruhen befürchten.

15. Diözese Grimma.

Bericht: Nur in Mutzschen allein werden Christmetten gehalten, deren Verlegung in die Abendstunden der dasige Pfarrer für nützlich erachte.

20. Diözese Plauen.

Bericht: In Plauen, Auerbach und anderen Orten ist die Christmette zweckmässig eingerichtet. An mehreren Orten aber wird sie noch mitten in der Nacht mit grossem Unfuge gehalten.

21. Diözese Oelsnitz.

Bericht: In Oelsnitz wird die Christmette früh um 6 Uhr auf eine würdige Weise gefeiert.

23. Diözese Leipzig.

Bericht: In der Inspektion Leipzig werden keine Christmetten gehalten.

Auf Grund dieser Berichte wird hierauf mittelst Rescriptes vom 21. August 1812 bestimmt, „dass an denjenigen Orten, wo Christmetten zeither stattgefunden haben, selbige auch noch fernerhin beibehalten werden mögen, hingegen an denjenigen Orten, wo sie abgeschafft worden sind, es bei deren Abstellung bewenden solle“.

(Schluss folgt.)

Die Gemeindeordnung von Lauterhofen und die Brau- und Schankordnung von Obercrinitz (1536).

Mitgeteilt von G. Planitz-Obercrinitz.

In Nachfolgendem legen wir zwei volkscundlich nicht uninteressante Aktenstücke vor. Das Erste ist die Gemeindeordnung von Lauterhofen, wie sie am 10. November 1741 einer Behörde, vermutlich dem Amte Zwickau, eingereicht wurde, die aber wohl schon im Anfange des 17. Jahrhunderts entstanden ist und nur nach und nach ergänzt wurde. Für Obercrinitz fehlt leider eine ähnliche Urkunde; nur eine Brau- und Schankordnung aus dem 16. Jahrhundert ist uns bekannt geworden.

I.

ps. den 10. Nov. 1741.

Des Dorfes

Lauterhofen

Gemeinde Ordnung.

1. Ist die Gemeinde befuget zu backen und zu schlachten; Es sollen aber diejenigen, so sich des nähren, recht kaufbar Guth haben und solches nach rechtem Gericht wie es von den Fleischern und Beckern zu Zwickau gebraucht, männiglich zukommen lassen; da aber einer oder der andere, er sey arm oder reich, einigen Betrug an seinen erkaufte Brod oder Fleisch vermerken wurde; So soll er solches dem Richter zu tragen und zeigen, derselbe es denn aufziehen, und da es falsch befunden wird, Amts- und Gemeinde-Strafe gewärtig seyn.

2. Weil vor Alters die Gemeinde nicht im Vermögen gewesen, ein Brau Hauss zu bauen, dem alten verstorbenen Caspar Schubert aber von hoher Landes Obrigkeit vergonnt worden, auf seinen Grund und Boden eines zu bauen, so hat er dargegen auch versprochen, jeden Nachbar als Einwohner in der Gemeinde den Scheffel Malz vor

Funffzehn Pfenige darinnen brauen zu lassen, welches auch bis dato von jetzigen Besitzer Caspar Schuberts Guthe geschehen; so lange biss die Gemeinde ihnen selbst eines erbauen möchte. Es soll weiter in den Brauen also gehalten werden, dass allezeit das älteste Bier verzapfet, wie sie nach einander brauen, einer im Ober- der andere im Unterdorfe aufthun; Was die Kirchmess-Woche anbelanget, so mag ein jeder, der Bier hat, aufthun, aber nicht lenger als die Kirchmess-Woche schenken, darnach wieder einziehen und innehalten; Wer derwider thut soll der Gemeinde Fünff Groschen zur Strafe geben und darbey Amts-Strafe gewärtig seyn.

3. Es hat auch ein jeder Nachbar zu Lauterhofen gut Fug und Macht allerley Bier zu verzapffen und auszuschenken, jedoch mit der Bedingung: da eine Sechs-Wöchnerin oder deren Mann vermögte Bier einzuschroten, ist von der ganzen Gemeinde bewilliget, dass keiner im Dorfe, wer der auch seyn mag, über sie einschroten soll; würde aber einer darüber auch Bier einschroten und sich die Wöchnerin oder deren Mann darüber beschweren und klagen, der soll der Gemeinde Fünf Groschen zur Strafe geben und darbey Amts-Strafe gewarten.

4. Weiln auch bissher die Gemeinde so enig, wenn ein neuer Nachbar in die Gemeinde ziehen thut, dass er wegen mitzugeniesen habenden Freyheiten ein Viertel Bier der Gemeinde zu reichen schuldig, ein Nachbarskind, das fordzeucht, oder in seines Vaters Guthern sitzen bleibt aber, ohne alle Wieder-Rede, eine Tonne Bier zu geben gehalten ist, also soll hingegen, wenn sich einer des weigern würde, derselbe aller derjenigen Rechte und Freyheit, so die andern geniesen, verlustig seyn, darzu die ganze Gemeinde ihre Stimmen gegeben, demselben treulich nachzukommen. Welches auch bishero also gehalten worden.

5. Ist die Gemeinde zu Lauterhofen samt und sonderlich, arm und reich, rätzig worden und haben einhellig beschlossen, dass jährlich von Oster Feyertagen biss auf Michaelis keiner mit seinen Kuhen oder Ziegen die Gemeinde behüten oder berühren soll, ausgenommen die abgesetzten Kälber soll jedem vergönnet seyn zu hüten, aber die andern Kälber als Jahrlinge sollen nicht gelitten werden; hätte aber einer ein Stück Vieh, das nicht zu Felde gehen könnte, soll es ihm in der Gemeinde zu hüten vergönnet seyn. Es sollen aber die Gemeinde Meister darauf gut Achtung und Aufsehen haben, da einer oder mehr darüber ergriffen würden, dass sie ihr Vieh entweder Kühe oder Ziegen und Jahrling auf die Gemeinde gehütet, soll jeder unangesehen weder Freund- Nachbar- oder Gevatterschaft unnachlässlichen Fünf Groschen der Gemeinde zur Strafe geben, und darbey der Amts Strafe gewärtig seyn.

6. Da einer ein Pferd hat, das da schlegt oder beisst, der soll es ungespannet, es sey jung oder alt, auf die Gemeinde nicht gehen lassen, bey Strafe fünf Groschen und darneben Amts-Strafe gewarten, desgleich soll auch kein Mutterpferd oder unverschnittener Hengst, auch kein rädig Pferd auf die Gemeinde gethan werden bey ietzt gemeldter Strafe.

7. Die Fahrwege in der Gemeinde belangende, wollen sämtliche Einwohner zugleich bessern, als dann so einer oder mehr durch seine

Wassergräben die Wege verderben thut oder läst, der soll solche auf seine Kosten bessern oder darbey der Gemeinde oder Amts-Strafe gewarten.

8. Wegen des Fisch-Baches, welchen die Gemeinde Anno 1622 den 16. Mai E. E. Rath zu Zwickau um zweyhundert Gülden abgekauft, ist die ganze Gemeinde einig worden, dass sie solchen Bach zugleich nützen und alle vierzehn Tage Mittwochs denselben fischen wollen, aber sich der Fisch-Ordnung gemäss verhalten, dass sie kleine Forellen, so nicht vor Speiss-Forellen zu achten, im Bach lassen sollen, damit solch Wasser nicht möchte in Verwüstung gerathen, mit Bedingung, dass ein jeder Nachbar selbst mit seinem Gesinde ermeldten Tages fischen möge, aber keinen Fremden mit in Bach nehmen, und sollen sich, wenn sie fischen, früh mit der Sonnen Aufgang biss Vormittags um 11 Uhr und lenger nicht im Bach finden lassen, Ausserhalb obangeführter Bedingung soll keiner andere Tage sich im Bach finden lassen, es wäre denn, dass man etwas von Fischen zur Auslösung unserer allergnädigsten Herrschaft benöthiget, da soll denn der Richter, Schöppe oder ein ander Nachbar, wenn er Amts Befehl vorzuweisen hat, zu fischen befugt seyn. So seynd sie auch miteinander einig und schlüssig worden, wann sie fischen, soll keiner mit einem einigen Satz zurück treten, bey Strafe fünf Groschen. Und gehet solch Wasser an Wolf Meissners Guthern an biss an Thomas Dehlers Wehr in Wolfersgrün, doch ist die Gemeinde befreyet solch Wehr auszufischen. Signl. am Tage Jacobi Anno 1620. (sic!)

9. Weil auch von einer ganzen Gemeinde Beschwerde vorgefallen, dass sich etliche unterfangen, die Gemeinde mit ziemlichen Züchten Gänsen zubelegen, alss sind sie einträchtig, dass hinfürter ein jeder Einwohner über Sommers nicht mehr denn vier alte Gänse halten, und nur eine Zucht junge aufziehen, würde es aber einer oder der andere übertreten, soll er von einer jeden, so oft es geschiehet, der Gemeinde mit Fünf Groschen zur Strafe verfallen seyn, welches eine ganze Gemeinde bewilliget und unverbrüchlich zu halten aufgerichtet. Mittwochs nach Jubilate Anno 1626.

10. Weil auch Streit, den 30. Mai 1670 zwischen der Gemeinde und denen Häusslein sich erreget, dass diese letzteren ihre Kühe in der Gemeinde zu hüten sich wollen unterstehen, welches der uralten von unsern Vorfahren aufgerichteten Rugen und Ordnung zuwieder, so soll hinführo keiner, wer er auch sey, mit seinen Kühen oder Ziegen, die Gemeinde betreiben oder behüten, sondern wie es vor alters von unsern Vorfahren ist gehalten worden, es seyn Güther, Heusslein, sowohn auch mit denen Gänsen, dabey ins künftige auch verbleiben und darwieder im geringsten nicht gehandelt werden, welches laut eines Abschiedes in dem Hochfürstl. Hollsteinischen Amte Wiesenburg, den 4. Juli Anno 1670, also auch confirmiret worden, darauf soll der Gemeinde-Meister gut Achtung geben und da einer oder der andere darüber ergriffen wird, dass er darwieder gehandelt, der soll unangesehener Freind- oder Gevatterschaft der Gemeinde fünf Groschen zur Strafe geben und dabey der Amts-Strafe gewärtig seyn.

Weiter ist zu gedenken, dass von der Gemeinde aus ein Fahrweg auf Hanns Gundels seinen Guthe hinaus gehet, als ein Nachbar Weg, so soll solcher von Gündeln wie vor dessen ohne Schaden gehalten werden. Geschehen von mir Nicolaus Meissnern, Amtrichter, Michael Modessen, Gerichtsschöppen, Jacob Müllern und Hanns Flechsigen, Gemeinde-Vorstehern, und einer ganzen Gemeinde-Versammlung. Lauterhofen, den 5. Juli Anno 1672.— Anno 1722 den 16. Juni hat in Gegenwart des Königl. Pohlnl. und Churfürstl. Sächs. hochbestellten Amtmanns der Aemter Zwickau und Werda, titl. Herrn Johann Heinrich Bürkners, eine ganze Gemeinde mit George Schubert sen. wegen seines eigenthümlichen Brau-Hausses, (darinnen er besage dieser Gemeindeordnung jeden Nachbar gegen Erlegung — 15 δ von jeden Scheffel Malz brauen lassen muss) indem er sich beschweret, dass er um den wenigen Zinnss, den er bishero bekommen, das Brauhaus samt den Zubehörungen nicht mehr in baulichen Wesen erhalten könnte, einen neuen Accord geschlossen und Schubarten sowohl auch denen künftigen Besitzern seines Guthes versprochen, von einem halben Gebräude dreyzehn Groschen Pfannen-Zinnss und obgedachter — 15 δ von jedem Scheffel Malz ohnweigerlich zu geben, welches zur künftigen Nachricht anhero registrieret worden. Sign. ut supra.

II.

Abschrift aus „des Ambts Zwickau Alten Lehen- und Handelsbuch Lit. J. de anno 1536 fol. 7“ (Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 13642 der Rath und Bürgerschaft zu Schneeberg, Impetranten an einem, contra Matthes Graffen zu Schwefelhütten, die Stadt Kirchberg, Adam Ungern zu Schönhaide, Baltzer Kühnens Wittbe jetzo Christ. Hessens Eheweib, Michael Gottschalden zu Eybenstock, die Stadt Schwarzenberg, die Gemeinde zu Aue, Schönhayda, Zschorla, Lauterhofen, Obercrintz und Bockwa (Bockau) sowohl Johann George Rackhalssen, Oberförstern zu Lauter, und Heinr. Siegel, Hammermeister zu Grosspohla and. th. in pto. Anfang und Aufhörung des Brauens sowohl Bierschenkens. 1660—1694)

Ober-Crintz

Das Brauhaus und Bier Brauen
gemeiner Dorffschafft belangende.

Nach dem die Gemein zun der Ober-Crintz aus nachlassen der Obrigkeit ein gemein Brauhaus sampt allen Zugehörungk zur Notturfft des Bier Brauens Ihm Dorff gehabt haben, welches auss vorlassung verwüstet, und haben in gemein durchaus bewilligt und nachgelassen, das Michel Hertel, der itzige Wirt und Besitzer des Wirtshauss, sol macht haben, auff seinem eygenthum ein Brauhaus zuebauen, wie geschehen, doch mit diesem fürbehalt, wen er abgebrauen und kein Bier Ihm Pottich stehen hat, als dan sollen ein itziger Nachtber und Einwoner des Dorffs zue der Zeit, wenn es Ihm ebent, macht haben, Bier oder getrenck zue brauen. Daran sol derselbig dem Wirt oder Inhaber des Brauhaus Ihn von dem Scheffel fünfzehen pfennige preu zinss geben. Dakegen sol der Wirt oder Inhaber des prauhausses die pfanne, pottich und ander gefes, auch das prauhaus In gutem Baulichen

wessen underholten. Es hat Ihn auch die Gemein zu vorbehalten, wan und zue welcher zeit es Ihn eben, von wegk der ganzen Gemein ein eygen brauhaus zu bauen, doch sol des wirtes Brauhaus auch in seinem wessen pleiben, und soviel die Nachbarn Bier brauen, sollen sie macht haben, dasselbige einer dem andern Vas, Connen, Eymern und halben Eymern Ihn und ausserhalb des Dorffes zu vorkauffen und firdelweis in Jhren heussern ausszuschenken. Sollen aber dasselbige Bier alweg dem wirt, oder ob der mangel an Bier hatte, Erstlich anbieten zuorkauffen. Wer sich aber würde unterstehen ander Bier den Ihm Dorff gebrauen an andern ortten zueholen, es sey vas- oder firdelweis, der sol v. gr. bus Ihns Ampt und v. gr. der Gemein zue forderung gemeines nutzes zuegeben pflichtig sein, aber Kranke Leuth, Sechswochnerin sollen hiermit vnverbunden sein und bleyben. Ob aber vorfhil, das an dem Eingebrauen Bier mangel befunden, als dann sol der wirt macht haben, fremde Bier, die töglich sein, einzukauffen, und wenn er böss Bier Einkauft, sol einem andern Nachbarn, doch mit wissen und gunst der Obrigkeit, nach gelassen werden, gut Bier zu kauffen und zu schenken. zu steter und vest haltung solcher Bewilligung von Richt. schöppen und ganzer Gemein, auch des Wirts Michel Hertels, ist solches Ihm Amtsbuch geschrieben und der Gemein Abschrift mit meinem Wolff pehans gebräuchlichen angedruckten petzschaftt übergeben. Act. am tag Blasy anno domini funfzeehn-hundert und Ihm Sieben und dreyssigsten.

Concordat vero suo originali
prout extat in libro supra
nominato quod testatur

L. S.

Johann Philipp Romanus.

Zwei Nägel für Spitzbuben.

Mitgeteilt von G. Planitz-Obercrinitz.

Auf meinem Schreibtische steht ein altes, länglich ovales Holzschächtelchen mit der Aufschrift: „2 Nagel vor Spitz. buben“, das zwei in ein schmales Papier gewickelte 8 cm lange, verrostete Schmiedenägel enthält, die man, wie schon die Aufschrift sagt, als nützliche Werkzeuge zur Entdeckung der Langfinger ansah. Der eine der beiden Nägel ist mit einer dünnen Lehmkruste bedeckt, die darauf schliessen lässt, dass er bereits zur Auffindung von Dieben gedient hat. Der beiliegende schmale Papierstreifen, der, wie die ihn bedeckenden Schriftzüge, der Mitte des 18. Jahrhunderts anzugehören scheint, enthält folgende Anweisung zum Gebrauche der Nägel:

Was diese Nagel Nutzen,

Wenn einen was gestohlen, u. Man hat tritte, wo der Spitzbub getreten ist, so nim den Nagel, und Stecke diesen Nagel mit der Spitze in den Fuss tapfen, so wirst Du her nach schon erfahren wer etwan böse Füße bekömt. so weist du doch wer derselbe ist, und werden auch hernach zu Dier nicht mehr komen, aber vergiess nicht. wo du diesen Nagel hin gesteckt. damit du denselben wieder finden konst, und wenn du diesen Nagel wieder aus ziehest, oder aus gezogen

hast. so schmiere den Nagel mit Schmehr. und lege den Nagel mit der Spitze auf wärts, an einen trockenen Ort. so wird denselben sein Fuss wieder heilen, den Kraut und Pflaster heilt den Fuss nicht, und wen du dieses nicht thätetest, so käme derselbe um den Fuss., der Nagel, muss ins Teufels Nahmen hineingesteckt werden, aber zum aus ziehen braucht nichts gesagt zu werden, man muss aber dieses alles ja nicht vergessen, und aus den Sin lassen, den sonst wo es zu lange währte. käm der selbe ums leben.

Eine andere Art den Dieb ausfindig zu machen, die in dem zur Parochie Obercrintz gehörigen Ort Herlagrün (Vogtland) bis vor 3 Jahrzehnten noch geübt wurde, sei im Anschluss hieran noch mitgeteilt. Sie besteht darin, dass der Bestohlene an die Wand oder Thür mit Kreide ein Gesicht malt, d. h. einen Kreis mit zwei Punkten und Strichen, Augen, Nase und Mund darstellend, das Angesicht des unbekanntes Diebes. Dieses wird nun mit neuen Stecknadeln dicht besteckt und man erwartet, dass der Dieb Schmerzen im Gesicht empfinden und, von ihnen getrieben, zurückkehren und seinen Raub wiederstatten werde.

Haus- und Schutzbrief.

(Aus der Lausitz.)

Mitgeteilt von Paul Benndorf.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! So wie Jesus am Ölberge stille stand, soll Geschütz stille stehn; wer das Geschriebene bei sich hat, dem wird nichts schaden. Geschütz, Degen und Pistolen, alle Gewehre müssen stille stehn, wenn man auf mich loshält, durch den Befehl und Tod Jesu Christi. Es müssen stille stehn alle sichtbare und unsichtbare Gewehre durch des heiligen Engels Michael, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Gott sey mit mir. Wer diesen Brief des Friedens bei sich hat, der wird für Gefahr Geschützt (!) bleiben und wer das nicht glauben will, der schreibe es ab und hänge es einem Hunde an den Hals und schieße auf ihn, so wird er erfahren, dass es wahr sey. Wer diesen Brief bei sich hat, der wird nicht gefangen werden, noch durch des Feindes Waffen verletzt werden und Fleisch und Gedärme. Amen!

So wahr, als Christus gestorben und gen Himmel gefahren ist, so wahr er auf Erden gewandelt ist, kann er nicht gestochen, geschossen, noch am Leibe verletzt werden, und Fleisch und Gedärme alles soll unbeschädigt bleiben.

Ich beschwöre alle Gewehre und Waffen auf dieser Welt bei dem Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Ich bitte im Namen unseres Heilandes Jesus Christus Blut, dass mich keine Kugel trifft, sie sey von Gold, Silber oder Blei, Gott im Himmel macht mich von allem frei. Im N. G. ds V., des S. u. des Heiligen Geistes. Amen!

Dieser Brief ist vom Himmel gesandt und in Hollstein (!) gefunden worden anno 1724. Er war mit goldenen Buchstaben geschrieben,

schwebte und wandelte über der Taufe; wenn ihn Jemand greifen wollte, da wich er zurück. 1791 neigte sich der Brief zu dem, der sich in den Gedanken näherte, ihn abzuschreiben und der Welt mitzuteilen.

Ferner stand darinnen, wer am Sonntage arbeitet, der ist verdammt. Ihr sollt an diesem Tage nicht arbeiten, sondern in die Kirche gehn und mit Andacht beten und von Eurem Reichthum mittheilen den Armen. Ihr sollt nicht sein, wie die unvernünftigen Thiere. Ich gebiete euch, dass ihr Sonnabends nicht zu spät arbeitet. Jedermann, er sei jung oder alt, soll er für seine Sünde bitten, dass sie ihm vergeben werde. Schämt euch der Herrschaftlüste und Begierde, denn so wahr ich euch erschaffen habe, kann ich euch zerschmettern; seid mit der Zunge nicht falsch, ehret Vater und Mutter, und redet nicht falsch Zeugnis wider euren Nächsten; ein solcher wird weder Glück noch Segen haben.

Ich sage euch, dass diesen Brief Jesus Christus geschrieben, wer dem widersprechen wird, der soll verlassen werden, und keine Hilfe haben, wer diesen Brief hat und ihn nicht offenbart, der ist verflucht von der christlichen Kirche. Diesen Brief soll einer von dem andern abschreiben lassen und wenn ihr so viel Sünde gethan habt wie Sand am Meere und Laub der Bäume, soll sie euch vergeben werden, glaubt gewisslich, dass ihr der herr werdet, wer das nicht thut, der soll sterben und seine Kinder sollen eines bösen Todes sterben.

Bekehrt Euch, sonst werdet ihr ärgerlich bestraft, ich werde Euch am jüngsten Tage bestrafen, wenn ihr mir dann nicht könnt Antwort geben von euren Sünden; wer diesen Brief im Hause oder bei sich hat, den Trift (!) kein Donnerwetter, wenn diesen Brief eine Frau bei sich hat, die wird eine liebliche Frucht zur Welt bringen.

Haltet meine Gebote, die ich Euch durch den Engel Michael gesandt habe. In Jesus Christus Namen. Amen!

× × ×

Der Hexenprozess gegen die Witwe Magdalena Alber und ihre Verwandten in Leisnig im Jahre 1615.

Mitgeteilt von O. Emil Reinhold, Grossweitzschen.

Kantor Hingst behandelt in Heft 7 der Mitteilungen des Leisniger Geschichts- und Altertumsvereins in dem Aufsätze „Zur Geschichte der Meline“ den Leisniger Hexenprozess unter Zugrundelegung der Stadtrechnung vom Jahre 1615. Da die Akten darüber nicht mehr vorhanden sind, musste er ganze Partien und zwar die interessantesten in Dunkel gehüllt lassen. Dies schwindet sofort, wenn man die beiden Todesurteile des Leipziger Schöppenstuhles vom September und Oktober 1615 ein- sieht. Der berühmte Rechtsgelehrte und spätere Vorsitzende der Leipziger Schöppen Benediktus Carpcov hat die beiden Urteile in sein Werk: *Practica nova Imperialis Saxonica* aufgenommen, wo sie in Teil I auf den Seiten 417, 18 und 19 abgedruckt sind. Mit Benutzung dieses Werkes,

ferner der Hals- und Peinlichen Gerichtsordnung Karls V. vom Jahre 1533 (kurzweg „Karolina“ genannt), der Leisniger Stadtrechnung von 1615, der Chronik von Kamprad und des Werkes von Curt Müller: Hexenaberglaube und Hexenprozesse in Deutschland, ist es möglich, ein ziemlich genaues Bild dieses in der Stadtgeschichte eigenartigsten Prozesses zu entwerfen. Um möglichst scharfe Umrisse geben zu können, sind die Todesurteile abschnittweise den einzelnen Teilen beigefügt worden. Stellen wir zuerst zusammen, was wir über die Angeklagten erfahren. Die Hauptangeklagte war Magdalena Alber, des Ambrosius Alber Witwe, im Volksmunde und darum auch in den Urteilen „Mühlene“ genannt. Hingst sucht den Namen daher abzuleiten, dass sie entweder aus einer Mühle stammte oder da in Dienst gewesen sei. Nachweisen lässt sich weder das eine noch das andere. Angeklagt wurden ausser der alten Mühlene noch zwei verheiratete Töchter Anna Lange, des Merten Lange Ehefrau und die lahme Christine Zimmermann, ferner die unverheiratete Tochter Marie und die beiden Enkel, Söhne der genannten Frauen, Burkhard Lange und Burkhard Zimmermann. Mühlene wohnte bei ihrer Tochter Anna auf der Neuen Sorge, die Zimmermannin im II. oder III. Stadtviertel. Marie, die jüngste Tochter, mag sich vor dem Prozesse in Colditz aufgehalten haben; während der Verhandlung suchte man sie in Döbeln und Lommatzsch vergeblich. 1616 griff man sie in Freiberg auf. Der Amtsschösser daselbst erbat sich vom Leisniger Stadtrat einen Bericht und Auszug aus den peinlichen Akten Mühlene und Töchter bes. Marie betreffend, der ihm am 26. März 1616 durch des Stadtfrons Sohn Moritz Kneussler übermittelt ward. Welche Strafe sie erlitten, wissen wir nicht. Der junge Zimmermann scheint nicht gefangen worden zu sein, weil der Gerichtsfron für seine Beköstigung nichts berechnet. Die Vermögensverhältnisse waren geringe. Mühlene zahlte keine Steuern, ihr Schwiegersohn Merten Lange 6 Groschen Geschoss und Zinsen. Über die sonstigen Verhältnisse, Leumund u. s. w. betreffend, schreibt Kamprad, man habe den Frauen vor der Verhaftung von allen Hochzeiten, Kindtaufen und sonst Speise geschickt, weil es geheissen, sie behexten die Leute, so ihnen nicht Gutthat erzeugten. Sie gaben sich demnach den Anschein, als seien sie im Besitze besonderer schadenwirkender Kräfte; ein solcher Ruf genügte vollkommen zur Einkerkierung, und sobald nur einige stichhaltige Gründe vorlagen, zur Aburteilung. Die Männer Lange und Zimmermann scheinen sich eines bedeutend besseren Rufes als die Frauen erfreut zu haben, da ihrer nirgends Erwähnung gethan wird, sie demnach in den Prozess nicht verwickelt worden sind. Nicht in Betracht kam auch der auswärts wohnende Sohn der Mühlene H. (Hans?). Inhaftiert waren Mühlene und Burkhard Lange vom 12. Juni bis 17. November, wie die Rechnung nachweist: „20 Groschen Paul Mebusse auf 18 Tage zum Lohne, dass er bei Magdalenen, Brosi Albers Witwe, sonst Mühl-Lene genannt, welche Zauberey halber beneben ihrer Tochter Sohne Burkhard Langen gefänglich eingezogen worden, vom 12. bis 30. Juni 1615 gewacht“ und „4 Schock 25 gr. Andreas Weissen in allem Wächterlohn, dass er in der Fronfeste die gefangene Mühlene, sammt derselben Tochter Anna,

Merten Lange's Weib, und derselben Sohn Burkharden bis zu ihrer Rechtfertigung bewacht.“ Anna Lange wird bald nach der Mutter ins Gefängnis gebracht worden sein, während die Christine Zimmermann im September noch die goldene Freiheit genossen. Das erste Urteil nennt sie nicht, wohl aber das zweite vom Oktober.

Wer waren nun die Richter? Rechnung und Urteile nennen uns den Rat der Stadt Leisnigk. Diesem gehörten 1615 an der Consul regens oder Bürgermeister Jacob Zscheiper, als erster Ratherr der vorjährige Bürgermeister Örtel, ferner Elias Arnold, Anton Clauss und Abraham Fecher; Stadtschreiber war Johann Grunzer. Hierzu kam noch ein geistlicher Beirat. Als solcher wurde zumeist Superintendent Paulus Annaberger zugezogen, war dieser abgehalten, übernahm der Diakonus Mag. Bartholomäus Hörnigk die Vertretung. Die Rechnung weist dazu folgende Posten auf: „Zwei Reichsthaler dem Herrn Superintendenten und 42 Groschen dem Herrn Diacono für ihre bei den Gefangenen in Communicirung und Tröstung gehabte Mühe verehrt.“ Da Hexen als Teufelsbündlern kein Abendmahl vor der Hinrichtung gereicht ward, darf auch der Ausdruck „Communicirung“ nicht als solche verstanden werden, ist hier vielmehr als Befragung aufzufassen. Die sehr verschiedenen Entschädigungen lassen uns einen Schluss auf die grössere oder geringere Beteiligung der beiden Geistlichen in vorliegender Strafsache ziehen und sicher haben sie gern ihre Kräfte gewidmet, denn die Geistlichkeit der damaligen Zeit, katholische wie evangelische, war felsenfest von dem Hexentum überzeugt und half dessen Ausrottung mit allen Kräften fördern. — Von den niederen Gerichtspersonen lernen wir aus der Rechnung kennen den Gerichtsfron Hans Kneussler, die beiden Wächter Paul Mebuss und Andreas Weisse und den Flurschützen; von Torgau wurden im September bezügl. Oktober und November noch erbeten durch Paul Görnitz der Scharfrichter Hans Stengler und seine Gesellen. Da in der Rechnung für den Leisniger Scharfrichter keine bes. Gratifikation angesetzt ist, darf man wohl annehmen, dass als solcher Kneussler und als Knechte Mebuss und Weisse thätig waren. Es wäre hier noch die Frage zu beantworten: Stand dem Leisniger Rate das Recht zu, ein solch hochnotpeinliches Halsgericht zu hegen? Ja; denn die Stadt besass Ober- und Untergericht, in dessen Machtbefugnis, wie Carpcov nachweist, es lag, zu bestrafen, zu rechtfertigen: Zauberey, Teufelssegen, Gotteslästerung, Blutschande, Ehebruch, Sodomiterei, Unkeuschheit, Kuplerey ehelicher und lediger Personen u. s. w. Von diesen waren nun im Hexenverbrechen enthalten und wurden mit dem Tode bestraft wie die „Karolina“ festsetzt:

1. Gotteslästerung, denn die Hexe musste, wenn sie mit dem Teufel ein Bündnis einging, Gott und die heiligen Sakramente verfluchen. Art. 106.
2. Sodomiterei, die Hexe trieb mit dem Teufel Unzucht. Art. 116.
3. Zauberei. Art. 109 und
4. Ehebruch, sie brach die Ehe, indem sie sich mit dem Teufel geschlechtlich einliess. Art. 122.

Somit stand dem Rate die Befugnis zu, das Verfahren gegen die vermeintlichen Hexen zu eröffnen, auch die Tortur bis zum 5. also höchsten Grade anzuwenden. Die heikelsten Fragen liess er durch die nächsthöhere Instanz, den Churfürstlich Sächsischen Schöppenstuhl zu Leipzig entscheiden. Er musste dies und das hatte für ihn ein zweifach Gutes, einmal hörten die juristisch nicht vorgebildeten Ratsmitglieder die Ansicht der Fachmänner und zum anderen ward von ihnen die Verantwortung genommen und auf die Schultern jener gelegt.

Forschen wir weiter nach dem Orte des Gerichts.

In der Rechnung werden Turm und Fronfeste als Aufenthaltsbez. Gerichtsort der Gefangenen genannt. Als solcher kommt nur, weil es sich um das Stadtgericht handelt, das Oberthor in Frage. Dieses bestand aus drei Teilen, dem Turm, Überbau und der Fronfeste. Die Mauern des 1. und 3. Teiles bildeten zugleich einen Teil vom nördlichen Ufer des Stadtgrabens. In diesen unteren Räumen des Turmes finden wir die armen Weiber und den jungen Lange. Eine Treppe oder Leiter führte nicht hinab: die Rechnung enthält dafür oft Ausgabe-posten für Stricke, an denen man die Gefangenen hinabliess.

Lichtlos, feucht, voll von Ungeziefer war die Zelle, modrig, ekel-erregend die Luft; als Lager diente eine niedere Pritsche oder ein Bündel Stroh. Ein Eimer zur Befriedigung der natürlichen Bedürf-nisse stand in einer Ecke, wurde aber gewöhnlich nur aller acht Tage geleert. In einer Zelle wurden alle Gefangenen untergebracht; das Stöhnen und Wimmern derselben erhöhte nur das Grausen des abscheu-lichen Aufenthaltsortes. Ohne Fenster, mit gleicher Luft war auch die Folterkammer, wie folgende Ausgaben bezeugen: „2 Gr. 6 Pf. für Lichte und Räucherkerzen, als die alte Mühlene examinirt und torquirt worden“, und weiter, „9 Gr. 2 Pf. für Lichte und Räucherkerzen, Butter und Bier, als Mühlene und ihre Tochter, die Zimmermannin, mit der scharfen Frage angegriffen worden, den 13. Oktober.“ Drei Tage vor der Hinrichtung wurden die drei Frauen aus dem Turm genommen und in menschenwürdigen Wohnungen untergebracht, die am ärgsten zugerichtete Mühlene in des Frons Stube, die einmal gefoltete Zimmermannin in dem nahe gelegenen Hause des Flur-schützen und die Langin im Marstall (heute Turnhalle). Das letzte hochnotpeinliche Halsgericht ward wegen der Volksmenge auf einem grossen Platz abgehalten, hier auf dem Markte; die Verbrennung selbst erfolgte auf der grossen Viehweide, der Muldenwiese, wie denn Kamprad bezeugt, dass zu seiner Zeit (1750) noch die Pfahlstümpfe daselbst zu sehen gewesen seien.

Gehen wir nun auf den Prozess selbst ein. Wir wissen, dass die Frauen verrufen waren, weil ihre abergläubischen Mitbürger meinten, sie verstünden die Kunst, denen, welche ihnen keine Gaben spendeten, allerhand Schaden bereiten zu können. Der Boden, auf dem eine Anklage wohl gedeihen mochte, war demnach da. Am 12. Juni 1615 ward Mühlene mit ihrem Enkel Burkhard Lange verhaftet. Und warum? Martin Luntzens Tochter war erkrankt und da man einen vernünftigen Grund nicht fand, siegte die Unvernunft und

bezeichnete die Witwe und ihren Enkel als diejenigen, welche das Übel durch Zauberei verursacht haben sollten. Es ist nicht ersichtlich, ob der Vater des Mädchens selbst die Anklage erhob, oder ob dies andere gethan. Das Gericht trat zusammen und prüfte zunächst auf Grund des Artikels 21 der „Karolina“ ob eine „redlich anzeygung“ vorliege. Weil diese als solche anerkannt wurde, schritt man weiter zur peinlichen Frage. Von dieser heisst es in Artikel 52: „Item bekennt jemand zauberey, man soll auch nach den vrsachen vnnnd vmbstenden fragen, vnd des mehr, wo mit, wie vnd wann, die zauberey beschehen, mit was worten oder wercken.“ Da Zauberei ohne Hexerei, also ohne Teufelsbündnis nicht denkbar war, ward selbstverständlich auch deshalb gegen Mühlene Anklage erhoben, ferner wegen Verführung anderer zu Hexenwerk u. s. w. Anna Lange ward später Ehebruch mit dem Teufel zur Last gelegt, Beschädigung der Frau des Balthasar Riemisch, welche daran gestorben sei und Verhexung des Wetters. Das Jahr 1614 war nach Kamprads Chronik ein sehr schlechtes. „In diesem Jahr geschahe es, dass als die Leute schon das Getrayde auf der Tennen hatten, dennoch Würme wuchsen durch einen Mühl-Thau, die das Korn frassen, also das viele einen Abscheu und Ekel dafür bekommen, und nicht davon essen konnten.“ Die lahme Christine Zimmermann endlich beschuldigte man gleichfalls des verbrecherischen Umgangs mit dem Teufel und meinte, sie sei die Ursache, dass der Paul Riemischen Tochter in Hans Wolfens Hof, welche als Wöchnerin verstorben war, durch ihr Hexenwerk den Tod erlitten und anderes mehr. Ähnlich mögen auch die Anklagen gegen die Knaben gelautet haben. Was antworteten die Angeklagten auf diese wahnwitzigen Beschuldigungen? Sie leugneten und leugneten wieder; endlich gestanden sie doch, allerdings nur die Frauen. Es mögen gleich hier ihre Geständnisse folgen. Wie man sie dazu gebracht, soll später ausführlich dargethan werden. Im Schöppenurteil vom September 1615 heisst es von der Mühlene: „Es hat die gefangene Mühlene, als man sie mit der scharfen Frage, so ihr in unserm nächsten (letzten) Urtheil ist zuerkannt worden, bedrauet, bekannt und gestanden, dass sie Martin Luntzens Tochter durch zauberisch Geschoss beschädiget, darzu sie weissen Dornbusch, und 3 gelbe Stecknadeln gebraucht, und solches in dieses und jenes Nahmen vor die Hausthüre hingeworffen. Jt. Dass sie mit dem Teuffel ein Verbündniss, aber nicht auf eine gewisse Zeit aufgerichtet, welcher allezeit als ein schwarzes Männichen, wie ein Esel gross, zu ihr kommen, und ihr befohlen, wie sie es mit den Leuten machen solte; ihr auch zugleich untersagt, solches niemand zu lehren, ferner aber ihr nicht mehr gelehret, denn wie man die Leute verderben solle. Zum erstenmahl wäre der böse Feind am Wege zu Röda auf einer Wiese zu ihr kommen, ihr die Kunst gelehret, und bis an das Gonzedischer Feld mit ihr gängen, und hernach verschwunden. Sie hätte sich auch mit dem Teuffel, welcher in Gestalt eines Menschen und kleinen Männleins, so oft sie ihn haben wollen, zu ihr kommen, unmenschlicher Weise vermischt, welches ohngefehr 20. mahl geschehen, allezeit, wann er zu ihr kommen, hätte er es zweymahl gethan, und

jedesmahl eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde gewähret, er hätte ein grosses Ding als ein Esel gehabt, und wann sie gleich das Creuz vor sich geschlagen, sey er doch nicht von ihr gewichen. Ferner hat sie bekannt, dass sie unterschiedenen, von ihr namhaft gemachten Personen, durch Zauberey Schaden und Schmerzen zugefüget.“ Im Oktoberurteil heisst es von ihr weiter: „Hat die gefangene Mühl-Lena über ihr voriges gethanes Bekänntniss ferner gütlich und in scharffer Frage, als sie damit, vermöge unsres nächsten Urtheils anderweit angegriffen worden, bekannt und gestanden, dass sie die Zauberey und Hexenwerck nicht allein ihrer mitgefangenen Tochter der Zimmermannin, sondern auch ihrer Tochter M. (Marie) ungefehr vor 10. Jahren gelehret; und dass jetztgedachte ihre Tochter M. solche an der Seiffensiederin zu Colditz gebraucht; und dass sie gleichfalls ihre dritte Tochter C. (Christine) in solchem Hexenwerck unterrichtet, dasselbe auch ihren Sohn (Hans?) gelehret, könnte aber nicht berichten, ob er sich der Zauberey beflissen, denn er nicht bei ihr gewesen.“ Hier scheint ein Schreib- oder Druckfehler untergelaufen zu sein; es wird Christine zweimal aufgeführt, Anna aber weggelassen, ganz offenbar hat Mühlene gestanden, dass sie auch der Langin Teufelskünste gelehrt.

Von dieser Anna Lange wird geschrieben im ersten Urteil: „Desgleichen hat der Mitgefangenen Tochter A. L. in gutem bekannt und gestanden, dass sie der Balthasar Riemischen, durch gefährliche Zauberey Schäden am Leibe, daran sie endlich gestorben, zugefüget. Und es hat die Gefangene dieses ferner bekannt und ausgesagt, dass der Teuffel in der Nacht, als ihr Mann nicht daheim gewesen, in Gestalt eines schwarzen Männichens zu ihr kommen, ihr das Bett aufgehoben, sich zu ihr geleet, und sich ungefehr 3 mahl mit ihr vermischet, wann er mit ihr zu thun gehabt, wäre es ihr nicht anders gewesen, als wenn er ein kalt Hörnichens darzu gebrauchet. Sie hätte auch zwei Kinder von ihme gezeuget, welche wie der böse Volant gestalt gewesen, dieselben hätte sie auf einmahl zur Welt gebracht, es wäre aber kein Leben noch menschliche Gestalt an ihnen zu spüren gewesen, derowegen sie dieselben ins Wasser geworffen. Nach dem Beyschlaff hätte ihr der Teuffel gelehret Wetter machen, so sie auch dieses und voriges Jahr gemacht, und dadurch zu wege gebracht, dass immer dürre Zeiten gewesen. (1614 war nach Kamprads Chronik (S. 439) eine schlechte Ernte, 1616 (S. 440) grosse Hitze.) Zu solchem Wettermachen hätte sie allezeit sagen müssen, es solte Schaden thun in dieses oder jenes Nahmen; auch darzu ein Pulver gebraucht, so ihr der böse Feind gebracht, und dasselbe in dieses und jenes Nahmen dahin geworffen. Sie habe sich mit dem Teuffel auf 2. Jahr verbunden, welche Zeit allbereit um und verflossen sey. Es wäre auch der Teuffel oft im Holtze in Gestalt eines Bauers-Manns zu ihr kommen, aber doch seine rauche Latzschen gehabt.“

Auch die lahme Christine Zimmermann hat gestanden und zwar heisst es von ihr: „Aus der mitgefangenen Zimmermannin aber hat man durch die Tortur ein mehreres, denn sie vorhin bekannt, nicht

bringen können, doch ist dieselbe auf ihrem vorigen Bekänntniss beständig verblieben, und hat zugleich ausgesaget, dass ihre Mutter sie darzu brächte, und sie über dieselbe Zetter schreyen wolte. Und es hat ferner die gefangene lahme C. (Christine) auf ernstliches Anhalten und Zureden bekannt und gestanden, dass sie mit dem Teuffel zu schaffen, und denselben ohngefähr 3 Jahr gehabt, mit dem sie zum erstenmahl draussen im Buchgrunde unmenschliche, unnatürliche Unzucht getrieben, es wäre derselbe gar rauch, und nicht sehr gross, auch nicht länger denn sie, und wie sie sich mit ihm vermischt, das Ding gar kalt gewesen. Gemeiniglich wäre der Teuffel in Gestalt eines Bauern zu ihr kommen, den sie Hans heissen müssen, wie oft sie aber mit ihm zu schaffen gehabt, wüste sie nicht, und hätte derselbe einsten mit ihr draussen bey Wendishain hinter einem Busche eben zu dem mahl, als Schlorcke von Roda Hochzeit in der Pfarre gehalten, unmenschliche Unzucht verübet, dabey ihre Mutter auch gewesen. Viermahl sei der Teuffel in Gestalt eines Bauermannes zu ihr in die Custodiam (Kammer) kommen, und hätte sie gedaucht, als wenn sie der Alp gedruket; desgleichen habe sie in Hansen Wolfens Hof bey dem Stöckgen, darauf sie gesessen, einen Schoss hingeworffen, und dazu Werck, Hadern und Haare, auch eine Gansfeder und Stecknadel gebraucht, solches in ein schwarz Lederlein gebunden und die Worte in dieses und jenes Nahmen dazu gebraucht, man könnte es gedenken, dass der böse Feind dabey gestanden, und dass es der Sechswöchnerinne gelten sollen, ihre Mutter hätte sie gelehret, diese Worte darbey zu sagen: „Du hast mich geschossen, ich schiesse dich wieder in dieses und jenes Nahmen.“ Dies die Aussagen der drei Frauen. Man begreift kaum, wie sie solchen Unsinn bekennen konnten und doch wird dies wohl verständlich, wenn wir die Art und Weise des Verhörs betrachten.

Die Alte und ihr Enkel wurden vom Bürgermeister, dem Vorsitzenden des Gerichts, im Guten befraget und examiniret, ob sie die ihnen zur Last gelegten Übelthaten bekennen wollten. Selbstverständlich leugneten sie, denn Geständnis war gleichbedeutend mit Todesurteil. Gegen Burkhardt Lange hat man nichts besonders Belastendes vorbringen mögen, da man ihn nach dem 17. November wieder frei liess. Seiner Grossmutter stellte man die Zeugen gegenüber, diese wurden vereidigt und ihnen eingeschärft, nur zu sagen, was sie selbst wussten, nicht was sie von anderen erfahren hatten. Als Zeugen werden aufgetreten sein: 1. gegen Mühlene Martin Luntze und Tochter; 2. gegen Anna Lange Balthasar Riemisch und Frau; 3. gegen Christine Zimmermann Hans Wolf und seine Einmieterin (?) die Paul Riemischen, welche möglicherweise Witwe war und andere, wie aus dem etc. des Urteils zu schliessen ist. Die wegen Hexerei Angeklagten mussten Richtern und Zeugen den Rücken zukehren, weil ihr Blick schädlich wirken möchte. Richter und Zeugen setzten der Witwe hart zu, sie widersprach allem; nichts war herauszubringen, Drohungen und süsse Reden versagten. Man drohte mit der Totur; vergeblich? Was nun? Ein Bote ging nach Leipzig ab und holte guten Rat. Der Schöppenstuhl daselbst erkannte auf scharfe Frage.

Das mag im Juli gewesen sein. Was verstand man unter scharfer Frage? Carpcov giebt darüber Aufschluss. Man teilte sie in fünf Abschnitte oder Grade ein. Der 1. Grad bestand in Drohungen; im Kerker beschrieb und erklärte man ihr die Folterinstrumente, die man anwenden würde. Mühlene blieb fest. Man redete ihr weiter ins Gewissen. Sie blieb dabei, sie sei unschuldig. Der 2. Grad ward angewendet, indem man sie nun in die Folterkammer selbst führte und ihr die Instrumente zeigte, die man vorher nur beschrieben. Der Scharfrichter war dabei zugegen. „Willst Du nun gestehen, dass Du Zauberei und verboten Hexenwerk getrieben, dadurch Martin Luntzens Tochter zu Schaden kommen?“ „Nein.“ „Verstockt“, bedauerten die Richter und liessen die Gefangene zurückführen. Die Grade der Tortur wurden nicht unmittelbar nach einander angeordnet, sondern in Zwischenräumen von Tagen, Wochen, ja Monaten; in unserem Falle werden es nur Tage gewesen sein. Der Aufenthalt im Gefängnis bei Wasser und Brot machte die abgezehrten Gestalten besser mürbe als die Tortur. Mühlene sollte den 3. Grad erleiden; das geschah, indem sie vor den Augen der Richter entkleidet und gefesselt ward. Carpcov beschreibt diesen Grad näher: „Ihr (die Richter) seid wohl befuget, den Gefangenen dem Scharfrichter auf die Masse zu untergeben, dass er ihn mag ausziehen, und entblößen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörigen Instrumente vorzeigen, auch da es nötig, die Daumenstöcke anzulegen und damit zuzuschrauben etc. etc.“). Dass eine Leiter Verwendung fand, geht aus der Stadtrechnung hervor: „20 Gr. Peter Göricken, dem Wagner, um der Marterleiter zu machen.“ — Es erfolgte kein Geständnis und man schritt zum 4. Grade. „Zuerst zieht der Folterknecht dem Angeklagten die Kleider aus und bedeckt die Schamteile desselben mit einem Tuche. Er bindet darnach die Hände auf dem Rücken fest und legt den Angeklagten auf die Folterbank. Die Folterbank ist schmaler und kürzer als der Körper. Der Angeklagte wird an Schultern und Brust darauf festgebunden, damit er während der Folterung nicht von der Bank heruntergezogen wird und gefährlich auf den Fussboden fallen kann. Darauf wird an jede grosse Zehe ein Strick gebunden, der über eine Winde geht. Die Folterknechte drehen nun langsam die Winde, so dass der Körper lang ausgedehnt wird. Nun wird ein Seil fest um die Schenkel und Schienbeine geschnürt, ebenso um Stirn und Nase. Man giesst dem Angeklagten solange kaltes Wasser in den Mund, bis der Leib hoch aufschwillt“ (Carpcov). Mühlene mag infolge der grässlichen Qualen manches zugestanden haben von dem, was ihr die Richter in ihren Fragen vorlegten. Alles? Nein. Dagegen sträubte sich die Lust am Leben. Ob sie wohl gemeint, sie käme wieder frei? Thorheit, nur auf dem Weg zur Richtstätte wird sie der Sonne goldnes Licht wieder schauen. Man renkte ihr die Glieder wieder notdürftig ein und brachte sie in ihr unterirdisch Loch zurück. Geschenkt ward ihr keiner, auch der härteste 5. Grad der Tortur nicht. Vor demselben die alte Frageweise, ob sie nun gestehen wolle? „Nein, ich kann nicht.“ „Dann Scharfrichter, übergebe ich euch die Verstockte.“

Nachdem sie entkleidet worden, „ward sie anfänglich mit Schnüren angegriffen und damit geschnüret, alsdann ward sie auf die Leiter gespannt, ihr die spanischen Stiefel oder Beinschrauben angelegt, eine Zeit lang in Suspenso gehalten und hernach zwei oder drei Sprossen niedergelassen.“ (Carpov.) In dem Bescheid der Leipziger Schöppen fehlt bei scharfer Frage die Bemerkung „ziemlicher Massen oder ziemlicher Weise“ und das beweist, dass man gegen Mühlene alles anwenden sollte, was erlaubt war, nämlich Feuer, „als angezündeter Schwefel und Kiehn“ und andere übliche scharfe Mittel; jedoch dass der Inquisitin dadurch an ihrem Leben kein Schaden zugefüget ward. Brennenden Schwefel und Kien hielt man der auf die Leiter Gespannten unter die Arme und Füße. Unter anderen gewöhnlichen Mitteln versteht der oft zitierte Leipziger Rechtsgelehrte noch brennendes Pech, das auf den Leib gegossen wird, hölzerne Stifte und Splitter, die unter die Fingernägel getrieben werden, namentlich wird empfohlen, „den Angeklagten auf die Bank zu legen und zu binden. Die Fusssohlen werden darauf mit Salzwasser bestrichen, dann eine Ziege herbeigeführt, die nun das Salz von den Sohlen ableckt. Diese Folterung soll furchtbar und gefahrlos sein.“ Welche von diesen Schindermethoden angewandt wurde, wissen wir nicht, nur dass alle Grade durchgenommen wurden. Nun war die bisher so Standhafte für alles zugänglich; sie bekannte alles und mochte es noch so unsinniges, ungereimtes Zeug sein. Am wenigsten Mühe hatten die Richter mit Anna Lange, die gestand im Guten, wie die Urteile besagen, anfangs auch die Christine Zimmermann; das ist wohl erklärlich, merkten und beobachteten sie ja, wie man mit ihrer Mutter umging. Von der und ihrer Tochter Christine wollte man immer noch mehr erfahren und so wurde nach Einholung des Leipziger Gutachtens beiden die Tortur zuerkannt. Wie aus den Todesurteilen hervorgeht, hat Mühlene ihre Kinder selbst dazu überredet, alles zu bejahen, was auch geschehen ist. Die zweite Tortur übertrug man dem ungeübten Leisniger Scharfrichter nicht wieder, sondern Hans Stengler aus Torgau. Christine blieb bei dem früheren Geständnis, Mühlene fügte noch mancherlei hinzu, dass sie ihre Tochter Marie und ihren Enkel Zimmermann in der Hexenkunst unterwies. Die Richter waren zufrieden, sie hatten was sie wollten und der Bürgermeister konnte darum, wie es Recht war (Karolina Art. 92), einem jeden Beisitzenden das fertige Urteil vorlegen mit der Frage: „N. N. ich frage dich des rechtens“, worauf die Antwort kam (Art. 93): „Herr Richter, ich sprich es geschicht billich auf alles gerichtlich einbringen, vnd Handlung, was nach des gerichts ordnung recht, vnd auf genugsame alles fürtragsbesichtigung in schriftten zu vrtheyl verfasst ist.“ So konnte man, da auch die Zeugenaussagen übereinstimmten, getrost nach Leipzig schreiben: „Es hat sich in eingekommener Erkundigung befunden, dass obbenannten Leuten durch Zauberey und hochverbotenes Hexenwerck Schaden zugefüget worden etc. etc.“ (Urteil vom September), und später laut Urteil vom Oktober: „Und es hat sich in der Erkundigung befunden, dass der Paul Riemischen Tochter durch solches Hexenwerck gewiss und in Wahr-

heit bezaubert worden etc.“ Damit hatten die drei Frauen ihr eigen Todesurteil gesprochen und weil sie das wussten, klingt das Ansinnen der Anna Lange so naiv und ist doch so richtig. Nach dem Urteil vom September hatte sie die Richter gebeten, „man sie immer gehen lassen solte, sie wolte wohl sehen, dass sie irgends wohin käme, was es nütz wäre, dass man das Holz an sie wenden, und sie verbrennen wolte, es wäre besser, man gebe solches Holtz armen Leuten.“ Gut gemeint, aber falsch angebracht.

Der Rat liess eiligst vom Stadtschreiber Grunzer das Aktenstück für die Leipziger Schöppen anfertigen, auch den dortigen Schreiber bitten, dass er bei dem Herrn Concipienten des Urteils um Beförderung anhalte. Man verehrte dem Schreiber dafür 1 Gulden (lt. Rechnung). Das geschah denn auch; denn vom Oktober ist das zweite Urteil an den Rat zu Leisnigk datiert. Diese Todesurteile lauten: „M. Sept. 1615. Da nun die Gefangnen auf ihrem gethanen Bekänntniss vor öffentlichem gehegten peinlichen Halsgerichte freywillig verharren, oder dess sonsten, wie recht überwiesen würden: So möchten sie beyde, von wegen solcher begangenen und bekannten Zauberey und Hexenwercks; und dass sie in Vergessung ihres Christlichen Glaubens mit dem Teuffel ein Verbündniss aufgericht, umgangen, zu schaffen gehabt, und unmenschlicher Weise zugehalten; mit dem Feuer vom Leben zum Tode gestrafft werden. V. R. W. Von Rechtswegen.“ (Urteile über Mühlene und Anna Lange). Im Oktoberurteil heisst es: „Da nun die gefangene lahme C. (Christine) auf ihrem gethanen Bekänntniss vor gehegtem peinlichen Hals-Gerichte freywillig verharren, oder dess sonsten, wie recht überwiesen würde: So möchte sie von wegen solcher ihrer begangenen und bekanten Zauberey, und verübten Hexenwercks; und dass sie in Vergessung ihres Christlichen Glaubens, mit dem Teuffel umgangen, zu schaffen gehabt und unmenschlicher Weise zugehalten: mit dem Feuer vom Leben zum Tode gestrafft werden. Und wird auch nunmehr solche hiebevör zuerkannte Straffe des Feuers, an den mitgefangnen beyden Weibern, als der Mühlänen und derselben Tochter A. L. (Anna Lange) jedoch wofern sie beyde auf ihrem hiebevör gethanen Bekänntniss vor öffentlichen gehegten peinlichen Hals-Gerichte nochmals freywillig verharren, oder dess sonsten, wie recht, überwiesen würden: gebührlich billig exiquiret und vollstreckt, und nur allein dieser Unterschied gehalten, die Gefangene Mühlene (weil sie gleichwohl die hochverbotene Zauberey und Hexenwerck ihre drei Töchter, desgleichen ihren Sohn gelehret, auch ihrer Tochter C. (Christine) dem Teuffel helfen zubringen, und also ihr eigen Fleisch und Blut zu solchen teuflischen Sachen verleitet, und dieselbe in Seelen-Gefahr gesetzt, und die fürnehmste Ursach ist, dass ihre beyden Töchter neben ihr mit Feuer müssen gerichtet und gestrafft werden), zur Feymstatt, andern Hexen und leichtfertigen Eltern zum Exempel, damit dieselben dergleichen fürzunehmen geschreckt und abgehalten, geschleiffet, und folgends neben ihren mitgefangnen beyden Töchtern, mit der zuerkannten Todes-Straffe belegt werden.“ V. R. W. Beide Urteile gründen sich auf Art. 109 der Karolina, wo es heisst: „Straff der zaubery. — Item so jemandt den

leuten durch zauberey schaden oder nachtheyl zufügt, soll man straffen vom leben zum todt, vnnnd man soll solche straff mit dem Fever thun.“

Nun konnte die Hinrichtung vollzogen werden. Der Rat sandte Paul Görnitz nach Torgau zum Scharfrichter Hans Stengler und liess ihn bitten, dass er die Rechtfertigung der Verurteilten übernehmen möchte. Der brach alsbald mit seinen Knechten, Pferden und allerlei Handwerkszeug, Ketten, Haken und anderen Instrumenten nach Leisnig auf. In der Abdeckerei drunten an der Brücke quartierte man ihn ein, den Lebensunterhalt bestritt die Stadt. Drei Tage vor der Vollstreckung des Urtheiles, am 14. November nahm man die drei Frauen aus dem Turme und brachte sie beim Gerichtsfron, bei dem Flurschützen und im Marstall unter. Für ihre Henkermahlzeit gab der Rat aus: „1 Schock 38 Gr. 10 Pf. Hans Kneusslern, dem Gerichtsfron, für Fleisch, Butter, Würze und anderes, welches er auf Mühlhellenen und ihre Töchter nach beschehener Tortur gewendet“, dazu erhielten sie insgesamt $3\frac{1}{2}$ Kannen Wein und $2\frac{1}{2}$ Kannen Most. Von Superintendent Annaberger und Diakonus Mag. Hörnigk wurden sie zum Tode vorbereitet.

Auf der grossen Viehweide richtete der Scharfrichter Stengler mit seinen Gesellen die Feym- oder Richtstätte her. Aus dem Poschwitzwalde fuhr man dahin 26 Klafter Scheite, 9 Schock Gebundholz und für 42 Groschen Stroh zu den Scheiterhaufen. 30 Groschen kosteten die drei Martersäulen. Der Scharfrichter bekam für Brot, Stangen und Spaten 15 Gr. 4 Pf. Der 17. November brachte der Bevölkerung das ungewohnte Schauspiel der Hinrichtung dreier Hexen. Auf dem Markte wurde zuvörderst, um allen Vorschriften zu genügen, das hochnotpeinliche Hals-Gericht abgehalten. Inmitten des Platzes stand eine Tafel, darauf lag das Richtschwert, welches Hans Stengler besonders aufgeputzt gereinigt hatte. Die Richter nahmen in ihren schwarzen Gewändern auf Bänken an der Tafel Platz. Von Stadt- und Henkersknechten begleitet führte man die drei gefesselten Frauen vor die Tafel. Das Todesurteil war ihnen schon bekannt. Wie aus der Rechnung ersichtlich ist, las nun Stengler noch einmal sämtliche Anklagen vor. Der Bürgermeister erhob sich und fragte, ob sie das, was ihnen zur Last gelegt ward, vor öffentlichem hochnotpeinlichen Hals-Gericht gestehen wollten. Ein jede antwortete mit: „Ja“. Widerrief hätte ihnen doch nur Verlängerung der grässlichen Leiden gebracht. Der Bürgermeister las das Todesurteil vor, brach über eine jede den Stab und übergab sie dem Nachrichter, indem er ihm bei seinem Eide gebot, das Urteil getreulich zu vollziehen. Die Ratsherren erhoben sich und stiessen die Bänke um. Das Gericht war beendet. Mühlhelle ward darauf von den Henkersknechten auf eine Kuhhaut gebunden, die von Pferden zur Richtstätte geschleift ward; also wollte es das Urteil. Zu beiden Seiten gingen die Geistlichen der Stadt, tröstend und mahnend. Die Langin und Zimmermannin führte man hinaus; ihre geistlichen Tröster waren Landgeistliche, vielleicht Vitus Renner aus Altleisnig, Mag. Johann Fiedler aus Altenhof, Christian Eck aus Bockelwitz und Mag. Wolfgang Schrecken-

fuchs aus Gersdorf. Die Ratsherren fuhren zur Feymstatt. Eine Unmenge Volks begleitete die verurteilten Weiber, verfluchte und beschimpfte sie. Drunten wurden die Opfer finsternen Aberglaubens an die Pfähle gebunden und die Holzstösse um sie aufgerichtet. Dabei liess der Richter, also Bürgermeister Zscheiper, ausrufen, dass niemand bei Strafe dem Nachrichten Misshelligkeiten bereiten solle, da er sein Amt auf obrigkeitlichen Befehl ausführe.“ Dies nannte man „des nachrichters fried ausrufen“ (Karol. Art. 97). Bald loderten die Flammen in die Höhe, Rauchwolken hüllten Mühlene und ihre Töchter ein und erstickten sie. Die Sage berichtet von schrecklichem Getier, das man in den Rauchwolken gesehen haben wollte. Selbstverständlich musste der Teufel wieder aus den Weibern fahren.

Die Volksmenge zerstreute sich und kehrte in die Stadt oder auf die Dörfer zurück. Hingst berichtet, dass die Stadthore während der Exekution geschlossen waren; nur am Oberthore stand ein Wachtposten, welcher diejenigen, die in der Stadt zu verkehren hatten, ein- und ausliess. Ohne Unordnungen ging es aber nicht ab, wie folgende Gerichtsstrafen beweisen: „42 Gr Peter Schreier aus Langenau, 3 Schock Gr. Hans Thiele und 3 Schck. Nicol Thiele, 1 Schck. Merten Bennemann, 2 Schck. Michael Zschunke, und 2 Schock Merten Michel, sämmtlich aus Schönerstädt, welche am 17. Novembris, als Magdalene, Bross Albers Witbe, beneben zweyen Töchtern, Zauberey halben mit dem Feuer vom Leben zum Tode gestraft worden, des Raths vor'm Oberthore angelegte Wache injuriret und geschlagen, auch sonst viel Muthwillen getrieben haben.“

Dem Torgauer Scharfrichter zahlte der Rat für seine und seiner Knechte Bemühungen etc. 50 Gulden und 2 Thaler für das Holz, welches er bei der Verbrennung erspart. Den beiden Geistlichen stiftete man für die Begleitung auf dem letzten Gange 10 Kannen Most.

Die Gesamtausgabe, welche die Stadt bestreiten musste, betrug über 150 Thaler. Was hatte man dafür erreicht, nichts, als dass dem finsternen Irrwahn und Aberwitz jener Tage 3 Opfer mehr gebracht worden waren. Nach solchen gesetzlichen Quälereien und Hinrichtungen erscheinen die Grausamkeiten der verwilderten Söldner des 30jährigen Krieges in bedeutend milderem Lichte. Sie waren bei den Gerichten und ihren Henkern in die Lehre gegangen. Nur waren die Gründe verschieden: Bei den Lehrern bedauernswerter Wahn, bei den Schülern Mordlust menschlicher Raubtiere.

Antwort

auf die Umfrage des Herrn Emil Teichmann, Dresden. (Mitteilungen II. 8 S. 256).

1. Eine Postsäule mit der Jahreszahl 1730 steht auf dem Marktplatze zu Oberwiesenthal. Sie ist gegen 5 Meter hoch und erhebt sich in Form eines Obeliskens auf breitem gemauerten Unterbau. Die Spitze zeigt auf zwei gegenüberstehenden Seiten in Stein gehauen ein Wappenschild mit dem Namenszug AR, auf den beiden anderen Seiten das polnisch-sächsische Allianzwappen. Unter den Schildern sind die Ortsnamen, meist mit Angabe der Entfernungen in Stunden, eingehauen

und zwar ist hierbei grösstenteils die natürliche Lage der Ortschaften nach der Himmelsrichtung berücksichtigt. So enthält die Westseite thüringische Orte, die Nordseite die Gegend nach Chemnitz, Leipzig, Berlin, die Ostseite die Orte nach Meissen, Dresden, Görlitz und die Südseite das Böhmerland. Unter den Ortsnamen befindet sich an jeder Seite ein gewundenes Posthorn nebst der Jahreszahl. Die Namenreihe ist mehrmals durch die Buchstaben Gr. unterbrochen.

Auf Anregung des Erzgebirgs-Zweigvereins Oberwiesenthal wurde der Anstrich der Säule im Jahre 1898 erneuert. Dabei sollte das Postament mit einer Inschrift versehen werden, und es wurden hierzu folgende Verse vorgeschlagen:

Wandrer, bleibe sinnend stehen an dem Merkstein alter Zeit.

Lass dich beim Vorübergehen mahnen an die Ewigkeit.

Welchen Weg du auch magst kuren: jeder soll zum Himmel führen.

Das war aber den Vätern der Stadt zu fromm und so wählte man den bekannten Vers des Philander von Sittewald:

Wer wandern will, der schweig fein still,

Geh steten Schritt, nehm nicht viel mit,

Tret an am frühen Morgen und lasse heim die Sorgen.

An der alten Poststrasse von Oberwiesenthal nach Karlsbad steht etwa halbwegs zwischen ersterem Ort und der Landesgrenze noch eine kleine Säule ohne Unterbau, an der keine Inschrift mehr zu erkennen ist. Sie soll wesentlich älter sein als die Postsäule auf dem Markte.

Oberförster Timaeus-Unterwiesenthal.

2. In der Amtshauptmannschaft Marienberg sind noch 3 alte Postsäulen zu finden, nämlich in Marienberg vor dem Zschopauer Thor mit der Jahreszahl 1727, in Reifland bei Lengefeld mit der Jahreszahl 1723 und in Olbernhau. Bei Reitzenhain ist ein Poststein zu finden, der die Jahreszahl 1724, ein Monogramm und ein Posthorn zeigt.

Schuldirektor Schmieder-Marienberg.

Mitteilung.

Alle Einsendungen, die das Archiv und die Mitteilungen betreffen bitte ich bis zum 1. Mai an Herrn Prof. Dr. Stumme, Leipzig, Südstrasse 115 zu richten.

Prof. Dr. Mogk.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 257—260. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek, S. 260—261. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums, S. 261—262. — Ernst John-Annaberg, Aus einer alten Dorfkirche (Schluss), S. 263—267. — Alwin Bergmann-Dresden, Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen, S. 268—270. — G. Planitz-Obercrinitz, Die Gemeindeordnung von Lauterhofen und die Brau- und Schankordnung von Obercrinitz (1536), S. 270—274. — G. Planitz-Obercrinitz, Zwei Nägel für Spitzbuben, S. 274—275. — Paul Benndorf, Haus- und Schutzbrief, S. 275—276. — O. Emil Reinhold-Grossweitzschen, Der Hexenprozess gegen die Witwe Magdalena Alber und ihre Verwandten in Leisnig im Jahre 1615, S. 276—287. — Antwort, S. 287—288. — Mitteilung, S. 288.

Abgeschlossen den 20. März 1902.

Druck der Hansa, Dresden-A., Scheffelstr. 16.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, stellvertretender Direktor der Dresdner Filiale der Deutschen Bank, Dresden, Johannes-Allee. Telephon Dresden I, Nr. 3096.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Klein-Zschachwitz, Pirnaische Strasse 2.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Die geehrten Mitglieder, insbesondere die Herren Orts-pfleger, werden dringend gebeten, die Jahresbeiträge baldigst an die Zahlstelle: Filiale der Deutschen Bank, Dresden, einzusenden, da es der Zentralstelle sonst mit dem besten Willen nicht möglich ist, ihren finanziellen Anforderungen gerecht zu werden.

In der Zeit zwischen dem 20. und 26. September a. c. findet in Düsseldorf die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine statt. Auf derselben wird zum erstenmale die auf der letzten Generalversammlung in Freiburg i. B. errichtete (5.) Abteilung

Mitteilungen Bd. 2, Heft 10.

für Volkskunde ihre Sitzungen abhalten, zu welcher Vertreter von vielen Vereinen für Volkskunde in Deutschland ihr Erscheinen angesagt haben und auf welcher mehrere Thesen beraten werden sollen. Da unser Verein Mitglied des genannten Gesamtvereins und jedes unserer Mitglieder zu erscheinen berechtigt ist, werden die geehrten Herren Mitglieder ersucht, recht zahlreich die Generalversammlung zu besuchen.

Besondere Bestimmungen können wir über diese Generalversammlung nicht veröffentlichen, da unsere nächste Nummer erst am 1. Oktober erscheint. Wir verweisen daher auf das ehebaldigst erscheinende „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“. —

Der Vorstand hatte, um sich rechtzeitig Material zu einer Baugeschichte unserer sächsischen Dorfkirche bereit zu stellen und sich einen Überblick zu verschaffen von allen alten kirchlichen Gebäuden, die noch in unserem Vaterlande vorhanden sind, ehe sie modernen Bauten Platz machten, Mitte des Monats März a. c. an die Herren Pfarrer des Landes ein Schreiben mit der Bitte erlassen, Abbildungen ihrer Pfarrkirche an den Verein für Sächsische Volkskunde einzureichen. Dem Schreiben war ein Artikel aus der Zeitschrift „Über Berg und Thal“ von Herrn Oberbaukommissar Gruner beigelegt, indem auf die Wichtigkeit des Studiums der Dorfkirche hingewiesen worden war. — Auf dieses in 1148 Exemplaren ausgesendete Schreiben sind bisher 162 Antworten eingegangen. Ein Teil der eingegangenen Antworten verweist einfach auf die in der Herausgabe begriffene „Neue Sächsische Kirchengalerie“ von Arwed Strauch-Leipzig, welche selbstverständlich vom Verein für Sächsische Volkskunde für die Bibliothek erworben worden ist, in einigen Jahren aber erst vollständig erschienen sein wird; Abbildungen sind daher diesen Antworten nicht beigelegt. Ein anderer Teil überweist zum Teil recht gelungene, sogar eingerahmte Abbildungen „zur Ansicht“, die also wieder zurückgeschickt werden mussten, Kosten verursachten und kaum von Nutzen waren. Ein dritter Teil überwies wirkliche Ansichten in Form teils von Ansichtskarten, theils von Photographien. Rechnet man von diesen einige, weniger gelungene Darstellungen ab, aus denen gerade nur zu ersehen ist, dass in dem Dorfe eine Kirche vorhanden ist, so sind uns doch noch gegen 100 durchaus brauchbare Abbildungen zugegangen. Wir verfehlen nicht, den Übersendern den herzlichsten Dank des Vereins hiermit auszusprechen, umsomehr, als diese Abbildungen den Bearbeitern unserer sächsischen Bauernkirche schätzbare Material für ihr Unternehmen liefern. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, dass uns mit der Zeit noch mehr brauchbare

Ansichten von älteren Dorfkirchen zugehen werden, besonders von solchen, die in Gefahr stehen, ehebaldigst abgebrochen zu werden, um einem modernen Neubau Platz zu machen, welcher für diesen Zweck kein Interesse mehr bieten kann.

In ganz hervorragender Weise sind wir aber bei unserem Unternehmen durch Herrn Lehrer Paul Benndorf in Leipzig unterstützt worden, der uns, ohne dazu aufgefordert zu sein, in uneigennützigster Weise und ohne Bezahlung zu beanspruchen, 48 sehr gelungene, durchaus brauchbare Ansichten von alten Kirchen aus der Umgegend von Leipzig geschickt hat und sagen wir ihm hiermit unseren verbindlichsten, herzlichsten Dank. Sein Beispiel aber möchte doch Andere zur Nacheiferung anregen. Es giebt so viele Amateurphotographen im Lande, welche sich ein grosses Verdienst erwerben würden, wenn sie uns Abbildungen von alten Bauernkirchen zusendeten, die wir im Besitz behalten könnten, damit sie unseren Bearbeitern als Material zu ihrer Arbeit dienen. Der Verein, der sich zwar in geordneten, aber nicht in glänzenden Vermögensverhältnissen befindet, ist leider nicht imstande, sich grössere Geldausgaben für dergleichen Photographien zu leisten.

Im Besitze der Anfang dieses Jahres aufgelösten Königlichen Dominialkellerei in Dresden befand sich eine grössere Anzahl — gegen 200 Stück — Bücher, enthaltend: kurfürstliche Verordnungen über den Weinbau in Sachsen, anderweite Nachrichten über Weinbau, Weinbehandlung u. s. w. aus den Jahren von 1588 angefangen bis zur Gegenwart. Das Königliche Finanzministerium hat auf gestellten Antrag hin, diese Bücher unter Wahrung des Besitzrechtes dem Verein für Sächsische Volkskunde zur Verfügung gestellt, worauf die Bücher unserer Bibliothek einverleibt worden sind. — Wir sprechen daher dem Königlichen Ministerium der Finanzen, sowie auch der Königlichen öffentlichen Bibliothek, welche freiwillig auf den Besitz dieser Bücher verzichtete, den verbindlichsten Dank des Vereins hiermit öffentlich aus, um so mehr, als in den Büchern ein reicher Schatz volkskundlichen Stoffes enthalten ist, der nun den Forschern auf unserem Gebiete zugänglich gemacht und ausgebeutet werden kann.

Eigenartige Thore in Ortschaften nördlich der Sächsischen Schweiz.

Von George von Rosenberg und Johann Georg Michael.



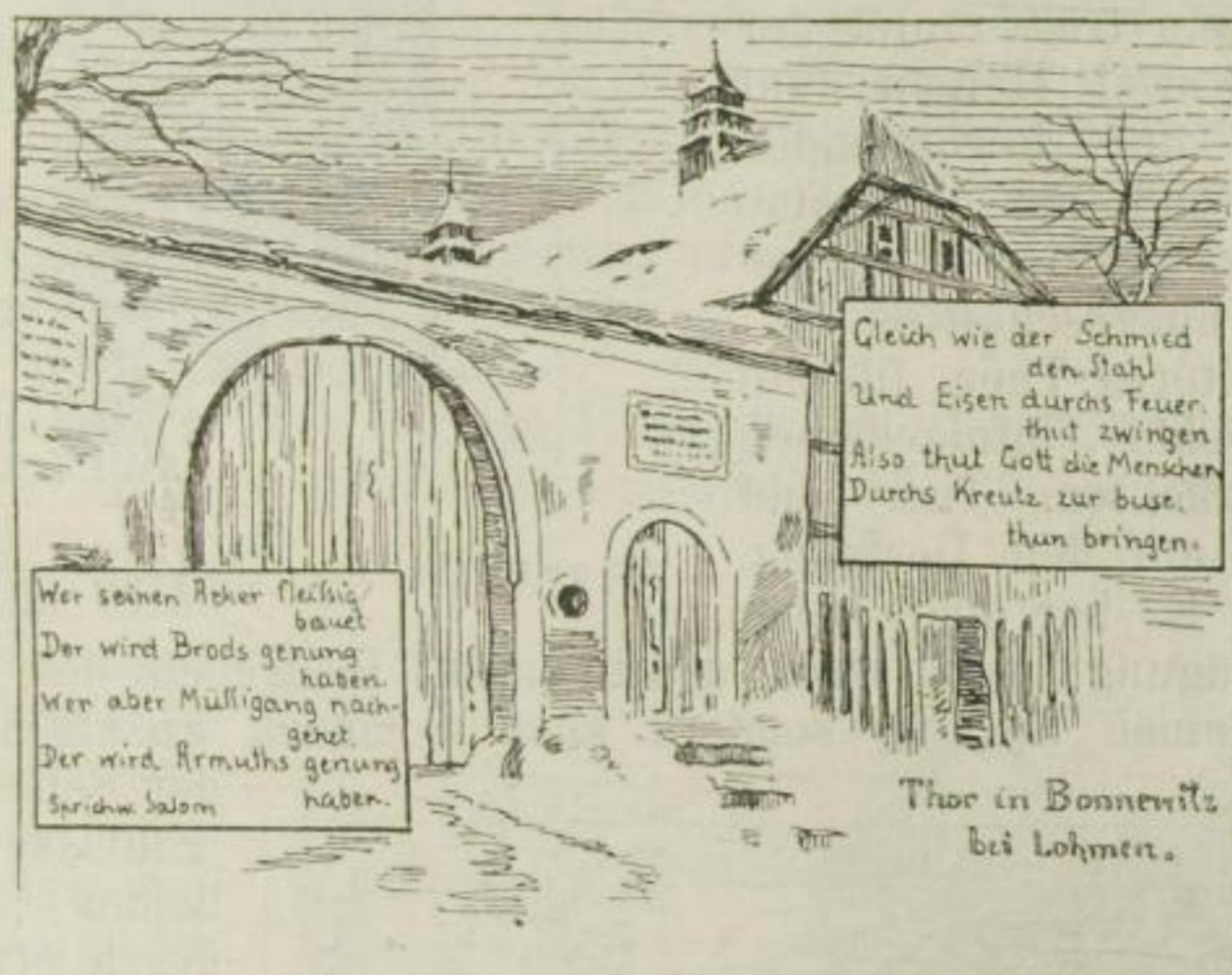
Bonnewitz
bei Lohmen.

Die Dörfer unsrer Sächsischen Schweiz scheinen noch heutzutage Eigenarten zu besitzen, auf die mehr noch zu achten notwendig ist, als es bisher möglich war. Dies ist auch bei einigen ganz besonders gearteten oder ausgestatteten Einfahrten, Thoren und Thüren zu Gehöften der Fall. Wer in früheren Zeiten als Gutsherr oder Sommerfrischler die weit grössere Menge der sonderbaren Hofthore sah und jetzt von gleichmässigen steinernen Pfeilern angeglotzt wird, bedauert, dass so viel Charakteristisches schwindet, das die schon an sich malerisch bedeutendere Physiognomie des damaligen Dorfes hob. Leider haben wir noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, mehr als einzelne Beispiele als den Anfang einer Sammlung zu finden und zwar hauptsächlich mehr nördlich der eigentlichen Sächsischen Schweiz. Erweiterungen und Berichtigungen des hier Mitgetheilten sind sehr zu wünschen. Aber gerade das Elbthal südlich Dresdens scheint besonders Originelles in dieser Hinsicht aufzuweisen. Wir haben an einzelnen anderen Punkten Sachsens nachgesehen oder schriftlich angefragt, ob dort etwas Gleiches in mehreren Beispielen vorhanden ist, aber Spezialitäten wollen auch hierin aufgestöbert sein. Im Vogtland, Erzgebirge und dem nördlichen Sachsen ist wohl das Meiste Neuerungen gewichen, und die Lausitz nimmt eine Sonderstellung ein. Hoffentlich kommt auch dort noch Manches zu tage.

Die Grundformen kehren wahrscheinlich oft wieder. Der Eingang zum abgeschlossnen Gehöfte fordert ja geradezu zwei Teile, für Wagen einen grösseren, und eine Thür für den einzelnen Menschen. Der Fall, wo beides verbunden ist, erscheint sehr selten und wird nur durch Raummangel zu erklären sein. Oft führt ja auch in anderen Gegenden Deutschlands (wenigstens glauben wir es in Thüringen gesehen zu haben) die Seitenthür zu einer Art niedriger Terrasse, die am Wohnhaus entlang läuft und durch einfaches Cyklopenmauerwerk gebildet ist. Die gebräuchlichste Art der Thore ist die auch sonst häufige einer steinernen Mauer mit dem durch den Rundbogen abgeschlossenen Thor und einer kleinen Thür von gleicher Form, oder oben rechtwinklich abgeschlossen. Beide öffnen nach innen, das Thor hat an der Hofseite die zwei bekannten, sich ineinander schiebenden Balken, oft mit Vorlegeschloss. Da die Dörfer der Gegend Pirnas, an die wir besonders denken, slavischen Ursprungs mit Konzentration um Dorfplatz mit dem Weiher sind, so gehen diese Einfahrten immer nach diesem oder nach der Strasse, die zu ihm führt. Die meistens kleinen Gehöfte waren ursprünglich nach allen vier Seiten geschlossen, wie eine kleine Burg, eine Seite durch das Wohnhaus (oft mit einfachem Backhaus am Rücken versehen), zwei durch Ställe, Tenne und Lagerräume u. s. w., und die vierte,

die Strassenseite, durch die Mauer des Thores gebildet. Höchstens befand sich noch hier und da ein schmaler Durchgang zwischen dieser Mauer und der Wohnung, wo man durch ein kleines Pfortchen in das zumeist schmucke Vorgärtchen gelangte.

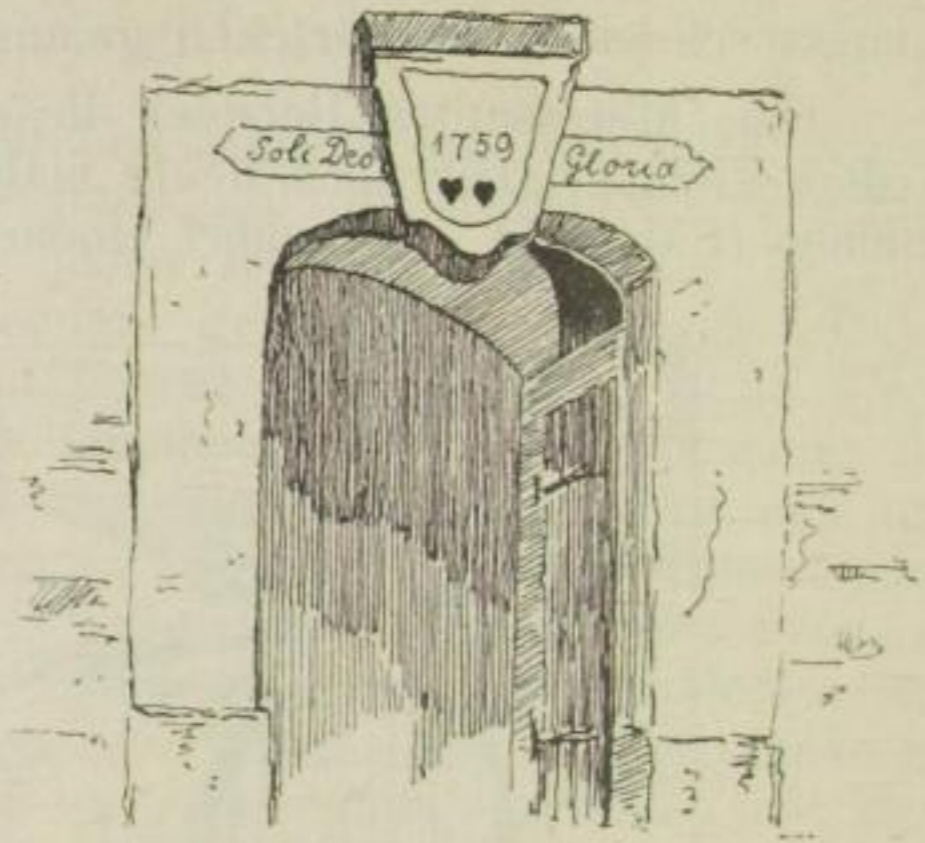
Ein interessantes Beispiel dieser Art entdeckten wir zunächst in dem kleinen, aber noch heute malerischen Dörfchen Bonnewitz bei Lohmen (Skizze 1). Es gehört einem ehemals grösseren Gute an, das



1

jetzt als Wirtschaftsgebäude einer herrschaftlichen Besetzung benutzt wird. Der linke Teil der Gebäude ist nunmehr abgerissen, so ersieht man nicht mehr den Zusammenhang; das Thor selbst ist aber noch recht gut erhalten. Die Form, ohne besondere Verzierung als eine Abschrägung der unteren Aussenkante der Einfassung ist höchst einfach. Die Mauer trägt eine Abdachung zum Abfluss der Niederschläge. Zur Seitenthür führen einige Stufen. Das Thor hat, wie die meisten, unten zwei Prellsteine angesetzt. Eigentümlich ist ein eingefasstes Loch in ungefähr $\frac{3}{4}$ Mannshöhe zwischen Thor und Thür. Die Bedeutung dieser Öffnung ist zweifelhaft. Zum Durchstecken der Wagen- deichsel kann es nicht gedient haben, da die Wagen sonst auf dem Platze gestanden haben müssten, wo sich Hofraum und Gang am Hause trennen. Einer von den Leuten meinte, dass zur Zeit im Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Bauern für gewisse Erntetage der Rittergutsherrschaft zur Hilfe verpflichtet waren, der Bote die Öffnung als Schalloch benutzt habe, um durch hineinrufen des Auftrags sich Zeit zu sparen. Das klingt sonderbar, und es wird sich wohl von anderer Seite eine bessere Erklärung hören lassen. Höchst interessant sind zwei eingemauerte Sprüche, symmetrisch rechts und links vom Thor. Der eine entstammt den Sprüchen Salomonis, der andre ist wohl ein alter Kernspruch, unter dem FCR, die Zeichen entweder des Steinmetzen oder des Gutsbesitzers, und die wichtige Jahreszahl Aō 1770 stehen. Sie sind durch schlichte Linien umrandet. Das Thor

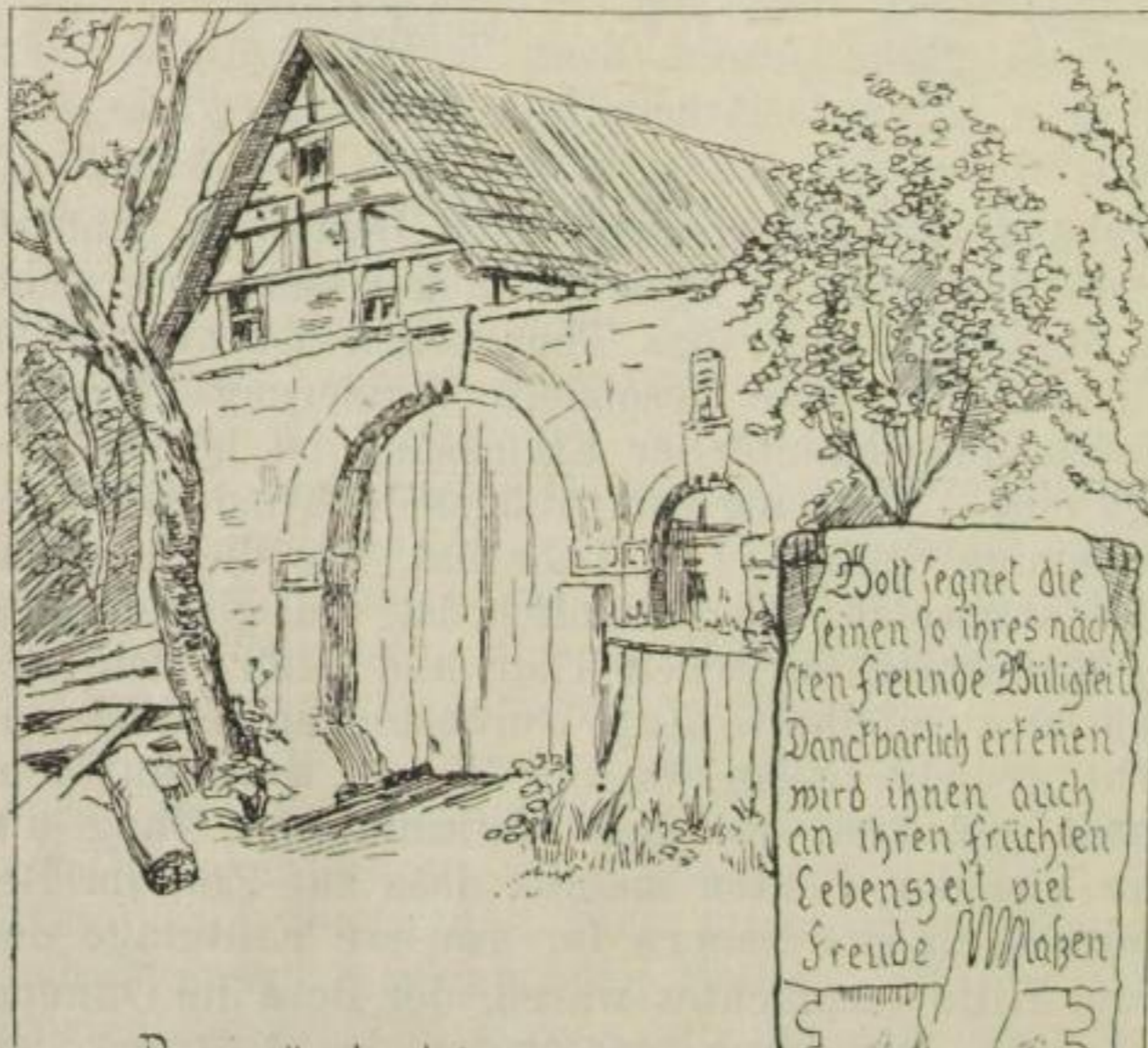
ist jünger als das Haus, wenn die Zahl auf dem Verschlussstein der Hausthür 1759 auf das ganze Gebäude geht. (Skizze 2.) Wie bei diesem schon die taubenschlagartigen Schornsteinaufsätze auf grösseres Alter deuten, ist diese Thür in ihrer altertümlichen Einfachheit sehr hübsch. Das Rechteck ist oben leicht ausgebogen, der abschliessende konische Stein trägt unter der Jahreszahl zwei Herzen, auf das Glück des inwohnenden Paares deutend, hat oben eine Art Aufsatz und ist unten geschwungen ausgeschnitten.



Bonnewitz bei Lohmen. 2.

Ein weiteres Thor, für ein kleineres Gehöft, infolgedessen mit engerücktem Thor und Thür, geht auf den Dorfplatz. (Skizze 3.) Es hat oben keine Dachabschrägung; man sieht deutlich das Bestreben des Erbauers,

nicht nur einen Spruch, sondern auch Schmuck anzubringen. An der Seite wird die Einfassungsfläche beider Eingänge durch etwas über-



Bonnewitz bei Lohmen.

3.

ragende, einfache verzierte

Sandsteine unterbrochen, die dem unteren Teil das

Ansehen von tragenden Pfeilern geben, inmitten der Gesamtmauer.

Solche Steine sind natürlich nicht verputzt, wie die übrige Mauer, sondern mit dem Eisen möglichst in gleicher Strichlage behauen. Man sagt, dass oft Steinbrecher der Pirnaer Gegend, die

aus diesen Dörfern stammen, einfache Verzierungen anbringen, um Abwechslung in ihr schreckliches, mühseliges Gleichmass der Arbeit zu bringen. Besonders gross und auffallend sind die Schlusssteine

die oben mehrmals abgestuft sind und unten an Stelle der einfachen Schweifung der oben erwähnten Thür zwei grössere Einziehungen zeigen. Über dem Thor prangt das A. D. 1799. Über dem Stein der Thür befindet sich ein leider wegen des Sandsteins stark verwitterter Spruch, wie ein Blatt Papier, den wir nur schwer entzifferten. Er lautet: „Gott segnet die Seinen, so ihres nächsten Freundes Gütigkeit dankbarlich erkennen, wird ihnen auch an ihren Früchten Lebenszeit viel Freude lassen.“ Das Ganze klingt noch immer etwas zusammenhanglos, die Lettern sind primitiv gotisch, nur das eigentümliche G ist ganz abweichend, scheinbar eine Spielerei nach Art des Initialschmuckes. Die Verzierungen an den oberen Ecken sind so naiv wie bei Naturvölkern und schwer zu schildern. Der Spruch wird von einer Hand gehalten, wie wir sie so oft in den berühmten Stammbuchblumen hatten, und um diese läuft eine Verzierung gleich der der romanischen Lisenen. (Vielleicht verlohnte es sich, den Stein zu photographieren.)

Ein drittes Thor (Skizze 4) dieser Art (heute leider nicht mehr vorhanden) stand ebenfalls am Bonnewitzer Dorfplatz, ohne besondere Schönheiten,

wenn man nicht die Abkantungen am äusseren Thorrand wie oben, als solche rechnen will. Eigentümlicherweise ist das kleine Thor — das Ganze ist breit gedehnt — auf der dem Wohnhaus abgelegenen Seite. Das ganze Gut hatte überhaupt durch Umbauten



Bonnewitz bei Lohmen.

4

seinen ursprünglichen Charakter verloren. Anstatt der Abdachung sehen wir eine Reihe Deckplatten, die etwas ausladen, darauf rechts am äussersten Ende eine unschöne Verzierung, ein kegelartiger Aufbau aus mehreren Kugelformen in Sandstein, das Pendant dazu war schon länger abgebrochen. In dem Raum zwischen Thor und Thür ist wieder die kreisrunde Oeffnung angebracht, eine andre auf der Gegenseite, aber tiefer. Da diese fast zur Erde lag und dahinter in einen ausgemauerten Raum mündete, der nur Hundehütte gewesen sein kann, stand dieses Loch in keinem Zusammenhang mit dem andern.

Die genannte Form findet sich, abgesehen von den besonderen Ausschmückungen und Öffnungen, übrigens in mehreren einfachen Beispielen in der Umgegend Dresdens auch heute noch (Grüna, Strehlen), ebenso bei Meissen (Serkowitz), und vielleicht ist es uns möglich, auch dort gelegentlich etwas ganz besonders Originelles zu entdecken.

Einige Abweichungen von dieser Art weist der Ort Porschendorf bei Lohmen auf. Bei diesen ist die Einheitlichkeit der Einfassungsmauer von Thor und Thür aufgehoben. In dem einen Fall (Skizze 5)

liegt die Einfahrt in der fortlaufenden Mauer des einen Wirtschaftsgebäudes. Das Gehöft liegt am Eingang des Dorfes. Leider wurden wir durch ein Unwetter

verhindert, Einzelheiten, wie Ziersprüche u. a. genau aufzuzeichnen und können nur das

Gesamtbild wiedergeben, hoffen aber, noch Genaueres später mitteilen zu können. Die Seitenthür, deren Mauer weit niedriger ist und

von geringerer Stärke, erscheint hier nur angesetzt. Das Thor schliesst oben im Rundbogen und mit Verschlussstein ab, die Thür ebenso, nur mit einem leichter geschwungenen Bogen. Der ehemals wohl viel engere Zusammenschluss der Gebäude ist jetzt aufgehoben und der Garten seitlich der Thür liegt frei.

Ganz eigentümlich ist der Zugang zu einem andern Gut. (Skizze 6.) Das grosse Thor ist nicht freistehend, sondern in das Stallgebäude

wie eine Einfahrt zur Tenne eingesetzt, oben nur mit leicht geschwungenem Bogen

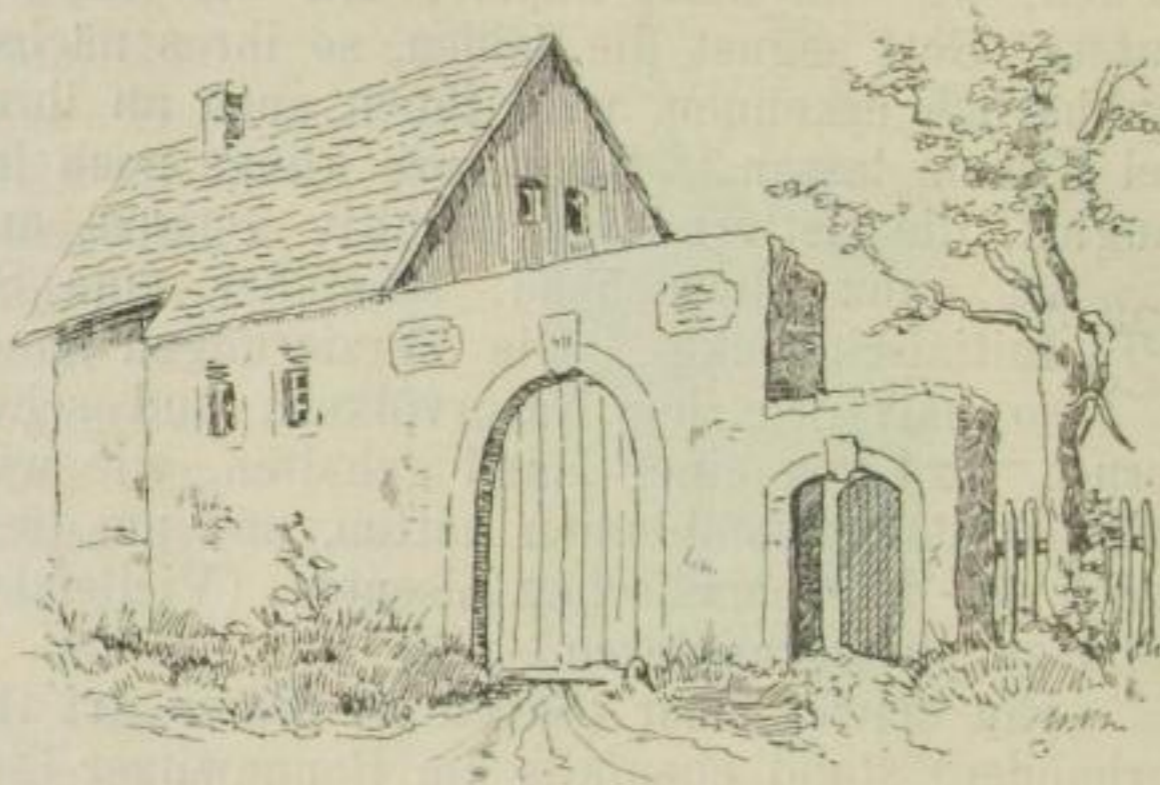
schliessend und mit grossen Prellsteinen versehen, ohne allen Schmuck.

Der Raum dahinter ist eine freie Unterfahrt, nach zwei Seiten offen. Die hintere rechte Ecke des Gebäudes trägt ein Holzpfeiler auf



Porschendorf bei Lohmen

zwei Steinplatten. Die Thürmauer ist an dieses Haus angesetzt und trägt oben die kleine Abdachung. Die Thür selbst wird rechts und links wieder von steinernen Trägern gehalten, deren ausragende Decksteine einfach verziert sind, wie es auch beim Schlussstein oben durch mehrere Abstufungen der Fall ist. Der Bogen der Thürfassung ist halbkreisförmig.



5

Porschendorf bei Lohmen

Burgartiger ist die Einfahrt zum Rittergut in Rottwerndorf. (Skizze 7.) Hier ist das grosse Doppelthor organisch mit dem Einfahrtsgebäude verbunden. Darüber scheinen jetzt Lagerräume zu sein. Die

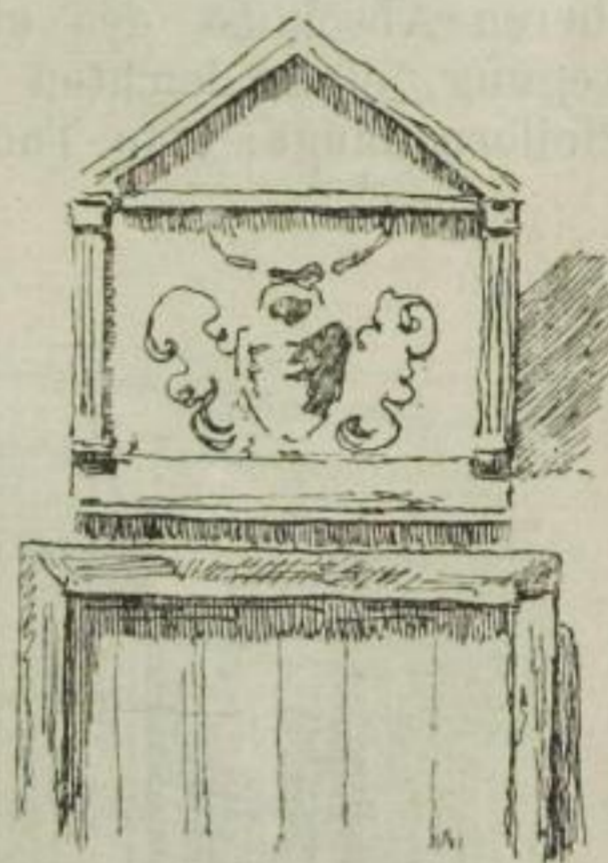


Rottwerndorf.

mehrfachen konzentrischen Bögen sind teils durch Blosslegung der aneinandergesetzten Steine der grossen Aussenfassung, teils durch zwei Einkerbungen nebeneinander, teils durch Auskehlungen nach innen geschmückt. Die untersten Seitensteine erscheinen als Grundpfeiler, das feste Holzthor ist künstlicher als andere, nicht nur horizontal, sondern auch schräg gegliedert. Die Thür steht ein Stück

davon ab, unter einer eignen Mauer, die aber einerseits in festem Zusammenhang mit dem Gebäude steht, nach der andern Seite in einem Winkel auf ein andres Haus stösst. Das Thürchen selbst (Skizze 8) schliesst rechtwinklig ab und hat doppelte Einfassung mit ähnlichen Verzierungen wie das Thor. Originell ist ein zweiteiliger Aufsatz. Der grössere, rechtwinkliche Teil zuunterst, an den Seiten durch zwei zierliche Säulchen abgeschlossen, trägt das Wappen der Gutsheerrschaft, oben darauf sitzt ein einfach gegliedertes gleichschenkliches Dreieck.

Entschieden neuer und meist von geringerem Wert sind die Thore, die nur zwischen Pfeilern liegen; meist hat man hier wohl die alten Einfahrten weggerissen und sich mit notdürftigen Pfeilern begnügt. Aus welcher Zeit diese stammen, kann man leider durch Inschriften nicht ersehen. Doch hat man sich allem Anschein nach besonders früher noch bemüht, den Pfeilern eine schmucke Form zu geben, durch einfachere oder kompliziertere Aufsätze. Von einem Eingang in Lohmen, der sich insofern durch seine Symmetrie auszeichnet, als er aus einem mittleren grossen Thor und zwei gleichgestalteten kleineren Thüren gebildet wird, zeigt uns die Skizze 9 nur die Hälfte des Ganzen. Die nicht sehr starken Pfeiler laden sehr energisch nach oben aus, in Hohlkehlen und Ausbauchungen, und ziehen sich wieder sehr stark zu sammen, um oben mit kleinen urnenartigen Gebilden bekrönt zu werden, deren Motiv



Rottwerndorf 8.

vielleicht von den Friedhöfen stammt. Diese Aufsätze sind nicht alle mehr erhalten und stark verwittert, aus Sandstein gehauen. Die kaum mannshohen dazwischen liegenden Mauerteile tragen oben wieder jene Art von Bedachung.

An einem andern Thor im gleichen Ort, das sehr malerisch von einem schönen alten Nussbaum beschattet wird, ist die Seitenthür zu einem Pfortchen zusammengeschrumpft, das nur durch einen Stumpf von Mauer mit dem einen

Thorpfeiler zusammenhängt, wie Skizze 10 zeigt. Dieser ist einfacher als beim vorigen Beispiel, nur durch Abstufung und Überragung verziert, doch mit eigentümlich obeliskartigen Bekrönungen, auf denen eine Art Ei zu balanzieren scheint. Im

oberen Abschluss des eigentlichen Thors haben wir eine neue Bewegung, einen leichten Bogen nach unten, als ob es zwischen den Pfeilern hänge; eine Thür ist hineingeschnitten.



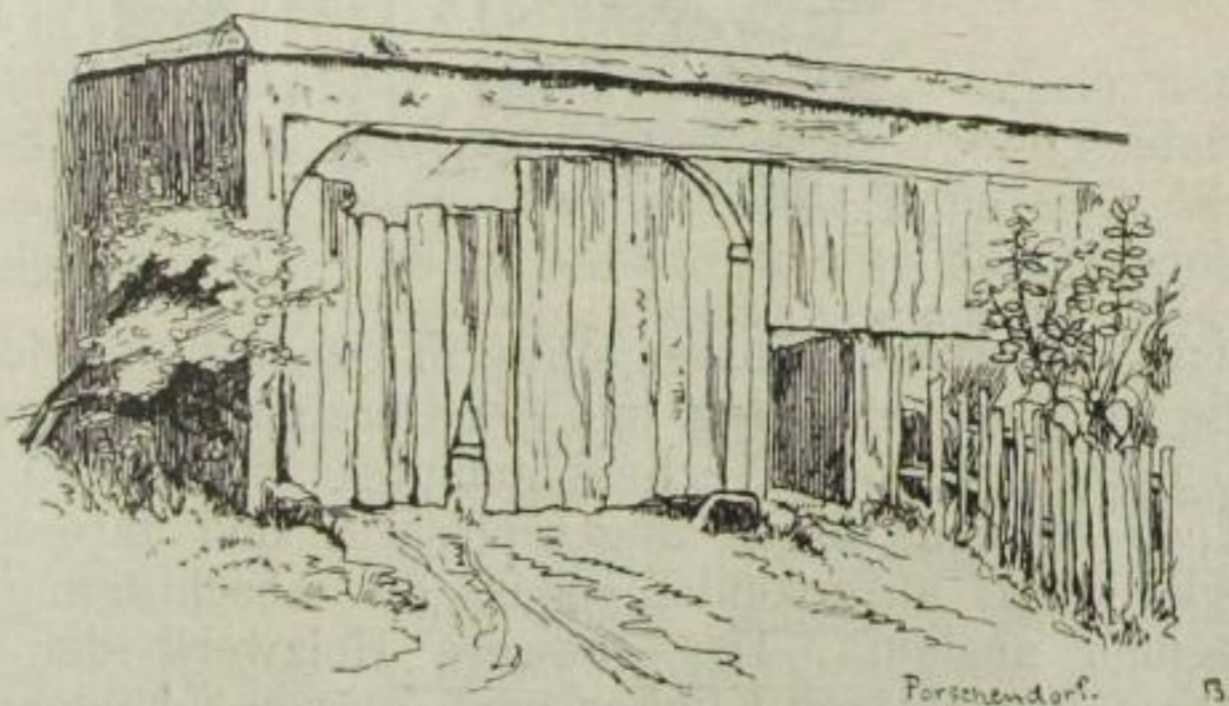
Ein jetzt ziemlich verdorbenes und unregelmässig verbautes Thor sehen wir wieder in Bonnewitz, ursprünglich auch mit zwei Thüren, wie das erste Lohmener, von denen jetzt das eine verplankt und verwachsen ist. (Skizze 11.) Die zwei grossen Pfeiler tragen noch solche eigenartige Urnenkrönungen, nur weit gedrückter. Vielleicht

waren sie ursprünglich auch auf den Thürpfeilern, sind aber den geschmacklosen, rechteckigen, abgeschrägten Platten gewichen.

Ein neues Thor in demselben Ort zeigt deutlich, wie nüchtern und langweilig moderne Pfeiler mit einer Art Latten- oder Zaunthor- und -thür dazwischen wirken. (Skizze 12.) Damit ist übrigens nicht gesagt, dass nicht im einzelnen derartige neue Pfeiler auch reich und geschmackvoll ausgestattet würden, wie die in der für die Initiale verwendeten Skizze ersichtliche mannichfaltige Profilierung beweist.

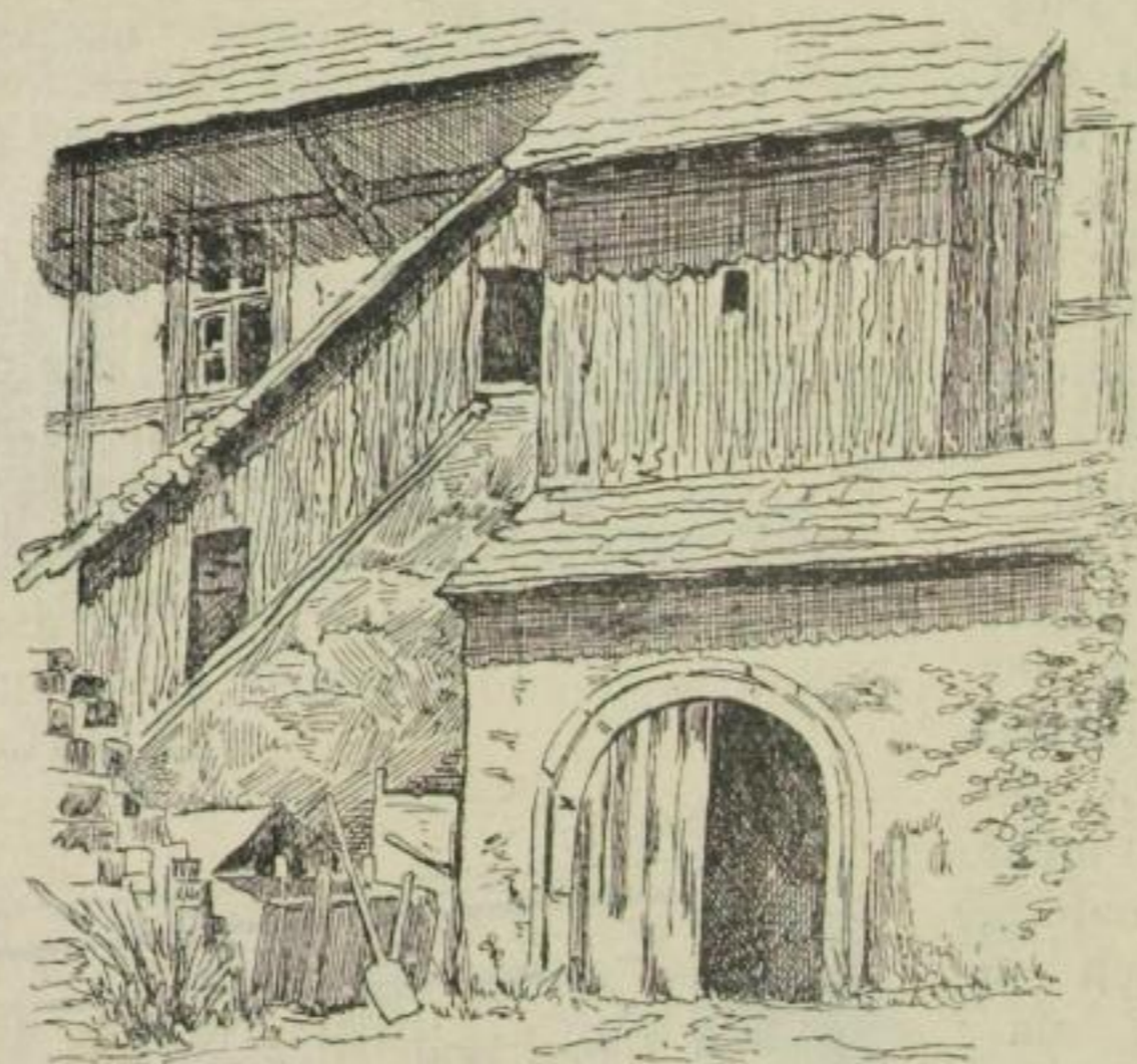
Ein Beispiel einer besondern Thorart (Skizze 13), in der Gegend kurz die slavische genannt, obwohl kaum mit mehr Recht als die andern, trat uns noch in Porschendorf am Eingang des Dorfes entgegen. Der ganze Thorbau besteht aus Holz und bildet nicht die Strassenseite des betreffenden Gutes, sondern eine Ecke der sonst fest zusammenhängenden

Gebäude. Das Gerippe fñgt sich aus zwei weiter auseinanderliegenden und einem dritten näher darangesetzten Holzbalken zusammen, die dann zusammen den darauf liegenden Querbalken tragen. Oben auf dem ruhenden Teil bilden schräggestellte Bretter jene häufige Bedachung, an den obern Innenecken der Thorbalken sind eine Art von Kopfbändern mit geringer Schweifung nach innen angefügt. Die Bretter des Thores selbst sind jetzt sehr unregelmässig ergänzt und werden an der Hofseite durch mehrere kleinere Querbalken aneinandergehalten.



Das Thürchen dicht daneben ist ungefähr halb so hoch, der Raum über ihm und bis zum nächsten Gebäude rechts mit Brettern verschalt. Ebenso führt eine Bretterwand im Winkel zum Thorbau nach einem Hause links.

Zum Schlusse verdienen noch einige Durchgänge und besonders geartete Thüren angeführt zu werden, die vielleicht nicht direkt in diesen Rahmen gehören, aber sich durch Besonderheiten auszeichnen. So ist eine ganz eigentümliche Durchfahrt durch ein Wirtschaftsgebäude in Eschdorf erwähnenswert. Weniger durch Verzierungen, die so einfach sind wie die in Rottwerndorf. Vielmehr, es führt diese Einfahrt durch das ganze Gebäude und einen Anbau. Der obere Teil desselben ist ein Holzbau, zu dem eine Treppe mit Überdachung führt. (S. Skizze 14.) Ebensowenig durch Ausschmückung, vielmehr durch die sonderbare Lage zum ganzen Gebäude, zu dem es gehört, zeichnet



Eschdorf 14.

sich eine grosse Eingangsthür in ein Gut zu Seidnitz bei Dresden aus, die im Zusammenhang mit der Durchführung durch das Haus wie ein Eingang zu einem Verliess anmutet. (Skizze 15.) Sie ist oben durch einen flachen Bogen abgeschlossen, und ihre äussere Kante ist an jeder Seite ausgekehlt, sodass die Abschrägung unten in den Prellsteinen ausläuft. Das schwere Holzwerk der Thür selbst ist mit einem gewichtigen Klinker nach aussen versehen. Der Innenraum ist gewölbt, der Boden gepflastert, so dass der Zugang durch das Haus und darauf in einem Winkel nach links durch den Steinboden bezeichnet wird. Eine sichtbare Einfassung zeigt die Thür nicht, sondern ist einheitlich mit der verputzten Mauer des Gebäudes verbunden.

Einzig in ihrer Art dastehend kennzeichnet sich eine Thür in Dohna, deren sonderliche Formen, etwa an das Rococo anklingend, entschieden einen Abguss höherer Kunst vorstellen sollen, freilich mit komischen Vermischungen. Zum Schutz gegen das Wetter ragt eine



15. Seidnitz bei Dresden.

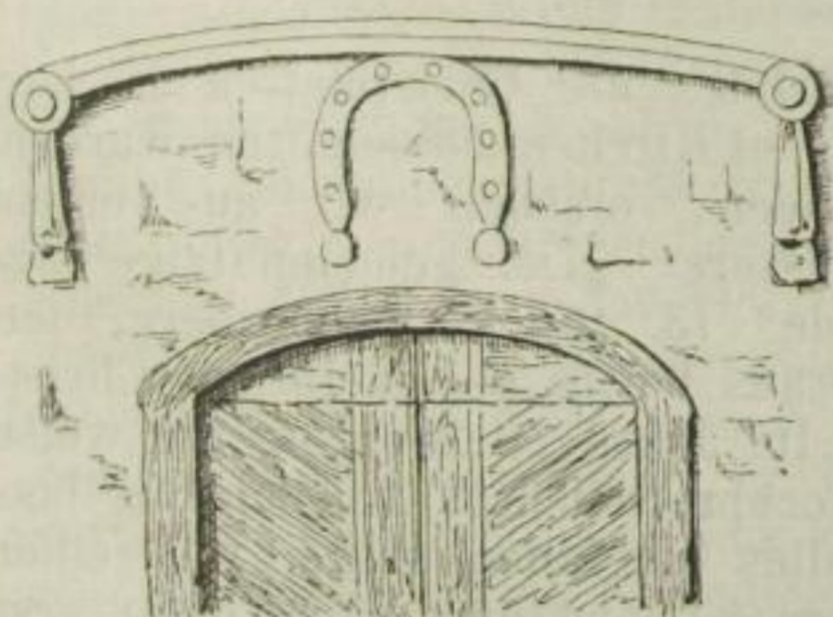
Art Baldachin (s. Skizze 16) hervor, der aus drei Teilen besteht. Das Mittelstück steht über dem breiten konischen Verschlussstein der Thürdeckung, der mit sonderbarem Ornament geschmückt ist. Ähnliche Ornamente, die in der kleinen Skizze nicht wiederzugeben sind, zieren die Einfassung an den beiden oberen Thürecken, die jedoch, um gefälliger auszu- sehen, abgerundet sind.



16. Dohna bei Pirna.

Der Teil der Bedachung direkt über der Thürfassung, die an den Kanten schon mehrfache Abstufungen hat, ist in drei übereinander-

ragenden Glieder profiliert, der obere Teil wie ein wirkliches Ziegeldach, das sich leicht nach dem First zu einzieht.



Gross. Seidnitz

17.

Nicht übergehen wollen wir zu guterletzt zwei Originalitäten, deren eine ein Schmiedezeichen über einem schweren Schmiedethor ist. Das Thor selbst, mit gediegener Schräggliederung, oben im leichten Bogen schliessend, dessen Enden in den Abrundungen der oberen Thorecken auslaufen (Skizze 17), trägt über seiner Mitte ein in Stein gehauenes plumpes

Hufeisen mit sieben Nägeln und quastenartigen Verzierungen an den Enden. Darüber liegt, wahrscheinlich eine Nachbildung des in der Glut gebogenen Eisens, ein geschwungener Stab mit eigentümlichen

ähnlichen Verzierungen an beiden Seiten. Das andere sind über der Hausthür und über der des Stalles im kleinen Gehöft des ehemaligen Schafmeisters in Lohmen eingelassene Platten aus Sandstein. (Skizze 18.) Keine der Thüren ist im übrigen bemerkenswert. Der erstere der ziemlich grossen Steine, die beide nach Art der Verschlusssteine ein-



Haus des Schafmeisters
zu Lohmen

gelassen sind, mit Einziehungen und Ausbauchungen an der Unterseite, ist mit dem Lamm geschmückt, das die Siegesfahne trägt, darum kreuzen sich zwei grünende Zweige. Über dem Stall, dessen Thür in derselben Hausmauer liegt, liebkost eine sehr primitiv dargestellte Kuh ihr Kälbchen, unter beiden prangen die rätselhaften Lettern FERD.

Auf der Wandfläche zwischen beiden Platten steht der schöne Spruch aufgemalt: „Mit Gottes Hülfe ward dies Haus erbaut, Mag doch der Neider wüten; Der Höchste, dem mein Herz vertraut, Wird gnädig es behüten;“ ausserdem die Jahreszahl 1804.

Das sind bis jetzt einzelne Beispiele solcher Eigenarten in Thoren und Thüren, je von grösserem oder geringerem Wert für die volkstümliche Kunst und Ausgestaltung der Bauten. Möchten sich noch viele andere dazu finden, die das ganze Bild der Dörfer Sachsens in ihrem geschichtlichen Werden genauer und einheitlicher erkennen lassen.

Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen.

Von Lehrer Alwin Bergmann-Dresden.

(Schluss.)

Dass jedoch trotz dieses Rescriptes die Christmetten in hergebrachter Weise auch fernerhin in den Kirchen beibehalten wurden, weil die Gemeinden darauf bestanden, ersehen wir aus einem Zeitungsartikel eines anonymen Verfassers. „Der gemeinnützige Erzgebirgische Anzeiger für alle Stände“ (3. Stück, Schneeberg, den 14. Januar 1815, S. 15) schreibt überaus heftig gegen diesen „Christmettenunfug“. Es heisst da u. a.: „Im Jahre 1812 erging die weise Verordnung von E. Königl. Sächs. Hochpreisslichen Kirchenrathe, dass bei der Christmettenfeier künftig alles wegfallen sollte, was einer vernünftigen Gottesverehrung zuwider ist und dass diese Feier erst um 6 Uhr früh beginnen solle. Man hätte nun glauben sollen, dass der zeitherige Mettenunfug, die Farcen mit den als Engel und Hirten verkleideten Kindern wie durch einen Zauberschlag vernichtet sein würden. Aber nein! Dieser Unfug dauert in vielen Ortschaften des Erzgebirges und Voigtlandes noch immer fort. Engel im weissen bebänderten Gewande, mit Sonnen und Welten tragenden Kronen,

das flammende Schwert in der Rechten haltend und Hirten mit Tasche und Stab machen ihre mystischen Herumzüge in der Kirche, singen von der Kanzel und Altar ihre Lieder, leiern ihre Weihnachtssprüche ab und machen ihre englischen Tänze um den Altar herum. Bald erblickt man sie auf der obersten Emporkirche, bald an den Stufen des Altars. Auch sogar ein Wiegenlied wird gesungen. Die dem Volke so gefälligen Schulmeister halten die Kirchenglocken zurück, damit die Feier durch die Finsternis der Nacht begünstigt wird. Alles dieses und die volle Erleuchtung der Kirche verbreitet einen so mystischen und magischen Zauber, dass das tollsinnliche Volk ganz entzückt wird. Zwei Stunden läuft es in der Nacht, um nur die lieben Engelchen zu sehen und zu hören. Man trägt die Säuglinge auf den Armen in die Kirche. Jede Familie kommt mit ihren Kinderchen gezogen. Auf die Predigt hört niemand. Das Getöse der grossen Volksmenge, das durch das Aufschreien der vielen Kinderchen noch vermehrt wird, lässt auch nichts davon vernehmen. So saugen schon kleine Kinder durch die Anschauung die grobkörperlichsten Vorstellungen vom Geisterreiche ein, die bei dem gemeinen Manne das ganze Leben hindurch nicht wieder zu vertilgen sind“.

Der Verfasser hatte sich klugerweise nicht genannt, er hätte sonst einen schönen Sturm gegen sich heraufbeschworen. Auch dem Kirchenrate zu Dresden war anonym Mitteilung von den Vorkommnissen im Erzgebirge und Vogtlande zugekommen. Daraufhin erlässt dieser an die Superintendenturen zu Zwickau (Mag. Lorenz), Annaberg (Dr. Bretschneider), Plauen (Dr. Tischer) und Oelsnitz (Carl Friedrich Sattler) am 25. Januar 1815 den Befehl, „zuverlässige Erkundigung einzuziehen, ob solches in Wahrheit und wie es auf diesen Fall um die stattgefundene Ceremonie mit Engeln und Hirten überhaupt bewandt gewesen sei, auch inwiefern die Geistlichen und Schullehrer sich dabei etwas zu Schulden gebracht haben.“ Superintendent Dr. Johann Friedrich Tischer von Plauen schreibt hierauf am 20. Februar 1815 an den Kirchenrat zu Dresden: „Christmetten seien allerdings am ersten Weihnachtsfeiertage wie sonst, aber frei von allen Ceremonien mit Engeln, gehalten worden. Sie hätten früh um 6 Uhr mit dem Gesange Nr. 136 aus dem Dresdener Gesangbuche ihren Anfang genommen, worauf er eine kurze Rede vor dem Altar gehalten und Collekten und Segen gesprochen. Die ganze Mette habe kaum eine kleine Stunde gedauert“.

Ebenso berichtet der Superintendent Dr. Karl Gottlieb Bretschneider zu Annaberg am 5. Mai 1815: „Zu gehorsamster Folge verordnete ich nicht nur an den Pfarrer Mag. Benedikt Woldemar Suttinger zu Bärnsbach und Friedrich August Blüher zu Beyerfeld, sondern auch an die Schullehrer beyder Orte, Christian Traugott Ficker und Christian Gottlieb Tag, über die Feier der letzten Christmetten und besonders über die dabei stattgehabten Ceremonien eine ausführliche Anzeige einzureichen, sondern ich veranlasste auch den Gerichtsdirektor zu Beyerfeld, Christian Wilhelm Reich in Schwarzenberg und den Amtmann zu Grünhain, Christian Gottlieb Kempe, ihre Gerichten darüber zu vernehmen und deren Aussagen mir ad acta

zukommen zu lassen. Zugleich forderte ich auch die Pfarrer der benachbarten Orte, nämlich Abel Ernst Ludwig von Aderkas zu Grünhain, Mag. Johann Bernhard Behr zu Schwarzenberg und Carl Gottlieb Fleckeisen zu Raschau auf, anzuzeigen, was ihnen von der Feier der Christmetten in Beyerfeld und Bärnsbach bekannt geworden und ob bei dieser Feier in ihren resp. Kirchspielen oder an anderen benachbarten Orten verbotene Ceremonien stattgefunden haben.“ Als Ergebnis aller eingezogenen Erkundigungen stellt sich nun folgendes heraus:

In Grünhain ist die Christmette im vergangenen Jahre so gefeiert worden, dass die Schulkinder und zwar die Schulkinder in weissen Kleidern und mit Kränzen auf den Köpfen (so wie an einigen Orten die bei der Communion assistierenden Knaben zu tragen pflegen) sich zu beiden Seiten des Altars versammelt und die bei dieser Gelegenheit gebräuchlichen Lieder gesungen haben. Der Pfarrer daselbst Abel Ernst Ludwig von Aderkas meint, dass er dabei nichts Bedenkliches gefunden habe, indem jene Kleidung und Kränze an den Orten, wo sie von den bei dem Abendmahl assistierenden Knaben getragen würden, niemals untersagt worden seien, die Kinder aber und zum Teil die Erwachsenen darüber eine grosse Freude hätten, die er ihnen gönnen zu dürfen geglaubt habe.

Auf ähnliche Weise ist auch die Christmette in Breitenbrunn nach der Anzeige des Pfarrers August Friedrich Kempe gefeiert worden. Sie hat um 5 Uhr früh ihren Anfang genommen und ein Knabe mit dem gewöhnlichen Chorhemde bekleidet hat dann nach dem zweiten Liede die Jesaianische Weissagung gesungen. Anderweitige Verkleidungen haben nicht stattgefunden.

Mehr als an diesen beiden Orten war in Bärnsbach geschehen und zwar nach folgendem Programm: Beginn der Mette früh 6 Uhr. 1. Lied. Vom Himmel hoch etc., bei welchem die ganze Gemeinde mitgesungen. 2. Kirchenmusik. 3. das sogenannte Quem pastores laudavere von den Schulknaben. 4. Die Jesaianische Weissagung von einem Schulknaben unter musikalischer Begleitung von der Kanzel gesungen. Dieser Knabe ist weiss gekleidet gewesen mit einer Krone auf dem Kopfe, jedoch ohne Flügel. 5. Die Predigt von dem Pfarrer des Orts. 6. Der sogenannte Auftritt der Kinder am Altar. Die Knaben gingen in ihrer gewöhnlichen Sonntagskleidung, die Mädchen aber weissgekleidet und mit Blumen geschmückt. Während des Gottesdienstes standen diese ruhig in einem Kreise um den Altar her, dann haben sie die Reden, Gespräche und Gesänge (letztere mit Begleitung der Orgel) gehalten, deren Inhalt die Geschichte der Geburt Jesu nach Anleitung der heiligen Schrift gewesen sei und nichts Unanständiges oder Anstössiges enthalten habe. Der Pfarrer Mag Suttinger und die Gerichten zu Bärnsbach versichern, dass der ganze Gottesdienst in grösster Ruhe und Stille abgehalten worden sei. Ausserdem geben noch die Gerichten dem Schulmeister Ficker das Zeugnis, dass er mehrere Ceremonien, z. B. mit Engeln und Hirten, welche bei seinen Amtsvorfahren stattgefunden hätten, abgeschafft habe.

Am auffälligsten aber wurden die Christmetten zu Beyerfeld gefeiert. Der Gottesdienst, der vor der Verordnung vom 21. August 1812 früh um 4 Uhr angefangen, begann früh 6 Uhr in nachstehender Ordnung: 1. Ein Weihnachtslied mit Pauken und Trompeten. 2. Das *Quem pastores laudavere* mit abwechselnden Chören von den Kindern allein gesungen mit Begleitung blasender Instrumente. 3. Die Weissagung des Jesaias unter musikalischer Begleitung durch einen Knaben von der Kanzel gesungen. 4. Weihnachtslied. 5. Predigt. 6. Musik. 7. Die Unterhaltung der Kinder am Altar oder der sogenannte Auftritt, d. i. Gespräche der Kinder mit Gesängen über die Geburt Jesu nach Anleitung der heiligen Schrift. 8. Dankgebet, von 4 Knaben knieend nach der Reihe verrichtet. 9. Kollekte, Segen und Schlussgesang. In der Unterhaltung der Kinder ist ebenfalls nichts Lächerliches und Unanständiges vorgekommen. Allerdings haben allegorische Kleidungen der Kinder stattgefunden. Die Knaben der bemittelten Eltern haben grüne oder blaue Jacken, weisse Beinkleider, Schuhe und Strümpfe und grüne Hüte oder Kappen auf dem Kopfe und Stäbe in den Händen gehabt, die Mädchen aber sind weiss gekleidet gewesen mit grünen Kränzen auf dem Kopfe und Stäben in den Händen. Der Knabe, der die Weissagung gesungen, habe hergebrachter Gewohnheit nach ein weisses Gewand mit einem Bande umbunden und eine Krone oder Kranz auf dem Kopfe gehabt, aber diese Kleidung auch sogleich nach Beendigung seines Gesanges abgelegt. Vor dem Altare ist dann noch ein sogenanntes Theater, eine kleine Erhöhung mit Schranken von Stangen, errichtet worden, weil der Platz am Altare zu eng sei und damit die Kinder vor jedem Gedränge in Sicherheit wären und das Volk die Kinder besser sehen könnten. Zu ihrer Entschuldigung bringen der Pfarrer August Friedrich Blüher und der Schulmeister Christian Gottlob Tag vor: 1., dass nach den befindlichen Attesten bei diesen Christmetten weder jemals noch diesmal eine Ungebührnis oder Unordnung vorgefallen sey, 2. dass die Feier der Christmetten in diesem Orte seit den ältesten Zeiten stattgefunden habe, 3., dass der höchste Befehl vom 21. August 1812 bloss anstössige und zu Spöttereien Veranlassung gebende Ceremonien untersage, diese vorgedachten Ceremonien ihnen aber nicht anstössig erschienen, auch niemals Anstoss erregt, sondern zur Erbauung gedient hätten, 4., dass die Gemeinde einstimmig die Beibehaltung dieser Metten besonders gewünscht und begehrt hätte, sodass dieselben ohne besonderen Verdruss nicht hätten abgeschafft werden können. Die Wahrheit der letzteren Angabe wird noch ausdrücklich durch den Kirchenpatron George Carl Freiherr von Müller auf Sachsenfeld und die Gerichten zu Sachsenfeld, Beyerfeld und Wildenau bestätigt.

Carl Friedrich Sattler, Superintendent zu Oelsnitz, berichtet ebenfalls am 17. Mai 1815, „dass obwohl ehemals dergleichen Ceremonien mit Engeln bei den Christmetten zu Klingenthal stattgefunden haben, diese seit dem Jahre 1813 unterblieben und völlig abgeschafft worden seien und dass weder der Geistliche noch der Schullehrer des Orts sich bei oder während dieser Christmetten, die gegenwärtig ganz einfach mit Predigt gehalten werden, irgend etwas zu Schulden haben kommen lassen.“

Endlich giebt am 30. Mai 1815 auch der Superintendent Mag. Gottlieb Lorenz Bericht an die Oberbehörde zu Dresden. In der Zwickauer Superintendentur hatten in Lauter, Sosa, Oberschlema, Hirschfeld, Karlsfeld, Hundeshübel, Ebelsbrunn und Langenbernsdorf Ceremonien mit sogenannten Engeln stattgefunden und in Weissenborn hatte man eine puppenähnliche Figur, das Christkind darstellend, auf dem Altare ausgestellt. Die Gründe, wodurch die Pastoren und Schullehrer aus den genannten Orten die Beibehaltung dieser Ceremonien verteidigten oder wenigstens entschuldigten, sind ganz verschiedene. Zur leichteren Übersicht will ich sie nach der Reihe der Ortschaften kurz aufführen.

1. Der Pastor Mag. Hähnel zu Lauter glaubt, dass er bei der Beibehaltung jener Ceremonien nichts gethan habe, was dem allerhöchsten Befehl vom 21. August 1812 entgegen sei. Wie diese Ceremonie bei ihm beschaffen sei, habe er sie als eine religiöse Feierlichkeit und keineswegs zu Gespött und Aberglauben veranlassend, ansehen dürfen. Etwa 14 Knaben halten am Altar ein Gespräch in weissen Kleidern über die Ankunft Jesu und nur eine kronenähnliche Hauptbedeckung könne ihnen den Namen der Engel geben. Der Schullehrer Colditz bemerkt noch, dass ein Knabe die Weissagung Jesaias 9 von der Kanzel sänge. Zugleich versichert er mit dem Pastor, dass, sobald diese Ceremonien aufhören müssten, die Kirche ganz leer bleiben und die Gemeinde in die Nachbarschaft, wo diese Ceremonien und andere herrschend wären, laufen würde.

2. Der Pastor zu Sosa, Mag. Franz, schiebt die Schuld auf seinen abgesetzten Senior, den Pastor Alberti, der den Befehl nie befolgt und ihn sogar nicht einmal im Pfarrarchiv aufbewahrt habe. Zugleich bemerkt er, dass die Gemeinde wohl nicht anders als durch Zwang zur Abschaffung dieser Ceremonien sich bewegen lassen würde.

3. Pfarrer Thierfelder zu Oberschlema war gerade zur Weihnachtszeit angezogen. Zwar habe er diese Feierlichkeit nicht genehmigen wollen, aber der Schullehrer habe ihm versichert, wenn er dieselbe nicht erlaube, so würde er den vollen Hass der Kinder und ihrer Eltern auf sich laden und die ganze Gemeinde wider sich aufbringen, was ihm, besonders im Anfange seines Amts, sehr nachteilig sei. In manchen Orten sei vor 2 Jahren wegen der Abschaffung eine Art Rebellion entstanden und so könne es auch in Oberschlema geschehen. Der Schullehrer Weise erklärt ferner, dass die Ceremonien so wie in Lauter seien, nur würden statt des Gespräches Arien gesungen.

4. Pastor Mag. Heiden zu Hirschfeld berichtet, dass er, alles Murrens der Gemeinde ungeachtet, die Ceremonien mit den angeputzten Engeln schon soweit abgeschafft habe, dass die Kinder nicht mehr weisse Hemden, sondern nur ihre Kleider trügen. Ganz wider sein Wissen hätten diese Kinder ihre Kleider mit Bandschleifen geziert.

5. Der Pfarrer in Karlsfeld versichert, dass er, was der religiösen Feier hinderlich und dem Aberglauben förderlich gewesen sei, mit grosser Unzufriedenheit der Gemeinde abgeschafft habe. Nur das Singen am Altare und auf dem Chore sei noch übrig. Ferner habe

er die Anzahl der Singenden schon vermindert, auch die Kronen abnehmen lassen, habe sich jedoch das Jahr darauf dem Willen der Gemeinde wieder fügen müssen, da sich die ganze Gemeinde dagegen erkläre.

6. Zu Hundeshübel erklärt sich der Pastor ganz wider die Ceremonien, giebt aber die Schuld der bisherigen Beibehaltung der Hartnäckigkeit der Gemeinde und des Schulmeisters. Die erstere habe schon bei seinen Vorfahren gestritten, dass Metten gehalten werden und die Ceremonien bleiben müssen und es sei deswegen zu heftigen Auftritten gekommen, letzterer aber habe zu viel Vorteil von den Engeln und erhalte den Betrag des Klingelbeutels.

7. Der Pfarrer zu Ebelsbrunn berichtet, dass er den allerhöchsten Befehl nur auf das Aufstellen hölzerner Puppen und das Beugen vor derselben beziehe, nicht aber auf das Singen durch weissgekleidete Kinder.

8. Der Pastor in Langenbernsdorf klagt die Gemeinde an, dass sie sich nicht habe weisen lassen, vielmehr einstimmig und fest die Ceremonien verlangt habe.

9. Der Pfarrer Hoffmann in Weissenborn und der Schullehrer Böhm führen zu ihrer Entschuldigung an, dass nur in dem Weihnachtsgottesdienste das Christkindel ausgestellt werde, da keine Mette sei und dass dieses Kind, wenn es abgeschafft würde, wohl kaum von der Gemeinde vermisst werden würde.

Zum Schlusse dieses Berichtes fügt der Superintendent Sattler noch seine eigenen Erfahrungen an: „Ich muss selbst bezeugen, dass die Gemeinen an den Ceremonien des Engels in den Christmetten noch sehr hängen und die Pastores, die eine Änderung machen wollen, bei mir hart verklagen.“

Auf Grund des letzteren Berichtes ergeht am 16. Juni 1815 an den Zwickauer Superintendent Lorenz der königliche Befehl:

Friedrich August etc.

Wie es nun bei der unterm 21. August 1812 ergangenen Verordnung, nach welcher die Feier der Christmetten, wo dergleichen noch gewöhnlich sind, auf eine dem Geiste des Christentums und dem Zwecke religiöser Erbauung angemessenen Weise eingerichtet und mit einer Predigt oder Betstunde begangen, Ceremonien und Gebräuche aber, welche mit der Absicht einer religiösen Feierlichkeit sich nicht vereinbaren lassen oder zu Gespötte und Aberglauben Veranlassung geben, dabei schlechterdings nicht gestattet werden sollen, bewendet, als ergeht hiermit an euch unter Zurücksendung des beigefügten Aktenstückes Unser gnädigster Befehl, Ihr wollet zukünftig Vorkehrung treffen, dass die Christmetten, wo sie noch stattfinden, nur in den vorgeschriebenen Maasse gehalten werden und daher die Geistlichen und Schullehrer an obgedachten Orten wegen der von ihnen nachgesehenen beiden Christmetten des vorigen Jahres vorschriftswidrig stattgefundenen Ceremonien nicht nur rectificiren, sondern auch dieselben anweisen, dass sie künftig weder den Anfang der Christmetten vor 6 Uhr des Morgens zulassen, noch den Knaben, denen zwar zweckmässigere Gesänge zu singen nachgelassen bleibt, eine besonders sich auszeichnende

Kleidung oder Kronen sich zu bedienen, Engel und Hirten vorzustellen und dergleichen Figuren dabei zu gebrauchen oder wohl gar die Kanzeln zu betreten, verstaten.

Datum Dresden, den 16. Juni 1815.

Dass die Gemüter in den einzelnen Gemeinden durch dieses Rescript nicht beruhigt, vielmehr nun erst recht erregt wurden, lässt sich denken. Mag. Lorenz berichtet auch darüber am 11. Dezember 1815 an den König: „Die Gemeinden beruhigen sich schwer bei den Abänderungen, die ihren Metten eine andere Gestalt geben sollen und die Pastores müssen schon in hohem Ansehen stehen, wenn die Vorstellungen, die sie dagegen machen, noch gemässigt und bescheiden sind.“ Eine solche Vorstellung oder Beschwerde war auch von der Gemeinde Lauter bei dem Superintendenten eingereicht worden. Zwei Deputierte dieser Gemeinde erschienen auf der Superintendentur und unterstützten diese Vorstellung noch durch mündlich angebrachte Gründe. Sie waren nicht einverstanden, dass die Metten nicht früher als 6 Uhr beginnen sollten. Früher, wenn ihre Kinder aus den Metten kämen und durch die Feierlichkeit besonders für Jesum Christum gestimmt wären, hätten sie ihnen ihren heiligen Christ beschenken können, was auf sie einen recht guten Eindruck gemacht habe. Alles dies müsse nun wegfallen, sobald keine Zeit zwischen den Metten und dem Hauptgottesdienst übrig bleibe. Ferner sei ihre Christmettenfeierlichkeit auch keine sogenannte Komödie, sondern eine erhebende, fromme Gefühle erregende und tiefe Eindrücke zurücklassende Feier der Geburt Christi.

Darauf kommt bald der kurze Entscheid an den Superintendenten zu Zwickau, d. d. 15. Dezember 1815.

Friedrich August etc.

Uns ist geziemend vorgetragen worden, in welcher Weise Carl Friedrich Epperlein und Consorten zu Lauter auf Abänderung des wegen der Christmetten unter dem 16. Juni d. J. an euch ergangen. Wir lassen es jedoch bei dem obenerwähnten Rescripte bewenden. Damit schliesst der mir vorliegende Aktenband des Kgl. Hauptstaats-Archivs (Loc. 1912 Acta die Christmetten betr. 1805—15).

Zum Schlusse sei noch der „Christnacht“ in der Lausitz gedacht. Sie fängt um 6 oder 7 Uhr abends an. Besonders ist da die Kirche von Kindern „voll gepfropft.“ Keine bestimmte Sitzordnung gilt an diesem Abende, wie sonst im Gottesdienste, jeder Platz ist angenehm und gestattet. Noch heute muss ich mit inniger Freude an meine in Ebersbach verlebte Kindheit gedenken, wie wir da als Kinder „Christnacht“ feierten. Jedes Kind hat auf der Holzbrüstung sein „Wachsichtel“ (Wachsstock) vor sich, um sehen zu können. Man liess es bald aufflackern, bald verlöschen (man „gokelte“). Wachsdüfte durchzogen die altehrwürdige Kirche, alte Weihnachtslieder durchhallten die weiten Räume. Besonders aufmerksam aber folgte man dem Gesange des alten lateinisch-deutschen Kirchenliedes: Quem pastores laudavere. Die Sänger des Kirchenchores sind bei diesem Liede in 3 Abteilungen an verschiedenen Stellen der 3 Emporen aufgestellt. Jede

1. Strophe eines Verses wird von der 1. Abteilung, die 2. von der 2. Abteilung, die 3. von der 3. Abteilung und die Schlussstrophe von der Gemeinde gesungen. Mit grossem Interesse folgen die Zuhörer dem Gesange dieses Liedes, haben doch die meisten der Alten dieses Lied in ihrer Jugend auch von dort herab gesungen. Jetzt thun es ihre Kinder oder gar die Enkel. So schwinden die Jahre!

Und nun der Heimgang! Bereits brennen in den Häusern die Christbäume und vereinzelt auch Pyramiden. Man hat da die Fensterläden zurückgeschoben und nun flutet das Licht hinaus auf die Dorfstrasse. Unter den Fenstern draussen aber steht das junge Volk und beschaut ohne Neid (so thaten wir's wenigstens) die Herrlichkeiten da drinnen und freut sich herzlich darüber. Endlich hat man sich satt gesehen! Noch an einige Fenster anderer Häuser tritt man und nun heisst es: „Schnell nach Hause! Das Christkind ist auch daheim eingekehrt! Und bald ist man zu Hause angelangt. Man muss noch warten, ehe die Stubenthüre von drinnen aufgemacht wird, „denn“, so sagt die Mutter, „das Christkind ist noch nicht fertig!“ Nach banger Minuten, die eine Ewigkeit dauern, geht die Thüre auf. Da liegen nun unter dem brennenden Tannenbaum alle die Herrlichkeiten, die ein Kindesherz erfreuen können, alle zusammen kaum 1 Thaler im Werte! Aber wie gross trotzdem die Freude! Ja, eine Kinderhand ist leicht gefüllt!

So feierten wir in unserer Kindheit „Christnacht“ und den Heiligen Abend. Wer möchte wohl die Christnacht mit ihrem Zauber missen? Es würde das Menschenleben um eine der lieblichsten Erinnerungen an die goldene Jugendzeit ärmer sein! Mögen die Segnungen unserer Christmetten oder der „Christnacht“ unserm Volke erhalten bleiben!

Rochlitzer Einzelheiten aus der Volkskunde.

Von W. C. Pfau.

Das Maiensetzen. In den letzten Jahren ist in Rochlitz ein kleiner Anlauf genommen worden, die Sitte des Maiensetzens wieder aufzufrischen, die ganz eingegangen war. Man verkauft jetzt wieder Maien auf dem Markt, die in Zimmern aufgestellt werden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war die Sitte des Maiensetzens in unsrer Stadt noch in ausgeprägter Weise vorhanden. Zu Himmelfahrt und Pfingsten schmückte man damals die Kirchen mit Gras und Maien aus, und Buchungen wie: „8 gr. denen Weibern, so dass Grass an Himmelfahrt und Pfingsten gegraset und in beide Kirchen hineingeschafft.“ — 40 gr. vor Meyen in beyde Kirchen an der Himmelfahrt und Pfingsten“ (1673) kehren ständig in den damaligen Kirchenrechnungen wieder. Im 18. Jahrhundert bekamen die beiden Rochlitzer Kirchner von Peter und Kunigunden jeder „16 gr. vor die Pfingst Mayen.“ — Die Stadtkasse gab ursprünglich nichts für Maiensetzen aus. Erst 1693 finde ich eine darauf bezügliche Ausgabe: „8 gr. denen Soldaten vors Meyensetzen.“ Von da ab kommen solche Verlege für das Maiensetzen ziemlich regelmässig vor; z. B. heisst es:

16 gr. den damaligen Reitern vor Meyensetzen vors Rathaus. 1709.)*

1 fl. 3 gr. Honor. vor die von denen alhier einquartirten Soldaten vor das Rathhauss gesezte Meyen. 1717, 1. May.

6 gr. den Maltischen Musquetiren vors Meyensetzen. 1706.

Mit diesem Maiensetzen hängt offenbar die Sitte des Maibiertrinkens bei den Rochlitzer Soldaten zusammen:

12 gr. denen einquartierten Musquetiren zum Meybier. 1705.

8 gr. denen Dragonern dergleichen. —

Der Brauch der Soldaten, Maien zu setzen, scheint sich allmählich immer mehr zu einer commentartigen Feierlichkeit entwickelt zu haben; vielleicht artete er schliesslich aus. Nach Ablauf des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts lässt er sich nicht mehr in den Rechnungen verfolgen. Bemerkenswerterweise spricht die letzte Niederschrift, die vom militärischen Maiensetzen handelt, von einem „Mai-könig“, der sonst in keiner Rochlitzer Quelle genannt wird:

12 gr. dem May König von den allhier in Stadtquartire liegenden Musquetirern. 6. May 1721.

Möglicherweise hängt die Eigentümlichkeit, dass die Soldaten das Maiensetzen besorgten, damit zusammen, dass die Schützengilde zum Hauptschiessen regelmässig vor den Häusern ihrer Befehlshaber Nadelbäume aufpflanzt. Dieser Brauch bei den Rochlitzer Schützen steht noch jetzt in voller Blüte; wann er entstanden ist, kann ich nicht nachweisen.

Die Sitte des Baumsetzens wurzelt sicher mit in der Freude an der aufblühenden Natur, worauf wohl auch ein anderer alter Rochlitzer Brauch, der freilich längst ausgestorben ist, zurückgeht; er bestand schon im 16. Jahrhundert und wurde noch um 1719 ausgeübt, zur Zeit des Rochlitzer Chronisten Heine, welcher in seiner Chronik, S. 221, erzählt, dass in Rochlitz der neue Rat 14 Tage nach Ostern eingesetzt wird — „womit es also zugehet: Des Tages vorher, ehe die confirmirte Rathswahl samt dem eingelauffenen churfürstl. Befehl publiciret wird, schicket man einem jeden neuerwehlten Rathswandten ein weissblühend Kirschreiss mit des Churfürsten und des Raths Befehl, des anderen Tags auf dem Rath-Hause zu erscheinen“
u. s. w.

Einen **Verstoss gegen die Siegelordnung** habe ich nur einmal angetroffen:

1 Schock Jacob Hunger, dass er als Handwerksmeister der Becken mit schwarzen Wachss einen Schein an den Rath zur Naumburg besigelt, da doch dass Beckenhandtwerk sonst mit grünen Waxe zu sieglen befuget ist. 1662.

Folgender Straffall steht ebenfalls ganz vereinzelt da:

11 fl. 9 gr. Strafe Sebastian Feldtners Eheweib, dass sie von einer Soldatenfrau falsche Gevatterbrieffe ausgetragen. 1720.

In folgender, ebenfalls vereinzelter Strafbuchung kommt der Ausdruck „Schumperlied“ vor, den ich sonst niemals wieder in Rochlitzer Quellen angetroffen habe:

*) Die Jahreszahlen geben, wenn nicht anders bemerkt ist, den Jahrband der Rochlitzer Stadtrechnung an, woraus die Buchung genommen ist.

1 fl. von 4 Handwerckspurschen, welche Sonntags unter der Predigt spazieren gingen und Schumperlieder gesungen. 1727.

Allerhand Ausschreitungen im geselligen Leben behandeln folgende Buchungen:

5 gr. Martin Heine der jünger hat sich am Tantze verdrehet 1587.
— 5 gr. Simon Günter, ein Schueknecht, hatt sich am Tantze verdrehet. 1587.

1 fl. Elisabeth Friedtmannin von Obergräfen, welche in ihrer Wohnung eine Spinte und darbey allerhandt Leichtfertigkeit verstattet. 1695.

1 fl. 9 gr. Hanss Rossburg, das er pfeget auss einem Wirtshauss ins andere naschen zu gehen, dadurch er zum öftern Zanck verursacht. 1676.

3 fl. 9 gr. Andreas Tauber, das er am Trinitatis Jahrmarckt seinen Gästen die Bierzeche mit doppelter Kreide angeschrieben. 1672.

2 fl. 18 gr. Hanss Gottfried Heerbach, ein Tagelöhner allhier, weil solcher bey Christoph Patzschens Wittbe über die Zeit gesessen und daselbst in einer Mägdegeseellschaft unfläthige Zothreden geführet und ärgerliche Spiele vorgenommen. 6. Jan. 1745.

5 fl. 10 gr. 6 ♂ von 11 Personen, so am andern und dritten Weyhnachtsfeyertagen des Abends über die Zeit beysammen gewesen und liederliche Spiele vorgenommen. eod. die. — 20 gr. Michael Steinerts Tochter, welche der Anführer dabey gewesen. eod. die. — 1 fl. 9 gr. Christoph Patzschens Wittbe, weilm selbige junge Leute aufgehalten und liederliche Spiele gestattet. eod. die. —

48 gr. Christian Güntzel, welcher über die Stadtmauer gestiegen, mit dem Degen uff der Gassen allerhand Unfug getrieben, auch bey H. M. Lungwitzen zu Biere gewesen und garstige Gesundheit zu trinken angefangen. 14. Aug. 1656.

H. David Sittner und Christian Hentschel in Gröblitz, dass dieselben Freytags und Sonnabends in der Fastnachtswoche Musica gehalten, getanzet und allerhandt Üppigkeit getrieben. 1739.

2 fl. 8 gr. Dorethea Rossbergin, Christina Schönbergin und Regina Eckoltin, dass sie bey Thomas Dathen in der Spinte sich üppig erwiesen. 14. Febr. 1698.

Verstöße gegen die Kleiderordnung.

1 fl. 9 gr. Jungfrau Macherin, welche sich über ihren Standt gekleidet. 1719.

10 gr. 6 ♂ Joh. David Göbelt,

10 gr. 6 ♂ Daniel Heyne, der Glaser, welche über ihren Standt zum Trauern die Stöcke mit Tuch überziehen lassen. 1745.

10 gr. 6 ♂ Anna Maria Kühnin, welche bey einer Gevatterschaft sich über ihren Stand mit einer kostbaren gebuderten Haarstirne oder Aufsatz aufsetzen lassen, sich auch auf den Rath-
hausse mit groben Worten vergangen. 1741.

Auf eine Vermummung bezieht sich wohl folgende Buchung:
20 gr. Christoph Machers Eheweib vor ihr ungebührlich Nacht-
verkleiden. 1707, 27. May.

Die Schandhaube für unzüchtige Dirnen.

In vielen Gerichten war es bekanntlich ehemals Sitte, Dirnen, welche der Unzucht überführt worden waren, eine Strohkrone aufzusetzen, oder Strohzöpfe anzuhängen oder dergl. In Rochlitz war für diesen Fall das Aufsetzen einer Haube, die wohl aus bunten Lappen bestand, Brauch; sie kommt in den Stadtrechnungen bis um 1700 oft vor, z. B.:

3 gr. vor eine gemeine Haube einer geschwengerten Dirne, welche hernachher die Gerichte verboten. 1587.

6 gr. Maria Geisslerin auffn Weg, alss sie verweiset worden.

8 ſ vor die Haube, welche ihr auffgesezzet worden. 1667.

4 gr. der Wehmutter Christinen, hat müssen aufs Rathhauss kommen, Christian Grossens Tochter zu beschauen. — 4 ſ vor eine Haube derselben Persohn. 1676.

4 ſ vor eine Haube Maria Lindnerin, welche vom Martin Jorthanen bey Christian Kuhnarten ist geschwängert worden. 1673.

(Stand eine Frauensperson im Verdacht der Unzucht, so wurde sie auf das Rathaus geholt, wo sie von der vereidigten Hebamme auf ihren Zustand untersucht werden musste.)

Der Marktwisch, welcher früher aufgesteckt wurde zum Zeichen, dass nicht gehandelt werden durfte, war auch in Rochlitz Brauch; da er oft von den Händlern nicht beachtet wurde, so spielt er eine ziemliche Rolle in den Einnahmen aus Gerichtsstrafen, z. B.:

6 gr. Hanss Becker von Geithen, dass er untern Wische am Dinstage Hafer gekauffet. 12. Aug. 1673.

1 fl. 9 gr. Martin Nöbel von Leutenhayn, dass er Gerste unterm Wisch an einen frembden verkauft. 1692.

6 gr. George Fichtner von Erlau, dass er 1 Schffl. Hafer vorm Wische verkauft. 1694.

5 gr. 3 ſ George Francke zu Nossritz, dass er vorm Wischfallen hat Korn gekaufft. 1718.

1 fl. 14 gr. 4 ſ Michael Gröber und Lorentz Rost, welcher vor dem Wisch Gerste verkauft. 18 gr. Hanss Müller, dass er obigen Fuhrleuten zugeredet, sie sollten übers Ausgeboth halten. 1692.

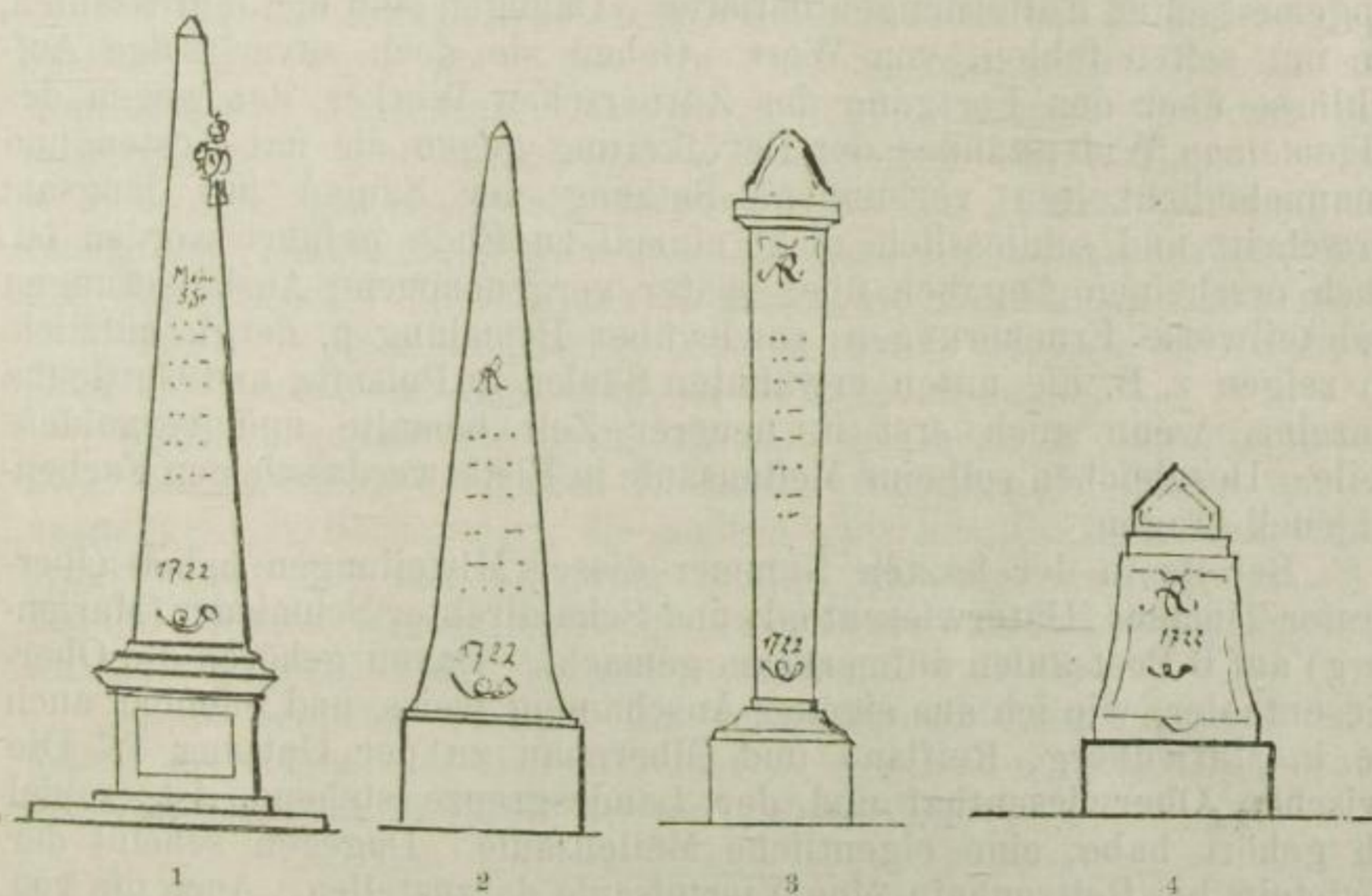
Zur Frage nach den Sächsischen Meilensäulen.

Von Dr. Beschorner-Dresden.

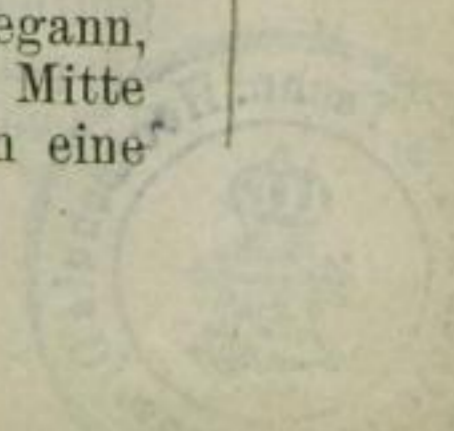
In Heft 8 des zweiten Bandes dieser Mitteilungen hat E. Teichmann angeregt, Nachrichten über die noch heute allenthalben in Sachsen anzutreffenden Post- oder Meilensäulen, wie sie zuerst Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet worden sind, zu sammeln und zu veröffentlichen. Diese Anregung ist mit Dank zu begrüßen; denn die Meilensäulen sind beredte Zeugen einer grossen Kulturarbeit, die

unter August dem Starken und seinen Nachfolgern geleistet worden ist: der kartographischen Aufnahme des Landes durch den Geographen Fr. Zürner und der Hand in Hand damit gehenden Besserung der Poststrassen und Vervollkommnung des Postwesens. Viele der Säulen sind schon der Zeit zum Opfer gefallen. Viele sind aber noch erhalten. Von anderen lässt sich wenigstens noch der ehemalige Standort aus alten Karten, z. B. Oberreits Topographischem Atlas des Königreichs Sachsen, aus geographischen Handbüchern (z. B. Schäfer's Wanderbüchern), aus Bildern und Kupfern und aus den in städtischen Archiven verwahrten Spezialakten über die Aufstellung von Meilensäulen nachweisen. Möchten sich durch die Aufforderung des Herrn Teichmann recht viele Freunde der Landes- und Volkskunde im Königreich Sachsen und den angrenzenden Ländern veranlasst sehen, bei ihren Spaziergängen oder auch bei ihren Studien auf diese Denkmäler aus früherer Zeit zu achten, und ihre Beobachtungen an dieser Stelle zu allgemeinerer Kenntnis bringen! Möchten sie sich aber auch dabei nicht nur mit der einfachen Angabe des Standortes begnügen, sondern auch auf einige andere, wichtige Gesichtspunkte ihr Augenmerk richten!

Vor allem gilt es, zwischen den vier Arten von Säulen zu unterscheiden, die in der beifolgenden einfachen Skizze veranschaulicht sind:



Von den Hauptpostorten aus, wie Dresden und Leipzig, wurden alle sächsischen Poststrassen in Meilen, und zwar sogenannte sächsische Meilen, die etwas länger als unsere heutige geographische Meile waren, eingeteilt, jede Meile aber wieder in halbe und viertel Meilen zerlegt. An den Punkten, wo eine Meile endete und eine neue begann, wurden Meilensäulen nach Art von Figur 2 errichtet, in der Mitte jeder Meile eine Halbe-Meilen-Säule (Figur 3), aller Viertelmeilen eine



Viertel-Meilen-Säule (Figur 4), die richtiger als Meilen-Stein zu bezeichnen wäre. Unabhängig davon erhielten die Städte noch eine oder mehrere reicher verzierte Säulen (Figur 1), die namentlich mit dem in Stein gemeisselten und häufig bunt gehaltenen königlich-polnischen und kursächsischen Doppelwappen zweiseitig geschmückt waren. In den grösseren Städten erhoben sich solche vor denjenigen Thoren, aus denen Poststrassen ausliefen, in kleineren eine einzige auf dem Markte.

Meist sind nur noch städtische Säulen erhalten, wenn auch nicht immer an ihrem ursprünglichen Flecke. Wo sie den Verkehr störten oder anderwärts zur Verzierung eines Platzes oder einer Strasse besser dienen konnten, wurden sie einfach umgesetzt. Seltener sind schon die eigentlichen Meilensäulen (Figur 2), wie sich eine nicht weit von Pirna, nordnordöstlich Nieder-Mensegast westsüdwestlich Krebs an dem Verbindungswege Eulmühle-Köttwitz, findet (Aufstellungsjahr 1729). Fast gänzlich aber sind die Typen 3 und 4 verschwunden. Von 3 habe ich bisher keine ausfindig machen können, von 4 nur eine einzige in Form einer mässig starken Steinplatte. Sie steht in Dippoldiswalde an der Gabelung der Altenberger- und der Pfortenstrasse und trägt zwischen dem auch sonst üblichen verschlungenen Namenszuge AR und dem Posthorne die Jahreszahl 1723.

Zu weit würde es führen, wollte man alle auf den Postsäulen eingemeisselten Entfernungen notieren. Dagegen sind die Jahreszahlen, die nur selten fehlen, von Wert. Geben sie doch zuverlässige Aufschlüsse über den Fortgang des Zürnerschen Werkes, das wegen des allgemeinen Widerstandes der Bevölkerung gegen die mit Kosten und Unannehmlichkeiten verbundene Setzung der Säulen nur langsam fortschritt und schliesslich nicht einmal zu Ende geführt worden ist. Auch erscheinen Angaben über später vorgenommene Ausbesserungen und teilweise Erneuerungen, sowie über Bemalung u. dergl. nützlich. So zeigen z. B. die unten erwähnten Säulen in Pulsnitz und Gottleuba einzelne, wenn auch erst in neuerer Zeit bemalte und vergoldete Teile. Desgleichen soll eine Meilensäule in Elsterwerda schönen Farbenschmuck tragen.

Bereits in der letzten Nummer dieser Mitteilungen haben Oberförster Timaeus (Unterswiesenthal) und Schuldirektor Schmieder (Marienberg) auf 6 Postsäulen aufmerksam gemacht. Davon gehören die Oberwiesenthaler, wie ich aus eigener Anschauung weiss, und offenbar auch die in Marienberg, Reifland und Olbernhau zu der Gattung 1. Die zwischen Oberwiesenthal und der Landesgrenze stehende ist, soviel ich gehört habe, eine eigentliche Meilensäule. Dagegen scheint der Poststein bei Reitzenhain eine Viertelsäule darzustellen. Auch die von Teichmann erwähnten Säulen in Pirna und Freiberg sind städtische Meilensäulen. Erstere befand sich ehemals am Ausgange der Breitestrasse, wurde aber später nach der Reitbahnstrasse gebracht, wo man sie heute noch, unmittelbar bevor man von der Stadt aus an die Gottleuba-Brücke kommt, rechter Hand vor der Gastwirtschaft von Lappelt antrifft. Sie stammt aus dem Jahre 1722. Die Freiburger ist von 1723 und erhebt sich, von zwei Linden flankiert, an der



Einmündung der Annaberger in die Chemnitzer Chaussee, nicht weit vom Schwedendenkmal. Städtische Säulen stehen ferner noch, wie ich mich selbst überzeugt habe:

1) in Reinsberg bei Nossen, und zwar auf der Rittergutsflur Oberreinsberg an der Strasse von Reinsberg nach Krummenhennersdorf (1823).

2) in Berggiesshübel da, wo von der Pirna-Gottleubaer Strasse die nach Peterswald führende abbiegt (1727).

3) südöstlich vor Radeburg an der durch eine Baumgruppe gekennzeichneten Ostecke des Friedhofes (1728). Die Säule soll erst auf dem Marktplatze gestanden, in den sechziger oder siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aber an den heutigen Platz überführt worden sein, wo sie als moderner Wegweiser dient. Die alten Entfernungsangaben sind oberflächlich beseitigt und durch neue, der Gegenwart entsprechende ersetzt worden.

4) in den Anlagen von Neustadt bei Stolpen (1729). Die Spitze ist ergänzt.

5) in Pulsnitz am Wetтинplatze (1731). Die Säule ist weiss. Die Wappen sind bunt.

6) in Dohna da, wo die vom Markte kommende Neue Gasse auf die Antonstrasse stösst (1731).

7) auf dem Markte in Gottleuba (1731; 1832 und 1877 renoviert).

8) in Glashütte nahe dem Bahnhofs an der Dohna-Geisinger Strasse, und zwar dort, von wo eine Strasse nach Dippoldiswalde hinüberführt. Jahreszahl, Namenszug und Posthorn sind bei einer späteren, nicht sehr sachgemässen Erneuerung weggefallen.

9) Zwei sich entsprechende Säulen aus dem Jahre 1730 schmücken rechts und links den Beginn des Dammes, der von Eisenberg durch den Schlossteich hindurch zum Jagdschlosse Moritzburg hinüberführt.

10) Von einer städtischen Meilensäule in Dippoldiswalde ist nur noch der Sockel auf dem Alten-Thor-Platze zu sehen.

Endlich sollen sich noch, wie mir in Liebstadt berichtet wurde, zwei Meilensäulen südöstlich Liebstadt vorfinden, die eine am Südausgange von Börnersdorf, die andere zwischen Breitenau und Schönwald. Über die vier Dresdner Säulen, die ehemals vor dem Wilsdruffer, Pirnaer, Weissen und Schwarzen Thore standen, soll gelegentlich an einer anderen Stelle berichtet werden.

Zum Schlusse sei noch den verschiedenen Altertumsvereinen im Lande empfohlen, bei sich bietender Gelegenheit einzelne Meilensäulen zu erwerben und in ihren Museen aufzustellen.

Werdauer Altertümer.

Von Dr. F. Tetzner-Leipzig.

4. Das Pröpeln, Hexen, Zaubern, Versprechen.

Was im ahd. zweiten Zauberspruch aus dem räumlich nahestehenden Merseburg vor einem Jahrtausend bigalan genannt wurde, heisst jetzt besprechen, auch versprechen. Unter berufen oder be-

schreien versteht man das heimliche erfolgreiche Anwünschen von etwas Bösem. Man hört sehr oft als Antwort auf ein Lob über das gute Aussehen oder die Schönheit eines Lebewesens die Worte: Beschrei es nicht! Man erwartet üble Folgen vom Beschreien. Am Bettchen eines neugeborenen Kindes habe ich 1900 in Leipzig fast alle Frauen bei der Besichtigung die Formel brauchen hören: „Ich wünsch ihm nichts Böses an“ oder „ich beschrei es nicht“ oder ähnlich. Um Krankheiten los zu werden, lässt man „dafür thun“ = man lässt „pröpel“n. Luther gebraucht das Wort pröpel in Sinn von murmelnd plappern, der Mönch proppelt = pröpelt die 7. Bitte, die horas etc. Grimms Wörterbuch kennt das Wort in der Bedeutung unverständlich und gedankenlos murmeln. Sanders wirft es gar mit brappeln und baapeln zusammen; eine etymologische Erörterung des vielgebrauchten Worts ist m. W. noch nicht angestellt worden. Unter Pröpelu versteht man das Raunen von Zaubersprüchen („sind ja gute fromme Worte, die nichts schaden, wenn sie nicht nützen“) zum Zweck der Gesundmachung unter Beobachtung äusserlicher Zeichen. Von den letzteren ist das Wichtigste das, dass der Pröpeler beim Raunen mit dem Daumen die kranke Stelle leise umkreist und zuletzt ein dreimaliges „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes (Amen)“ sagt. Das Binden an gewisse Tages- und Mondzeiten, die Forderung, dass der Pröpeler dem entgegengesetzten Geschlecht angehören müsse, werden nicht streng eingehalten. Meist besorgen alte Frauen das Geschäft und pröpelu sogar, in Abwesenheit des Kranken, auf Tücher, die um das kranke Glied gehüllt waren. Solche alte Frauen wurden früher, wenn sie sonst noch im Geruch des Beschreiens standen, als Hexen verbrannt, wie 1557 die Stellmacherin, eine Hebamme. Im Pröpelu selbst sah man nie etwas Ungewöhnliches; die Grossmütter konnten früher alle, und sie sahen darin etwas Heiliges, niemals durfte Geld dafür geboten oder genommen werden. — Die Form der Zaubersprüche weicht nicht ab von der der ältesten Zeiten; meist wird eine kleine Geschichte, am liebsten aus der Bibel und der Kirchenlegende, erzählt und gleichnisartig mit dem Wunsche fortgeführt, so oder so möge die Krankheit verschwinden. Die Wortformen sind altertümlich, gehn in vorreformatorische Zeiten zurück und sind im Lauf der Zeiten oft zu unverständlichem Unsinn geworden. Die Mutter vererbte die Sprüche auf die Tochter, die Tochter schrieb sie wohl auch auf und die Büchlein wurden wieder abgeschrieben, mit neuen Fehlern. Man druckte auch solche Bücher. Auf den Jahrmärkten kleiner Städte und auf der Leipziger Messe (Michaelis 1900, Königsplatz) kann man solche für 20 Pfennige kaufen. Das eine heisst: „Die 90 Geheimnisse oder Mittel für jedermann in landwirthschaftlichen und häuslichen Verhältnissen. Entnommen aus dem siebenmal versiegelten Buche. R. Becker, Leipzig, Sternwartenstrasse 40.“ Das siebenmal versiegelte Buch soll das 6. und 7. Buch Mosis sein, das für 7,50 Mk. ausbezahlt und für 3 Mk. verkauft wird. Ein anderer Titel lautet: „Neunzig Geheimnisse, die ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel bekommen hat, mit Bewilligung einer hohen Geistlichkeit für landwirthschaftliche und

häusliche Verhältnisse.“ Der Inhalt beider deckt sich nicht ganz. Handschriftliche Bücher der Art unterlagen übrigens den Zeitanschauungen. Den Pröpelsprüchen wurden Hausmittel zugefügt für Blutläuse, Heiserkeit, Wasserscheiden, Bruchschäden, Rezepte für das Einreibemittel („Schmiere“) „aus 9 Ölen“ (Alt-, Spik-, Zehr-, Ziegel-, Lor-, Petri-, Ameisen-, Johannesöl), sogar homöopathische und naturheilkundliche Vorschriften. Findige Frauen merkten sich die Pröpelsprüche, die anschlugen, und schrieben nur solche unter dem Titel „Geheimnis gegen alle Krankheiten“ zusammen. Ja, die Mutter zeichnete drei oder mehr der wichtigsten auf ein Blatt Papier auf und gab es dem Sohn als Amulett auf allen Lebenswegen mit. In den 70er Krieg zogen viele Soldaten, die auf dem Herzen die frommen Sprüche der Mutter trugen. Noch heute gehen Leute herum, die in einem Täschchen auf der blossen Brust einen solchen Zaubersegen tragen. Sie legen ihn nur beim Abwaschen weg, sonst nie. Eine eigentümliche Parallele zu der im 78. Globusband erwähnten Thatsache, dass ein Marokkaner ein Blatt eines mathematischen deutschen Lehrbuchs als Amulett getragen hat, bietet das zu gleichem Zweck verwendete letzte Stück (III, 7) der Amulette und Sagen am Schluss dieser Abhandlung. Dass nicht immer fromme Hände ein solches Zaubersprüchel niederschrieben, beweist eins auf der 8. Seite des Beckerschen Buchs „Vor das Reissen“. Da heisst 40: Diese Buchstaben auf einen Zettel geschrieben, 9 Tage angehängt und ins fließende Wasser getragen, dem Wasser entgegen geworfen. ††† Id S Se M M d d v G d h d N N ausse N uaF dI Edu — MmEN W Er dendo chnI ch TA LLE Emederiade Pastia Ffdwsü Buchstety Isddnd sdh Mdi dfhk Ehd WdhGGGdShG.

Die unterstrichenen Buchstaben geben einen klaren Sinn.

Auch andere Worte sind zu enträtseln. Einiges ist Unsinn oder verschrieben, denn in anderen Zauberformeln ist das I. N. G. d. V. u. d. S. u. d. h. G. (Im Namen Gottes etc.) deutlich wiederzuerkennen. Dass das gedruckte Buch fehlerhaft ist, sieht man aus der bald richtig, bald falsch wiedergegebenen Sator-Formel.

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Nach allen Seiten gelesen ergiebt sie dieselben Worte und dient, auf Butterbrot geschrieben und eingenommen, namentlich gegen den Hundsbiss, deshalb wird sie auch Tolltafel-Formel genannt. Man schrieb auch folgende Worte auf ein Butterbrot und gab sie ein: Saga, Maga, Baga, Maga, Saga, Baga, Saga, Maga, Baga.

Wiederkehrende Bilder in den an Reimen und Stabreimen reichen Sprüchen sind Jesus mit seinen 5 Wunden, der Gang der 3 Frauen am Ostermorgen, der 3 Männer (2 Jünger und Jesus) nach Emmaus, Jesus mit dem Brand in der Hand, die Begegnung Jesu mit Petro, St. Lorenz auf dem Rost, St. Georg zu Pferde, Rosenmarie und Christi

Blut, 3 Blumen im Himmel: Wehmut, Demut, Gottes Wille, Liebesgarten und Liebesthür, 3 böse Augen und 3 böse Zungen. Die zur Zauberei verwendeten Töpfchen u. dgl. soll man ohne Handel kaufen. Personifiziert treten auf Herzwurm, Darmgicht, Drach und Drachin, Fruchtworm, Bärmutter, Wehmutter, Feuergast (oder Feuergeist), Sonnenschein, Fleisch Ungenannt, Herzgespann. Dem Volk ist alles beseelt, und Schamanismus herrscht in Deutschland wie im Lande der Samojuden.

Um eine Saublase, Kuhdreck etc. soll man „um Gottes willen“ bitten.

Die Sprüche wenden sich gegen den Brand, Wundschmerz, rinnendes und geronnenes Blut, Geschwulst, Gelbsucht, Darmgicht, Rose, Schwinden, Augenfluss, Warzen, Schwund, Reissen, Kopf- und Zahnweh, Beschreiung, Unkraut, Hundsbiss, aber es giebt auch deren gegen Feldmäuse, Maulwürfe, Kuhbehexung, Verzauberung, Viehkrankheit, ferner solche: Feuer zu versprechen, fest und unsichtbar zu machen u. v. a.

Die Pröpelei ist vielleicht so alt als das Menschengeschlecht selbst. Man denke an Lucians Lügenfreund (Cuxhavener Programm 5., 6./7. 1900) „Wenn man den Zahn einer vorschriftsmässig getöteten Spitzmaus in ein Stück frisch abgezogener Löwenhaut wickelt und auf die Füße des Gichtkranken legt, so hört der Schmerz augenblicklich auf“ sagt der Peripatetiker Kleodemus, der Stoiker Dinomachus erwidert: „Nicht die Haut eines Löwen thut es, die einer jungen Hirschkuh muss es sein.“ „Wie könnt ihr glauben, dass durch solche äusserliche Anhängsel und Zaubersprüche ein innerliches Übel geheilt werden könne!“ ruft der ungläubige Tychiades, aber er wird von den Anwesenden ausgelacht, weil er ganz offenkundige Dinge nicht zu wissen scheint. „Wer solche Dinge oder die Heilung von Fieber durch Beschwörung oder Anruf göttlicher Namen nicht glaubt, der glaubt am Ende auch an keine Götter“ ist der Stoiker gleich bereit zu argwöhnen. „Lasst ihn nur“, nimmt der Platoniker Jon das Wort, „ich will euch eine wunderbare Heilung durch Zaubergesang erzählen, die ich selbst erlebt habe“, und damit beginnt ein Wetteifer der Anwesenden im Vortrag der ungeheuerlichsten Wunder-, Heilungs-, Beschwörungs- und Zaubergeschichten: Der Gärtner Midas wird durch den Zauberspruch eines Babyloniers vom Tode durch Schlangenbiss gerettet, doch nicht, ohne dass dazu auch ein Stückchen von dem Leichenstein einer Jungfrau nötig ist. Derselbe Babylonier reinigt ein Feld von Schlangen unter dreimaligem Umschreiten mit einer heiligen Fackel und Anwendung sieben heiliger Worte etc.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherbesprechung.

Die neue Sächsische Kirchengalerie. Wenn wir es unternehmen, mit den nachfolgenden Zeilen die Leser unsrer Vereinsmitteilungen auf ein im Erscheinen begriffenes grosses buchhändlerisches Unternehmen aufmerksam zu machen, so verhehlen wir gar nicht, dass wir diesem damit einen Dienst leisten und zu seinem Bekanntwerden beitragen möchten; viel wichtiger ist es uns aber, die Mit-

glieder unsres Vereins von dem Vorhandensein bez. Entstehen eines Werks in Kenntnis zu setzen, das uns vor vielen andern geeignet und berufen erscheint, Interesse und Freude an der engeren Heimat zu erwecken und zur Kenntnis und Vertiefung der Lokalgeschichte hervorragend beizutragen. Es handelt sich nicht um einen ganz neuen, schöpferischen Gedanken. Den älteren unserer Zeitgenossen ist die erste Ausgabe der „Sächsischen Kirchengalerie“ noch erinnerlich; sie bot die Verkörperung des gleichen Gedankens, so gut es der damaligen Zeit auf Grund des damaligen Standpunkts der Forschungen und der graphischen Künste möglich war. Die neue Ausgabe zeigt freilich hinsichtlich Inhalt des Textes und den zugehörigen Abbildungen ein ganz anderes Gesicht: sie steht in beiderlei Hinsicht auf der Höhe der Zeit.

Die Anordnung ist so getroffen, dass jede Ephorie einen Band für sich bildet und dass jede Parochie, in der Regel von dem ihr zur Zeit vorstehenden Geistlichen, mehrfach aber auch von Direktoren und Lehrern der zugehörigen Schulen, beschrieben wird. Voraus geht jedesmal ein geschichtlicher Abriss der Ephorie, meist noch in vor-reformatorische Zeit zurückgreifend; auch die Schilderung der Parochie berücksichtigt zunächst ihre eignen Erlebnisse im Laufe der Jahrhunderte, geht aber häufig auch in interessanter und kundiger Weise auf die geographischen, topographischen, sozialen und Erwerbsverhältnisse der Ortschaften ein und hält sich fast stets von einseitiger Betrachtung, lediglich vom Standpunkt kirchlichen Interesses, fern. Freilich erkennt man eines mit voller Klarheit: wie innig in unserm protestantischen Lande alle Ereignisse in Freud und Leid, in Frieden und Krieg, die einer Ortschaft widerfahren, bisher mit Kirche, Pfarre und Schule zusammenhingen, sodass meist eine Unterbrechung im geistlichen Amt (etwa durch Epidemie oder Kriegsnot) oder in der Kirchenbuchführung (etwa durch Brand oder Verwüstung) eine entsprechende Lücke in der Lokalgeschichte bedeutet. — Es soll nicht verschwiegen werden, dass manche Schilderungen ein etwas trockenes Aussehen erhalten haben, namentlich vermisst der Referent bei den Kirchengebäuden aus neuer Zeit vielfach (z. B. in der Ephorie Leisnig) den doch gewiss zu ermittelnden Namen des Architekten. Im übrigen bürgt aber die einheitliche Leitung der Redaktion durch den Herausgeber D. Georg Buchwald in Leipzig für möglichste Homogenität des Werkes. Dasselbe gilt zumeist auch von der Ausstattung, namentlich was die Abbildungen betrifft. Man merkt es dem Werk an seiner äussern Erscheinung alsbald an, dass sein Verleger Arwed Strauch in Leipzig auch von seinem buchhändlerischen Standpunkte bemüht war, etwas zu schaffen, was ihm selbst, seinem Fach, dem Unternehmen und unserm Vaterland Ehre macht; namentlich unter den ganzseitigen, auf Chromopapier gedruckten Lichtdruckbildern sind vollendete Reproduktionen; aber auch die sehr zahlreichen Textillustrationen sind in der Mehrzahl sehr gut gelungen.

Die in rascher Folge (seit 1900) erschienenen fünf Bände betreffen die Ephorien Leisnig, Freiberg, Oschatz, Schneeberg und Zwickau; jeder Band wird einzeln abgegeben, wodurch sich für die Ortsgruppen unsres Vereins die Möglichkeit bietet, den Teil, der für

eine gewisse Gegend von besonderem Interesse ist, mit einem ganz mässigen Aufwand (der Preis stellt sich pro Band zwischen 8 und 12 Mark) zu erwerben und dann vielleicht cirkulieren zu lassen. Dabei wird jeder Leser seine Freude an dem schönen Werke haben.
Dresden. O. Gruner.

Weitere Erscheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde, die wir unseren Mitgliedern warm empfehlen können und die wegen Raum-mangels bisher nicht besprochen werden konnten, sind:

Hoffmann-Krayer, *Die Volkskunde als Wissenschaft*. Zürich 1902.

G. Züricher, *Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern*.
Zürich 1902.

Tetzner, *Die Slaven in Deutschland*. Braunschweig 1902.

Für die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft in Böhmen veröffentlichte A. John:

Sebastian Gruner, *Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer*. 1825 für W. v. Goethe niedergeschrieben. Prag 1901.

Derselbe für die Volkskunde so rege A. John veröffentlichte auch ein 2. Heft *Egerländer Volkslieder*. Prag 1901.

In neuem Gewande und wesentlich vertieft erscheinen seit 1902 die *Hessischen Blätter für Volkskunde*, herausgegeben im Auftrag der Vereinigung für hessische Volkskunde von A. Strack.

Antiquariats-Kataloge, die Werke zur sächsischen Volkskunde enthalten: R. Linke-Dresden: Saxonia-Katalog Nr. 3; Scholz-Braunschweig: Katalog Nr. 81.

Umfrage.

Fast in jeder Familie werden wohl noch sogenannte Stammbücher aufbewahrt, d. h. Bücher, in denen Freunde und Bekannte sich durch eine Widmung oder durch eine Zeichnung, von ihrer Hand oder auch von einem Berufskünstler hergestellt, eintrugen. Im 18. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts sind diese Blätter oft mit grosser Sorgfalt hergestellt, in letztvergangener Zeit treten an Stelle der Handzeichnungen gedruckte Stammbuchblümchen, welche eingeklebt wurden und für uns erst in zweiter Linie in Frage kommen.

Die Leitung des Museums unseres Vereins ist im Begriff, Stammbücher zu sammeln und auszustellen und bittet alle die Mitglieder, welche sich im Besitze solcher oft nicht mehr beachteten Bücher befinden, dieselben gütigst an den Unterzeichneten einsenden zu wollen.
O. Seyffert.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 289—291. — George von Rosenberg und Johann Georg Michael, Eigenartige Thore in Ortschaften nördlich der Sächsischen Schweiz, S. 292—302. — Lehrer Alwin Bergmann-Dresden, Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen (Schluss), S. 302—309. — W. C. Pfau, Rochlitzer Einzelheiten aus der Volkskunde, S. 309—312. — Dr. Beschorner-Dresden, Zur Frage nach den Sächsischen Meilensäulen, S. 312—315. — Dr. F. Tetzner-Leipzig, Werdauer Altertümer, S. 315—318. — Bücherbesprechung, S. 318—320. — Umfrage, S. 320.

Abgeschlossen den 20. Juni 1902.

Druck der Hansa, Dresden - A., Scheffelstr. 16.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden, Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Gneisenaustrasse 20, pt.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Am 18. und 19. Oktober findet die

VI. Hauptversammlung

des „Vereins für sächsische Volkskunde“ in **Rochlitz** statt.

Programm.

Sonnabend, den 18. Oktober, abends 1/28 Uhr: Geselliges Beisammensein mit volkskundlichen Beratungen, Besprechung mit den Ortspflegern, welche dringend um ihr Erscheinen ersucht werden, und Vorträgen (Vorführungen phonographischer Dialektaufnahmen) im Hôtel zum goldnen Löwen.

Sonntag, den 19. Oktober, vormittags 11 Uhr: Hauptversammlung in der Aula der Realschule mit folgender

Tagesordnung:

1. Begrüssung durch den Vorsitzenden.
2. Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Pfau-Rochlitz über „mittelalterliche Keramik in der weiteren Rochlitzer Pflege zur Zeit der deutschen Herrschaft“.

Mitteilungen Bd. 2, Heft 11.

3. Berichte des Vorsitzenden, des Schatzmeisters, des Museumsleiters, und des Verwalters der Bibliothek und des Archivs.
4. Bestimmung des Ortes der VII. Hauptversammlung.
5. Vorstandswahlen.
6. Aussprache über etwaige Wünsche aus der Versammlung.

Um 2 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen im Hôtel zum goldnen Löwen. Couvert: 3 Mk.

Im Interesse des Ansehens unseres Vereins, sowie der Förderung der volkskundlichen Sache im ganzen Lande ist es sehr zu wünschen, dass die Zahl der Besucher der Hauptversammlung eine stärkere sein möchte, als in den Vorjahren. Es werden deshalb alle Mitglieder gebeten, der diesjährigen Generalversammlung beizuwohnen und Anmeldungen wegen Besorgung von Quartier mit Angabe des Preises sowie zum gemeinschaftlichen Mittagessen an Herrn Oberlehrer Dr. Pfau in Rochlitz bis 12. Oktober gelangen zu lassen.

Um dem Herrn Schatzmeister die rechtzeitige Fertigstellung des Kassenabschlusses zur Hauptversammlung zu ermöglichen, ergeht an alle mit dem Jahresbeitrag noch rückständigen Mitglieder die höfliche Bitte, den fraglichen Beitrag entrichten zu wollen.

Diejenigen Mitglieder und Beisitzer des Vorstandes, welche nicht geneigt sind, eine etwaige Wiederwahl anzunehmen, werden gebeten, dies bis 9. Oktober der Zentralstelle des Vereins mitzuteilen.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Sitzungen des Gesamtvorstandes

wurden im dritten Quartal des laufenden Jahres abgehalten am 5. Juli und am 8. September. Beide Beratungen fanden im Beratungszimmer der Gehestiftung in Dresden unter Leitung des Vorsitzenden Herrn Generalmajor z. D. Freiherrn von Friesen statt und nahmen folgenden Verlauf:

a) am 5. Juli: Die Erörterung einer Eingabe des Vereins für kirchliche Kunst, betreffend die Bekleidung der Kirchendiener und Kirchensänger im Königreich Sachsen, zeitigte einen, die Einführung einer einheitlichen Gestaltung dieser Tracht verwerfenden Beschluss, sowie die Massnahme einer die Angelegenheit in anderer Weise fördernden Umfrage im Verein. Diese Umfrage befindet sich auf der letzten Seite dieses Heftes und wird allgemeinsten Beachtung empfohlen. Den Mitteilungen des Direktors unseres Vereinsmuseums war zu entnehmen, dass dasselbe, abgesehen von den Wenden, fast im Besitze aller in Frage kommenden Trachten ist und grossen Reichtum an wertvollen Möbeln besitzt, während Oefen und Kleinigkeiten noch fehlen. Infolge veränderter Aufstellung der Sammlung des Kgl. Sächsischen Altertumsvereins muss unser Museum in das Erdgeschoss des Palais im Kgl. Grossen Garten verlegt werden. Es wurde an-

gesichts dieser Thatsache und des Mangels an geeigneten Museumsräumen für unsere Schätze beschlossen, die Bemühungen nach Erlangung ständiger, ausreichender Museumsräume fortzusetzen, was auch bereits durch eine sehr tief begründete Eingabe seitens des Vorsitzenden an das Kgl. Finanzministerium geschehen ist. Nachdem schliesslich noch eine Reihe unwesentlicher Mitteilungen gemacht worden war, erfolgte die Abordnung des Vorsitzenden, Herrn Generalmajor Freiherr von Friesen, zur Vertretung des Vereins auf der vom 22. bis 26. September in Düsseldorf stattfindenden Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.

b) am 8. September: Zunächst wurde der Tag und das auf Seite 1 dieser Mitteilungen befindliche Programm der diesjährigen Hauptversammlung festgesetzt und nach Erledigung einer aus Zweckmässigkeitsgründen noch sekret zu behandelnden Sache erfolgte eine eingehende Aussprache über die Anregung des Herrn Geh. Rates Dr. Roscher, die Heimatsfeste in das Programm der Vereinsarbeit mit aufzunehmen, wonach man sich dahin einigte, die ganze Frage in einer weiteren Sitzung speziell zu behandeln. Die Mitteilung, dass im oberen Müglitzthale die volkskundlichen Bestrebungen durch Geistliche neuerdings rege Förderung erfahren, wurde zur Kenntnis genommen. Ein fernerer Beschluss ging dahin, den grossen volkskundlichen Abend in Dresden in diesem Jahre in Rücksicht auf die herrschende wirtschaftliche Depression im öffentlichen Leben, sowie auf den Tod Sr. Maj. weiland Königs Albert ausfallen zu lassen, dagegen im Januar, Februar und März die üblichen Vortragsabende zu veranstalten. Ohne Beschlussfassung wurden noch erörtert die Fragen einer volkskundlichen Inventarisierung im Vereinsgebiete und der volkskundlichen Einwirkung auf Reisehandbücher.

Nachrichtlich: W. A. Eberwein.

Bei Beginn des Winterhalbjahres richtet der Vorstand an die Herren Ortspfleger die dringende Bitte, in den kommenden Monaten nach Möglichkeit zur Hebung des Interesses an der Volkskunde, zur Belebung der Ortsgruppen und aus agitatorischen Gründen Abendversammlungen mit Vorträgen zu veranstalten. Hierbei wird wiederholt in Erinnerung gebracht, dass sich mehrere Vorstandsmitglieder und einige der Volkskunde nahestehende Herren erboten haben, auch im laufenden Winterhalbjahre gegen Vergütung der Reisekosten in den Ortsgruppen Vorträge volkskundlicher Art zu halten. Die Adressen dieser Redner werden durch den Vorstand nachgewiesen.

Die theologische Verlagsbuchhandlung Friedrich Jansa in Leipzig-Reudnitz, Nostitzstrasse 3, hat als Verlag und Redaktion des christlichen Volksblattes für Stadt und Land „Der Pilger aus Sachsen“ an den Verein für sächs. Volkskunde das Ersuchen gerichtet, ihm Mitarbeiter zuzuführen, die das Gebiet der sächsischen Volkskunde pflegen. Um diesem Wunsche nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, bringen wir ihn hiermit zur Kenntnis unserer litterarisch befähigten Mitglieder.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek.

A. Schriftenaustausch ist der Verein eingegangen:

40. Mit dem Niederösterreichischen Gebirgsverein in Wien.

B. Der Bibliothek wurden geschenkt:

Von den Herren Verfassern:

Pfau, Grundzüge der ältesten Geschichte des Dorfes Seelitz und seiner Kirche.

Schmieder, Über Heimatskunde mit besonderer Berücksichtigung des Bezirkes Marienberg.

Büttner, Chronik der alten Bergstadt Lauenstein.

Müller, Die Oberlausitzer Landschaft.

Junghannss, Chronik von Ölsnitz im Erzgebirge.

Seelig, Beitrag zur Geschichte der Hofwiesen in der Dresdner Heide.

Lehmann, Dornröschen. Knecht Ruprecht. Weihnachtsmärchen.

Bergmann, Geschichte des Zschoner Grundes bis zur Ablösung aller Fronen.

Störzner, Badeort Augustusburg bei Radeberg.

„ Einfluss der Bienenzucht auf den Menschen.

Tetzner, Die Drawehner im hannöverschen Wendland um 1700.

Zinck, Humor in der erzgebirgischen Volksdichtung.

„ Volkskunde und Volksschule. —

Von der Verwaltung der Königl. Dominalkellerei in Dresden:

217 Bände über Weinbau, Weinbehandlung u. dgl. (vom Jahre 1588 bis zur Gegenwart).

Von der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig:

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft, VI. Bd.

Von Herrn Holzbildhauer Böttcher in Dresden:

Fragment eines Berichtes der Belagerung Freibergs aus dem Jahre 1643.

Von Herrn Gymnasialoberlehrer Ficker in Leipzig:

Die Hausinschriften in Wolfenbüttel.

Von Herrn Buchhändler Ficker in Leipzig:

Bass, Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen.

C. Für das Archiv und die Mitteilungen wurden folgende Beiträge eingesandt:

Von Herrn Dr. Pfau-Rochlitz:

225. Einzelheiten zur Volkskunde aus dem Rochlitzer Kreise;

226. Zur Geschichte der Schimpfwörter in der Rochlitzer Gegend.

Von Herrn Dr. Beschorner-Dresden:

227. Über sächsische Meilensteine.

Von Herrn Lehrer Benndorf-Öttsch:

228. Gevatterbrief vom Jahre 1828.

Von Herrn Dr. Lesche-Dohna:

229. Rede eines Hochzeitbieters aus dem Jahre 1697;

230. Photographie eines Schrankes vom Jahre 1792 (mit Bildern, die vier Jahreszeiten darstellend).
Von Herrn Pfarrer Manitius-Pausitz:
231. Pausitzer Kirchen-, Pfarr- und Schulinventarium.
Von Herrn Dr. Markgraf-Leipzig:
232. Die Zahl 13 im Aberglauben mancher Sachsen.
Von Herrn Buchhändler Zincke-Dresden:
233. Bürgerbrief von 1636.
Von Herrn Schlosshauptmann von Posern auf Walterdorf.
234. Alte Inschriften.
Von Herrn Prof. Dr. Mucke-Freiberg:
235. Imkerrezepte.
Von Herrn Assistent Trautmann-Dresden:
236a. Über alte Grenzsteine.
236b. Bemerkungen zu den „Dreiherrensteinen“.
Von Herrn Pfarrer Lindner-Breitenau:
237. Zu den Sächs. Meilensteinen.
Von Herrn Dr. Meinhold-Waldenburg:
238. Altes und Fremdes in der Sprache von Rautenkranz.
Von Frau Schäfer-Dresden:
239. Quittungsbüchlein des Rittergutes Mantiz im Jahre 1714.
Von Herrn Dr. Zinck-Leipzig:
240. Zu den Postsäulen.
241. Hausinschriften.
242. Über alte Thore.
243. Heidelbeersammelspruch.
Von Herrn Assistent Richter-Dresden:
244. Über die Wünschelrute.
Von Herrn Dr. Tille-Leipzig:
245. Eine Passionsaufführung zu Weihnachten 1843.
246. Über Handwerksgesellenbrüderschaften.
Von Herrn Lehrer Störr-Grossröhrsdorf:
247. Ein Gebäude aus der Husitenzeit.
Von Herrn Oberbaucommissar Gruner-Dresden:
248. Die sächsischen Dorfkirchen.
Allen Einsendern auch hierdurch besten Dank! E. M.

Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Dem Museum sind folgende Geschenke zugegangen:

Photographien, Zeichnungen etc.

Von Herrn Dr. med. Weise-Bocka:

Photographien von Bauernhäusern.

Von Herrn Realschuloberlehrer Wendler-Mittweida:

Schönschreibebuch mit ornamentalen Verzierungen 1756.

Von Herrn Schriftsteller W. A. Eberwein-Dresden:

Illustrierte Postkarten aus dem Erzgebirge.

Von Herrn Pfarrer G. Manitius-Pausitz:

Kalenderblatt (1701—1801), Spielkarten Anfang d. 19. Jahrh.

- Von Herrn Oberbibliothekar Richter-Dresden:
Illustrierter Brief (ca. 1830).
- Von Frau Sommerschuh-Zwickau:
Pathenbriefe 1816—1819.
- Von Herrn Oberbaucommissar Gruner-Dresden:
Gemaltes und gesticktes Albumblatt.
- Von Herrn Architecturmaler E. Teichs-Dresden:
6 eingerahmte Aquarelle.
- Von Herrn Maler Ritter-Dresden:
Aquarelle, Modetrachten, Anfang d. 19. Jahrh.
- Von Herrn Prof. O. Seyffert-Dresden:
Photographien und illustrierte Postkarten.
- Von Herrn Kgl. Kammerherrn und Klostervogt von Posern-Dresden:
Altes Kartenspiel.
- Gegenstände:
- Von Frau Karoline Rosenlöcher-Dresden:
Gravierte Zinnkanne.
- Von Herrn Restaurateur Hildebrandt-Reichenau:
Buntbemalter Brotschrank 1811.
- Von Herrn Kommissionsrat Schlechte-Dresden:
Fingerring aus Achatstein.
- Von Herrn Schriftsteller W. A. Eberwein-Dresden:
3 Pflaumentoffel, Dresdner Striezelmarkt.
- Von Herrn Pfarrer G. Manitius-Pausitz:
Schmiedeeiserner Beschlag.
- Von Herrn Kgl. Klostervogt und Kammerherrn v. Posern-Dresden:
Altwendische dreisaitige Geige.
- Von Herrn O. Trenkler-Zittau:
Buntes, halbseidenes Tuch, blaubemalter Teller.
- Von Frau verw. Fischer-Dresden:
Zinnerne Kaffeekanne, zinnerne Milchkanne 1825.
- Von Herrn Hoflieferant Hermann Mühlberg-Dresden:
Vollständiger Strumpfwirkerstuhl.
- Von Herrn Bürgerschullehrer Vödisch-Oschatz:
Frauenhaube aus schwarzem Sammet.
- Von Herrn und Frau Holzbildhauer Kaltoven-Dresden:
Spinnrad, Rockenständer, 2 Weifen aus Langenau, geschliffenes Glas,
Zinnteller aus Tüttendorf, 2 Kniebügel, Fahr- oder Schweisshaube,
Flachshechel (Freiberg).
- Von Frau Sommerschuh-Zwickau:
Buntbemaltes Bierglas.
- Von Herrn Kgl. Oberförster H. Timaeus-Colditz:
Täschchen, in Seide gestickt.
- Von Herrn Oberbaucommissar O. Gruner-Dresden:
Nadelbüchse, gestickte Briefftasche.
- Von Herrn Pfarrer Knauth-Unkersdorf:
2 hölzerne, reichgeschnitzte Grabkreuze 1851, 1853.
- Von Herrn Pfarrer Donner-Krummhennersdorf:
Buntbemalte Truhe, 19. Jahrhundert.

Von Herrn Lehrer Kunze-Dresden:

Zinnerne Salz- und Pfefferbüchse.

Von Frau B. verw. Rechtsanwält Hofmann-Dresden:

Guckkasten mit Bildern.

Von Herrn Pfarrer Zerssler-Knobelsdorf:

Klingelbeutel 1738.

Von Herrn Professor Dr. Berling-Dresden:

Buntbemalter Teller.

Über weitere Schenkungen folgt der Bericht später.

Wir wiederholen auch an dieser Stelle unseren herzlichen Dank.

O. S.

Slavische Beiträge zu den deutschen Mundarten im Kgr. Sachsen.

Von Dr. Alfred Meiche.

Nicht nur für den Forscher selbst, sondern für jeden Gebildeten ist die kulturgeschichtliche Betrachtung einer Sprache besonders anziehend. Wie beleben sich z. B. beim Unterricht die Gesichter auch der teilnahmlosesten Schüler, wenn ihnen einmal an den Ausdrücken für gewisse Begriffskreise das Mischungsverhältnis der germanischen und französischen Elemente im Englischen gezeigt wird, wenn sie sehen, wie entsprechend den geschichtlichen Vorgängen Bezeichnungen, die auf Verfassung und Verwaltung, Wissenschaft und Kunst, Titel und Würden und höfisches Leben Bezug haben, hauptsächlich dem Französischen entstammen, während die Worte, welche mit Ackerbau, Schifffahrt, Natur zusammenhängen, überwiegend angelsächsisch sind.

Wie treten uns so deutlich die Kulturberührungen zwischen unseren eigenen Vorfahren und den Römern entgegen, wenn wir der aus dem Lateinischen entlehnten Worte denken wie kaufen, Münze und Pfund, Strasse und Meile, Kiste und Sack, Esel und Maultier; wenn wir ferner viele Ausdrücke bei der Wein- und Gartenkultur, die Terminologie des Hausbaues, die Fülle lateinischer Worte aus der religiösen Begriffssphäre u. s. w. betrachten.

Und klingt es nicht wie ein Nachhall von dem Waffenruhm, mit dem germanische Krieger das frühe Mittelalter erfüllten, wenn wir in der französischen Sprache den ursprünglich deutschen Bezeichnungen: auberge, blason, gonfalon, guerre, héraut, maréchal, targe u. v. a. begegnen?

Alle diese nach Stärke und Richtung wechselnden gegenseitigen Beeinflussungen der Sprachen festzustellen ist die wichtige Aufgabe der Etymologie.

Im allgemeinen zeigt sich, dass Völker einer höheren Kulturstufe von ihrem Sprachgute mehr an den ungebildeteren Nachbar abgeben, als sie im Austausch von ihm empfangen.

Wo eine Verschmelzung zweier Nationen stattgefunden hat, bleibt natürlich auch das Mischungsverhältnis nicht ohne Einwirkung.

Die deutsche Sprache, die vom Süden und Westen so manchen Einfluss erfuhr, hat aus dem slavischen Osten verhältnismässig wenig

Worte entlehnt. Den Slaven gegenüber war der höhergebildete Deutsche der Gebende. Nur die niederen Volksschichten im östl. Deutschland entlehnten oder bewahrten in grösserem Umfange slavisches Sprachgut, sodass die deutschen Kolonialmundarten alle einen mehr oder minder starken slavischen Einschlag in ihrem Gewebe zeigen. Zu ihnen gehören auch die Dialekte im Kgr. Sachsen.

Da die vor der deutschen Kolonisation das Land innehabenden Sorbenwenden am dichtesten in dem Niederlande zwischen Leipzig und Meissen sowie in der Oberlausitz sassen, weniger enggeschart dagegen im Vogtlande wohnten und nur vereinzelt auf die Höhen des Erzgebirges gestiegen waren, so erweisen sich der vogtländische und erzgebirgische Dialekt ziemlich frei von slavischen Beimischungen, während das eigentl. Obersächsische und das Oberlausitzische deren in Fülle besitzen. Wurde doch die wendische Gerichtssprache in Altenburg, Zwickau und Leipzig erst 1327, in Meissen gar erst 1424 beseitigt, und hat sich doch selbst heute noch in der Lausitz ein geschlossenes wendisches Sprachgebiet erhalten.

Ob seit jener Ersetzung des Wendischen eine innige Vermischung der beiden Volksstämme oder mehr ein Aussterben der schwächeren Rasse, ein allmähliches „Wegdrängen der Wenden von dem, was behäbigeres Leben ermöglichte“ stattgefunden hat, ist nicht entschieden. Sicher aber sind mit dem Erlöschen altslavischer Sitten und Gebräuche, durch das unaufhörliche Eindringen neuer Erzeugnisse und Einrichtungen in das Volk, den Kolonialmundarten eine Menge von den alten Bewohnern bereits übernommener Ausdrücke wieder verloren gegangen. Die letzten slavischen Sprachtrümmer gehen ihrem Untergange zugleich mit den eigentlichen Dialekten entgegen, die in Sachsen immer mehr durch ein farbloses mitteldeutsches Stadtidiom verdrängt werden.

So ist der Ruf: Botscheremo oder Poitscherem (wend. pójce hromadu = kommt zusammen), mit dem noch im Jahre 1841, der Richter in den Dörfern um Grossenhain und Meissen die Gemeinde zu versammeln pflegte, (in einzelnen Orten z. B. Kaditz und Niederhäslich bei Dresden noch vor 15 Jahren), zwar den älteren Leuten der Gegend noch bekannt, gerät aber unter veränderten Verhältnissen bei dem jungen Nachwuchs doch in Vergessenheit. So verschwindet in der jetzt deutschen Lausitz mit der Sitte auch der Name des Truschemann oder Trauschmer = Hochzeitsbitter (vom gleichbedeutenden wend. družba).

Darum ist es um so auffälliger, dass m. W. noch niemand eine Übersicht über das slavische Wortmaterial in unseren sächsischen Mundarten gegeben hat. Nur Hey (in der Einleitung zu seinen slavischen Siedelungen) führt eine lange nicht erschöpfende Reihe von wendischen Sprachresten in Sachsen auf. Zwar hat auch Gautsch (in Moschkaus Saxonica, Bd. I. S. 188 f.) drei Dutzend seiner Meinung nach sorbenwendische Wörter zusammengestellt, von denen aber etwa die Hälfte sicher nicht slavischen Ursprungs sind. Auf wissenschaftliche Bedeutung kann endlich auch die Plauderei v. Dr. R. Needon „Slavische Lehnwörter in unserer Sprache“ (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. Jahrg. 1891. Nr. 13) keinen Anspruch erheben.

Es ist der grosse Irrtum vieler Heimatsforscher bei uns, alles, was ihnen fremdartig erscheint, unbesehen als slavisch zu erklären, besonders wenn sie die fraglichen Namen in Wörterbüchern der wendischen oder tschechischen Sprache entdecken. Als ob nicht die Slaven ebenfalls — und zwar in weit grösserem Umfange — Begriffe und Worte von den kulturkräftigeren Deutschen entlehnt hätten! Andererseits sträubt sich oft politische Gegnerschaft, einen slavischen Einfluss anzuerkennen.

Nicht nationale oder antiquarische Neigungen sollten aber unsere Untersuchungen beeinflussen, sondern allein das Verhalten des Materials zu den Ergebnissen der Sprachwissenschaft uns leiten. Slavische Worte, die mit dem deutschen Ausdruck übereinstimmen, sind, wenn sie im Ahd. schon vorkommen oder sich aus anderen germanischen Sprachen belegen lassen — soweit nicht Urverwandschaft anzunehmen ist — als Entlehnungen aus dem Deutschen zu betrachten.

Natürlich sind auch die slavischen Lautgesetze und die Neigungen der in Betracht kommenden deutschen Kolonialmundart zu berücksichtigen.

So ist der von Gautsch als wendisch angesprochene Sêger, wie die Wanduhr auf dem Lande heisst, sicher mhd. *seigaere* zu seigen „sinken machen“ u. als *zegeř* (mhd. *ei* > dialekt. *ê*) wahrscheinlich mit dem Instrumente ziemlich spät zu den Wenden gekommen; sonst müsste er den oberwendischen Lautwandel von *g* [1240 heisst es noch *Buchowa gora* (Buchberg), jetzt *hora* (Berg)] zu *h* mitgemacht haben und *zeheř* lauten. Wendisch heisst die Uhr jetzt *časnik*, das übrigens eine Neubildung ist.

Auch das von demselben Forscher aus wendisch *bažeń* (*pažeń*) abgeleitete Banse (oberlaus. *Bansen m.*) bedarf der slav. Etymologie nicht; man vgl. got. *bansts* Scheune, an. *báss* Kuhstall.

Ausser bei Hey, Gautsch und Needon finden sich nur gelegentlich wendische Lehnworte in Dialektgrammatiken und volkskundlichen Aufsätzen erwähnt.

Das hier beigebrachte Material entstammt im wesentlichen den jetzt deutschen Ortschaften der Sächsischen Schweiz und der südlichen Oberlausitz; doch sind die meisten Ausdrücke auch dem sächsischen Niederlande geläufig, einige andere ihm aber allein eigen.

Von der kleinen Zahl slavischer Worte, die sich, meist durch Vermittelung der Kolonialdialekte, einen Platz in der Littersprache erworben haben, werden hier nur diejenigen angeführt, deren Bedeutung auch der gemeine Mann in Sachsen kennt. Auf diese aber glaubte ich nicht verzichten zu dürfen, um möglichst erschöpfend festzustellen, aus welchen Begriffskreisen die deutsche Sprache Anleihen bei den Slaven gemacht hat. Ihre Bedeutung und Geschichte entnehme ich Kluges *Etymologischem Wörterb.* (5. Aufl.).

Eines der ältesten von unseren östlichen Nachbarn entlehnten Worte ist bekanntlich *Grenze f.* (asl. *granica*), da die Abtrennung des beiderseitigen Besitzes Deutsche und Slaven in frühe und häufige Berührung brachte. Nach Kluge soll das Wort im 13. Jahrh. im deutschen Ordenslande aufgekommen, aber erst durch Luther gemeindeutsch geworden sein. Jedenfalls findet es sich im ganzen germani-

sierten Osten lange vor Luther. Neben dem gewöhnlicheren „rein“ begegnet uns die „grentz“, z. B. schon im 15. Jahrh. in den Akten über den Besitzstreit um den Winterberg in der sächs. Schweiz; ja als Eigenname wird die „Grenicz“ (Grenzbach) bei Brand in S. schon 1376 urkundlich erwähnt.

Sehr früh dürfte ferner die Bezeichnung Dilke, Tilke f. = Thalmulde, kleines Thal (w. dołk m.) ins Deutsche übergegangen sein. (Man vgl. jedoch tulken f. „Vertiefung“ in der Bayreuther Mua, Dulke f. „Eindruck, Vertiefung“ im Hute, in der Hand u. s. w. im Erzgebirge. Auffällig ist auch das Femininum gegenüber dem slav. Masc. Vielleicht hat Anlehnung an „die Delle“, mhd. telle = Vertiefung, Senkung, Thalmulde mitgewirkt, das die sächs. Mundarten gleichfalls kennen). Die Dilke ist in der sächs. Schweiz zum Eigennamen geworden, der sich fast in jeder Dorfflur, oft mehrmals, findet.

Zu den ältesten Entlehnungen zählen auch die Spott- oder Necknamen, mit denen Nachbarvölker einander nach irgend einer sprachlichen oder sonstigen Eigentümlichkeit benennen. Wie der Niederwende den Oberwenden hajak nennt, da dieser mit haj bejaht, so wurde die (ursprünglich slavische) Landbevölkerung rechts von der unteren Saale noch in neuerer Zeit nach dem Grusse pomgaj Bog (alt- und niederw.) bez. pomhaj Bóh (neuoberwend.) = helf Gott als „Pomeiböcke“ verspottet, und auch in Bautzen riefen zuweilen die Strassenjungen einem vorübergehenden Wenden nach, er sei ein „Buhmaibuh“. Die Soldaten der Bautzener Garnison aber werden noch heute von anderen sächsischen Truppen wegen ihrer meist wendischen Herkunft „Wojaken“ genannt (wend. wojak Kriegsknecht, Soldat).

So ist wohl auch das in Südostsachsen zuweilen gebrauchte Scheltwort Gólâtsch für einen steifen, schwerfälligen, selbst etwas täppischen Menschen ursprünglich eine Bezeichnung für den unfreien Wenden, auf den der deutsche Siedler mit Herrendünkel herabsah. Denn kôłac ist zunächst das runde wendische Brot, bes. ein dem Gesinde gegebenes kuchenartiges Gebäck, dann derjenige, der es isst, also ein Wende. Möglicherweise (doch weniger wahrscheinlich) enthält das Wort aber auch einen Hinweis auf die den Wenden zuweilen nachgesagte starre Unbeugsamkeit; dann mit Beziehung auf kulec, kulec̄k „die aus härtestem Holz gefertigte, schwere Mangelkeule“. Jedenfalls wird letztere noch heute im oberen Wesenitzthale „Mandelgôltschen“ genannt.

In der sächsischen Schweiz nennt man eine dumme, ungeschickte Person einen Wôtschen (Wâtschen), wohl, weil die Lautverbindung watsch diejenige ist, die den Deutschen im Verkehr mit den Wenden für letztere besonders bezeichnend erscheint. Ein hübsches Beispiel dafür erzählt Michel (Seifhennersdorf. Mua. S. 67) von einem Lehrer, der wendischen Unterricht erteilte und von seinen Schülern deshalb einfach „Watsch“ genannt wurde. — Aus der Nachahmung des Slavischen ist wohl auch des Zeitw. wâtschern „rasch und unverständlich reden“ entstanden, das zunächst also nichts hiess als wać — wać sagen wie ein Slave. Es ist übrigens keine lokale Neubildung (wie Michel a. a. O. anzunehmen scheint), sondern findet sich in der Nebenform wutschern

auch sonst in der Oberlausitz. (Das weit verbreitete mätšern, verworrenes Zeug reden“ ist wohl Ableitung zu mätš, m. „breiige Masse“.)

Hier sei auch gleich angeführt das in Sachsen allgemein gekannte Schimpfwort „Halunke“, wohl aus wendisch (böhmisch?) *holanek von holan „Heidebewohner“ (nach Pfuhl bedeutet holan auch Niederlausitzer Wende), das eine Begriffsentwicklung in malam partem gehabt hat wie unser Heide. (Nach Kluge soll Halunke aus böhm. holomek „nackter Bettler“ zu holy „nackt“ entstanden sein. Zu vgl. ist nach ihm ein im 17. Jahrh. begegnendes Schimpfwort Bohunke, das auf böhm. pohan „Heide“ lat. paganus „ländlich“ zurückgeht). Holank „der kl. Heidemann“ ist als Familienname ziemlich verbreitet (Halank, Hollank, Holung u. s. w.).

Die nationale Überhebung der Deutschen über die benachbarten Slaven und gewissermassen ein Tadel über deren unmittelbare Zurückhaltung klingt endlich wider in der in der sächs. Schweiz gebrauchten Redensart: der kann nicht einmal ruschemî sagen d. h. er bleibt auf alle Fragen die Antwort schuldig. Njerozemju „ich verstehe nicht“ antwortete wohl einst der Wende (und ähnlich d. h. neroznmim noch heute zuweilen der Tscheche) auf eine deutsche Anrede. Wer nicht einmal das sagen kann, ist also schwerfälliger und verstockter als ein Slave (Stockböhme). In den Landstrichen, wo der Germanisationsprozess heute vollzogen ist, gemahnen eben nur jene sprachlichen Reste noch an die alte nationale Abneigung.

Auf die durch die deutschen Eroberer herbeigeführte soziale Unfreiheit der slav. Bewohner, zu deren Stellung allmählich auch die meisten deutschen Bauern herabsanken, deutet endlich noch der Ausdruck „Robot“ m. „Frohdienst (böhm. poln. wend. robota „Arbeit“), der bei uns seit dem 15. Jahrh. (anderwärts schon im 14. Jahrh.) belegt ist (1446 der robot in Mittelndorf b. Schandau).

Dem slav. Sprachgute dürfte auch die Zolle, Zulle entnommen sein, die im allgemeinen ein langaufgeschossenes, etwas kindisches oder träges Frauenzimmer bedeutet. Zuweilen verbindet sich damit jedoch selbst der Nebensinn des sittenlosen Charakters. Man wird daher an wendisch ćula „die Hündin“, auch „liederliche Dirne“ denken müssen. Vgl. böhm. toulati se „herumschweifen, sich belaufen (von d. Hündin), huren (v. d. Frau).“

Näher noch steht dem slav. Begriffe das Wort Betze für „unkeusche Frauensperson“ (wohl aus dem wend. pjeza, poln. piza, piezka „weibl. Scham“, böhm. dial. pica, schriftspr. picna „Hure“); davon auch „herumbetzen d. h. sich liederlich herumtreiben“. In der Bedeutung „Hündin“ liegt dem Worte Betze vielleicht auch bejica kl. Hündin (von wend. beja Hund) zu Grunde. Aber ist dieses slav.? Miklosich verzeichnet es nicht.

Über den Namen „Zauke“ siehe später S. 334.

Auch der lausitzische Zolker, Zulker, Zulkrich „grosser, starker Junge mit lässiger Haltung“ entstammt wohl dem Wendischen (ćolkr „Schmutzbartel“).

Ein wilder, unbändiger Mensch, ein robuster Kerl wird sowohl um Löbau als auch in der Leipziger Gegend zuweilen noch Bachulke, Pachulke genannt (wend. pacholk Bürschchen), während eine kleine Person, überhaupt etwas Verkümmertes, Unansehnliches eine Grütsche (auch Grütsch, Grütschen m.) heisst. (Nicht unmöglich scheint: kročica f. für krodawa „Kröte“ im Schimpfwort, vgl. deutsch: Du kleine Kröte. Oder ist an krušwa „Birne“ zu denken? Vgl. deutsch Hutzel f. = gedörrte Obstschnitte; geb. Birnenmännchen).

Erst in nhd. Zeit soll der Popanz, ein Kobold, mit dem man die Kinder schreckt, aus dem Böhmischem entlehnt worden sein. (Vielleicht liegt böhm. popadač „Ergreifer, Häscher, Räuber“ zu Grunde. Slav. bobak „Schreckgespenst“ genügt nicht; man könnte aber das Dim. bobaček, bobačk anziehen.)

Als ältere Anleihe sind wieder anzusehen eine Reihe von Gattungsnamen, die den Kulturzustand der Wenden widerspiegeln. Ackerbau und Viehzucht waren die wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens bei allen Slaven. Bienenzucht und Fischerei wurden eifrig betrieben. Daneben scheinen sie auch dem Vogelfang gern obgelegen zu haben, worauf auch der in Sachsen und Böhmen nicht seltene Flurname „Zschiehädel“ (böhmisch čihadlo „Vogelherd“) deutet. Der arabische Reisende Ibrahim Ibn Jakúb (ca. 973) rühmt von ihren Ländern, besonders von Böhmen, den Anbau von Apfel-, Birn- und Pflaumenbäumen.

Aus diesen Begriffssphären sind darum auch viele Worte in unsere sächsischen Mundarten und selbst in die Schriftsprache übergegangen, einige davon sind nur als Lockrufe und in der Kindersprache mit tautologischer Beifügung der deutschen Übersetzung erhalten geblieben.

Schon in mhd. Zeit wurde aus dem Slavischen übernommen das Wort „Kummet“, dialekt. Kunt n (altw. chomot); im 15. Jahrhundert erscheint Peitsche (wend. bič Schlegel, böhm. bič, poln. bicz.).

Auch das für flüssigen Dünger übliche Wort Jauche (wend. jucha Jauche, juška Brühe) durfte wegen der vollzogenen Diphthongierung schon längere Zeit und zwar mit verschlechterter Bedeutung entlehnt sein.

Sicher alt sind die Ausdrücke für das Tier, das sich gern in der Mistjauche wälzt, das Schwein: Hantsch, Huntsch (wend. hanč „junges männliches Schwein“) und Bäsche, Bäschchen (niederwend. bač „verschnittenes Schwein“); in der sächs. Schweiz werden beide meist verbunden zu Huntsche-Bäschel n.*)

Daneben blöcken im Stalle die Mütche, auch Mütchekuh genannt (wend. muča, mučka) und der Schöps (wend. skop, dem. skopc, böhm. skopec, zu aslov. skopiti kastrieren gehörig und nicht mit dtsh. „Schaf“ zusammenzubringen).

*) Da die Ausdrücke in ganz Sachsen und darüber hinaus verbreitet sind, so bedarf man der Erklärung Michels (a. a. O.), wonach Schweine, Gänse und Enten aus der wendischen Ebene in die südliche Lausitz eingeführt werden und darum ihre Lockrufe beibehalten, nicht.

Endlich sei hier gleich mit erwähnt ein winziges Säugetier, der Reschig, die kleine Spitzmaus (reš, dem. rešk ist im Niederwend. die Spitzmaus. Das Wort war früher jedenfalls auch im Oberwendischen üblich, wo man jetzt trosk gebraucht; auch böhm. rejsek m. Spitzmaus). Auf dem Geflügelhofe finden wir die Putte, das Puttchen oder Puttel (w. puta Henne), „Huhn, kl. Huhn.“ Ob davon auch das Zeitwort herumputteln kommt, „wie ein Hühnchen herumtrippeln“ (von Kindern), auch verputteln und abputteln, „pflegen wie ein junges Hühnchen“?

Dort (im Geflügelhofe) watschelt auch die Biele, Bielente (wend. pilo, unreife Ente, Gänschen) und die Hüsche, Hüscheigans, das Hüschel (wend. huso, hužo Gans), deren slavische Herkunft sicher ist.)*

Von den aus dem Slavischen stammenden Bezeichnungen verschiedener Singvögel haben sich manche wieder verloren. Erhalten geblieben sind:

Der Zeisig (poln. czyż, böhm. čížek, wend. čížik).

Der Stieglitz (ursl. stegolc, böhm. stehlik m. Distelfink, stehlice das Stieglitzweibchen).

Der Krienitz, dial. Grîms, Grîns, „Kreuzschnabel“. (Niederwend. und oberwend. Volkssprache skrjeńc von der slav. Wurz. sker spalten. Vergleiche auch poln. krzywonos Krummnase).

Endlich heisst die Wachtel in der Lausitzer Kindersprache „Pitzperlik“ (wend. pocpulik der Wachtelruf, pocpula Wachtel).

Unter den Fischen tragen noch die Ockel (wend. wochla Weissfisch, alburnus lucidus Heck) und der Schlammbeisser oder Beissker, auch Peitzker (wend. piskoř, böhm. piskoř) slav. Namen.

Nicht recht wahrscheinlich ist die Herleitung des Zeidler, Bienenwärter (schon ahd. zîdalâri; Verb. zeideln ist jüngere Bildung) aus altslov. bičela „Zeidler“, wend. včelař von včela „Biene“. Sicher entlehnt — jetzt aber wieder verloren gegangen — war dagegen das mittelalterliche Honigmass, die Stürnitze, Störnitze, Störnise (wend. štyrnaće „vierzehn“.).

Auch für manche Obstsorten, freilich nur für die weniger begehrten, gelten die slav. Lehnwörter.

So heisst die runde Rosspflaume (in der sächsischen Schweiz die grosse gelbe Eierpflaume) Marunke f. < böhm. meruňka, wend. margla „blaue Eierpflaume“. Dem slav. Worte liegt aber wohl wieder ahd. marah „Pferd“ zu Grunde.

Für eine kleine gelbe Pflaumenart sagt man in der Lausitz: Knikatschel oder Knickau (wend. knykawka) und für einen schlechten, wilden Apfel, den Holzapfel „Blänsch“ m. (w. plonc Holzapfel). Alles schlechte Obst aber wird in Sachsen Krietschel (meist pl. tant.) genannt. (Oberwend. kružalka abgebackene Birne. niederwend. kruški gebackene Birnen, überhaupt Backobst, böhm. křižala geschnittenes

*) Gerbet, Mua. des Vogtlandes, zweifelt daran, weil diese Worte auch auf altem fränkischen Boden vorkommen z. B. im Hennebergischen. Sie sind dahin gewiss übertragen wie Schöps, Peitsche und andere Worte.

und gebackenes Obst zu wend. kruzić schrumpfen. Siehe oben unter Grütsche.)

Seit etwa 1500 taucht in Ostdeutschland die slav. Bezeichnung für ein Gartengewächs, die Gurke, auf (poln. ogurek, böhm. okurka).

Dem Slavischen entlehnt ist wahrscheinlich auch die Graupe, „Gerstengraupe“, (wend. krupa „überhaupt Graupe“ krupy „Gerstengraupe“, russ. krupa; altslov. krupa „Krume“); dazu graupeln „mässig hageln.“

Auf dem Küchenzettel erscheint oft auch der Krên, dial. Krîn „Meerrettig“ (wend. khrên). Auf seinem scharfen beissenden Geschmack beruhen die Redensarten: „ihn frisst der Krîn d. h. ihn verzehrt der Ärger“ und „krienig d. h. bissig sein“, auch „böse wie Krîn“ sein.

Noch eine Pflanze trägt einen slavischen Namen, die Zauke „Maiblume“, convallaria majalis, in Nordböhmen auch die wohlriechende weisse Kuckucksblume. Meist leitet man sie vom wend. calta, dim. caltka „Sammelchen“ ab, nach der Reihenstellung ihrer Blüten. Bedenklich ist jedoch dabei, dass calta selbst wahrscheinlich aus dem deutschen Zelte m. „Fladen“ ahd. zëlto entlehnt ist und beim Übergange ins Deutsche aus caltka „Zeltchen“ oder ein ähnlicher Name werden müsste, da nur auf dem kleinen oberwendischen Sprachgebiete und auch dort erst sehr spät † als w gesprochen wurde, während das böhmische harte l und das poln. † von dem deutschen Ohre als l empfunden wurden. Der Name Zauke ist nun weit über die Oberlausitz hinaus verbreitet. Man darf daher vielleicht den Slavisten beistimmen, die Zauke von sucha „die dürre, trockene (Pflanze)“ ableiten, wegen ihres Standortes auf trockenem Boden, im Schatten, auf Sandstein.

Noch sei wegen des Gleichklangs der Worte an dieser Stelle erwähnt, dass ein Schriftsteller des 18. Jahrhunderts (Grünberg, Historie der Stadt Schandau, 1739, S. 4. Anmkg. 15) bemerkt, die Dresdner Hausfrauen pflegten ihre Mägde Zauke (von wend. dzowka Tochter) zu nennen.

Auf eine besonders ausgebildete Milchwirtschaft der Slaven deutet vielleicht das Wort „Quark“ (dial. in der Flexion Übergang zum Spiranten, also Quarche, dazu Querchel „kleiner Käse in Stangenform“). Man leitet es meist von wend. twaroh „geronnene Milch, Quark, frischer Käse her (zu twarić bauen, bilden, formen, wie franz. fromage zu former). Quark muss in einem Dialektgebiete entlehnt sein, in dem tw > qu übergeht, z. B. im Oberlausitz. Vgl. Meiche, Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz, S. 176. Nicht ganz abzulehnen ist übrigens ein Hinweis auf dial. quercheln „in etwas herumrühren“ (vgl. quirlen) und Querchelwind „Wirbelwind“. Auch der Quark muss „gerührt“ werden.

Wie Quark, so dringt seit dem 15. Jahrhundert auch Schmêten m (südostsächs. Aussprache) „Rahm“ (wend. smjetana, böhm. smetana eig. das Zusammengerührte) nach Westen vor. Daneben ist noch anzuführen, Schímant m. (böhm. smanta Schmutz) in der Bedeutung „nasser, klebriger Schmutz“.

Auch in der Herstellung gewisser Mehlspeisen (Gebäcke) scheinen die Slaven schon in früher Zeit grössere Fertigkeit als die Deutschen

besessen zu haben, die von ihnen verschiedene Gerichte kennen lernten.

Des kuchenartigen, runden Brotes der Wenden gedachten wir schon früher. Gôltschen (wend. kołacki) „lange, schmale Zopfsemmeln, die man rund zu einem Kranze biegt und mit den Enden aneinanderfügt“, werden noch an manchen Orten der südlichen Oberlausitz, so z. B. in Niederneukirch, gebacken, während die damit ursprünglich identische Bezeichnung Kolátschen einen anderen begrifflichen Inhalt erhalten hat, nämlich „Kartoffelbrei, der durch langes Stampfen dehnig gemacht wird.“

Nicht nur in Deutsch-Böhmen, auch in der sächs. Schweiz (z. B. Schmilka) wird zuweilen ein ovales, flaches, scharfgebackenes, mit Salz, teilweise auch mit Mohnkörnern bestreutes Gebäck hergestellt, das zum Biere sehr schmackhaft ist und Mâsanze, Môsanze, fälschlich auch Mòhnsenze genannt wird und böhm. masanec heisst (wend. mazanc Schmierkuchen, Fladen < mazać schmieren).

Allgemeiner bekannt ist die Bâbe „Aschkuchen, Napfkuchen“ (slav. baba „altes Weib“, wohl von den Runzeln in der Form) und, wenigstens ins Südostsachsen, die Plinze, Plinse, ein dünner, flacher Kuchen aus Heide- oder Kartoffelmehl, der zusammengerollt wird (wend. blinc, böhm. blinek „Pfannkuchen“, russ. blince „Fladen“).

Ist ein Gebäck misslungen, so heisst es Dâlken, Tâlken m., auch Tâltsch. (Dâlken wendet man auch auf eine ungeschickte Person, besonders Frauen an.) Es dürfte zu wend. tołkać „zusammensampfen = kneten, zermalkern“ gehören.

Endlich wird noch in vielen bäuerlichen Gegenden Sachsens aus Heidemehl, Kartoffeln u. s. w. die Mauke (wend. muka Mehl, böhm. mouka) bereitet.

Das Wort bezeichnet übrigens noch eine Pferdekrankheit (slav. muka „Plage“. Daneben steht freilich ein bair. Mauche < mhd. mûche in derselben Bedeutung, das freilich auch aus dem Böhmischem entlehnt sein kann. Nach Miklosich, Seite 201, geht muka „Mehl“ auf gleichbedeutendes altslav. mąka [mit langem a] zurück und zu ihm gehört mhd. munke vel brey, polenta. vocab. vratilav.; das muka „Plage“ aber beruht auf altslav. mąka [mit kurzem a] „Marter“.)

In Südostsachsen heisst Mauke ausserdem so viel wie („gute)Laune“, z. B.: Ich habe keine Mauke d. h. ich habe keine Lust, Neigung. Anderwärts, z. B. in Leipzig, soll es dagegen „üble Laune“ bedeuten. Vielleicht fällt von diesem Worte aus ein Licht auf das dunkle Mucke „Laune“, das nach Kluge niederdeutsche Form für ein seltenes mhd. muoche „verdriesslicher Gedanke“ sein soll. In Nordostböhmen sagt man auch „das Getreide maukt“. Dort heisst Mauke endlich noch „Aufbewahrungsort“, z. B. „Geld in der Mauke haben“, während im sächsischen Niederlande die Kinder mit Maukje oder Maudje ihren Obstversteck bezeichnen, was auf mhd. mûchen „verstecken“ zurückgeht.

Im Bauwesen sind die deutschen Zuwanderer den Slaven sicher überlegen gewesen. Zwar heisst noch heute auf weiten Strecken der Dorfgasthof Krêtscham dial. Krâtschen m (wend. korčma). Das

beruht aber auf seiner bevorrechteten Stellung gegenüber den andern Dorfhäusern, nicht auf einem bautechnischen Unterschiede.

Im übrigen ist nur noch der geringschätzigste Ausdruck Kålupche für „Hütte, baufälliges Gebäude“ (böhm. chalupa) verbreitet.

Für den Rauchfang über dem Leuchtkien in dem alten Bauernhause sagt der Wende kadoß; davon stammt das Dialektwort kâdel „Russ“. Ein Ofen, in dem nur Kienruss erzeugt wird, heisst Kâdelofen“.

Naht die Kartoffelernte, so baut man auf dem Lande vielfach noch einen Brettverschlag im Keller, der zum Aufbewahren der Feldfrüchte dient. Er heisst seit alters Bôberze (auch Bôwerze, Bûwerzche, Bôwerscht, Bôwurscht) f. In dem Worte steckt wohl ein *bobrica. bobrišco, etwa „Biberbau“. Man vergleiche dazu den Ortsnamen Bobritsch bei Freiberg (1280 Bobirtsch, 1293 Bobericz). Gehört dazu wohl auch der Ausdruck „verbôwern“, mit dem die Elbschiffer das Abstecken der Fahrt durch sogenannte Mummen d. h. mit einem Strohwisch versehene Mähler, die dem Schiffe sagen, dass es links an ihnen vorbeizufahren habe, bezeichnen? Oder steckt darin das wendische bow „Eimer“, wie man ja auch an der See durch Tonnen die Schiffswege bezeichnet?

In Bautzen heisst der mit Gucklöchern versehene Kaninchenstall der Kucksch (wend. kukač Guckloch im Giebelfenster); auch als Ortsbezeichnung findet sich das Wort an aussichtreichen Stellen wiederholt, so bei Porsberg, Rockau und Rochwitz in der Nähe Dresdens.

Ferner bezeichnet man allgemein ein Gestell oder Gerüst (in Leipzig den Verschlag an der Decke einer Tischlerwerkstatt) mit Babelätschke, Bobelätschke, Bôblätsche f. (böhm. dim. pavlačka Decke, Überzug, Gerüst, Gestell).

Endlich ist noch in der obersächsischen (Leipziger) Redensart: „die Schiebez kriegen d. h. eine schlimme Strafe, Schelte und Prügel bekommen“, der wendische Name eines besonderen Gerüsts, des Galgen (šibjeńca f.) erhalten; eben daher stammt der in der Dresdner Gegend gehörte Ausdruck: „bis zur Schtibenzie mitgehen müssen“, d. h. eine ärgerlich weite Strecke.

In der Terminologie des Bergbaues begegnet uns seit dem 15. Jahrhundert das Wort Kuckis, Kux, „Teil einer Zeche“, das wohl über die böhmischen Gebirge (böhm. kukus; vergleiche wend. kus, böhm. kous „Bissen, Stück, Anteil“) zu uns gekommen ist.

Als späte Entlehnungen auf anderen Gebieten seien hier wenigstens erwähnt: Juchten (russ. pl. jufty) und Droschke (poln. drożka).

Von Gerätschaften, Werkzeugen u. dgl. gedachten wir schon des Kummet und der Peitsche.

Vereinzelt, so in Bautzen, bezeichnet man die Holzpantoffeln als Drejanzen, vom gleichbedeutenden wendischen drjewjanc, zu drjewo Holz.

Als Neulinge, aber heute auch in der Schriftsprache fast allgemein anerkannt, erscheinen: Karbâtsche (poln. karbacz, böhm. karabáč „Hetzpeitsche“) und Knûte (russ. knut), ersteres im 17., letzteres im

18. Jahrhundert entlehnt. Auch Pekésche, dial. Pikésche (poln. bekiesza) und Pállasch (russ. palasch, poln. pałasz), sowie Tornister (böhm. tanistra, aus dem Griechischen entlehnt) kennt erst das Nhd.

Wie diese Worte anscheinend mit dem Söldnerwesen des 30jährigen Krieges und der Folgezeit zusammenhängen, so gehören früheren feindlichen Berührungen mit Polen und Hussiten Erwerbungen an wie:

Säbel (poln. szabla), Dolch (böhm. poln. tulich) und Haubitze (aus böhm. houfnice „Steinschleuder“; dessen Etymon?)

Friedlicherer Thätigkeit gewidmet und schon länger entlehnt sind:

Nusche f (im Südosten Núsche) „Messer“ (w. nóž, böhm. nuž).

Perl m. grosser eiserner Hammer, Steinhammer (wend. pyrla).

Plätsche f. „flacher Napf“ (w. pleča Quarknapf).

Nosteln, Nusteln pl. „Tragstangen für den Jauchenzuber (w. nosydlo Tragstange zu njesć tragen).

Kritsche f. „der mit Werg oder Flachs umwickelte Teil des Spinnrockens (w. kružec Rockenstock).

Haie f. (auch Kinderwort Haie-Baie) „Bett“ (vgl. wend. so hajcnyć sich schlafen legen).

Über den Mandelgöltchen siehe Seite 330.

Nicht dem Volke, sondern der Amtssprache verdanken wir das Petschaft (böhm. pečet; woher entlehnt?), das aus der im 14.—15. Jahrh. tonangebenden böhm.-öster. Kanzlei stammt (und dessen f durch Anlehnung an Schaft zu erklären ist).

Nicht ganz sicher ist es, ob auch das Ammenwort für das feinste Werkzeug, die Pätsche (w. paca) „Hand“ entlehnt ist. Die tautologische „Pätsche-Hand“ wie Mütsche-Kuh u. a. spricht eigentlich dafür; Wendinnen pflegt man ja in Ostmitteldeutschland auch gern als Kindermädchen anzunehmen.

Von anderen Körperteilen werden noch wendisch benannt:

Plauze f. „Lunge“ (w. meist pl. pluca Lunge). Redensart: Es liegt mir auf der Plauze = ich habe Katarrh. Woher aber stammt Plauze „schlechtes Bett?“

Pietzen pl. „Brüste (zu w. pić trinken“).

Schawánzen pl. „tierische Eingeweide in gekochtem Zustande, saure Flecke“ (w. žwanc, plur. žwancy. Bansen, Labmagen der Wiederkäuer).

Auch eine lange Reihe von Thätigkeitswörtern lässt sich aus dem Slavischen erklären.

Man erkennt sie als Lehnworte zuweilen daran, dass ihre Vokalquantität den Lautgesetzen des Dialektes, der sie aufgenommen hat, nicht entspricht; ferner daran, dass sie undeutsche Lautverbindungen zeigen. Einzelne von ihnen mögen mit Anlehnung an deutsche Wurzeln, jedoch unter slavischem Einfluss gebildet sein. Vgl. Michel a. a. O. S. 66).

Am interessantesten ist wohl das Wort pômätschen „den Kahn stromauf ziehen“ (w. pomhać, pomoć „helfen“). Diese Thätigkeit ist, besonders an der Elbe, jedenfalls seit den ältesten Zeiten bis zum

Aufkommen der Dampfschiffe ausgeübt worden. Die Arbeiter hiessen Pômätscher „Helfer“.

Über den Schifferausdruck „verbôuern“ siehe Seite 336. Fröhlicheres Thun bezeugen die Verben:

Traschâken „lärmend umherlaufen“ (zu böhm. třasák, eine Art Tanz; wend. třasé schütteln, zittern machen) und pietschen „trinken“ (w. pić). Letzteres scheint übrigens erst neueren Datums zu sein (vgl. Michel S. 67. Gerbet S. 57); alt dagegen ist pietzen „saugen“ (zu dem früher erwähnten Subst. gehörig).

Neuere Entlehnung ist auch dudeln (nach poln. dudzić, wend. dudlować von dudy Sackpfeife, Dudelsack).

Dem Wendischen entstammen ferner: mêtschen (pêtschen) „nass machen, mit Nassem hantieren, schneien und regnen zugleich“ (w. mječować, maćeć); davon mêtschig „teige“, pântschen (mântschen) regnen, nass machen, mit Nassem zu thun haben. Vgl. Wein- und Bierpantecherei (w. pancać). Oder ist „mântschen“ Weiterbildung zu mengen? (siehe Kluge). Dazu mântsche f. Strassenkot, bes. Schneeschlicker. Man vgl. auch: plântschen, plântschern, plitschen im Wasser herumarbeiten; ob zu platzen, platschen, plätschern gehörig?

gôgeln (gôkeln) „mit Licht spielen“ (zu wend. koklować; kokla Licht. Kinderwort);

schullen, tschullen „harnen“ (w. čulać, ćolać Kinderwort);

potscheckern, pascheckern „ein zugespitztes Holzstück durch Aufschlagen in die Höhe schnellen“. Kinderspiel (wend. poskakać, poskočić in die Höhe hüpfen, springen, mit dem poskakař, dem Springerchen, spielen);

mûscheln „schlecht schreiben, schmieren“ (wend. mužlować);

pipeln (piplig) „bästeln, Tändliches machen“

pôpeln „in der Nase bohren“. Beide wohl zu wend. piplic in denselben Bedeutungen;

krêtschen, krâtschen, krätscheln „unsicher, mit gespreizten Beinen gehen“ (wend. kročić, iterat. kraćeć schreiten. Wohl kaum Weiterbildung zu „greten“. Siehe Paul, Deut. Wb. — Man vergleiche auch wend. kroćel Schritt, woraus der „Krietschelweg“ bei Klotzsche, dessen Fortsetzung der „lange Weg“, ein Teil des Rennsteiges zwischen Hirsch und Radebeul ist, also ein Weg, auf dem man nur im Schritt vorwärts kommt und nicht rennen kann).

Wendischen Ursprunges scheinen zu sein verschiedene mundartliche Ausdrücke für das Weinen und Jammern der Kinder, so

zâtschen, zâtschen (ob wend. trašlic, trašić „schrecken, fürchten machen“?) und

quâtschen (w. kwjećeć, „greinen“, böhm. kváćeti „krächzen“ u. dgl. Oder kann man an „quasseln“ und „quatschen“ = „dummes Zeug reden“ < mhd. quēdan denken?)

Weiterbildungen deutscher Wurzeln sind dagegen wahrscheinlich:

nâtschen „greinen“ (wohl zu netzen, nassen);

quitschen (w. kwićeć) „einen schrillen Ton hören lassen (wohl zu quieken);

nûscheln (w. nužlować) „undeutlich reden“ (wohl zu nâseln);
knietschen, knûtschen „zusammendrücken“; auch „weinen“ (zu
kneten);

Entlehnungen aus anderen Wortklassen liegen noch vor in:

niesche „sanft an- oder absteigend, lehnan“, auch „schräg
gegenüber.“ (Jedenfalls vom wend. nižci, „niedriger“ mit etwas ver-
flüchtigter Bedeutung. Es findet sich vornehmlich in der Lommatzcher
und Wurzener Pflege. Nach Albrecht, Leipziger Mua. giebt (gab?) es
in der Niederlössnitz eine „Nische Gasse“);

bómäle (auch bomäle), bûmäle, pomäle „bequem, sacht, langsam,
allmählich“ (wend. pomalu, mit volksetymolog: Anlehnung an dialekt
Bôm-äle = Baumöl; umgedeutet auch pomadig);

schack „aber; doch, gleichwohl“ (wend. wšak), in der Redensart:
Das hat einen Schack (Hey).

An Interjektionen entstammen vielleicht dem Slavischen:

plautz! „klatsch!“ (zu w. plać, placac schlagen, klatschen).

padautz! pardautz! „krach!“ (zu wend. pad „Fall“, padać
fallen, padajcy fallend);

pritsch! fort! weg! (w. preč, böhm. pryč. Oder gehört es zu
deutsch „Pritsche“ f; woher aber dieses Wort?)

Als eine internationale Interjektion ist wohl anzusehen futsch,
pfutsch „fort! weg! verloren!“ Das slav. fučec, „sausen, pfeifen“
braucht man nicht anzuziehen. Entlehnung aus dem franz. foutu
„zum Teufel“ scheint ebenfalls nicht vorzuliegen.

Dass auch der antreibende Zuruf an die Pferde „hotto! hotte!
hutte! aus dem Wendischen und zwar von hotowy „fertig, bereit“
komme, wird trotz der gut passenden Bedeutung stark bestritten.
Leider ist der Ausdruck erst seit dem 16. Jahrhundert belegt.

Den Schluss dieser gewiss nicht erschöpfenden Darstellung des
slavischen Sprachgutes im Kgr. Sachsen mögen 2 Reihen von Worten
machen, deren slav. Ursprung zweifelhaft erscheint oder die bisher
mit Unrecht von Manchen als Entlehnungen angesehen worden sind.

Nicht aufgeklärt ist die Zugehörigkeit von:

Gabse f. „Tasche“ (w. kapsa Tasche, Beutel; stammt vielleicht
von lat. capsa Behältnis).

Muschel f. „geflochtener Korb, Sack“ (w. měšk Säckchen?)

Kittel m „schlechter Rock, bes. der Frauen (w. kitel Toten-
hemd, kitelk Oberhemd, Ueberziehkittel?)

Hitsche, f. „Fussbank (w. heča Fussbank, böhm. hejčka Schaukel?
Man vgl. thuring. Hutsche zu hutschen „gleiten“? Die Form „Hâtsche“
in Nordostböhmen deutet auf alten mundartl. Bestand).

Schisse f. (auch Schosse, Schusse) „flache Schaufel, mit der
Brot und Kuchen in den Backofen geschoben wird“. (Man könnte an
wend. lžica „Löffel“ denken, aber näher liegt wohl deutsch „schiessen“.
Pauls Wörterb. verzeichnet als technischen Ausdruck in der Bäckerei:
„Das Brot in den Ofen schießen).

Boie, Poie, Puie f. „Wiege“ (Pfuhs wend. Wörterb. verzeichnet
ein pujka, dem. zu puja „Wiege“, das aber wohl entlehnt ist. Wendisch
heisst die Wiege kolebka. Man hat im Hinblick auf Boje „Anker-

tonne“ an Zusammenhang mit „beugen“ gedacht; aber Boje geht nach Kluge in letzter Linie auf lat. boia „Fessel“ zurück. Dagegen lässt sich vielleicht direkt an lat. „boia“ anknüpfen, da die Wiege noch heute in vielen Gegenden mit Stricken an der Decke befestigt ist).

Bürzel, Pertzel n, selten m. „Hinterteil eines Vogels, auch Schwanz des Schweines; spottweise für einen kurzen Zopf“. (Das Wort ist erst seit Luther belegt; wend. pjerdzél „der Hintere“. Man denkt aber auch an das weit verbreitete purzeln [mhd. burzeln] und Purzelbaum schießen, d. h. den Podex gegen den Himmel kehren, dass man sich überschlägt, und an schweiz. borzen „hervorstehen“.)

Schmiege f. „bewegliches Winkelmaass (w. smuha „Strich, Linie“? Eher doch wohl zu schmiegen, ags. smúgan „kriechen“, an. smjúga „durch etwas kriechen“).

Struntze f. „starkes, langaufgeschossenes Mädchen (w. štrunca, altw. strunica, böhm. strýnice, strýna Muhme, liebe Muhme? Oder zu deutsch „strotzen?“ Vgl. lit. strainus „rüstig“.)

Dráschen (Dräsch. m.) „laut hasten, sich lärmend abmühen“. (Ob altslav. Wurz. drąg reizen, böhm. drážditi aufreizen, aufhetzen, wend. drožďić gähren?);

zûtschen „saugen“ (wend. cycać oder zu deutsch ziehen zucken?);

zescheln, tschescheln, zuscheln, tschuscheln, schusseln u. s. w., „gleiten, auf dem Eise schindern“ (vgl. wend. šuskać, böhm. šust Sausen, Geräusch; doch kann man auch an deutsch „schießen“ denken);

pimpeln (pimplig) „zimperlich thun; verweichlicht sein, kränkeln“ (w. pimlic oder zu dsch. dem. Pümpel „Mädchen“, das ursp. obscön war wie Sack, Tasche u. s. w.?)

Vielleicht kann man endlich als wendisches Überbleibsel auch das Wort „Kunst“ (Sebnitzer Aussprache) oder „Gunz“ (daneben auch Gunst, Kunz, Kunst, Dresdner Aussprache) betrachten, das die Kinder beim Haschespiel plötzlich ausrufen, wenn sie schnell aus dem Spiele ausscheiden wollen oder womit auch der vorher bestimmte Ort benannt wird, an dem die Spieler eine Zuflucht vor dem Haschenden suchen dürfen. Wenn nicht an deutsch „Gunst“ zu denken ist, dann bietet sich das wendische kónc „Ende, Schluss“ zur Erklärung.

Sicher deutsch bez. lateinisch sind (ausser den S. 338 u. f. erwähnten Worten)

Kien m. „harzige Späne aus Fichte oder Kiefer“ (ags. cén Fichte, Kiefer).

Kachel f. Ofenkachel (ahd. kachala).

Napf m. (ahd napf, ags. hnaep).

Kaldaunen pl. „Eingeweide (mhd. kaldûne < mlat. caldûna-frz. chaudun).

Zitzen pl. „Brüste“ (ags. tittas).

Hâkel m. Schmutzkrankheit.

biesen „wild umherlaufen“, bes. v. Rindvieh auf der Weide (altschwed. bissa laufen, dän. bisse unruhig rennen).

Die mir bis heute bekannten slavischen Lehnworte sind nunmehr in dieser Darstellung alle behandelt. Wenn die kleine Arbeit trotz mancher Mängel und Irrtümer, die sich aus dem Fehlen brauchbarer Vorarbeiten begreifen, eine Grundlage für weitere Untersuchungen bilden sollte, so verdankt sie das den freundlichen Ergänzungen und Berichtigungen der Herren Lehrer Jentsch, Prof. Dr. Mucke, Prof. Paudler, Dr. Pilk. Möchte dieser erste Versuch eine fördernde Kritik zur Folge haben!

Werdauer Altertümer.

Von Dr. F. Tetzner-Leipzig.

(Fortsetzung).

Das Aufklärungszeitalter kämpfte mächtig gegen diesen auch von Wieland verspotteten Aberglauben. Das „Not- und Hilfsbüchlein“ (Vgl. Auflage v. 1790, 5. 268—271) führt eine Menge solcher abergläubischer Bräuche und Formeln an und macht jede einzeln lächerlich. Als ob sich eine durch Jahrtausende geheiligte und durch das Feuer der Scheiterhaufen hindurchgerungene Sitte durch blossen Spott abthun liesse, zumal wenn man das Kind mit dem Bad ausschüttet!

Wenn die nordische Frau heilkräftige Zweigrunen und Zaubersprüche kennt, so wird uns bestätigt, was Tacitus andeutet und die spätere Zeit offenkundig darstellt, dass die Krankheitsbesprechung so lang im Schwung ist, als es eine Geschichtschreibung giebt. Vgl. Sigrdrífumál, F. Jónssons Eddaausg. Halle 1888. Band II: Der Zweigrunen musst du kundig sein, wenn du Arzt sein willst, und Hávamál (B. 146) VI., 1: Zaubersprüche sind mir kund, die kennt nicht des Königs Gemahlin (vgl. Müllenhoff V, 286). Im Mittelalter spielt das „stillen und böten“ = Blutstillen und büssen eine grosse Rolle; merkwürdig ist, dass die hierbei verwendeten Zaubersprüche in ganz Deutschland, auch bei den Wenden, Slowinzen, Litauern, Kuren, Masuren, Kaschuben, Polen und Tschechen dieselben sind, wenn auch eine einzelne Gegend einige eigentümliche Sprüche besitzt. Ebenso wenig wie der Raum hat die Zeit die Sprüche wesentlich verändert. Man vergleiche den Eingangs erwähnten Merseburger Phol-Spruch mit dem Oldenburger (Noelting, Blutstillen. Eimsbütteler Realschulprogr. 1900, 5. 7.): „Petrus und Maria ritten zusammen auf einem Pferd Und ritten über eine Brücke, Da vertritt das Pferd den einen Fuss; Petrus sprang herunter und bat Gott den Vater, dass er möchte geben, dass alle Litt bei Litt, Sehnen bei Sehnen, Aders bei Aders, Knochen bei Knochen. Dasselbige begehre ich auch.“ Die Einführung des Christentums hat den heidnischen Himmel mit dem christlichen vertauscht, die Reformation aber hat die Heiligen aus den Pröpelformeln keineswegs vollständig vertrieben. Ein polabischer Pröpelspruch niederdeutscher Mundart, der vor ca. 300 Jahren aufgezeichnet ward, ist noch jetzt gang und gäbe.

Was nun die Werdauer Pflege insbesondere angeht, so erfahren wir ziemlich spät erst etwas vom Pröpel und von Pröpelsprüchen,

hingegen ziemlich zeitig von ordnungsgemässen Heilpersonen. Man sieht daraus, wie trüglich es zuweilen ist, auf Grund vorhandener geschichtlicher Aufzeichnungen Kulturzustände beurteilen zu wollen. Im 14. Jahrhundert gab es bereits Seelbader, die wohl oft auch Salbader waren. 1397 wird einer Badestube als einer längst bestehenden Einrichtung gedacht und der Bader Henrich in seinen Rechten von Heinrich Reuss bestätigt. Er bekommt freies Leseholz aus dem Werdauer Wald zur Beheizung der Badestube und zum Feuer für die Pfanne. Er wie seine die Badestube innehabenden Nachkommen müssen dafür alle 2 Jahre unentgeltlich Seelbäder für arme Leute halten am Kardienstag und am Dienstag vor Michaeli. 1557 wird zuerst eine Hebamme, die Stellmacherin, erwähnt; die zauberkundige Frau wird wohl erst recht gepröpelt haben. 1794 kennt Göpfert in Werdau Bader, Barbier und Hebamme, 1841 Stichart: 1 Chirurgen, 3 Bader mit 1 Gesellen, 4 Barbieri, 1 Hebamme, 1864: 3 Ärzte, 1 Tierarzt, 3 Barbieri, 4 Hebammen und eine Apotheke. Eine solche bestand seit 1629. Der spätere Bürgermeister Christian Wachter hatte sie gegründet. Sie konnte sich aber nicht gut halten; denn als sie 1663 wegbrannte, bittet der Apotheker erst 1679 um Genehmigung zur Wiederaufrichtung, 1692 ein zweites Mal. 1698 rügt die Regierung, dass sich der Amtmann immer noch nicht gutachtlich geäussert habe. Er thuts 1700 in absprechender Weise, aber der von ihm vorgeschlagne Apothekergesell Melchior Voigt findet erst die allerhöchste Bestätigung, nachdem 1701 Graulich gestorben war. Seit der Zeit sind Ärzte und Apotheken ununterbrochen thätig gewesen, die Homöopathie hat Einfluss erlangt und in ausgedehntem Masse die Natur- und Wasserheilkunde. Aber die Sympathiekuren und Präpeleien haben deswegen nicht aufgehört, und hören beim gewöhnlichen Volk auf dem ganzen Erdkreis auch nicht sogleich auf. Mit blosser entrüsteter Ableugnung dieses Aberglaubens schafft man nicht Thatsachen aus der Welt. Zum erstenmal wollte man dies 1560 am 4. Januar thun. Die Wehfrau Margarete Stellmacher „khan wahrsagen“, sie weiss 8 Tage vor Walpurgi 1557 „die Zaubern rüren sich ym Dorff (Marienthal)“, sie hat auch gesagt: „Die Michell Dyzin darff nicht vyll schelten, wan ich wollt, es sollt sie bald gereuen, dan sie hatt sonst schmall glück“, wenigstens zeigt dies der Marienthaler Pfarrer M. Bartholomäus Peschmann dem Amtshauptmann Heinrich Reuss an. Wegen „angeblicher Zauberei an Menschen und Vieh“ ward sie als Hexe verbrannt; tags zuvor war eine andre Hexe, die alte Kunzin aus Langenhernsdorff im Gefängnis gestorben, ohne etwas eingestanden zu haben. Die Richter hatten aber mit ihren Urteilen weder die „Schandthaten“ den Hexen bewiesen, noch den Aberglauben aus der Gegend verwiesen. Der grosse Brand von 1756 ging wieder auf solch Zaubern zurück. „Die Burkhardt-schen Leute nun sollen am Walpurgisabend dem Aberglauben gefröhnt haben, die Kühe im Stalle zu beräuchern“ (gew. Spruch: „Gott behütse und bewahrsche“). Nach vollzogener Räucherung habe man das Gefäss mit den Kohlen im Stalle stehen lassen, um bald wieder dahin zurückzukehren. Das Feuer verbreitete sich aber vom Stall auf die ganze Umgegend und legte die Stadt in Flammen.

Aus jener Zeit etwa stammen nun auch eine Reihe von gesammelten Pröpelsprüchen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatten und von denen ich eine Anzahl mitteilen will. Diese Sprüche sind denn immer wieder abgeschrieben worden, zum Teil recht fehlerhaft; in Gebrauch sind sie aber mit all ihrem halb und ganz unverständenen Sätzen noch heute hie und da. Eine eingehende Untersuchung über den Inhalt, die Quellen, das Alter, die Verbreitung, die damit verbundenen Gebräuche würde ein ebenso eigenartiges als wichtiges Kapitel für das schöne Wuttkesche Werk „Sächsische Volkskunde“ sein.

1. Zauberregeln (Abschrift eines handschriftlichen Bogens aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts).

1. Veste zu machen vor den Schuss, schreibe folgende Worte auf ein Zettel † za daüctria.

2*). Zahnschmerzen zu versprechen oder zu stillen, diese Worte auf Papier geschrieben und auf die schmerzhafteste Seite gelegt: Sit Set Onet und wird ein Ring um die Schrift gemacht und nass aufgelegt.

3. Zahnschmerzen zu stillen, man rühre die schmerzhaften Zähne an und spreche: os non Cominuelis Ex ev.

4. Wer vor das Gericht soll gestellet werden, der nehme früh Morgens den bestimmten Tag 4 Spitzen Sonnenthau, so kann er sehr viel erhalten.

5. Zu machen, dass dich eine Jfr. lieben muss; wenn man sie mit folgenden Worten anrührt auf Imfr. Bergament geschrieben v. k. a. c. d. b. v. e. z. k. v. b. c. e. c. e.

6. Wen du glücklich sein willst im spielen, so schreibe diese Worte auf den linken Elbogen Allrapp hey rararake.

7. Wer diese Worte bei sich trägt, kann nicht bezaubert werden Czndya Staz diar widiae spedia.

8. Dass dich niemand schlagen kann: Nim ein Ei, das in den Tagen und Stunden Pallas, legs in einen Ameissenhaufen † 3 Tage, so findest du einen rothen Stein, trage denselben bei dir.

9. Vor Diebstahl nim einen Nagel aus einer Todtenbahre, schlage ihn unter (der) Thüre, wo der Dieb ausgegangen, sprich: So wenig der Todte vor dem jüngsten Tag aufsteht, so wenig sollst du

*) Andere Mittel: Krx Mox op po in Folie. (An 3 Kreuzwege mit einem gefundenen Hufnagel schreiben: „Neuer Mond mit 2 Spitzen, dass meine Zähne weder hitzen noch schwitzen, bis dass ich dich sehe mit 3 Spitzen. † † †.“ „St. Petrus stand unter einem Eichenbusch, da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petro: Warum bist du so traurig. Petrus sprach: Warum sollt ich nicht traurig sein, die Zähne wollen mir im Mund verfaulen. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petro: Petrus, geh in den Grund, nimm Wasser in den Mund und spei es wieder in den Grund. † † †. Es standen 3 Rosen auf Jesu Grab, die eine heisst Macht, die andere heisst Kraft, die dritte heisst Gottes Wille, Zahnschmerz, steh stille. Du sollst nicht wüten, du sollst nicht toben, du sollst zerschwinden und verwesen, du sollst nicht schwären, du sollst nicht gären. Heilig ist der Tag, da diese Wunde geschah. † † †. Joseph und Jakob gingen mit einander. Joseph war traurig. Jakob sprach: Warum bist du traurig? Joseph sprach: Warum soll ich nicht traurig sein, mir faulen die Zähne aus dem Mund. Da sprach Jakob: Nimm 3× Wasser in den Mund, es werden alle deine Zähne gesund. (Karfreitag).

mit N davonkommen, sondern wiederbringen im N. G. d. V. G. d. S. G. d. h. G. Amen.

10. Dass einer auf der Stelle muss stehen bleiben. Man nehme einen Nagel aus einem Sarge und stecke ihn in den rechten Fusstritt, wo er gegangen ist, so kann er nicht von der Stelle gehn.

11. Trage diese Worte bei dir, kanst du nicht geschossen werden, in linken Ärmel verwahrt, kst es an ein H pribi † zat † zaba † zahra †.

12. So einen was gestohlen, dass er den Dieb sehen kann, der gehe früh vor ☉ Aufgang un grabe breite Wegewarten Wurtzel, lege sie † weiss unter das Haut, so wirst du den Dieb sehen.*)

13. Willst du nicht verwundet oder geschossen werden, so trage diese Worte bei dir C. r a g v a x x x et Sanctur seba Stiameis (Sebastianus?)

14. Wen du dich verbrant h. oder verbriet (verbrüht) hast, so sprich Folgendes und lege deine 3 Finger darauf und streich von dir weg: Brand, verfaulter Sand und nicht ins Fleisch im N. G. d. V. d. S. d. h. G. ††† Amen.

15. Willst du, so trage dass von einen Wiedehopfen das Blut und diese Worte auf Jufr. Bergament geschrieben: Satabel lisul Sabinus. Das Geld, das du damit anrührst, komt die Nacht wieder.

16. Das dich keine Wunde schlägt, schreibe folgende Worte mit Blut vom eine Fledermaus und trage sie bei dir: ohesa † opella † Stra † otclitzi.

17. Willst du Geld haben, so oft du es ausgiebst, das es wiederkomme in deinen Beutel. So nim 3,8 gl. St. oder 16 gl., die eines Schlags sind, und schreibe auf den ersten Atolri ah den 2ten Selig auf den 3ten Glacias und lege sie in einen fliessenden Brunnen in der 4. Stunde früh vor ☉ Aufgang und lass diese 24 St. liegen früh vor der ☉ Aufgang wieder in der Stube rausgenommen und in den Beutel zum andern Gelte gethan, sprich die Worte und nenne die Münze mit Namen: Ich beschwöre Euch oder ihr 8 Gr. St. (Achtgroschenstücke) mit den Worten und Nahmen ove so suibit vos Fosvonbla sunt und so oft ich euch ausgabe, das so oft ihr in mein Seckel kommt. Das helfe mir G. d. V. d. S. u. d. h. G. Amen.

18. Lass dir am Carfreitag 3 Nagel machen in der ersten Hitze und jeden Nagel verfertigt in 3 Teufels Name, mache die 3 Nagel glühend und mache ein Gesicht in die Thüre, schlage den ersten Nagel in Teufels Namen ins rechte Auge, dem 2ten ins linke, den 3ten in Mund mit diesen Worten dazu gesprochen: dass du ihn zwingest, ihn dringest und ihn herein bringest, dass der Dieb habe keine Rast noch Ruh so lange bis er mir N wieder gebracht hat. I. N. G. d. V. d. S. d. h. G. Amen. Ehe 3 Tage vergehen, wird es gemacht in der 12. oder 3. Stunde.

19. Geheimniss gegen alle Krankheiten. Wen jemand an einer schweren Krankheit darniederligt, so nehme man den selben Urin,

*) Variante: Nimm einen Erbschlüssel, steck ihn mit dem Bart nach unten in eine Erbbibel, binde sie fest zu, hänge sie an die 2 Zeigefinger und frage: „War N der Dieb?“ Dreht sich der Schlüssel, so war ers.

koche ein Stik Schweinefleisch bis es beinahe eingekocht ist, giess wieder frischen Urin daran, lass es abermals einkochen, und wiederhole es ein 3tes mal, gieb das Fleisch einen nichtswirdigen Hunde zu fressen, so wird der Patient genessen und der Hund krepieren müssen.

20. Unsichtbar zu machen. Stich das rechte Auges aus von einer Fledermaus, trags bei dir.

21. Dass dich kein Zauber bezaubern kan, schreibe diese Worte auf Pergament und trags am Halze: Aneb 3 Oriel † Amsru † Aol Thum † imo Persex xstarig † Agdine † mohr † Ara † Stad †.

2. Pröpelsprüche und Heilmittel. (Aus 3 handschriftlichen Büchern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.)

Blutstillung.

1. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, als das Blut gerann, wie Christus am Kreuze hang (statt hing). † † †.

2. Blut, steh stille, dies ist meines Gottes Wille! † † †.

3. Auf Christi Grab, da stehn drei Lilien, die erste heisst die Gottheit, die zweite ist Gerechtigkeit, die dritte ist dein eigener Wille, dass dein Schmerz, dein Blut steht stille. † † †.

4. Drei Blumen stehn in dem Himmel: die erste Wehmut, die zweite Demut, die dritte Gottes Wille, Blut steh stille! † † †.

5. Glückselige Wunde, glückselige Stunde, glückselig ist der Tag, da Jesus Christ geboren ward! †

6. Christus durch die Wunden sein entriss mich allem Unglück mein. Fünf Wunden Gottes, helft und seid meine Arznei für und für. † † †.

7. (Man legt einen Zettel mit der Aufschrift Pison, Gihon. Hidekel, Phrat auf Gen 2, 11. 13. 14. und sagt die Schlussformel) † † †.

8. Unser lieber Herr Jesus Christ hat viele Beulen und Wunden gehabt und doch keine verbunden (auch: Wunden und war doch keine einzige verbunden), sie gären nicht, sie schwären nicht, es giebt auch keine Eiter nicht. Jonas war blind, sprach ich, das himmlische Kind, so wahr die heiligen fünf Wunden sind geschlagen, sie gerinnen nicht, daraus nehm ich Wasser und Blut, das ist für alle Wunden und Schäden gut. Heilig ist der Mann, der alle Wunden heilen kann! † † †. Dass eine Wunde nicht wehe thut.

9. Christus, durch die Wunden dein, entreiss mich allem Unglück mein: Fünf Wunden Gottes helfen mir und seine (seien?) Arznei für und für. † † †. Fünfmal sprechen und die Hände auf die Wunde legen.) (Die zur Verbindung der Wunden gebrauchten Fleckchen dürfen nicht verbrannt, sondern müssen ins fliessende Wasser geworfen werden, dass die Krankheit fortschwimmt. Auch verbohrt man die Krankheit am Charfreitag, d. h. man bohrt ein Loch in einen frischen Baum, steckt das Wundenfleckchen hinein und verklebt das Loch sorgfältig. Auch wird über Fleckchen und Tüchern gepröpelt und die Krankheit daraus weggesprochen).

Brand.

10. Gott der Herr ging übers Land und hatt' ein' Brand in seiner Hand. Brand, brinn net, seng net, brenn net, gährt net, schwier net †††.

11. Es gingen drei heilige Männer übers Land. Gott, der segnet den Brand, dass er nicht weiterfrass; das zähl ich dir (Taufname) zu gut! †††.

12. Die Mutter Marie ging über das Land, sie sucht den Brand, sie fand einen Brand und segnete den Brand. †††.

Geschwulst.

13. Es gingen drei reine Jungfrauen, die wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen; die eine sprach: „es ist heiss“, die andere sprach: es ist nicht; die dritte sprach: es ist dann nicht, so komme unser lieber Herr Jesus Christ! †††.

14. (Geh zu einem Fleischer, der ein Schwein geschlachtet hat, bitt ihn um Gottes Willen: „gebt mir die Blase mit samt dem Wasser.“ Lass das Wasser aus der Blase laufen, hernach lass den Menschen sein Wasser in die Blase laufen und häng sie mit dem Wasser ††† in den Rauch. Hat schon öfters geholfen).

Darmgicht.

15. Darmgicht, ich umstreiche dich, Darmgicht, ich umgreife dich, ich gebiete dir aus diesem Fleisch. Behüt dich Gott und der heilige Geist! †††.

Gelbsucht.

16. Wasser lass dir fließen, denn du wolltest mir siebenmal siebenzigerlei büssen! ††† (dreimal sprechen).

17. (Kauf in der Apotheke Anisöl, lass 12—15 Tropfen in einen Löffel voll Brantwein fließen und nimm täglich zwei bis dreimal ein, so wird sie in etlichen Tagen schon vergehn.)

Schwinden.

18. (Altes Schmer und Brantwein, drei Krebsaugen zu Pulver gestossen, 4 Knoblauchherze (?), ein Käsenäpfchen voll Wachholderbeeren, dieses alles znsammengestossen und damit geschmiert.)

Rose.

19. Rosemarie und Christi Blut ist für diese Rose gut †††.

20. (Sit), (set), (hort) auf die Rose geschrieben.)

21. Die Rose gebeut Gott zu deiner Buss, du sollst nicht hitzen, du sollst nicht schwitzen, du sollst nicht gähren, du sollst nicht schwären, du sollst nicht wüten, du sollst nicht töten, das zähl ich dir (Taufname) zu gut. †††.

22. Es gingen sich aus drei Marien, ihr drei Marien, wo geht ihr hin. Wir wollen suchen das grüne Kraut. Das grüne Kraut hat sich gefunden, der Rotlauf ist wieder verschwunden. Mutter-Milch und Christi Blut ist für die rote Rose gut. Rotlauf, du musst stille stehn, laufen †††.

Schluss folgt.

Zur Geschichte der Schimpfwörter in der Rochlitzer Gegend.

Von Clemens Pfau.

Eine der am meisten auffallenden Schattenseiten des niederen Volkslebens, welche die Wissenschaft auch mit in das Bereich der Untersuchungen ziehen muss, ist das Gebiet des Schimpfens und Scheltens. Unzählige Schimpfreden entschlüpfen dem Munde des Bauernknechts, der draussen auf dem Felde jede Unart und jeden Misstritt des Zugtieres tadelt; zahllose Schimpfworte beleben das Getriebe auf Strasse, Gasse und Markt, und nicht selten fällt ein Schimpfausdruck auf dem Exerzierplatz oder in der Werkstatt. Der vollsprudelnde Quell der Schmährede ist vielleicht so alt wie die Sprache selbst, und nie ist es gelungen, denselben ganz zu verstopfen — höchstens, dass er durch obrigkeitliche Massnahmen zeitweilig eingedämmt worden ist! In Sachsen wandte sich besonders die pietistische Richtung des 16. und 17. Jahrhunderts berechtigter Weise auch gegen das Laster des Schimpfens, und sicher ist damit manches Gute gestiftet worden. Schimpferei wurde bestraft, und dadurch mag dem Volke das Hässliche und Widerwärtige der Schimpferei erst recht klar geworden sein. Da die alten Zunftordnungen seit dem 16. Jahrhundert zum guten Teil die Gebote der Regierungen widerspiegeln, so haben viele Innungsbriefe auch in Rochlitz Verbote des Schimpfens, Scheltens, Fluchens aufgenommen. Spuren derartiger Bestimmungen kommen schon in älteren Zunftbriefen vor. So heisst es z. B. in der Rochlitzer*) Hüttenordnung von 1462, Art. 31: „Do solle auch kein meister keinen fordern nicht, der sich verschalcket hat oder verkost mit worten und mit wercken, er ist also argk als ein hunt; in soll der meyster also wohl erloss legen als den gesellen.“ — Wie streng man in Zunftkreisen Schimpferei zu ahnden suchte, geht daraus hervor, dass nach der Rochlitzer Leinwebergesellenordnung von 1555 kein Geselle weiter arbeiten durfte, der einen Genossen „Schelm“ genannt hatte. Die Ordnung der Rochlitzer Amtsmühle von 1550, die sehr kurz gehalten ist, weist zwar noch keinen das Schimpfen (Schelten) betreffenden Artikel auf, aber die erneuerte und vermehrte Mühlenordnung von 1672 setzt denselben gleich an den Anfang: „Zum ersten, dass vor allen Dingen alles gotteslästerliche Fluchen, Schweren, ärgerliches und üppiges Leben, sonderlich das Schelten und Schlagen von jeder männiglich und also auch von Beckern in unserer Mühle als an einem befreyeten Orthe gänzlich nachbleiben, oder widrigen falls die Verbrecher, welche unser Mühlenmeister bey fünf Thalern Straffe alsobald im Ampte anzuzeigen nach Befindung gebührend abgestraffet werden sollen.“

Aus den Bestimmungen solcher Ordnungen können wir über die Schimpfwörter, was die philologische Seite anbelangt, wenig erfahren. Viel wichtiger sind in dieser Beziehung andere Unterlagen wie Briefe,

*) Vergl. meine Ausgabe: Die Rochlitzer Hüttenordnung mit Vorstudie und Beilagen. 1896.

Gerichtsakten, vor allem aber die Rechnungen des Amtes (AR) und des Rates (RR), da letztere oft die Schimpfwörter buchen, für welche gewisse Personen mit Geld- oder anderer Strafe belegt wurden. Die Schmähausdrücke sind mitunter so kräftiger Art, dass die Schreiber ein „salv. ven.“ vor das betreffende Wort setzen. In jüngeren Rechnungen, nach 1750, werden die Schmähreden in den Rochlitzer Quellen meist nicht im Wortlaut wiedergegeben; es heisst dann gewöhnlich: „— fl. Strafe X, seiner Injurien wegen, die er gegen Y ausgegossen.“ Es mögen hier zunächst einige ältere Strafbuchungen im Wortlaut folgen:

24 gr haben Thomas Methe und Mats Königshain ins Ampt zugleich entrichtet, das sie den 4. July 1565 den Richter ane Ursach viel unnütze Worthe gegeben und demselben bey Gottes Wunden und Martern gefluchet, auch einen Frauenrichter gescholten, und seind mit Gefengnus daneben auch gestraft. Breitenborn (AR.)

20 gr hat Franz Börner derwegen ins Ampt erleget, das er im Krezsmar den Pfarherrn einen lossen Pfaffen gescholten. Ratendorf. 1564. (AR.)

5 gr Thomas Endmann, hat den 1. Nov. (15)69 seinen Nackpar einen Schelm und Bosewicht gescholten. Rochlitzer Steg. (AR.)

30 gr Lucas Rapsch, das er den 17. July 1572 daselbst (= Wickershain) im Felde seinen Nackpar Jacob Hermssdorf einen Trachenhalter gescholten, denselbigen in die Har gefallen. — — (AR.)

36 gr Thomas Endtman und Wentzel Helwigk zur Strafe erleget, das sihe einer dem andern Dieberey auch vor Trachenhälter gescholten. Steudten. 1578. (AR.)

24 gr Peter Walpurger, das er den Richter einen verlogenen Richter und sonsten übel gescholten. Wickershain. 1579. (AR.)

2 Sch 6 gr Hans Baardt zu Sornzigk, welcher seinen Dorffrichter hinterwerts vor einen Schelm gescholten und als ihn der Diaconus zu S. Peter, Herr George Kuhn, ihn hierumb gestraft, hat er denselben von einen calvinischen Hurentreiber gleichfalls gescholten. 1604. (AR.)

2 fl 6 gr Barthel Hase, Seiler zu Hartha, das er den Capellen daselbst, Johann Vlenium, — vor einen sieben sacramentischen schelmischen Pfaffen gescholten, er hette sich in die Pfarre gelogen, were ein Bachandt und ihn sonsten verschimpfret. 1616. (AR.)

3 fl 9 gr Nicol Winckler zwischen Nosswitz und Wittichendorff, das er Georg Beyers Eheweib geziehen, sie hette den Drachen und ihre Söhne Drachenbeyer geheissen, und sie sollten doch den Richter zu Sornzigk auch einen ausfliehen lassen. 1618. (AR.)

15 gr der Richter zu Bedeln darumb, das er im Amtsverhöre seinen Nachbar Michel Geiseler, so ein Gerichtsschöppe, vor ein Lügner gescholten. 1606. (AR.)

1 fl 3 gr David Bierlingk, Riemer zu Rochlitz, das er Hans Heinen, Landschöppen zu Stöbenigk, uf der Zassnitzer Gemeine einen losen Mann gescholten. 1617.

20 gr Paul Pörner, Landschöppe zu Gröblitz, das er Andres Müllern zu Kleinmilcka vor einen Schelm und Dieb gescholten. 1627. (AR.)

20 gr Martin Frenzel, Stöbnigk, dass er Toffel Jungen einen Unglücksvogel geheissen. 1694. (AR.)

10 gr Caspar Schilling, das er Paul Kühnls Weib vor eine Hure gescholten. 1684. (AR.)

Hanss Hannerss Weib ist 6 Tage lang zuerkannter Massen mit Gefängniss gestraffet worden, dass sie Hanss Hehnen, Landschöppen zu Stöbnig, einen alten hundertsacramentischen Schelm gescholten, dazu sagende: Der Teuffel hat deinen Vater geholt, er wird dich auch auss dem Dorfe holen. 1652. (AR.)

3 fl 18 gr Hans Hamers Weib zu Stöbnig, dass sie in Gegenwart der ganzen Gemeine Caspar Schillingen vor einen leichtfertigen Mann gescholten. 1665. (AR.)

2 fl 18 gr Jacob Meding, dass er den Richter daselbst (Wickershain) einen Flegel, der in der Weissheit ersoffen, geheissen. 1680. (AR.)

Toffel Junge zu Stöbnig hat, dass er gesagt, Caspar Schilling were ein leichtfertiger Vogel und ärger als ein schmeichlerischer, törichter Hund, vor den man sich nicht hüten könnte, 4 Tage Gefängnis erduldet. 1687. (AR.)

1 fl 6 gr Anna Rosina Patzschin, welche Maria Regina Grubin eine Schinderknechtshure geheissen und vorgeworffen: Sie wäre unter Scharfrichters Händen gewesen. 1751. (RR.)

Dass die Strafen in den vorhergehenden Buchungen verschieden hoch bemessen sind, hängt einerseits mit den Nebenumständen, unter denen die Schmäherei erfolgte, zusammen, andererseits dürften aber die Schimpfwörter auch selbst in Bezug auf ihren beleidigenden Inhalt als verschieden schwer aufgefasst worden sein. Die Schimpfausdrücke haben auch ihre Geschichte: sie entstehen und kommen ausser Gebrauch, manche ändern ihre Bedeutung. Die oben angeführten Wörter „Bachant“, „calvinischer Hurentreiber“ sind Bezeichnungen, welche sich an die Reformationszeit anlehnen und bald wieder verschwunden sind. In Rochlitzer Unterlagen von 1560—1760 habe ich niemals das Wort „Schuft“, „Schurke“ angetroffen, wofür stets das früher so stark beleidigende „Schelm“ steht, das jetzt als ein durchaus anständiges, sinniges Wort gilt und eher als Kosenamen aufzufassen ist. Der obige Ausdruck „Unglücksvogel“ würde heutzutage eher Mitleid ausdrücken, während er offenbar früher als strafbares Schmähwort galt. Erst seit dem Ausgang des dreissigjährigen Krieges lassen sich in den Rochlitzer Akten Schimpfwörter wie Hundsfott, Hundsvogt, Runks, Bärenhäuter*), Flätz, Flegel u. dgl. nachweisen, die plötzlich auffallend oft vorkommen: Entweder würden sie demnach vorher in der Gegend nicht üblich gewesen sein, oder sie galten nicht als strafbar. Den heute in der Bedeutung von Flegel, Runks (ungezogener Mensch) oft verwandten Schmähwörtern „Lümmel“, „Rüpel“ bin ich in den Niederschriften bis 1750 ebenfalls nicht begegnet;

*) Der Ausdruck „Börnheutter“ kommt auch in einem Steinmetzbrief 1651 vor; vergleiche meine Studie: Geschichte des Steinbetriebes auf dem Rochlitzer Berge, Seite 131. Das Schimpfwort Bärenhäuter dürfte jetzt in der Rochlitzer Gegend kaum mehr anzutreffen sein.

ebensowenig kommen in jenen Quellen verschiedene heute übliche Schimpfwörter vor, die offenbar der Jägersprache entstammen und in den alten Rochlitzer Unterlagen als Jagdausdrücke sehr oft verwendet werden. Als Bezeichnungen für Wildfutter lassen sich die Wörter „Aas, Luder“ in den Jagdrechnungen bis um 1700 ganz gewöhnlich belegen. Eine Fliegenart, die ehemals bis in das 19. Jahrhundert in Rochlitz ungemein stark auftrat und welche man früher als Fischfutter verwendete, heisst heutzutage noch Ähs in Rochlitz, wenschon auch diese Benennung im Aussterben begriffen ist. Ganz fehlen ferner — mit Ausnahme von Hund — in den Strafbuchungen jene Schimpfwörter, welche als ursprüngliche Tierbezeichnungen (Schwein, Ochse, Esel u. s. w.) in unangebrachter Vergleichungssucht dem lieben Nächsten heute recht oft beigelegt werden. Der jetzt beim gewöhnlichen Volke so beliebte Kraftausdruck „Brummochse“ war früher auch in unserer Gegend eine technische Bezeichnung aus dem Fleischergewerbe, in welcher Bedeutung er heutzutage ganz verschwunden ist. Beispielsweise heisst es R. R. 1663: 1 fl 9 gr Hans Schilde, dass er wieder der Fleischer Innungsbriefe einen Brummochssen geschlachtet, aber beym Schazen vor einem Stier eingesetzt.“ Der betreffende Ausdruck bezeichnete einen sehr jungen, ungeschnittenen Ochsen.

Die meisten der in den wörtlich angeführten Strafbuchungen vorkommenden Schimpfereien wiederholen sich sehr oft in den Niederschriften, besonders Schelm, Hure, Lügner, Dieb. Im Folgenden sei noch eine weitere Auslese von alten Schmähwörtern unter Beifügung des Jahres, in welchen sich dieselben belegen lassen, gegeben.

Kerbenschneider, 1596. (AR.) Fotzenhut, 1598. (AR.)

Klätzscher, Schnäpper 1656. (AR.) Capittel Holuncke. 1598. (AR.)

Runcks und Flegel, 1661. (RR.) Flegel, 1696. (RR.) Grober Flätz, 1748. (RR.) Hund, 1662. (RR.) Siecher Hund, 1656. (RR.) Katholischer Hund, 1657. (RR.) Hundeschinder, 1678. (RR.) Hund(e)svoigt, 1689. 1698. (RR.) Hundsfott, 1654, 1676. (AR.) Huntzfutt, 1708. (RR.) Hundsfütter und Bernheuter, 1689, alter Bernheuter, 1687. (RR.) Bärenhäuter, 1657, 1676. (RR.) Unehrllicher Gesell, 1689. (RR.) Galgenvogel, 1681. (RR.) Schelm und Dieb, 1700. 1676. Verräther, 1681. (RR.) Spitzbube, 1681. (RR.) Krautdieb*), 1687. Mistdiebin*), 1658. Kirchendieb*), 1676. (AR.) Erddieb*), 1682. (RR.) Sacramentischer Dieb. 1649. (Seelitzer Gerichtsbuch). Broddiebin, 1744. Strassenräuber, 1689. (RR.) Mordbrenner, 1681. (RR.) Güterverwüster, 1649 (Seelitzer Gerichtsbuch). Teufelsbanner. (Untersuchungsakten i. p. unrechtmässiger Schatzgräberei. 1734. Rats-Archiv).

Kerl, 1672. (RR.) Unverständiger Mann, 1676. (RR.) Scheissrichter, 1636 (Seelitzer Gerichtsbuch). Närrin, 1665. (RR.) Alter hundertsacramentischer Schelm, 1652. (AR.) Hurenschelm, 1656. (AR.) Drachenhure, 1652. (AR.) Siebenfechtige Hure, 1623. (AR.)

*) Die meisten Zusammensetzungen mit „—Dieb“ geben nach Ausweis der Buchungen an, was der Dieb entwendet haben sollte: Dünger von den Wiesen, abgestochene Erde u. s. w.

Sacramentshure, 1620. (AR.) Schwebelhure, 1627. (AR.) Ein Bauer, David Jacob in Zöllnitz, wird 1636 Donnerhure gescholten. (Seelitzer Gerichtsbuch). 1675 schimpft ein Steinmetz einen anderen „Jude“. (Akten in der Rochlitzer Steinmetzlade).

Alte Inschriften.

Mitgeteilt von Schlosshauptmann von Posern.

I. An dem Thore eines Bauernhofes in Kleinreinsdorf bei Neumühle (Elster) steht nachstehende Inschrift:

„Siehe nicht auf mich und die Meinen,
Schau zuvor auf Dich und die Deinen.
Wirst Du Dich und die Deinen nicht betrachten,
So wirst Du mich und die Meinen nicht verachten.
Sie kommen und besuchen mich,
Und meinens doch von Herzen nicht.
Sie suchen nur Gelegenheit
Mich auszutragen weit und breit.
Es bekümmert sich mancher sehr über mich,
Bedenkt aber sich und die Seinen nicht.
Wenn mancher bedächt seine Noth und Beschwer,
Und liess mich bleiben wer ich wär

Anno 1778.

II. Unweit der Strasse nach Kamenz, 1 km vom Bahnhof Pulsnitz, steht ein eisernes Kreuz mit der Inschrift:

„Hier liegt ein russischer Infanterist,
Der bei Pulsnitz geblieben ist
1813.

Muss ich gleich liegen im fremden Feld,
So bleibt mir Gott mein treuer Held.
Muss ich gleich liegen im fremden Land,
So ist es mir doch keine Schand'.
Und wer mein Kreuz beschädigen thut,
In dem ist kein rechtschaffen Blut.

1813.

Die sächsischen Dorfkirchen.

Von O. Gruner-Dresden.

Über die Absicht des Vereins für Sächsische Volkskunde, ein Buch, das diesen Gegenstand behandelt, erscheinen zu lassen, ist an dieser Stelle bereits berichtet worden. Zur Beschaffung des nötigen Materials erging an alle sächsischen Pfarrämter auf dem Lande die Bitte, Abbildungen ihrer Kirchen an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen; über den Erfolg wurden gleichfalls schon einmal Mitteilungen gemacht, denen hier nachzutragen ist, dass auch später noch Sendungen eingegangen sind. Sehr viele der Zusendungen beweisen, dass die Absicht richtig aufgefasst worden ist; sehr häufig waren sie von freundlichen und verständnisvollen Schreiben begleitet.

Es ist nicht möglich, jedem Einsender einzeln zu danken; wenn es hierdurch summarisch geschieht, so mögen sie seinerzeit den besten Lohn für ihre Mühewaltung in dem guten Gelingen des Vorhabens erkennen. Dazu ist es aber notwendig, dass sich noch mehr Mitarbeiter zur Vorbereitung einstellen und es ergeht deshalb nochmals die Bitte an alle Mitglieder und Freunde des Vereins, bei der Sammlung des Materials behilflich zu sein. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu wiederholen, dass es sich nicht um eine Sammlung von „schönen“ oder „stilvollen“ Kirchen handelt; woran es namentlich noch fehlt, sind interessante, für einen Ort charakteristische Einzelheiten der Kirchengebäude und ihrer Ausstattungen, z. B. Wetterfahnen mit Jahreszahlen, Glocken mit ihren Inschriften, Sonnenuhren oder an ungewohnter Stelle angebrachte Zifferblätter, altes Kirchengestühl, alte Öfen in Sakristeien, Fenster mit Butzenscheiben, Dachdeckung mit Schindeln, und dergleichen mehr.

Die Ortsgruppen und deren Pfleger sollten im Aufsuchen von derartigen Dingen, die geeignet sind, den Ruhm der engeren Heimat auszubreiten, eine Ehrensache erkennen; wo es an Photographen oder zeichnerischen Kräften zur Aufnahme gebricht, würden wahrscheinlich die Schüler der nächsten Baugewerke- und Fachschulen sehr dankbar sein, wenn sie auf solche lohnende Gegenstände aufmerksam gemacht würden.

Für die bisherigen Einsendungen aber sei allen, die zum Gelingen des Unternehmens beizutragen sich bemühten, verbindlichst gedankt!

Umfrage.

In Verfolg einer Eingabe des Vereins für kirchliche Kunst (siehe auch Mitteilungen über die Vorstandssitzungen in diesem Heft) hat der Vorstand beschlossen, an die Ortspfleger, sowie die Mitglieder die Bitte zu richten, die ihnen zugängigen Trachten der Kirchendiener oder Kirchenchorsänger zeichnerisch oder photographisch zu Papier zu bringen und mit einer kurzen, klaren Beschreibung an den Vorsitzenden zu senden, der sie an das evangelisch-lutherische Landes-Konsistorium weiter geben wird, damit Gemeinden, welche eine solche Kleidung schaffen wollen, das vorhandene Material erhalten. Indem diese Bitte hiermit zur Kenntnis der Mitglieder gebracht wird, erfolgt das dringende Ersuchen, ihr recht vielseitig zu entsprechen.

Nachrichtlich: W. A. Eberwein.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 321—323. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Archivs und der Bibliothek, S. 324—325. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums, S. 325—327. — Alfred Meiche, Slavische Beiträge zu den deutschen Mundarten im Kgr. Sachsen, S. 327—341. — F. Tetzner-Leipzig, Werdauer Altertümer (Fortsetzung), S. 341—346. — Clemens Pfau, Zur Geschichte der Schimpfwörter in der Rochlitzer Gegend, S. 347—351. — von Posern, Alte Inschriften, S. 351. — O. Gruner, Die Sächsischen Dorfkirchen, S. 351—352. — Umfrage, S. 352.

Abgeschlossen den 24. September 1902.

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstr. 5.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden, Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Gneisenaustrasse 20, pt.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Die VI. Hauptversammlung

fand am 18. und 19. Oktober in Rochlitz statt und zwar war die Beteiligung gegenüber den früheren Hauptversammlungen eine recht erfreuliche, obwohl noch viel mehr Ortspfleger und Mitglieder hätten anwesend sein können. Am 18. Oktober vereinigten sich die anwesenden Mitglieder zu einem geselligen Beisammensein, wobei von den Herren Professor Dr. Mogk-Leipzig, Dr. Meiche-Dresden und Professor Dr. Zschalig-Rochlitz die Vorführung des im phonographischen Archiv zu Leipzig befindlichen Dialektmaterials erfolgte. Die Hauptversammlung fand am 19. Oktober in der Realschule statt und wurde durch die Anwesenheit von Vertretern der königlichen und städtischen, sowie der geistlichen Behörden ausgezeichnet. Namens der Stadt Rochlitz sprach Herr Bürgermeister Dr. Schilling herzliche Worte des Willkommens. Sodann hielt Herr Oberlehrer Dr. Pfau-Rochlitz einen Vortrag über „mittelalterliche Keramik in der weiteren Rochlitzer Pflege zur Zeit der deutschen Herrschaft“ und erläuterte dabei die reichhaltige und einzig dastehende keramische Sammlung des Vereins für Rochlitzer Geschichte. Hierauf erfolgten

Mitteilungen Bd. 2, Heft 12.

Berichte des Vorsitzenden Herrn Generalmajor z. D. Freiherrn von Friesen über die allgemeine Lage des Vereins und die Kassenverhältnisse, des Direktors des Vereinsmuseums Herrn Professor Seyffert über das Museum, des Vereinsarchivars Herrn Professor Dr. Mogk über die Bibliothek und das Archiv und des Herrn Kgl. Finanz- und Baurates Schmidt über die volkskundlichen Arbeiten am Bauernhause. Aus allen Berichten ging hervor, dass sich der Verein fortgesetzt auf der Bahn einer gesunden Weiterentwicklung bewegt und seine sich immer mehr erweiternden Arbeiten gute Fortschritte machen. Im Verfolg der Berichte, die in dem üblichen Jahresberichte Aufnahme finden werden, erklärte die Versammlung ihr Einverständnis mit den vom Vorstande in Gemeinschaft mit dem Sächsischen Ingenieur- und Architektenverein unternommenen Arbeiten auf dem Gebiete des Bauernhauses und der Dorfkirche und nahm einen Antrag des Herrn Professor Dr. Mogk an, dass der Aufnahmephonograph des phonographischen Archivs für Dialekte jedesmal dem Ortspfleger übergeben werden soll, an dessen Sitz die Hauptversammlung stattfindet und dass derselbe unter Verantwortung für den Phonographen freie Hand über die Benutzung desselben behält. Dem Vorstande wurde einstimmig auf das vergangene Jahr Entlastung erteilt. Weiter wurde beschlossen, die 7. Hauptversammlung entweder in Plauen i. V. oder in Altenburg abzuhalten und den Vorstand zu ermächtigen, wegen Abhaltung eines volkskundlichen Tages im Sommerhalbjahre 1903 in Pegau weitere Schritte zu unternehmen. Die Vorstandswahl ergab die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vorstandes.

Ausserdem fanden sowohl am 18., wie am 19. Oktober Sitzungen der Ortspfleger statt, wobei in der Hauptsache eine neue Geschäftsordnung für die Ortsgruppen vorgelegt, beraten und angenommen wurde. Der Vorstand erhielt den Auftrag, die Anregung der Frage der Vergütung der Reisekosten bei Reisen zu den Hauptversammlungen an die Ortspfleger weiter zu verfolgen.

In der nicht von Sitzungen ausgefüllten Zeit zeigten die Mitglieder der Ortsgruppe Rochlitz in liebenswürdiger Weise den Gästen von nah und fern die Sehenswürdigkeiten der Stadt und die Umgebung und ausserdem fand am Sonntag Nachmittag das übliche gemeinschaftliche Mahl statt. An den hohen Protektor des Vereins, Se. Maj. den König Georg ging ein Huldigungstelegramm ab, worauf alsbald auf telegraphischem Wege der allerhöchste Dank eintraf.

Nachrichtlich: W. A. Eberwein.

Vorstandssitzungen

fanden statt am 8. November und am 13. Dezember im Sitzungszimmer der Gehestiftung zu Dresden. Dieselben nahmen folgenden Verlauf:

a) am 8. November: Zunächst wurden die Resultate der Hauptversammlung festgestellt und dabei mitgeteilt, dass die Aufnahme der 7. Hauptversammlung 1903 in Altenburg gesichert ist. Eine eingehende Besprechung der Frage der Gewährung von Reisevergütungen für die zur Hauptversammlung kommenden Ortspfleger

zeitigte den Beschluss, in die neue Geschäftsordnung für die Ortsgruppen einen Passus aufzunehmen, dass die zur Ortspflegerversammlung erscheinenden Ortspfleger berechtigt sind, den Preis einer Rückfahrkarte nach dem Versammlungsorte auf das Unkostenkonto ihrer Ortsgruppe zu verschreiben. In Bezug auf die Anregung des Herrn Geheimrat Dr. Roscher, die Heimatsfeste in das Arbeitsgebiet des Vereins aufzunehmen, teilte der Herr Vorsitzende mit, dass Sammlungen über die Heimatsfeste in Grossenhain, Zittau und Dohna im Jahre 1902 angelegt worden sind, während Herr Geheimrat Dr. Roscher seine in einem bei den Akten befindlichen Schriftstück niedergelegten Gedanken hauptsächlich dahin erläuterte, dass er meine, zunächst mit Hilfe der Ortspfleger den Versuch zu machen, ob bei dem jetzigen Streben nach Heimatsfesten das ihnen anhaftende Volkskundliche mehr als bisher zur Geltung gebracht werden könnte. Die ganze Frage zeitigte eine sehr eingehende Debatte und soll im Jahresberichte weiter behandelt werden. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit weiter zu verfolgen und an Herrn Professor Dr. Wuttke das Ersuchen zu richten, über die vorhandene einschlägige Litteratur dem Vorstande ein Referat zu erstatten. Herr Professor Dr. Wuttke regte für Herrn Professor Dr. Ratzel an, die Entstehung des Wirtshauses zu behandeln. Ferner wurde noch beschlossen, fehlende Nummern der Mitteilungen des Vereins zu vervielfältigen und in den Ortsgruppen für das Abonnement auf das Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine hinzuwirken.

b) am 13. Dezember: Zunächst wurde die Kommission zur Prämierung der Schülerarbeiten der Kgl. Sächs. Bau- und Kunstgewerbe-, sowie Industrieschulen aus den Herren Finanz- und Baurat Schmidt, Oberbaukommissar Gruner, Hofrat Professor Dr. Gurlitt, Regierungsrat Michael und Redakteur Eberwein zusammengesetzt. Der nächste Beschluss ging dahin, vom 1. April 1903 ab die Mitteilungen mit einem Inseratenumschlag zu versehen. Eine Anregung des Herrn Kgl. Bibliothekar Schmidt, die Schriften des Vereins wegen zu geringer Benutzung nicht mehr in der Kgl. öffentlichen Bibliothek, dafür aber im neuen Dresdner Lesemuseum auszulegen, führte zu der Beauftragung des Herrn Oberbaukommissar Gruner mit vorbereitenden Schritten. Ferner beschäftigte sich der Vorstand infolge einer Klage der Kassenstelle des Vereins wegen zu langsamem Eingang der Mitgliederbeiträge und bei der Einziehung durch Nachnahme entstandener Unannehmlichkeiten mit der Frage der Einziehung rückständiger Beiträge und kam zu dem Beschlusse, bei dem jetzigen Verfahren zutage getretene Schwierigkeiten zu beseitigen.

Nachrichtlich: W. A. Eberwein.

Da zur Zeit die Herstellung eines Verzeichnisses der in der Vereinsbibliothek und im Archiv zu Leipzig vorhandenen Bücher und Schriften noch unthunlich, andererseits aber vielfach der Wunsch nach einem solchen Verzeichnis geäußert worden ist, wird darauf hingewiesen, dass Herr Professor Dr. Mogk in Leipzig, Färberstrasse

Nr. 15, bereit ist, im Bedarfsfalle Auskunft zu geben, ob dieses oder jenes der gewünschten Werke etc. vorhanden ist.

Die Verwaltung des Korrespondenzblattes des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, welchem auch der Verein für sächsische Volkskunde angehört, hat bei Bezug des Blattes in 30 Exemplaren die weitgehende Preisermässigung des Jahresabonnements von 5 auf 2 Mk. in Aussicht gestellt. Bisher sind von sämtlichen Ortsgruppen etwa 20 Nummern des Blattes bestellt worden und es ergeht hierdurch nochmals an sämtliche Mitglieder das Ersuchen, das Korrespondenzblatt beziehen und ihre Bestellung an die Zentralstelle des Vereins für sächsische Volkskunde gelangen lassen zu wollen.

Vom 1. April 1903 ab werden die Mitteilungen, um der Vereinskasse eine neue Einnahmequelle zuführen zu können, mit einem Inseratenumschlag versehen erscheinen. Dieser Teil der Mitteilungen zerfällt in vier dreigespaltene Seiten. Die Insertionsgebühr beträgt pro einfache Petitzeile 25 Pfg., während für Extrabeilagen, sofern durch dieselben die Gewichtsgrenze der Mitteilungen nicht überschritten wird, pro 1000 Stück eine Gebühr von 6 Mk. berechnet werden wird. Angesichts der grossen Verbreitung der Mitteilungen in ganz Sachsen dürfte ein Inserat für Mitglieder, welche sich in ihrem geschäftlichen Leben mit der Bekanntgabe ihrer Verkaufsartikel beschäftigen, von Erfolg sein. Die Annahmestelle für Inserate befindet sich beim Schriftführer des Vereins, W. A. Eberwein, Dresden-A., Gneisenaustrasse 20, pt., Telephon Amt I, Nr. 7825.

Werdauer Altertümer.

Von Dr. F. Tetzner-Leipzig.
(Schluss).

Blattern in den Augen.

23. Blatter, vergeh und nicht zerbrich, wie der Pfarrer das Evangelium spricht! †††.

24. Ich stand unter einer Liebesthür, da schossen drei Blumen herfür, die erste zerstoss, die zweite verstoss, die dritte verschwand unter der Frauen Liebeshand. Das zähl ich dir zugut. †††.

25. In allen Kirchen wird gesungen, in allen Kirchen wird geklungen, in allen Kirchen wird das Evangelium verlesen: ihr bösen Blattern, ihr müsst verschwinden und verwesen, es sei eine Hitzblatter, es sei eine Aufschliessblatter oder eine Hornblatter oder eine ordentliche Blatter. †††.

Fluss in den Augen.

26. Auge, ich beschwöre dich, bei Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist. Fluss, ich meine dich, dass du verschwindest und nimmst ab, wie der Körper in dem Grab und nimmst Tag und Nacht ab, wie der Körper in dem Grab. †††.

Hitze in den Augen oder andere Wunden.

27. Jesus Christus ging übers Land und hatte einen Brand in seiner Hand. Brand brenn aus und nicht ein; tief ist die Wund, glücklich ist die Stund, da meine hitzige schmerzbrennende Wund (oder Nase, Auge u. s. w.) heilen mag. Gott der Herr heilte fünf Wunden in einer Stunden, meine hitzige schmerzbrennende Wunde (Nase u. s. w.) soll die sechste sein. †††.

Wenn einer ein Gewächs bekommt.

28. Alles, was ich seh, nehme zu, was ich begreife und bestreiche, nehme ab! †††. (Unter freiem Himmel bei zunehmendem Mond zu sprechen.)

29. (Man sehe, dass man am letzten Freitag soviel Speck oder fettes Fleisch eines Hellers gross kann stehlen, damit schmier man die Warzen und grabe solches unter die Dachtraufe zu Mittag in der 12. Stunde, dass niemand etwas weiss, so vergehen sie in kurzer Zeit. Probatum.)

Krätze.

30. (Trink Schlehdornwurzel zu Thee, dass die Krätze gewaltig heraustritt! Wasch dich immer mit Seife und schmiere mit folgender angreifender Schmiere ganz allmählich; für 6 Pf. Loröl, 9 Pf. Terpentin, 12 Pf. eingemachtes Quecksilber; rühr es richtig untereinander, jedesmal, weil das Quecksilber immer in die Höhe steigt, soviel als einen Linsenkern. Diese Mittel sind schon an hunderten für gut befunden worden.)

31. Weisse Farbe aus 1 Loth Ingwer und Schiesspulver und 6 Pf. weisses Baumöl.

Kaltes Fieber.

32. (Vom grossen Gottesgnadenkraut in 2 Kannen Wasser gekocht, kalt und warm getrunken.)

Jucken.

33. Wasch dich des Tages zweimal in Bolei-Wasser.

Für Haarwuchs.

34. (Nimm Leinsamen, brenn ihn zu Pulver, terbetire es mit Baumöl, schmier den Ort damit.)

Haare zum Färben.

35. (Kaufe in der Apotheke Aconius, so werden sie braun, und Schieferung zu den schwarzen, vom Bucheckeröl werden sie krauss.)

Gebärmutter.

36. Hebemutter, Wehemutter, Blähemutter, Gebärmutter, Flattermutter, Perlmutter, Rosenmutter, Kindesmutter, Fürfallmutter, ich gebiete dir, dass du gehest in deinem vorigen Staate, da du lagest und klagest, da du (Name) eine reine Jungfrau warst! †††.

Heisser und kalter Brand.

37. Unser lieber Herr Jesus Christ ging übers Land, da sah er brinnen einen Brand, da lag St. Lorenz auf einem Rost, unser lieber Herr Jesus Christ kam ihm zu Hilfe und Trost, er hob auf seine göttliche Hand und segnete ihm den Brand, dass er heilte, dass er nimmer tiefer grub und weiter um sich frass, so sei der Brand gesegnet! †††.

„Vor das Herzgespan bei den Kindern.“

38. Weich, Rippen-, Kugel-, Herzgespan, meine Finger rühren dich an! †††.

39. Weich Rippen-Geripp, wie das Pferd aus Krippen frisst! †††.
Kopfweh.

40. Christus geboren zu Bethlehem, gefangen zu Jerusalem, getauft am Jordan, ist so gewiss, als mir der Kopf stand! †††.

Reissen.

41. Gott der Herr ging übers Land, da begegnet ihm Fleisch ungenannt. Wo willst du hin? Ich will fahren in des X (Taufname) Leib. Was willst du denn in X. Leib. Ich will ihr (sein) Blut und Fleisch borgen und will ihr angst und bange machen. Ungenannt, Fleisch Ungenannt, das sollst du nicht thun, du sollst nicht fahren in den X. Leib, du sollst ihr Fleisch nicht braten, ihr Blut nicht borgen; zu Jerusalem da steht ein Baum, der ist mit Christi Blut umrungen, darein sollst du sinken und des X. Leib nicht finden. Das zähl ich dir X. zugut! †††.

Schwund.

42. Ich verstelle dir deinen Schwund, es sei an deinen Armen oder Beinen, vor uns sei Mark, Bein, Flechsen und Blut, Flechsen, Adern und Händ, nimm wieder zu, wie der Mond am Himmel, wie der Tag im Frühling, wie der Hopfen an den Stangen, sollst du dein Mark, Bein, Fleisch und Blut, Flechsen, Adern wieder empfangen, das thut dir der liebe Gott zu Gut. †††.

„Wenn ein Kind beschrieen ist.“

43. Sei willkommen, Sonnenschein, mir und meinem lieben Kindelein! Gott der himmlische Vater, bitte, hilf mir bitten den heiligen Geist, dass er wolle geben meinem Kind sein Blut und Fleisch. (Dabei muss man sich mit dem Kind der Morgensonne zustellen).

Reissen.

44. (Folgende Buchstaben werden auf einen Zettel geschrieben, neun Tage angehängt, ins fließende Wasser getragen und dem Wasser entgegen geworfen:)

††† Id S S d M d d o G d h d N. N. auss a. N N v. F.
v. v. d. M. K. N. N. Sogoddj. I. V. g. d. S.G.d. h. G. Emederiade
Pastia, F. f. d. s. w. sü vuchstrstj. J. s. d. d n d s d h M d. v d.
st h k d. E h G d V d G G d S G d. h G. Emederia Pastia.

Rubbit † Rubbit † Rubbit.

„Vor das Unkraut, wie man es ausschreibt.“

45. Gürtel über dich, so helf dir der liebe Herr Jesus Christ! Gürtel, was willst du darinnen machen, Christum (?) Leiden machen? Gürtel, das sollst du nicht machen, Gürtel das sollst du nicht machen, Gürtel das sollst du nicht machen! Gürtel du sollst kein Blut lassen, Gürtel du sollst kein Fleisch essen, Gürtel du musst in wilden Wald! ††† ††† †††.

46. (9 Tage angehängt und ins fließende Wasser getragen).
Apra † Nicolaus † Abratortum † Aprunt † Apratur † Aprant † Apral
† Alr † a cis.

Vor das Lendenblut.

47. Gott der Herr ging hinaus in Wald, brach Ruten, brauchte aber keine Ruten, sondern die Worte waren gut für das Lendenblut †††.

Fürs geschwollene Euter.

48. Es gingen drei Frauen über den Berg Sinai. Die erste sprach: Meine Kühle hats heisch, die andre sprach: es kann sein, die dritte sprach: es kann sein oder es ist, so helfe dir der Name Jesu Christ. †††.

Wenns Vieh zuviel gefressen hat und aufgelaufen ist.

49. (Man nehme 4—5 Pfund frische Milch, ein paar Loth schwarzen Schnupftabak oder Essig, oder Sauerteig oder Hefen und geb's ihm zu saufen, so bekomm's dadurch Wind.)

„Vor das kalte Feuer.“

50. Unser Herr Jesus fuhr drei Ackerfurchen, die eine weiss, die andere schwarz, die dritte rot, so thut man die drei Würmer ausackern zu tot! †††.

„Wenn eine Kuh Blut giebt, wie ihr zu helfen.“

51. Am Pfingsttage frühe vor Sonnenaufgang nimm ein weisses Töpflein, das du gekauft hast, wie sie es geboten haben, schöpfe aus dem Milchseier Milch mit diesem Töpfchen und thu ein halb Loth Pfeffer hinein, und mit dem Sehtuch zugebunden und in die Feueresse gehängt, solange Milch in dem Töpfchen ist, kann solches Vieh nicht bezaubert werden.

„Wenns beim Butterrühren nicht zusammengehen will.“

52. Hol dir eine Nessel und sprich zu ihr beim Holen: Grüss dich Gott Nesselstrauch, hast 50 Schlüssel und sein Rauch, gieb mir den besten, lass mich aufschliessen der Zauberin ihr Schloss, dass ich kann rausnehmen Butterkloss, das helfe mir Gott! ††† Lege nun die Nessel und den Sandwisch unter das Rührfass. (Man legt zuweilen auch ohne Zauberformel einen Kamm unters Rührfass.)

Geronnen Blut zu zerteilen.

53. (Kauf in der Apotheke Ahlöl, Lohröl, Papolium, Ziegelöl, jedes für 6 Pf. und schmiere damit den Ort!)

Von der Toramtillwurzel.

54. Die Wurzel zu Thee getrunken, treibt den Gift von Herzen, macht schwitzend, ist gut für die Pest, stopft den Bauchlauf, öffnet Lung und Leber und heilt alle innerliche Versehrung.

„Dass Hühner gut legen.“

55. (Jacobi Abend schneid grosse Nesseln ab, welche Samen tragen, heb sie unterm Dach auf dem Boden auf, zu Weihnachten reib sie klar unter die Kleien; dies gib den Hühnern während der Unternächte zu fressen, so legen sie das ganze Jahr grosse Eier.)

„Dass dir kein Weizen russig wird.“

56. (Wenn du deinen Weizen säen willst, so kauf in der Apotheke: Englisch Prinzenkupferrauch, stoss es klein zu Pulver und lös es im heissen Wasser auf, und wasch ihn damit, lass einen halben Tag liegen, dann säe ihn, es wird dir gelingen.)

„Wie man Maulwürfe fangen kann.“

57. (Man lege vor das Loch eine Knoblochhaut oder Zwiebel, so werden sie ihre Löcher verlassen und können mit den Händen gefangen werden.)

Raupen.

58. Geh am Charfreitage und am Ostertage früh vor Sonnenaufgang hinaus und stoss an alle Bäume dreimal †††: sprich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.

Würmer.

59. Gott der Herr fuhr hinaus zu ackern, fuhr drei Furchen, es waren keine Furchen, es waren 4 Würmer, der erste sieht weiss, der andre sieht schwarz, der dritte sieht rot, da seh ich die drei Würmer tot. †††.

„Für das Roth dem Vieh.“

60. (Ein Mass frische Milch, einen Hundsdreck, zerdrücke ihn in der Milch, seih ihn durch und giebs ihr ein. Ist ein gut Mittel.)

„Ein Pulver für das Vieh, wenn es bezaubert ist.“

61. (Nimm roten Knoblauch, Weihrauch und Kampfer, in ein Säcklein genäht und in das Brühfass gezweckt, soll ein gutes Mittel sein.)

62. Schreib am Pfingsttag vor Sonnenaufgang an die Stallthür: Des Weibes Same soll dir den Kopf zertreten.

Für a) Blutkrämpfe, b) Heiserkeit, c) Wasserscheiden, d) Reissen, e) spröde Haut, f) wenn das Fleisch losgefallen ist.

63a. Für 6 Pf. Rhabarber, 6 Pf. Aloe, 3 Pf. Senisblätter, 3 Pf. Wermuth zu Thee gekocht.

64b. Kratzbeerkräuterich (Brombeerblätter) zu Thee gekocht.

65c. $\frac{1}{4}$ Pfd. Korinthen gekocht, die Brühe getrunken.

66d. Trink eine Tasse voll Hefen am Charfreitag vor Sonnenaufgang!

67e. Wasch dich mit frischem Kuhurin am Charfreitag vor Sonnenaufgang!

68f. Misch Bechöl und Ziegelöl und bestreiche damit.

Vors Gerichtshaus.

69. Ich seh über das hohe Haus, da sehen drei tote Männer heraus, der eine hat keine Zunge, der andere hat keine Lunge, sie müssen alle drei verstumme(n) †††.

70. (Beim Ausgang): In Gottes Namen geh ich aus, in Gottes Namen geh ich ein, Gott der Vater soll mein Beistand sein, wer höher ist als Gottessohn, der soll mir heut ein Leid anthun. †††.

71. Unten seh ich dich, mitten bind ich dich, hoch überwind ich dich. †††.

72. Ich tret über die Schwelle, der Herr Christus ist mein Geselle, ich tret über das Schwert, alle Menschen halten mich lieb und wert.

73. (Nimm frühe morgens fünf Spitzen Sontentau, so kannst du sehr viel erhalten.)

„Vor die Wüthchen“ (Wehthun.)

74. Zu Bethlehem ist Christus geboren, in Nazareth erzogen, in Jerusalem gekreuzigt, so gewiss als diese Worte sein, so gewiss wirst du von allen Schmerzen und Plagen befreit sein. †††.

Knieschwamm.

75. (Früh morgens mit nüchternem Speichel mit dem Mittelfinger das Knie bestrichen und sagen: Schwamm, nüchtern bist du gekommen, nüchtern wirst du wieder vergehen †††).

3. Amulette und Segen.

Die Mutter schreibt dem Sohn mehrere (3) Sprüche auf einen Zettel, den er nun im „Beikästchen“ aufbewahrt oder immer bei sich trägt, am liebsten auf der Brust in ein Täschchen eingenäht. Die Schrift soll vom Weib dem Mann geschrieben werden, wenn die Formel wirken soll, und umgekehrt.

1. Johann David Wittig. Es haben dich für (4) falsche Zungen versprochen, 3 (.) gute versprechen dich wieder, das erste ist gott Vater, das ander ist gott Sohn, das 3. ist gott heiliger Geist, die für falschen Zungen die dich versprochen ham, Johan David Wittig, davon will ich dich wieder loss sprechen, der erste war ein Mann mit seinem Hut. Das andere war eine Frau mit ihren Fluhr (Flor?). Das tritte war ein borse (Bursche?) mit seinen Muth. Das 4. war eine Jumfer mit ihren Zöpfen. Davon will ich dich wieder loss sprechen. Das zehle ich dir zu gute, in namen gottes des Vaters, und Gottes des Sohnes, und Gottes des Heiling Geist Amen.*)

2. (ohne Namen) Für Brandwunden. Du sollst nicht schwitzen, du sollst nicht hitzen, du sollst nicht schwären, du sollst nicht gären, bis die Mutter Maria einen andern Heiland thut gebären. Das thu ich im Nahmen G. d. V. u. d. S. u. d. h. G. — (Das 3× denken und alle [mal] 3 Krze machen auf die Wunde mit dem rechten Daumen.)

Blut versprechen. Blut steh stille, denn das ist Gottes und Marien Wille. Du sollst weder schwellen, noch schwören, bis die Mutter Gottes ihren andern Sohn thut gebären. Im N. G. d. V., d. S. u. d. h. Geistes. (Einen Stein aus der Erde nehmen, mit dem Stein 3 Kreuze auf die Wunde machen, dass Blut daraus kommt, und gerade so wieder hinlegen.)

*) Variante: a) Drei böse Augen haben N. N. gesehen, zwei gute hamse wieder übersehen, über dich, unter dich, hinter dich, vor dich, seit dich, in dich, hats gethan ein Mann, hilf dir Jesus Christus davon, hats gethan ein Weib, so hilf dir Jesus Christus heut, hats gethan ein Knecht, so helf dir Jesus Christus wieder zu recht, hats gethan eine Magt, so ist die Mutter Maria eine reine Magt, bringt dir deinen Schlaf, dein Essen, dein trinken, dein gehen, dein stehen, dein sitzen, dein liegen, das zähl ich dir zu gute †††.

b) Wenn ein Kind auf den Tod beschrieen ist: Zwei böse Augen haben dich übersehn, drei böse Zungen haben dich übersprochen, drei will ich dir gewähren, die sollen dir wiedergeben dein Essen und Trinken, deinen Schlaf und deine Ruh, deinen Saft und deine Kraft und deine ganze Eigenschaft. N N, hats gethan ein Mann, so komms ihm selber an, hats gethan ein Weib, so falls in ihren Leib. N N bist du beschrieen hinterwärts oder vorwärts, so helf dir der liebe Herr Jesu Christ, hinterwärts oder vorwärts, das zähl ich dir zu gut! †††.

Schmerzen versprechen. Jesus Christus ist geboren, Jesus Christus war verloren, Jesus Christus ist wieder gefunden. Er heilet alle Krankheiten und alle Wunden. Das thu ich im N. G. d. V. u. d. S. u. d. h. G. (das 3× denken und mit der rechten Hand mit dem Daumen die 3 Kreuze machen, wo Schmerz ist, also 9 Kreuze.)

3. (ohne Namen) Herzwurm und Fruchtwurm und Darmgicht, ich gebiete dir vor Gottes gericht. Du sollst dich legen u meiner wegen bis die Muttergottes ihren zweiten Sohn soll gebären †††.

4. Die | heiligen sieben | Himmels-Riegel, | die | ein frommer Einsiedler von seinem Schutz-Engel | bekommen hat; | mit | Bewilligung einer hohen Geistlichkeit | aufs Neue zum Druck befördert | zu | Cöln am Rhein. | Preis 1 Sgr. 6 Pf. ||

Ihr frommen und andächtigen Christen, ich | bitte euch in Jesu Namen, ihr wollt anhö|ren die grosse Kraft und Wirkung von den | heiligen sieben Himmels-Riegeln, die ein from|mer Einsiedler von seinem Schutzengel bekom|men hat, und als der fromme Einsiedler ster|ben wollte, so hat er die grosse Kraft und | Wirkung von den heiligen sieben Himmels-Rie|geln geoffenbaret und gesprochen: Welcher | Mensch die heiligen sieben Himmels-Riegel | bei sich trägt, von diesen Menschen müssen | alle bösen Geister und Teufels-Gespenster abwei|chen bei Tag und Nacht, und in welchem | Haus die heiligen sieben Himmels-Riegel gedruckt liegen, in dieses Haus wird kein Don|nerwetter einschlagen, und dieses Haus wird | auch von allen Feuersbrünsten befreit sein. Und wenn ein Weib Schmerzen zum Kinde | hat, so nehme sie die heiligen sieben Himmels-|Riegel, und legt ihr es auf die Brust oder | auf das Haupt, so wird sie ohne grosse Schmer|zen gebären und mit einer lebendigen Leibes | Frucht erfreut werden; die heiligen sieben Him|mels-Riegel sind auch approbirt worden bei ei|nem Weib, welches schon fünf todt Kinder | auf die Welt geboren, als sie aber mit dem sech|sten Kind schwanger war und sie Kindesmutter werden sollte, so hat die Hebamme die hei|ligen sieben Himmels-Riegel auf das Haupt | gelegt, den Augenblick ist sie mit der lebendi|gen Leibes-Frucht erfreuet worden. Die heili|gen sieben Himmelsriegel sind auch approbiret | worden bei einem Manus-bild, welches 8 Jahr | mit 8 bösen Geistern besessen war, da nahm | ein Geistlicher die heiligen sieben Himmels-Rie|gel und thät es über die besessene Person lesen, | und legte es ihm auf das Haupt, höret Wun|der! Da sind die bösen Geister den Augenblick | aus ihm heraus-gefahren, und welcher Mensch | die heiligen sieben Himmels-Riegel bei sich trägt, | diesem Menschen will Christus gewisse Zeit vor | seinem Tode offenbaren die Stunde, wenn er | sterben muss. Wenn aber einer die heiligen | sieben Himmels-Riegel sieben Freitage nach ein|ander betet, und in welchem Haus die heiligen | sieben Himmels-Riegel sind, in dieses Haus | wird keine pestilenzialische noch übele Krankheit | eingreifen, denn es soll kein Mensch sein, | er soll die heiligen sieben Himmels-Riegel bei sich tragen; wer aber nicht lesen kann, der bete | alle Freitage sieben Vater Unser, und einen Glau|ben zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens | Jesu Christi.

Nun heben sich die heiligen sieben Him|mels-Siegel an:

O allerheiligster Herr Jesu Christ, ich ermahne dich deiner heiligen Menschheit, die mit Bewilligung Gottes, des Vaters, und von dem heiligen Geist in dem Leib der allerheiligsten Jungfrau Maria bist empfangen und geboren worden, o Jesu, du hast dein heiliges Blut ganz geduldiglich für uns Sünder und Sünderinnen vergossen, o Jesu, du hast uns mit deinem heiligen bitteren Leiden und Sterben die himmlische Pforte aufgeriegelt! O Jesu, du hast die grosse Armuth und Verfolgung deiner Feinde 33 Jahre ganz geduldig für uns Sünder gelitten! O mein Jesu, ich betrachte deine schmerzliche Beurlaubung von deiner herzlichen Mutter Maria. O mein Jesu, ich gedenke an dein demüthiges Gebet am Oehlberg, als vor Mattigkeit ganz blutige Schweisstropfen über dein so heiliges Angesicht herabgeronnen sind. Auch mein Jesu, ich betrachte, wie du bist gefangen worden, mit Stricken gebunden, von einem Richter zu dem andern geführt und dein allerheiligster Leib mit Geisseln zerfetzt, dass das heilige Blut über deinen ganzen heiligen Leib ist herabgeronnen, hernach hat man dich mit spitzigen Dornen auf dein heiliges Haupt gedrückt, das eine Dornspitze deine heilige Hirnschal durchstochen und abgebrochen, und in deinem heiligen Hirn stecken blieben. Ach mein Jesu, ich betrachte, wie mit einem schweren Kreuz bist du beladen worden, und müssen dasselbige über den Berg Calwart tragen, dass du eine tiefe Wunde auf deiner heiligen Schulter empfangen. Ach mein Jesu, ich betrachte, wie du nackend bist an das heilige Kreuz angenagelt worden. O mein Jesu du bist drei ganze Stunden am Kreuze lebendig geblieben, und hast sieben kräftige Worte gesprochen, nach diesen bist du, mein lieber Jesu, an dem heiligen Kreuz verschieden. Ach mein Jesu, mit deinem allerheiligsten bitteren Leiden und Sterben, und mit den heiligsten 7 Worten will ich N N mein Leib und Seel auf ewig verriegeln. Amen. Christus Jesus, Gottes Lamm, Ich komme vor deine heiligen 5 Wunden, die du am hohen Kreuzesstamm Mit Schmerzen hast empfunden, Erhöre mein' Bitt' erhör mich doch, Ich weiss, mein Gott, du lebest noch, Ach lass mich Gnad' erlangen. — — Gedruckt in diesem Jahr. ||

5. Geistlicher Haus-Seegen.*) | Mein Leser wünsche, dass diess Hauss, die Stadt, das Land nicht mag betreffen Krieg, Pest, Hunger oder Brand, nicht komm in unser Land. | Soli Deo gloria! |

Der allein mächtigste und unüberwindlichste Herr, Herr Jesus Christus ††† | wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, gekrönter Kayser der himmlischen Heerschaaren, Mehrer der heiligen christlichen Kirche einiger Hoherpriester, Bischoff der Seelen, Churfürst der Ehren, Herzog des Lebens und der Wahrheit, Marggraf zu Jerusalem, Landgraf in Judäa, Burggraf in Galiläa, Fürst des Friedens, Graf zu Bethlehem, Freyherr von Nazareth, Ritter der höllischen Pforten, triumphirender Siegesherr, Ueberwinder des Todes und des Teufels Herr der Gerechtigkeit, Pfleger der Wittwen und Waysen, Trost der Armen und Betrübten, Richter der Lebendigen und der Todten, und

*) Am Kopf des Blattes das Lamm mit Fahne, in der Mitte des Blattes Jesus am Kreuz mit Maria und Johannes, am Kopf des 2. Blattes eine Strahlensonne, am Schluss beider Blätter Ranken.

des himm|liche Vaters geheimder und vertrauter Rath etc. Unser
allergnädigster Schutzherr, Herr Jesu | Christus †††.

Ach du allerheiligster und | gekreuzigster Herr Jesu | Christo! ich
bitte dich, be|wahre dieses Haus und alle | die darinnen wohnende
See|len, welche Du mit deinem | Blut erlöset hast, dein Creuz, | Herr
Jesu Christ, daran du | um unsert willen deinen Geist | aufgeopfert
hats, bedecke die|ses Haus, der Seegen des Allerhöchsten benedeye
dieses | Haus, die heilige Dreyfal | tigkeit, Gott Vater † Sohn † | und
heiliger Geist †, erfülle | dieses ganze Hauss, Menschen | und Vieh, und
alles, was | darinnen ist mit reichen See|gen; der allerheiligste Name |
Jesu seegne und behüte alle | Menschen, die in diesem Hausse aus-
und ein|gehen; das Blut Jesu Christi beschütze dieses | Hauss, dass
kein Unglück nimmermehr darein kom|me, durch Krankheit, Pestilenz
und andere ge|fährliche Zufälle. Ach Jesu! behüte es auch für | Feur-
und Wassersnoth, für Krieg und andern Unglück, für unglücklicher
Nahrung und schmähli|cher Armuth. Gebenedeyet sey | der heilige
Name Jesu mit | den neun Chören der heiligen | Engel, die heiligen
vier Erzen|gel stehen auf allen vier Ecken | dieses Hausses, und wollen |
desselben Wächter und Be|schirmer seyn, damit kein Unglück darein
komme, weder durch Zauberey, Teufelsge | spenst, noch andern harten |
Plagen; Das Kreutz Jesu | Christi sey dieses Hausses | Dach, die drey
Nägel Jesu | Christi seyn dieses Hausses | Thür-Riegel, die Krone Je|su
Christi sey dieses Hausses | Schild, und die allerheiligsten | 5 Wunden
Jesu Christi | seyn dieses Hausses Schloss | und Mauern. Also muss
dieses Hauss um und | um in- und auswendig gesegnet seyn. O du
hochgelobter Ehrenkönig! bedecke mit deinem Gna|denflügel die Früchte
auf dem Lande, Gärten | und Bäume, damit allen kein Leid widerfahre, |
und wir unser Leben mit Gesundheit seelig be|schliessen mögen.
Amen, Amen. | Das helf uns Gott der Vater † Sohn † und heiliger |
Geist †. Amen, Amen. ||

Feuer-Seegen | Ein geistlicher | und wahrhaftiger approbirter
Feuer-Seegen. | Von einem alten Egyptischen König. | Bis willkommen
du Feuergast, greif nicht weiter als du gefasst. Das zähl ich dir
Feuer zur Busse etc. (Vgl. Mitt. d. V. f. sächs. Volksk. 1897, 2. Seite 16.
Mein Feuersegen hat eine reinere Rechtschreibung, stimmt aber sonst
ziemlich wörtlich überein. Auf Zeile 7 nach taufte: Johannes, Zeile
11: behielt, 12: stelle, Feuer, dein Wüthen ein, 23: statt zukünftiger:
inbrünstiger, 28/29: „Wer—kommen“ fehlt.)

6. Philosophisch-richtiger Natur- und | Monatszettel.
Mai | regieren die Zwillinge.

Ein Knabe, so in den Ta|gen des Mai geboren ist, ist | zierlichen
Leibes, schlank, aber | blassen, schön gebauten Angesichts mit Backen|
grübchen, kleinen weissen Zähnen, kleiner, gebo|gener Nase, schmaler
Stirn und schwarzbraunen, | langen, aber weichen Haaren. Seine
Complexion | ist sanguinisch, und sein Zeichen sind die Zwi|linge,
welches ein warmes männliches Zeichen, | warmer und feuchter Natur
ist, von 31 schö|nen, helleuchtenden Sternen. Er ist scharfsin|nig,
in der Handlung sehr listig und glücklich, | auch im Rechnen und
Schreiben, sowohl was zur Handlung gehört, als in gelehrten Sachen, |

fremden Sprachen, auch feinen Künsten ist er | ihr gelehrig, aber sehr wankelmütig und leichte | auf andere Gedanken zu bringen. Malerei, Musik und Tanz liebt er sehr, wie auch grosse | Gesellschaft, ist sehr jähzornig, lässt aber den | Zorn, wie solche Leute thun, leicht wieder fahren. | Er ist gutherzig, aber wie schon gesagt, unbe|ständig, und wird sich mehr an Fremde wenden, | als an seine Verwandten. In seinem Vater|lande bleibt er nicht, wird aber auch in der | Fremde nicht viel Glück haben, und durch ein | Weib, deren er drei haben wird, viel Vermögen | erlangen, ob er sich gleich einmal vergeblich ver|loben wird. Neider und Streit wird er genug | haben, allein sie alle überwinden und seine Eltern | überleben. Die Frauen aus den Monaten Jan|nuar, Mai, November und December sind ihm | sehr gut zu heirathen. Er wird aber nicht | lange an einem Orte bleiben, und durch seine | Gutherzigkeit vielen Schaden haben. Ueberlebt | er das 25. Jahr, so erreicht er das 56., und | legt er dieses zurück, kommt er bis 80. Blat|tern, Rücken-, Zahn- und Halsschmerzen, in | gleichen an Händen und Füßen, Lungen- und | Leberkrankheiten werden ihn sehr plagen. Vor | Wasser, Eisen und Hunden hat er sich zu hüt|en, und sein unreines Geblüt ist Schuld an | seinem Tode. Seine guten Jahre sind: das 2. | 5. 8. 10. 11. 13. 14. 16. 19. 20. 21. 23.—29. 31.—33. 35. 36. 38. 39. 41. 42. 44. 46.—48. 51.—54. 56.—59. 65.—75. 79. Am Montag | soll er sich nichts Neues anlegen, noch sich | waschen, er möchte dadurch Schaden leiden. | Mittwoch und Donnerstag sind seine guten Tage, | blau, grau, roth und braun seine guten Far|ben, und am Vieh braun, hellroth und scheckigt. | Im Löwen ist ihm glücklich zu reisen, im Wid|der, Krebs und Zwilling, Verlobung und Hoch|zeit machen, auch Handelschaft treiben. Der Wassermann bringt ihm Wohlfahrt bei grossen | Herren; allein Schütze, Jungfrau, Scorpion, | Steinbock und Stier sind ihm schädlich, bringen | ihm Krankheit und den Tod. Seine glück|lichen Länder sind: Morgen, Mitternacht und | Abend. Sein Planet ist Mercurius, der 6. | Planet, der glückliche Leute und Kaufmänner macht, aber sehr unbeständig. | Der Zwilling ist ein Haus des Himmels | der dritte Herr, bringt fromme, aber unbestän|dige Kinder, regiert die Schultern, Arme und Hände. || Regeln: | Man hüte sich, ist man erhitzt, vor Baden, | Und soll sich nicht den Magen überladen, | die Milchkur soll man auch probiren, | damit den Körper renoviren. || Chemnitz, bei C. A. Liebscher.

7. Bruchstück aus einem Buch, Seite 23—26, als Amulett getragen. Kopf: Schatzkammer rarer Curiositäten; Erster Teil; Fuss: B j v.)

— wol zusammen vermischt, und machet einen Umschlag darauss. Ist bewehrt.

Mehr einen schlaffend zu machen: Machet ein Band von Mohn-Samen.

Einen wachend oder schlaffend zu machen: Man muss einer lebendigen Kröten subtiel den Kopff lebendig und in einem Hieb abschneiden, und diesen Kopff trocknen lassen, dergestalt, dass das eine Auge zugemacht, und das andere offen bleibe; dieses, welches offen ist, machet wachen, das andere aber, so zu ist, hingegen schlaffen, wenn man es bey sich trägt.

(Auf S. 24 u. a.): Vor die Taubheit ein bewehrtes Mittel: Nehmet Menschen- oder Hirschblut, destilliret es auss einer gläsern Retorten, thut das Phlegma hinweg, und leget eine andere Vorlage vor, wenn ihr die weisse Feuchtigkeit übergehen sehet. Von dieser weissen Feuchtigkeit thut drey oder vier Tropffen in das taube Ohr, und stopffet es zu mit Baumwollen, und legt euch auff die andere Seiten.

(Auf S. 25 u. a.): Ein anderes (Pflaster) dafür (Augengebrechen), welches ein Geheimniss gewesen ist des Marschalls Torstensohns in Schweden: Nehmt Rosenwasser, Wegbreitwasser, jedes zwo Untzen, Brunnen-Wasser, Fenchelwasser, jedes eine Untzen, der besten Aloe pulverisirt, ein Loth: Thut alles auff einen Marmorstein mit dem Weissen vom Ey und weeget es wol, biss die Alöe zergangen. Wenn man es gebrauchen wil, machet man davon etwas warm in einem Silbern Löffel, und thut davon dess Abends und Morgens einen Tropfen ins Auge.

Aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern.

Mitgeteilt von Dr. P. Zinck-Leipzig.

Wenn sich der Verfasser daran machte, die altehrwürdigen bis in die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts zurückgehenden Kirchenbücher des Dorfes Baalsdorf bei Leipzig, die 1813 schon auf dem Düngerhaufen lagen und teilweise angekohlt sind, durchzustudieren, so that er es in der Hoffnung, eine schöne volkskundliche Ausbeute für das ländliche Leben früherer Jahrhunderte zu bekommen, besonders deshalb, weil ja die grossen weltgeschichtlichen Kämpfe, die sich auf Leipzigs Boden abgespielt haben, ihre Wellen bis in dieses stille Dörfchen geschlagen haben. Leider sah sich der Verfasser, besonders für die früheren Jahrhunderte, in seinen Erwartungen recht getäuscht. Die Pfarrherrn dieser Parochie, — ein so langes Leben ihnen Gott zum Teil geschenkt hat und so sehr sie in ihrer 20—50 jährigen Amtsthätigkeit mit ihrer Gemeinde verwachsen sein mussten —, sie haben keiner sich berufen gefühlt, den Historiographen ihres Sprengels zu spielen. Nur wenige dürftige, hier und da eingesprengte Notizen, besonders über Vorkommnisse, die ein Abirren von den durch Sitte und Religion vorgeschriebenen Pfaden bedeuten, lassen uns einen Blick thun in das kirchliche Leben dieser Landgemeinden, und diese sollen hier kurz Aufzeichnung finden.

I.

Aus dem kirchlichen Leben der Parochie Baalsdorf, besonders im 18. Jahrhundert.

Das Dorf Baalsdorf, das bis heute noch sich einen fast rein bäuerlichen Charakter gewahrt hat, ist vom Zentrum Leipzigs aus in ca. 1³/₄ Stunden zu erreichen. Das etwas näher an Leipzig liegende Zweinaundorf ist Filial von Baalsdorf, ausserdem ist Mölkau noch eingepfarrt. Bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts war das seither grössere und Leipzig näher gelegene Stötteritz ebenfalls Filial von Baalsdorf. Zweinaundorf war am Anfang des 17. Jahrhunderts

eine Zeit lang selbständig, als der Rittergutsbesitzer Scipio die Kirche hatte erbauen lassen; dann wurde es Tochtergemeinde von Engelsdorf, bis es bei der Selbständigmachung von Stötteritz wieder zur Parochie Baalsdorf geschlagen wurde. Die Erhebungen des Verfassers erstrecken sich von ca. 1574 bis 1750 auf die Bücher aller der genannten Dörfer; von da an auf Stötteritz nicht mehr mit, weil seine Kirchenbücher von da an getrennt geführt worden sind und daher für den Verfasser nicht mehr zu erlangen waren.

Stötteritz ist in der ganzen hier in Betracht kommenden Zeit niemals eigentliches Bauerndorf gewesen; sein Grundbesitz war nur in den Händen einzelner; zwischen den Bezirken zweier Rittergüter und in denselben wohnten einige wenige kleine Bauern und sonst nur Häusler. Letztere beschäftigten sich mit dem längere Zeit bei Stötteritz blühenden Tabakbau und der damit zusammenhängenden Industrie; sie waren „Tabakspinner“, Pfeifenmacher u. s. w.; Handwerker aller Art waren schon in dem Orte vorhanden; auch diente er schon früher als Wohnort solchen, die in der benachbarten Handels- und Bücherstadt Leipzig Beschäftigung hatten und hier ein billigeres Domizil suchten und fanden. Endlich scheint Stötteritz, da es wenn auch nicht an so doch ganz in der Nähe der grossen nach Süden führenden Handels- und Heerstrasse lag, auch der zeitweilige Aufenthaltsort für fahrendes Volk aller, oft zweifelhafter Art gewesen zu sein und geniesst ja deshalb jetzt noch im Volksmunde der Provinz — wenn auch wohl unverdientermassen — keines besonders günstigen Rufes. Ausschreitungen jeder Art gegen das streng kirchliche Leben, die in den Baalsdorfer Kirchenbüchern aufgezeichnet sind, haben sich deshalb auch meist in Stötteritz abgespielt. — Gehen wir nun im einzelnen auf das kirchliche Leben ein.

Die meisten der Angaben über diese Verhältnisse entstammen den Büchern des 18. Jahrhunderts. Beginnen wir mit den Neugeborenen. Es war Sitte, dieselben möglichst bald durch die Taufe dem Bunde der Christen zuzuführen. Die Taufe ging in den allermeisten Fällen in der Kirche vor sich. Haustaufen wurden nur an schwächlichen Kindern vollzogen. Bei solchen konnte man, besonders in Stötteritz, oft nicht auf den Geistlichen warten, wenn derselbe sich auch bemühte, möglichst bald, vielleicht gar beritten (1767) in das $\frac{3}{4}$ Stunde entfernte Filialdorf zu gelangen. Man musste zur Nottaufe schreiten, die in den meisten Fällen von der „Kinder- oder Wehmutter“, auch vom Vater des Kindes (1726), in Mölkau auch einmal von dem Katecheten (einem Theologen, der aber noch nicht die kirchlichen Weihen empfangen hatte), vollzogen wurde. Blieb das Kind am Leben, so liess man noch die kirchliche Taufe folgen oder das Kind wurde wenigstens in der Kirche noch „eingesegnet“. Die Zahl der Paten, die für den Täufling das Glaubensbekenntnis ablegten, war in fast allen Fällen drei; nur ein Fall kommt in der langen Reihe von Jahren vor, da eine ganze Reihe von Paten (11) aufgezählt sind (1636). Bei Nottaufen genügte schon 1 Pate. (1741 z. B. war es der Vater des Kindes.)

Die erwählten Paten, die nicht immer der Parochie entstammten, sondern sehr oft auch aus Leipzig oder den umliegenden Dörfern

waren, konnten in sehr vielen Fällen nicht ihres Amtes walten; von der Institution der „Vicepaten“ wurde deshalb ausgiebigster Gebrauch gemacht. Nicht selten kam es — ganz gegen unseren Gebrauch — vor, das Schulkinder zu Paten erkoren wurden (1704, 1707, 1724, 1728 [ein kleiner Knabe], 1734 etc.) Freilich musste stets ein Erwachsener an ihrer Stelle in der Kirche erscheinen. Bei der Taufe bekam das Kind seinen Namen. Diese Taufnamen, bes. die Auswahl derselben, sollen Gegenstand einer besonderen Betrachtung sein. Was die Zahl der Namen anlangt, so begnügte man sich im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts mit einem Namen; nur einzelne, besonders die „Spitzen“ der Gemeinden — Gutsherr, Pastor, Schulmeister — gestatteten sich den Luxus eines zweiten; bald wurde das aber zur Gewohnheit, und im 18. Jahrhundert kam in vielen Fällen auch noch ein dritter dazu. Über die Zusammenstellung von Namen soll an anderer Stelle auch noch genauer berichtet werden. Bei der Wahl des Rufnamens kam es öfter vor, dass das Kind nach Vater bez. Mutter genannt wurde; doch scheint man sich dabei nicht, wie es hier und da der Fall ist, nach einer besondern Regel gerichtet zu haben, so, dass vielleicht das erstgeborene Kind den betreffenden Namen erhielt. Besonders häufig erhielten allerdings uneheliche Knaben den Namen des Vaters. Wollten vielleicht die Mütter dadurch ihre Liebhaber, die Räuber ihrer Ehre, fester an sich ketten und sie zur Ehe bewegen? — Uneheliche Geburten waren in den eigentlichen Bauerndörfern Baalsdorf, Mölkau und Zweinaundorf bis ca. in die Mitte des 18. Jahrhunderts — von da an kamen sie jedes Jahr vor — eine grosse Seltenheit; kamen solche vor, so war es meist in solchen Zeiten, wenn die Ortschaften mit Einquartierung belegt waren. Umsohäufiger kamen junge Mädchen in Stötteritz zu Falle; so waren, um einige Jahrgänge herauszugreifen, 1714 unter 26 Geburten 5 uneheliche (in Stötteritz)

1715	"	24	"	4	"
1716	"	31	"	4	"
1717	"	35	"	4	"
1718	"	34	"	8	"
1719	"	44	"	5	"
1720	"	45	"	10	"
1721	"	35	"	3	"
1722	"	34	"	7	"
1723	"	41	"	7	"
oder in dem Jahrzehnt 1733 — 1742					
1733	unter	36	Geburten	10	uneheliche
1734	"	38	"	6	"
1735	"	34	"	6	"
1736	"	47	"	6	"
1737	"	44	"	11	"
1738	"	33	"	4	"
1739	"	50	"	8	"
1740	"	30	"	2	"
1741	"	42	"	7	"
1742	"	49	"	4	" etc.

Doch muss zur Ehre des Ortes gesagt sein, dass die Gefallenen meist nicht Töchter des Dorfes waren und oft auch nicht einmal ihren zeitweiligen Wohnsitz in Stötteritz hatten. So stammten, um wieder willkürlich einige Beispiele herauszugreifen, die jugendlichen Mütter 1722 aus Lützen, Langebrück, Stötteritz, Anger, Dölitz, Ballenstädt — 1723 aus Stötteritz (2), Saalfeld, Sangerhausen, Weissenfels, Halle, Wurzen — 1724 aus Taucha, Frauenstein, Leipzig, Oschatz, Schilda, Köthen, Halle — 1731 aus Engelsdorf, Leipzig, Corbetha, Gohlis, Stötteritz — 1732 aus Torgau, Rochlitz, Magdeburg, Merseburg — 1733 Marienberg, Stötteritz (3), Delitzsch (2), Ammelshain, Merseburg, Dresden, Torgau u. s. w. — In Stötteritz fanden sich eben damals schon, wie auch Pastor Künzel in den von mir in den „Mitteilungen“ veröffentlichten Fragen und Antworten „zur Charakteristik der Bevölkerung des platten Landes etc.“ schreibt, „seit Jahrhunderten Menschen aus allen Himmelsgegenden“ zusammen; es scheint schon früher der Ort gewesen zu sein, an den sich solche Mädchen, besonders wenn sie in Leipzig dienten oder zu einem andern Zwecke sich aufhielten, zurückzuziehen pflegten; auch scheint es besondere Häuser, bez. Personen gegeben zu haben, die wohl ein Gewerbe daraus machten, ihnen „diskreten“ Aufenthalt zu gewähren. So wird oft die Oberschenke genannt (1678, 82 etc.); im 17. Jahrhundert ist es lange Jahre hindurch die „Mutter Anne“, im 18. Jahrhundert ein gewisser Starke im „Burgschen Gericht“ (d. h. im Gerichtsbezirke des Burgschen Rittergutes), die ihnen ihre Pforten öffnen. Zu einem grossen Teile gehörten die Mädchen dem dienenden Stande an; doch finden sich auch Töchter besserer Kreise unter ihnen; so die Frau eines Leutnants (1700), die Tochter eines Adligen aus Braunschweig, die bei der Taufe auch sehr vornehme Paten hatte, mehrere Pfarrerstöchter u. s. w. Ihr Geburtsort lag, wie wir gesehen haben, oft sehr weit von Leipzig weg. — Die Väter rekrutierten sich aus allen Ständen; am meisten sind Soldaten und Studenten unter ihnen vertreten; unter den letzteren finden wir leider auch manchmal einen stud. theol., der später, wenn er in Amt und Würden war, die Kirchenbusse über gleiche Sünder zu verhängen hatte. — Die „lapsae“ wurden gewöhnlich vor dem Pfarrer, bez. vor dem Konsistorium in Leipzig einem strengen Verhöre unterzogen, in dem sie besonders den Vater des Kindes anzugeben hatten. Dabei wollten sie nun freilich oft nicht ihre Einwilligung zur Begattung gegeben haben, und ihre Angaben mussten oft von dem Consistorium, da es keine Gegenbeweise bringen konnte, als richtig befunden werden: Eine Witwe erzählte, sie sei auf dem Wege gewaltsam missbraucht worden; niemand sei auf ihr Rufen zu Hilfe gekommen; eine andere wollte des Abends, als sie vom Tanze kam, überfallen worden sein. Eine dritte (1736) erzählt, ein Mühlknappe habe sie, als sie in der Mühle zu Lössnig gmahlen habe, aus der Mahlmühle rückwärts mit Gewalt in die Öhlmühle hinabgerissen, „dabei sie von ihm violenter stupriret worden.“ Eine besonders merkwürdige Geschichte erzählte eine Pfarrerstochter (1734), die den Vater ihres Kindes gar nicht kannte. „Sie giebt für“ erzählt das Kirchenbuch, „sie wäre in etlichen Nächten in kein Bette gekommen, weil sie bei der Hochzeit Hrn. M. Greiffens,

Pfarrers in Moelbis mit des seeligen H. M. Mohrs, gewesenen Pfarrers daselbst hinterlassenen Wittib, bei welchem sie 5 Jahre Haushälterin gewesen, alles besehen müssen, und etwan ein paar Gläser Wein getrunken, auf dem Stuhl in der Stube sitzende (!), in einen tiefen Schlaff geraten, und gleichsam im Traume gehört, dass die Stubenthür aufgegangen und sich jemand zu ihr müsse gefunden haben, nach etlichen Wochen aber verspüret, dass sie schwanger sei, wüsste aber nicht, von wem. Und weil sie dem hochlöblichen Consistorio in Leipzig dieses mit einem Eid bekräftiget, ist sie in Ansehung dieser umstände ohne Kirchenbusse auf dessen Verordnung zum heiligen Abendmahl gelassen worden.“ — Über die Gefallenen wurde, wie aus den letzten Zeilen zu ersehen ist, meist die Kirchenbusse verhängt. Worin sie bestand, ist leider aus den Büchern nicht zu erkennen; wie sie aber auch beschaffen gewesen sein mag, in vielen Fällen scheint sie ihre Wirkung verfehlt zu haben; denn es kommt nicht zu selten vor, dass das 2. oder gar 3. uneheliche Kind einer Person im Taufregister eingetragen ist. Sie wurde auch dann und wann — und das war es wohl, was ihre Wirkung abschwächen musste, weil es auf eine ungerichte Handhabung hinauslief — in eine Geldstrafe verwandelt (1753 beträgt dieselbe in einem Falle 5 Thaler), die zur Hälfte an das Consistorium, zur Hälfte an die Pfarrkirche zu zahlen war. Später scheinen uneheliche Geburten überhaupt mit Geldstrafe gesühnt worden zu sein; 1772 teilt eine Person dem Pfarrer mit, dass sie schon 4 Thaler Strafe am Orte ihrer Niederkunft bezahlt habe. — Das Consistorium suchte meist darauf hinzuwirken, dass möglichst bald eine Verheiratung des Paares, welches sündigen Umgang gepflogen hatte, zu stande kam. In einem Falle, als die „Mutter“ schwer krank war (1649), wurde auf Anhalten des Gerichtsherrn mit Wissen des Consistoriums die Trauung sogar am Wochenbett, in Gegenwart des Richters und Schöppen vollzogen. Die betreffenden Paare mussten vor ihrem Aufgebot (= proclamatio) den Eid der Ledigkeit abschwören oder „praestiren“, wie es an andrer Stelle heisst. Zu gewissen Zeiten (so in den sechziger Jahren und Anfang der siebziger Jahre des 18 Jahrhunderts) liess man die proclamatio lapsorum ganz wegfallen; nur auf besonderes Ansuchen bei dem Superintendenten durfte sie stattfinden. Während die Gefallenen bis 1775 loco delicti getraut wurden, wurde von da an als Ort der Eheschliessung der Geburtsort der Braut bestimmt. Die Trauung solcher Personen fand stets in der Stille statt, gewöhnlich gleich nach dem Gottesdienste oder nach der Beichte, wenn die Gemeinde entlassen war. Die gefallene Braut durfte natürlich das Zeichen der jungfräulichen Würde, den Kranz, nicht tragen, der, wie es scheint, auch den Bräutigam schmückte; denn 1737 ist von einem Ehepaare berichtet, dass beide ohne Kranz erschienen unter dem Vorwande, ihre Armut habe es nicht zugelassen, dergleichen anzuschaffen. Dieses Paar hatte übrigens eines Königl. und Churfürstl. Dispenses bedurft, weil beide Verlobte Geschwisterkinder waren. Der Dispens wurde erteilt, weil die Väter zwar von einem Vater aber von verschiedenen Müttern abstammten.

Bei der Wahl des Hochzeitsmonates scheint kein Aberglaube vor-

handen gewesen zu sein; in allen Monaten heiratete man, auch im Mai, der nach Meier, Deutsche Volkskunde, allgemein als Hochzeitsmonat verpönt ist. — Eines volkstümlichen Hochzeitsgebrauches möge endlich noch Erwähnung geschehen: Bei jeder Hochzeit bekam der Pastor ein „Schnupftuch“ (seidenes Tuch) geschenkt. 1762 beklagte sich der amtierende Geistliche, dass er bei zwei Hochzeiten dieses Geschenk nicht erhalten habe: „vermutlich solle es unter dem praetext (?) des fortwährenden Krieges nebst den Verlobungen abgeschafft werden.“ Der Pastor hatte zu schwarz gesehen; der Brauch hat sich — nach Aussage des jetzigen Pfarrers — bis ans Ende des 19. Jahrhunderts zunächst für den Pastor, dann noch für den Lehrer forterhalten; beide waren dafür verpflichtet, das Brautpaar aus der Wohnung abzuholen und dieses — der Pastor die Braut, der Lehrer den Bräutigam — mit den Trauzeugen im Gefolge in die Kirche zu geleiten.

Die „lapsae“, von denen wir leider in den Kirchenbüchern immer nur hören, während von den regulären Gebräuchen wenig zu erfahren ist, mussten ihr Vergehen auch noch im Tode büßen: Wurden sie nicht ganz in der Stille begraben, so wurde wenigstens bei dem Begräbnis ein Busslied gesungen (1750), wenn die Sünderin sich beim heiligen Abendmahl, dass ihr „in casu necessitatis“ gereicht wurde, sich bussfertig und andächtig gezeigt hatte. Mangel an christlicher Liebe zeigte sich auch, wenn es galt, arme Leute zur letzten Ruhe zu bestatten. Freilich ist derselbe hier zuweilen mehr der weltlichen Behörde zuzuschreiben. So wurde z. B. 1772 eine totaufgefundene Bettelfrau „infolge des Bettelmandates ohne Ceremonie“, d. h. ohne geistlichen Segen „in aller Stille beerdigt“. Eine andre totgefundene Frau aber — das fällt der Kirche zur Last — wurde „ohne Sang und Klang von ihrem Manne und dem alten Sturm begraben, weil sich ihr Mann nicht hat ihrer annehmen wollen oder können“, d. h. weil die kirchlichen Gebühren nicht bezahlt wurden. — Ein kirchliches Begräbnis versagte man auch schweren Verbrechern, Selbstmördern und Sakramentverächtern (1779 in Zweinaundorf). So geschah es z. B. 1740 einem verheirateten Branntweinbrenner in Stötteritz, der beim „Creyssamt“ wegen sündlichen Umganges mit einer Ehefrau denunziert worden war, sich also des doppelten Ehebruches schuldig gemacht hatte. Mit einem Mörder oder Selbstmörder, dessen That in dem Kirchenbuche in behaglicher Breite erzählt wird, ging man 1718 folgendermassen um: Derselbe hatte, — das möge kurz vorausgeschickt werden — seine Frau, von der er getrennt lebte (dieselbe lebte bei ihren Eltern in Probstheida und brachte Butter und Käse nach Stötteritz, ein Zeichen, wie schon damals Stötteritz kein eigentliches Bauerndorf, sondern auf solche mit seinen Bedürfnissen zum Teil schon mit angewiesen war), meuchlings mit einem Degen erstochen. „Nach Solcher vollbrachter Mordthat gehet der Bösewicht wieder hinunter in die Schenke (wo er sich vor der That aufgehalten hatte), verfügt sich allein auf den Saal krieget ein weisses Messer herzu und schneidet sich damit die Gurgel durch und durch, fast von einem Ohr zu dem andern, legt sich mit dem Haupte auf den Tisch und das Messer neben sich, da er sich dann sehr verbluthet, weil es niemand so bald inne worden, biss

endlich ein kleiner Knabe solches Blut gesehen, der es der Köchin, diese aber dem wirthe mit grossem Schrecken vermeldet, da er aber ganz keinen verstand mehr gehabt. Und ob ihm zwar die Gurgel vom Feldscher wieder zusammen genähet und Er verbunden worden, so ist er doch, nach Verlauf dreier Stunden gegen 12 uhr in Seinen Sünden, ohne Anzeigung einiger Reue wegen seiner begangenen schweren himmel-schreienden Sünden wie ein Vieh verreckt und als ich (der Pastor) hinüberkam, war er allbereit tot“. Über das Fortbringen und die Bestattung des Leichnams berichtet das Kirchenbuch weiter: „Der Mörder aber ist auf Verordnung des Consistorii dem Scharff-Richter aus Leipzig übergeben worden, welcher Ihn von dem Saale, nach dem ein Fach in der Wand ausgebrochen, durch Seiner Knechte einen hinabgestürzt worden (sic!), da sie Ihn denn bei Einem Beine fortgeschleppt, auff den Schinderkarren geworffen und hinaus vor das Dorff nach der Windmühle zu gebracht, allwo die Schinderknechte zur linken Hand an dem Wege, hinter dem Garten, da sonst die Schindässer pflegen hingeworfen zu werden, Eine Grube gemacht, Ihn den Rock ausgezogen und Ihn darauf auf das Angesicht hinabgeworfen“.

Beim Begräbnisse noch zeigte man, wie im Leben, Unduldsamkeit gegen Angehörige anderer Konfessionen. Auch sie wurden ohne Sang und Klang begraben, wie es — um ein Beispiel aus mehreren hervorzuheben — 1722 mit dem Sohne eines reformierten Tabakspinnners geschah. Wir lesen darüber Folgendes: „Ob nun wohl derselbe (d. i. der Verstorbene) in unsrer Kirche geboren worden, auch lauter Evangelisch-Lutherische Pathen gehabt, nicht weniger von Jugend auf in unserer Schulen die capita Religionis nostrae wohl gefasset, in den öffentlichen Catechismo-Examibus hiervon gute Proben abgelegt, in Abwartung des gewöhnlichen Gottesdienstes und Anhörung derer Predigten sich fleissig und attent erwiesen hat, so ist er doch, weil er nachgehends von seinen Eltern zu ihrer, nämlich derer Reformirten Religion eingeführet worden und da er durch Gebrauch der Communion in der Reform- oder Französischen Kirche zu Leipzig (der Verstorbene trug auch den französischen Namen Couvré. Zck). disfalls bereits Confessionem publicam abgelegt gehabt, auf Verordnung eines Hochlöblichen Consistorii zu Leipzig in der Stille, ohne Gesang und Klang auf dem Kirchhofe zu Stötteritz begraben worden“.

Mit solchen Sterblichen, die sich nichts hatten zu Schulden kommen lassen, verfuhr man je nach Stand und Würde; sie wurden entweder mit einer kurzen Abdankung oder Parentation oder mit einer längeren Leichenpredigt zur Ruhe bestattet. Bei höherstehenden Persönlichkeiten gab es besondere Feierlichkeiten. Als z. B. 1719 der „hochedle und hochgelehrte Herr Engelbert von der Burgk auf Stötteritz; Erb-, Lehn- und Gerichtsherr, Königl. Poln. u. Churf. Sächs. Appellations-Rat, hochmeritirter Assessor des Consist. und der Jur. Fac. zu Leipzig gestorben war und am Begäbnistag morgens 5 Uhr auf einem Leichenwagen nach Stötteritz gebracht wurde, ging man der Leiche mit den Schülern entgegen und holte sie mit Singen ein. Sie war von 2 Trauerkutschen, „darin nur Mannspersonen“ (!) sassen, begleitet. Hinter diesen folgten die Unterthanen, die bis an den Spittel

(d. i. das alte Johannishospital in Leipzig) entgegengegangen waren. Die Mannspersonen hatten alle einen Flor, die Weibspersonen aber einen Schleier zur Trauer bekommen, deren in die 64 waren“. Als 1754 Alexander von Ponickau, Herr auf Belgershain, begraben wurde, wurden alle Pfarrer seiner Herrschaft zur Trauerfeier entboten. Der Pfarrer zu Baalsdorf, der auch zu diesen gehörte, rühmt dabei besonders, dass er mit dem Engelsdorfer Pastor zusammen gut einquartiert gewesen sei und dass man sie nach der Trauerfeier „herrlich traktirt“ habe. Es scheint also ein Leichenschmaus stattgefunden zu haben, der wohl überhaupt auf dem Lande Sitte war. Wenigstens wurden die Leichenträger bewirtet. 1768 wird z. B. berichtet, dass bei dem Begräbnis einer Pastorswitwe jeder der acht Träger einen Kaffee, Semmeln, Bier und 8 Groschen bekam. —

So weit die dürftigen Erträgnisse aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern, die uns aber doch manchen Blick in das kirchliche Leben des vorigen Jahrhunderts thun lassen.

II.

Die Taufnamen in den Dörfern Baalsdorf, Mölkau, Zweinaundorf und Stötteritz in den Jahren 1574—1870.

Der Verfasser hat im Archiv des Vereins für sächsische Volkskunde mehrere Tabellen niedergelegt, welche sämtliche Taufnamen der obengenannten Dörfer von fast 300 Jahren oder 10 Generationen enthalten. Da es nicht angängig ist, die Tabellen in diesen Blättern abzudrucken, soll wenigstens angedeutet werden, was sie enthalten und was aus ihnen herauszulesen ist. Bis zum Jahre 1636 standen nur die Tauflisten für Zweinaundorf zur Verfügung, von da an bis 1750 für alle vier Dörfer, von 1751 an nur für Baalsdorf, Mölkau und Zweinaundorf (die Tabellen sind darnach auch in 3 Hauptabteilungen eingeteilt). Das Ausscheiden der Stötteritzer Namen in dieser Zeit — die Listen für Stötteritz wurden von da an getrennt geführt und sind nicht mehr im Baalsdorfer Pfarrarchiv — ist insofern nicht zu bedauern, als wir es nun bloss noch mit rein ländlichen Gemeinden zu thun haben und sehen können, wie die Wahl der Taufnamen in solchen erfolgt ist, wenngleich nicht geleugnet werden kann, dass auch diese in der Namengebung gewiss durch die nahe immer mehr wachsende Grossstadt beeinflusst worden sind, aber doch nicht in dem Masse wie Stötteritz, wo sich auch bei der fluktuierenden Bevölkerung bald auch fremde Einflüsse geltend machten: Fremdklingende Namen stellen sich meist hier zuerst ein oder sind überhaupt nur hier in Gebrauch, vor allem viele von den nur ein oder wenige Male vorkommenden. Die Namen, 121 Knaben-, und 85 Mädchen-, sind in 4 Gruppen eingeteilt: 1) alttestamentliche (16 Kn., 5 M.-N), neutestamentliche (14 Kn., 7 M.-N), altkirchliche, meist Heiligennamen (32 Kn., u. 46 M.-N), bei denen auch einige fremdsprachliche, meist romanische oder griechische Namen überhaupt angefügt sind und deutsche Namen (59 Kn., 27 M.-N.), bei denen auch einige romanisierte ursprünglich deutsche Namen, wie Guido, Franz, Charlotte etc. Platz gefunden haben. Weil in den einzelnen

Perioden die Listen in verschiedenem Umfange vorhanden waren, so sind in den Tabellen neben die absoluten Zahlen, die das Vorkommen der einzelnen Namen in den verschiedenen Generationen bezeichnen, die Prozentzahlen gesetzt, die über das Verhältnis der verschiedenen Gruppen und Namen in ihrem Vorkommen in den verschiedenen Zeitabschnitten erst rechten Aufschluss geben.

Nach der Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Namen könnte man sie in folgende Gruppen teilen: 1) solche, die nur ephemere Erscheinungen auf dem Gebiete der Namengebung sind, 2) solche, die Modenamen waren, und 3) — das sind nur wenige; sie sind am Schlusse in einer besonderen Tabelle mit zusammengestellt — solche, die durch die ganze fast in Frage kommende Zeit hindurch sich behauptet haben. Von den Namen der ersten Gruppe kommen in 300 Jahren nur einmal vor Adrian, Alexander, Austinus, Bodo, Balthasar, Clemens, Esaias, Ephraim, Egmont, Ehrenhard, Ehrenreich, Engelbert, Engelhard, Eucharius, Eugen, Friedemann, Fürchtegott, Florens, Gebhard, Gerhard, Hartmann, Justus, Ludolf, Matthias, Oswin, Samiel, Urban, Valentin, Woldemar — Albertine, Alida, Adele, Aurelie, Alice, Brigitte, Charitas, Cornelia, Euphrosine, Elwine, Elmire, Florentine, Franziska, Fanny, Heinrika, Hypolita, Judith, Mathilde, Melitta, Ottilie, Salome, Sidonie, Theodore; zweimal Bruno, Burkhart, Benedikt, Erdmann, Guido, Gideon, Jonas, Immanuel, Joachim, Kurt, Leonhard, Reinhold, Sebastian — Amanda, Hulda, Laura, Marianne, Thekla, Ursula; dreimal Augustin, Bartholomäus, Gotthelf, Konrad, Laurentius, Lorenz, Oswald, Philipp, Reinhard, Rudolf — Alwine, Elise, Livia; viermal Abraham, Arthur, Jeremias, Leberecht, Melchior, Nikolaus, Siegfried, Thomas, Traugott — Gertrud, Olga, Rosalie; fünfmal Anton, Felix, Ulrich, Wolfgang — Lydia, Rebekka; sechsmal Gabriel, Simon — Martha, Erdmuthe; siebenmal Joseph, Kaspar, Ludwig, Karoline; achtmal Alwin — Antonie, Selma. Leider sind darunter recht viele wohlklingende deutsche Namen.

Zu Gruppe 2 und 3 gehören Adam, Adolf, Albert, Alfred, Andreas, August, Benjamin, Christian, Christoph, Daniel, David, Eduard, Elias, Emil, Ernst, Ferdinand, Friedrich, Franz, Georg, Gottfried, Gottlieb, Gottlob, Gregor, Gustav, Heinrich, Hermann, Jakob, Johannes, Julius, Karl, Martin, Mattheus, Max, Michael, Moritz, Oskar, Otto, Paul, Petrus, Richard, Robert, Samuel, Sigismund, Theodor, Tobias, Wilhelm — Amalie, Anna, Barbara, Bertha, Charlotte, Christiane, Christine, Dorothea, Eleonore, Elisabeth, Emilie, Emma, Ernestine, Friederike, Helene, Henriette, Ida, Johanna, Julianne, Justina, Katharina, Klara, Lina, Magdalena, Maria, Minna, Rahel, Regina, Rosina, Sabina, Sibylle, Sophie, Susanna, Therese. — Wann die einzelnen dieser Namen besonders stark aufgetreten sind, ist nur aus den nicht mit gedruckten Haupttabellen zu ersehen; um nicht zu viel Raum in Anspruch zu nehmen, habe ich leider nur am Schlusse die am häufigsten vorkommenden Namen zusammenstellen können.

Alle vorkommenden Namen sind gleichmässig gezählt worden, gleichviel ob sie Ruf- oder nur Beinamen waren (die Anzahl der Geburten lässt sich also nicht aus den Zahlen ersehen); es lässt sich ja überhaupt nicht behaupten, welcher von den späterhin nebeneinander-

stehenden 2 bis 4 Namen der Rufname gewesen ist, wenn es auch vielleicht nicht falsch ist anzunehmen, dass der jedesmalige letzte der Namen diese Bedeutung hatte, wie sich z. B. aus den überaus häufigen Zusammenstellungen mit den fast immer zuerststehenden Namen Johannes, Maria etc. schliessen lässt.

Das führt mich gleich dazu, ein Wort über die Namenszusammenstellungen überhaupt zu sagen. Dieselben sind in der 1. Zeit (siehe dazu Kap. 1) ganz stereotyp. So sind z. B. unter den 44 männlichen Doppelnamen von Zweinaundorf von 1635 bis 1727 41, bei denen an erster Stelle der Name Johannes steht. Dieser Name, der sich (siehe unten die Sondertabelle!) durch alle Zeiten hindurch gehalten hat und eine Zeit lang Modename war, ist nach und nach, wie es scheint, fast ganz in diese Nebenstellung eines Beinamens gedrängt worden; aber auch da hat er anderen mehr und mehr weichen müssen; die Zusammenstellungen werden immer mannigfaltiger; in der 10. Generation ist er fast vollständig durch die deutschen Namen verdrängt; als Rufname ist er schon früher jedenfalls stark zurückgetreten. Unter den Mädchennamen haben ein ähnliches Geschick 2 Namen gehabt: Maria und Anna. Unter den 38 Zweinaundorfer Doppelnamen von 1656 bis 1726 sind 15 mit Anna, 17 mit Maria, 3 mit Johanna, 3 mit andren Namen zusammengestellt. Es herrscht also hier schon eine etwas grössere Mannigfaltigkeit.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen mögen auf Grund der Haupttabellen noch einige Zusammenstellungen hier Platz finden, die über das Vorkommen der einzelnen Namensgruppen und der gebräuchlichsten Namen in den einzelnen Generationen, über ihre Zu- und Abnahme Aufschluss geben:

Es sind unter den gebräuchlichen Taufnamen für Knaben

		alttest.	neutest.	altkirchl.	deutsch
bei 20 Namen in d.	1. Gen.	2 N. = 10%	9 N. = 45%	8 N. = 40%	1 N. = 5%
" 13	" "	2 " = 15,4 "	4 " = 30,8 "	3 " = 23,1 "	4 " = 30,8 "
" 34	" "	7 " = 20,6 "	9 " = 26,4 "	12 " = 35,3 "	6 " = 17,7 "
" 50	" "	12 " = 24 "	12 " = 24 "	15 " = 30 "	11 " = 22 "
" 58	" "	13 " = 22,4 "	10 " = 17,2 "	12 " = 20,7 "	23 " = 39,7 "
" 55	" "	11 " = 20,8 "	10 " = 18,9 "	10 " = 18,9 "	24 " = 45,3 "
" 28	" "	7 " = 25 "	3 " = 10,7 "	5 " = 17,9 "	13 " = 46,4 "
" 27	" "	6 " = 22,2 "	3 " = 11,1 "	3 " = 11,1 "	15 " = 55,6 "
" 44	" "	3 " = 6,8 "	2 " = 4,5 "	11 " = 25 "	28 " = 63,6 "
" 49	" "	2 " = 4,1 "	3 " = 6,1 "	9 " = 18,4 "	35 " = 71,4 "

Unter den für Mädchen gebräuchlichen Namen sind

		alttest.	neutest.	altkirchl.	deutsch
bei 11 Namen i. d.	1. Gen.	— N. = 0%	3 N. = 27,3%	6 N. = 54,5%	2 N. = 18,2%
" 11	" "	— " = 0 "	3 " = 27,3 "	8 " = 72,7 "	— " = 0 "
" 19	" "	3 " = 15,8 "	5 " = 26,3 "	11 " = 57,9 "	— " = 0 "
" 26	" "	3 " = 11,5 "	5 " = 19,2 "	16 " = 61,5 "	2 " = 7,7 "
" 34	" "	4 " = 11,8 "	5 " = 14,7 "	22 " = 64,7 "	3 " = 8,8 "
" 36	" "	4 " = 11 "	4 " = 11 "	19 " = 53 "	9 " = 25 "
" 22	" "	4 " = 18 "	4 " = 18 "	10 " = 46 "	4 " = 18 "
" 25	" "	3 " = 12 "	4 " = 16 "	11 " = 44 "	7 " = 28 "
" 31	" "	1 " = 3,2 "	2 " = 6,5 "	16 " = 51,6 "	12 " = 38,7 "
" 60	" "	1 " = 1,7 "	6 " = 10 "	31 " = 51,6 "	22 " = 36,7 "

Zieht man die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Namen mit in Betracht, so werden die Verhältnisse etwas anders aber doch ähnlich; es sind dann bei den Knabennamen

		alttest.	neutest.	altkirchl.	deutsch
unt. 31 Nam. i. d.	1. Gen.	2 N. = 6,5%	18 N. = 58%	10 N. = 32,3%	1 N. = 3,2%
" 21	" 2.	" 2 = 9,5 "	" 7 = 33,3 "	" 6 = 28,6 "	" 6 = 28,6 "
" 212	" 3.	" 23 = 10,8 "	" 97 = 45,8 "	" 76 = 35,8 "	" 16 = 7,6 "
" 404	" 4.	" 35 = 8,9 "	" 166 = 41 "	" 128 = 31,7 "	" 75 = 18,5 "
" 949	" 5.	" 62 = 6,5 "	" 433 = 45,6 "	" 257 = 27,1 "	" 197 = 20,8 "
" 1428	" 6.	" 73 = 5,1 "	" 657 = 46 "	" 274 = 19,2 "	" 424 = 29,7 "
" 470	" 7.	" 16 = 3,4 "	" 183 = 39 "	" 63 = 13,4 "	" 208 = 44,2 "
" 497	" 8.	" 10 = 2 "	" 143 = 28,7 "	" 96 = 19,4 "	" 248 = 49,9 "
" 799	" 9.	" 5 = 0,6 "	" 114 = 14,2 "	" 109 = 13,6 "	" 571 = 71,5 "
" 840	" 10.	" 2 = 0,2 "	" 24 = 2,9 "	" 108 = 12,8 "	" 706 = 84 "

Bei den Mädchennamen sind

		alttest.	neutest.	altkirchl.	deutsch
unt. 25 Nam. i. d.	1. Gen.	— N. = 0 %	10 N. = 40 %	13 N. = 52 %	2 N. = 8 %
" 39	" 2.	" — = 0 "	" 15 = 38,5 "	" 24 = 61,5 "	" — = 0 "
" 207	" 3.	" 18 = 8,7 "	" 139 = 67,1 "	" 50 = 24,2 "	" — = 0 "
" 426	" 4.	" 17 = 4 "	" 239 = 56,1 "	" 168 = 39,4 "	" 2 = 0,5 "
" 930	" 5.	" 26 = 2,8 "	" 468 = 50,4 "	" 424 = 45,6 "	" 7 = 0,8 "
" 1328	" 6.	" 26 = 1,9 "	" 511 = 38,5 "	" 773 = 58,2 "	" 18 = 1,4 "
" 399	" 7.	" 10 = 2,5 "	" 103 = 25,7 "	" 281 = 70,5 "	" 5 = 1,3 "
" 484	" 8.	" 7 = 1,5 "	" 50 = 10,3 "	" 392 = 81,1 "	" 35 = 7,2 "
" 689	" 9.	" 1 = 0,1 "	" 53 = 7,7 "	" 395 = 57,3 "	" 240 = 34,9 "
" 706	" 10.	" 1 = 0,1 "	" 110 = 15,6 "	" 321 = 45,4 "	" 274 = 38,9 "

Bei beiden Zusammenstellungen zeigt sich eine erfreuliche rapide Zunahme des Gebrauchs der deutschen Taufnamen und zwar nicht nur in ihrer Menge, sondern auch in ihrer Mannigfaltigkeit; freilich haben es die Mädchennamen immer noch nicht einmal auf die Hälfte aller Namen bringen können.

Zum Schlusse möge noch eine Zusammenstellung der gebräuchlichsten Namen nach ihrer Häufigkeit in den einzelnen Generationen stattfinden:

	1. Gen.	2. G.	3. G.	4. G.	5. G.	6. G.	7. G.	8. G.	9. G.	10. G.
August	—	—	—	—	0,87%	1,82%	1,5%	5 %	7,5 %	3,4 %
Christian	—	—	7,05%	13,5%	12,1 "	8,12 "	6,5 "	13,4 "	3,7 "	0,4 "
Christoph	3,2 %	—	7,99 "	7,5 "	9,24 "	5,53 "	4,6 "	0,8 "	—	—
Friedrich	—	9,5%	0,95 "	1,9 "	2,9 "	3,4 "	2,8 "	8,8 "	18,5 "	20 "
Gottfried	—	4,8 "	3,3 "	10,8 "	8,7 "	11,3 "	14,6 "	13,8 "	6 "	0,5 "
Gottlieb	—	—	—	1,2 "	3,6 "	3,8 "	9,9 "	3,6 "	3,13 "	0,4 "
Gottlob	—	—	—	—	0,11 "	3,6 "	7,9 "	5,4 "	2,6 "	0,6 "
Georg	6,5 "	19,2 "	7,5 "	4 "	3,74 "	1,75 "	0,4 "	—	—	1,2 "
Hermann	—	—	—	—	—	—	—	—	1 "	12 "
Johannes	12,88 "	14,2 "	19,74 "	22 "	33,7 "	39,7 "	36,1 "	28 "	13,9 "	1,92 "
Michael	9,66 "	4,9 "	7,52 "	6,5 "	4,3 "	1,3 "	1,1 "	0,2 "	—	—
Karl	—	—	—	0,5 "	0,8 "	2,7 "	5 "	12,2 "	14,5 "	9,4 "
Wilhelm	—	—	—	0,5 "	0,52 "	1 "	0,5 "	1,8 "	9 "	6,4 "

	1. Gen.	2. G.	3. G.	4. G.	5. G.	6. G.	7. G.	8. G.	9. G.	10. G.
Anna	12%	15,4%	22,5%	17,3%	10,37%	7,2 %	6,5 %	2,3 %	0,6%	5,7%
Christiane	—	—	—	—	2,9 "	5 "	6,5 "	12,5 "	7,6 "	1 "
Elisabeth	—	—	5,4 "	5,9 "	11,12 "	6,5 "	1,75 "	0,4 "	—	0,3 "
Emilie	—	—	—	—	—	—	—	—	1,8 "	7,8 "
Friederike	—	—	—	—	0,13 "	0,21 "	—	2,7 "	9 "	4,4 "
Henriette	—	—	—	—	—	0,31 "	—	0,21 "	7,3 "	3,1 "

	1. Gen.	2. G.	3. G.	4. G.	5. G.	6. G.	7. G.	8. G.	9. G.	10. G.
Johanna	—	—	—	1,8 ⁰ / ₀	7,3 ⁰ / ₀	15,4 ⁰ / ₀	25 ⁰ / ₀	32,1 ⁰ / ₀	21,6 ⁰ / ₀	3,1 ⁰ / ₀
Maria	24 ⁰ / ₀	20,3 ⁰ / ₀	37,2 ⁰ / ₀	26,2 „	24,39 „	22,6 „	17 „	7,2 „	7,1 „	7,4 „
Regine	—	2,6 „	1,4 „	9 „	8,9 „	12,3 „	13,5 „	10,8 „	2,2 „	—
Rosine	—	—	1,9 „	2,8 „	6,4 „	9,4 „	11,75 „	13,1 „	8,3 „	1,1 „
Wilhelmine	—	—	—	—	—	0,1 „	0,12 „	1,1 „	10,4 „	7,2 „

Ärztliche Beobachtungen aus der Oberlausitz.

Von Dr. Wienskowitz in Löbau.

Der Landarzt hat nächst dem Landgeistlichen die häufigste Gelegenheit über Sprech- und Denkweise der Landbewohner Beobachtungen anzustellen. In Folgendem möchte ich einige Beobachtungen, die ich in landärztlicher Thätigkeit gemacht habe, mitteilen. Dieselben beziehen sich auf Anschauungs- und Ausdrucksweise in gesundheitlichen Dingen, Volksmittel, medizinischen Aberglauben u. s. w. in der Gegend von Löbau und Bernstadt.

Ein sehr beliebtes Hausmittel, welches gegen alle möglichen Krankheiten angewandt wird und für die landwirtschaftliche Bevölkerung allerdings sehr nabeliegend ist, ist das Butterpflaster. Es wird meist um den Hals oder auf den Magen gelegt und ist wissenschaftlich durchaus nicht als zwecklos anzusehen, da es in gewissem Grade erwärmend und abschliessend wirkt nach Art der feuchtwarmen oder Priessnitzumschläge. Weit verbreitet und tief eingewurzelt ist bei der Landbevölkerung der Glaube an Einreibungen, an die „Schmierer“. Aus je mehr Bestandteilen eine solche „Schmiere“ besteht, um so wirksamer, um so ausgezeichnete gilt sie. Eine solche „vurnahme“ Schmiere, die häufig angewandt wird und die man sich in der Apotheke zusammensetzen lässt, muss aus „Fünferlee“ bestehen, aus Regenwürmeröl, Ziegelöl, Tannenzapfenöl, flüchtigem Liniment und Salmiakgeist. Die beiden erstgenannten Bestandteile sind veraltet, werden in den Apotheken nicht mehr vorrätig gehalten, und es giebt der Apotheker statt derselben gefärbtes Baumöl. Diese so kostbare Schmiere wird in den Apotheken meistens als „Einrenkschmiere“ gefordert, um beim Einrenken angewandt zu werden, wie denn überhaupt bei der Landbevölkerung die Neigung gross ist, die verschiedensten Krankheiten als Schaden, besonders als Dehnung und Ausrenkung anzusehen und dafür die Hilfe von Ziehmännern und Renkefrauen aufzusuchen. Am häufigsten haben sie sich die „Flechtsen gedehnt“. Obwohl das Vorkommen von Flechtsen- oder Sehnen- dehnungen keineswegs bestritten werden soll, so kommen sie doch bei weitem nicht so häufig vor, wie die Landbevölkerung glaubt, die meist Überanstrengungen, Muskelrheumatismus, ja selbst Gelenkrheumatismus und andere Muskel-, Nerven- und Sehnenerkrankungen als Flechtsendehnung oder Verrenkung anspricht und in diesem Glauben von den Ziehmännern und Renkefrauen bestärkt wird. Hat eine Frau irgend welche Beschwerden im Leibe und sucht die Hilfe derartiger Heilkünstler auf, so kann man 100 gegen 1 wetten, dass ihr der Bescheid wird, sie habe sich die „Mutterbänder gedehnt“. Übrigens eine anatomische und mechanische Unmöglichkeit, diese Mutterbänderdehnung, der die von mir oft gehörte Anschauung zu Grunde liegt,

dass die Mutterbänder über die Schultern hinweggehen und am Rücken angewachsen sind. — Gegen Fieber wird, namentlich bei Kindern, Sauerteig auf die Waden und Fusssohlen gebunden, eine Massnahme, der die Absicht zu Grunde liegt, ableitend zu wirken. Krämpfe der Kinder werden meist auf Schreck zurückgeführt — „das Kind hat einen Schreck bei sich“, — es wird „Schreckkräutig“ gekocht und eingegeben, auch „Katzekraut“ unter die Nase gerieben. Einer ganz absonderlichen Anschauungs- und Ausdrucksweise begegnet man in Bezug auf die Krankheitserscheinung der Übelkeit, der Brechneigung: „die Würmer taten mich beseechen“. Was soll man sich darunter vorstellen? So oft ich eine Aufklärung dafür haben wollte, was man sich denn eigentlich unter dem „Würmerbeseechen“ dächte, bekam ich die Auskunft, das wisse man selber nicht, das sei eben Sprachgebrauch für den Begriff Übelwerden. Fast scheint es, dass dieser Anschauung die Vorstellung zu Grunde liege, als werde die Übelkeit hervorgerufen durch Eingeweidewürmer, in dem sie Urin oder sonst eine Flüssigkeit absondern. Ebenso verwunderlich ist eine Anschauung, die ich in der Bernstädter Pflege häufig angetroffen habe. „Sie hat ihr Mass verloren“, hört man oft die Leute sagen, wenn man fragt, was der oder jener Person eigentlich fehle; „sie ist beim Ziehmann gewesen, der hat sie gemessen und hat es gesagt.“ Er zieht und renkt an Armen und Beinen, oft unter Anwendung grosser Kraft, auch indem er ein Knie in den Rücken stemmt, so lange, bis sie ihr Mass wiedergefunden hat. Wird ihr diese Versicherung zuteil, so geht sie beruhigt von dannen und fühlt sich gebessert. Das „Massverlorenhaben“ bezieht sich meist auf Krankheitszustände von wenig ausgesprochenem Charakter, die mit allgemeiner Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder und unbestimmten Störungen des Allgemeinbefindens einhergehen. — Ist jemand krank geworden, so ist er „unpass“, geht es etwas besser, so geht es „n Zänkel“ besser (von der Weberei genommen?) Für Irrreden in der Fieberhitze ist der recht treffende Ausdruck gebräuchlich, er „mengt“, er „mengt alles durcheinander“. Hat eine Frau wieder einmal ihren hysterischen Anfall, so hat sie ihr „Bissel“; hat jemand einen epileptischen Anfall, so hat er's „Ungelücke“; ist jemand geisteskrank geworden, „so is er um 'n Ring“. Diese letztere Ausdrucksweise ist jedenfalls hergenommen von der Erscheinung, dass jemand, der sich im Kreise, „um den Ring“ dreht, schwindlig wird und seine Besinnung verliert. Ist der Mutter ihr Kind gestorben, so „ärgert“ sie sich (für trauert), hat sich jemand erhängt, so hat er sich „beleidigt“. Der Kranke in der Bernstädter Gegend klagt nicht über Schmerzen, sondern er „wichert“ (von wiehern?), die Gebärende „grunzt“. Interessant ist der Ausdruck „Freindschaft“ für Verwandtschaft,^{*)} und „wir gehen einander nichts an“ für wir sind nicht mit einander verwandt. Kommt die Frau ins klimakterische Alter, so „purzelt es“ bei ihr, so „kippelt es“, „köppelt es“ bei ihr. Hat der junge Mann, der „Freiledige“, mit seiner Liebsten geschlecht-

^{*)} Diese Bedeutung ist alt; im Mittelhochd. kommt sie öfter vor. Freund = Verwandter ist gemein-germanisch. E. M.

lichen Umgang gehabt, und sind die Folgen nicht ausgeblieben, so „hot er's mit ihr versahn“. Hat jemand schon häufig an leichteren Affektionen der Augen gelitten, wie Gerstenkörnern, Augenliderkrankungen, Bindehautentzündungen u. s. w., die immer wiederkehren, so hat er schon immer sein „Spiel“ in den Augen gehabt. Jedenfalls eine recht eigenartige Bezeichnung, die das häufig Wiederkehrende, Periodische und dabei nicht Belangreiche der Affektion ausdrücken soll. Zum Schluss zwei kleine Beiträge zum medizinischen Aberglauben in Betreff der Schwangerschaft: Eine Schwangere soll nicht unter der Wäscheleine hindurchgehen, sonst verschlingt sich das Kind in der Nabelschnur.*) Auch soll die Schwangere nicht zum Brotschrank gehen, sonst kriegt das Kind einen zu grossen Kopf!

Die Zunahme der Ärzte auf dem Lande und die durch die Krankenkassen erleichterte Erlangung ärztlicher Hilfe haben in den letzten Jahren unverkennbar mit den Ziehmännern und Renkefrauen aufgeräumt. Ihr Publikum geht ihnen mehr und mehr verloren, da der Kassenarzt, der „Krankenarzt“, nichts kostet und leichter zu erreichen ist, als die oft Meilen weit vom Dorfe entfernt wohnende Ziehfrau. Die zunehmende allgemeine Bildung, insbesondere die durch den Unterricht geförderte Erkenntnis von dem Bau und den Lebensverrichtungen des menschlichen Körpers werden ebenfalls in nicht zu langer Zeit auf das medizinische Denken des Volkes klärend und läuternd wirken. Allmählich werden die Volksmittel, der medizinische Aberglaube, die eigenartigen, oft absonderlichen, immer aber interessanten Anschauungen des Volkes über Kranksein und Gesundsein schwinden. Deshalb habe ich geglaubt, meine Wahrnehmungen nicht für mich behalten zu sollen und meine, dass dieselben einen, wenn auch bescheidenen, so doch nicht ganz wertlosen Beitrag zur Volkskunde der Oberlausitz darstellen.

Die Zahl 13 im Aberglauben mancher Sachsen.

Von Dr. Richard Markgraf-Leipzig.

Wohl keine Zahl ist so vom Aberglauben umspinnen worden, wie die 13. So ist es höchst sonderbar, dass aus der stattlichen Reihe von Leipzigs Droschken die Nummer 13 seit dem 3. September 1895 bis 1. April 1896, d. h. bis zur Einführung der Droschken erster Klasse, verschwunden war. So lange die Droschke Nummer 13 als Droschke zweiter Klasse vorhanden war, so lange klagten auch fast alle ihre Inhaber über die schlechten Geschäfte, die sie mit ihrer Nummer 13 gemacht hätten. So versicherte mir der vorletzte Droschkenführer jener „unglückseligen“ Nummer, dass er einmal an der Haltestelle am Thomaskirchhofe infolge seiner Nummer 13 an einem Tage drei Fahren eingebüsst habe. Zunächst kommt — so erzählte mir der biedere Rosselenker — ein stattlicher Herr auf ihn zu und wünscht von ihm gefahren zu werden. Als er aber die „böse“

*) Auch im Voigtland verbreitet; vgl. dazu Wuttke, Deutscher Volks-
aberglaube, § 572. E. M.

13 erblickt, spricht er: „Ihr Wagen ist zwar sehr hübsch, aber wenn Sie nur nicht so eine Pechnummer hätten — und geht schnurstracks zu einem Kollegen von dem Inhaber der verhängnisvollen Nummer, der schon schmunzelnd die Thür seiner Droschke öffnet.

Bald darauf verlangt ein junges Ehepaar von unserem leutseligen Droschkenführer gefahren zu werden. Schon haben beide — Mann und Frau — den Griff der Thür in der Hand, als sie dieselbe plötzlich mit den Worten zuschlagen: „Ach, diese schreckliche Nummer; nein, wir nehmen eine andere Droschke!“ und beide gehen weiter.

Nach einiger Zeit schreitet eine junge, elegant gekleidete Dame auf unseren bedauernswerten Kutscher zu. Als sie aber ganz in die Nähe der Droschke kommt und die Nummer 13 gewahr wird, läuft sie ohne ein Wort zu sagen fort und steigt in eine zwar weniger elegante, aber mit einer anderen Nummer versehene Droschke ein.

Namentlich — so versichert mir ein anderer Inhaber der damaligen Nummer 13 — habe er die schlechtesten Geschäfte mit seiner Nummer an den Theatern Leipzigs gemacht. Ein Fahrgast, der z. B. von der Haltestelle am Neuen Theater am Augustusplatze aus gefahren und erst bald am Ende seiner Fahrt die „schreckliche“ Nummer 13 gewahr geworden, unterhandelte allen Ernstes beim Aussteigen mit unserem bemitleidenswerten Droschkenführer, dass er ihm doch, da er wider Willen mit der „unglücklichen“ 13 gefahren sei, die ganze Fahrt billiger berechnen möge.

Erst am 1. April 1896 kam die Nummer 13 wieder ans Tageslicht, und zwar wurde sie in die vornehme Reihe der Droschken erster Klasse aufgenommen. Doch schon am zweiten Tage ihres Fahrens karambolierte sie in ziemlich unglücklicher Weise mit einem Lastwagen, wodurch sie eine zeitlang ausrangiert werden musste. Jetzt aber fährt sie wieder und macht infolge ihrer beinahe versteckt angebrachten Nummer leidliche Geschäfte.

Aber auch als Hausnummer steht unsere liebe 13 nicht in besonderer Gunst mancher Leipziger. So fehlt sie an manchen Häusern verschiedener Strassen Alt- und Neu-Leipzigs gänzlich, so z. B. in Alt-Leipzig in der Sophienstrasse, in Leipzig-Kleinzschocher in der Albertstrasse, in Leipzig-Lindenau in der Garten- und Hermannstrasse, in Leipzig-Plagwitz in der Ernst Meystrasse, in der Glacis- und Ziegelstrasse und in Leipzig-Schleussig in der Hauptstrasse.

Überaus merkwürdig ist es auch, dass noch in manchen Hotels Leipzig auf der sogenannten Fremdentafel die Zimmernummer 13 fehlt. So fehlten z. B. nach der von mir am Sonntag den 8. März 1896 zur Zeit der Leipziger Vormesse aufgenommenen Statistik von 17 Hotels in Leipzig in einem der grössten und angesehensten Hotels die Zimmernummer 13 ganz, in einem anderen sehr angesehenen und grossen Hotel war statt der Zahl 13 12a und 12b zu lesen, ebenso war dies der Fall in einem Hotel mittleren Ranges an der Promenade. In einem Hotel wird nach Aussage eines Hoteldieners das Zimmer, welches eigentlich die Nummer 13 führen sollte, als Dunkelkammer bezeichnet und benutzt.

In dem ältesten Bahnhofshotel zu Leipzig fand ich, dass auf der

Fremdentafel ausser der Zimmernummer 13 sogar die Zimmernummer 7 durch Abwesenheit glänzte.

Überall aber, wo ich nach dem Grunde des Fehlens der Zahl 13 fragte, sagte man mir, dass höchst selten ein Hotelgast im Zimmer Nummer 13 schlafen, resp. logieren wolle und man aus diesem Grunde die Zahl 13 auf der sogenannten Fremdentafel übersprungen oder durch 12a und 12b ersetzt habe.

Ja, sogar Fremdenführer in Gebirgsgegenden, welche die Nummer 13 an ihrer Mütze tragen, will man am liebsten nicht als Führer engagieren. Dies beweist folgendes Beispiel:

Als ich am 2. Oktober 1896 eine Tour nach der Sächsischen Schweiz unternahm und in Rathen im Garten des Hotels an der Elbe ein wenig ausruhte, kam ein Mann auf mich zu und bot sich mir als Führer an. An seiner Mütze trug er die Nummer 225. Da mir diese hohe Nummer auffiel, fragte ich ihn, ob bei der Gebirgssektion Rathen wirklich so viel Fremdenführer angestellt seien. „Nein“, antwortete mir der biedere Führer, „das nicht; ich habe diese Nummer auf der Amtshauptmannschaft in P. gegen eine andere umgetauscht. Früher trug ich nämlich die Nummer 13. So lange aber die 13 an meiner Führer-Mütze zu lesen war, wollte kein Mensch mich als Führer engagieren. So sagte mir letzthin eine ältere Dame, die in Begleitung einer jüngeren Dame reiste: „Sie sind zwar ein ganz netter Mann, wenn Sie nur nicht die unglückselige 13 an Ihrer Mütze hätten. Es thut uns leid. Wir müssen uns einen anderen Führer nehmen.“

Wir sehen also, dass trotz unseres fortgeschrittenen Zeitalters, eines Zeitalters, in dem Kunst und Wissenschaft in höchster Blüte stehen, der Aberglaube doch noch eine Macht ist, die in alle möglichen Verhältnisse fühlbar hineinspielt.

Ein Hochzeitsbieten.

(Mitgeteilt von Dr. Lesche-Dohna).

Gott mit uns. Ehrsam, wohlgeachter günstiger und werther Freund, wir hatten eine ehrliche und christliche Werbung bei euch an- und vorzubringen, bitten derothalben gar freundlich, ihr wollet solches willig und gerne von uns auf- und annehmen. Ich kann euch gutermassen nicht verhalten, sondern euch zu vernehmen geben, wie dass sich aus sonderbarer Schickung Gottes, auch vorgehaltenem Recht, beiderseits Eltern und Freundschaft, sich der ehrbare, ehrsame, ehrenwohlgeachte N. N. mit der ehrbaren und tugendsamen Jungfer N. N. des weil. ehrsamen und namhaften N. N. gewesenen Bauers in Schmorsdorf hinterlassenen eheleiblichen Tochter hurz verwichener Zeit in ein christliches Eheverlöbniss eingelassen, weil sie denn zu dreien unterschiedlichen Malen in der Kirche zu N. N. sind proclamirt und aufgeboden worden, und sich nun Gott Lob kein Hinderniss noch Einspruch befunden, als sind sie nunmehr in Willens und Bedacht, solches ihr christliches und Ehrenwerk auf nächst künftige Mittwoch, Donnerstag und Freitag als heute, morgen und übermorgen

8 Tage gänzlich zu vollziehen entschlossen, weil sie denn euch benebenst eurer lieben Hauswirthin (Kindern und ganzen Hausgesinde) bei ihren hochzeitlichen Ehrentagen auch gerne sehen, wissen und geben möchten: als gelanget an euch mein und des Herrn Bräutigams dienstfreundliches Bitten, dass ihr euch benebenst den lieben Eurigen bemeldeten Tages zwischen 9 und 10 Uhr in des Herrn Bräutigams Behausung zu N. N. auf ein Frühstück einstellen und hernachmals Braut und Bräutigam zu ehren, den christlichen Kirchgang helfen schmücken und zieren, Gott dem Allerhöchsten um eine gesegnete, Gott und Menschen wohlgefällige Ehe anrufen und erbitten helfen. Nach verrichteten Kirchenceremonien wollet ihr euch benebenst anderen Herren und eingeladenen Hochzeitsgästen wiederumb verfügen und eingestellten in das eingeladene Hochzeitshaus, da soll euch dann wiederum an Speis und Trank, so viel der liebe Gott hier zu geben hat, und noch bescheeren möchte, auf- und vorgetragen werden, wollet also die Gaben Gottes in Fröhlichkeit geniessen, und also ihrer hochzeitlichen Ehrenfeiertage auf die Mittwoche helfen anfangen, auf Donnerstag christlich mitteln und auf Freitag zu einem guten Ende vollbringen helfen. Solches gereicht Gott als Stifter dieses Bundes zu sonderbaren Ehren, Braut und Bräutigam zu sonderbaren und der ganzen Freundschaft zu geneigtem Willen. Wo sie solches heut oder morgen um euch oder die lieben eurigen können wiederum verschulden oder verdienen, wollen sie sich allezeit ungefordert befinden lassen, bitten derohalben gar freundlich, ihr wollet solche unsere wenigen Worte lassen Raum und Statt finden, und uns mit einer guten Antwort versehen und nicht aussenbleiben.

(Aufgesetzt von dem Bauer Matthes Gäbler in Schmorsdorf, 23. Novbr. 1697, bei Gelegenheit der Hochzeit seines Sohnes.)

Antwort.

Auf die Umfrage in No. 8 und zu dem Aufsatz in No. 10 sind noch folgende Antworten eingelaufen:

1. Von Herrn Pfarrer Lindner-Breitenau:

Mit Bezug auf die Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde 10. Heft 1902 pag. 312f. theile ich mit, dass sich im hiesigen Orte Breitenau bei Gottleuba eine Meilensäule nach Fig. 2 an der alten Teplitzer Strasse befindet, die eine Höhe von ca. 4 Meter hat. Sie trägt den üblichen verschlungenen Namenszug AR, ferner auf der einen Seite die Entfernungsangabe: Nach Töplitz $4\frac{1}{2}$ St., darunter die Jahreszahl 1732, sowie das Posthorn. Auf der anderen Seite enthält die Säule unterhalb des verschlungenen Namenszuges (AR) die Angaben: Nach Dohna $4\frac{1}{2}$ St. Nach Dresden 8 St. Die Säule wurde im Jahre 1889 renoviert. Die Spitze, welche abgefallen war, wurde wieder aufgesetzt und befestigt und die Säule mit einem weissen Anstrich versehen. Am 16. Juni 1889 bewegte sich anlässlich des Wettin-Festes ein Festzug vom Dorfe bis zur Säule, welche mit einer Guirlande umwunden und mit der Jahreszahl 1889 geschmückt wurde. Eine Viertel-Meilen-Säule Fig. 4 befindet sich — etwa $\frac{1}{2}$ St. entfernt von der vorhergenannten Meilensäule — ebenfalls an der alten Teplitzer

Strasse am Eingange zur Haarth (Weg nach Fürstenwalde). Diese Viertel-Meilen-Säule hat eine Höhe von ca. 1,60 m und enthält ausser dem Namenszuge AR die Jahreszahl 1732 und das Posthorn.

In Fürstenwalde befindet sich auf der gleichen alten Teplitzer Strasse abermals eine Viertel-Meilen-Säule, die aber zum grössten Teile zerfallen ist.

In Börnersdorf bei Gottleuba befindet sich etwa $\frac{1}{2}$ St. entfernt von der in Breitenau befindlichen Meilen-

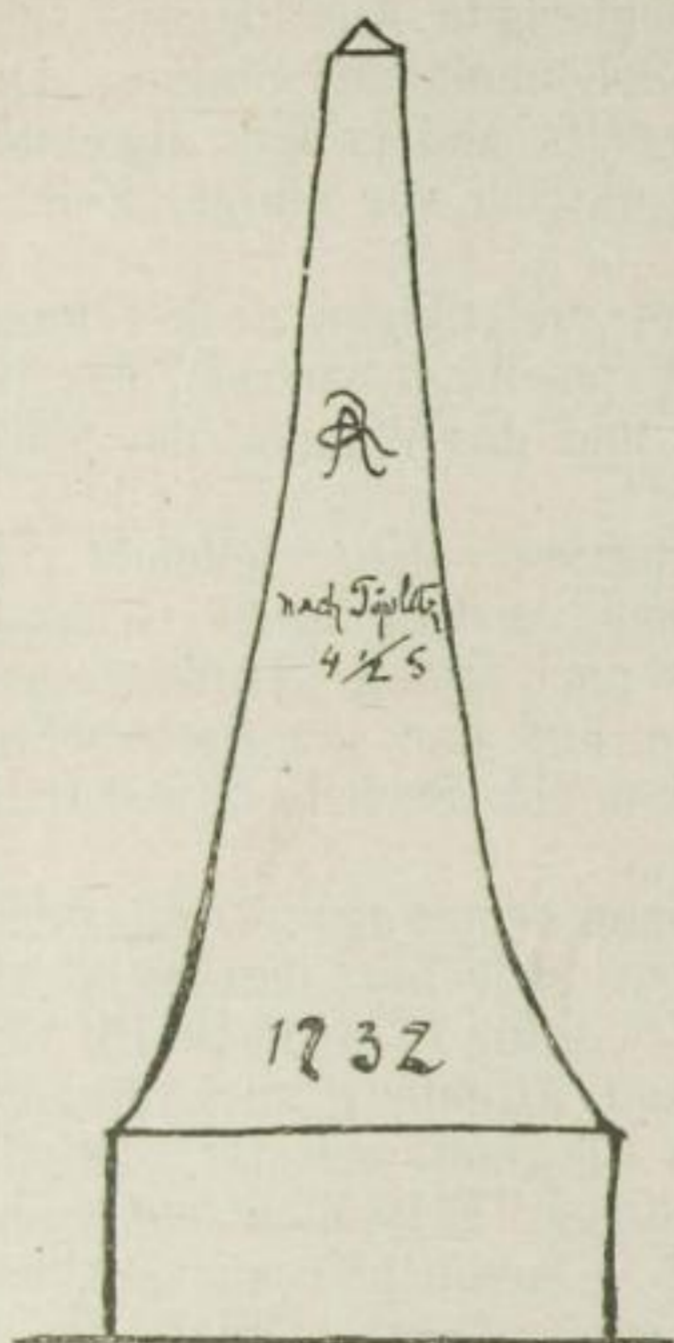


Fig. 2.

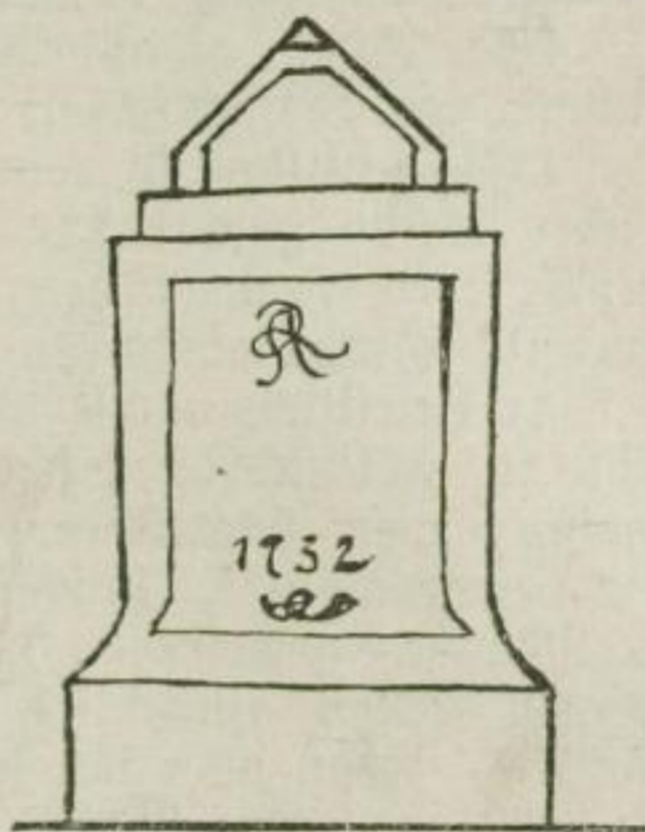


Fig. 4.

säule eine recht gut erhaltene Viertel-Meilen-Säule — Fig. 4 — am oberen Ausgange des Dorfes. Sie hat eine Höhe von ca. 2 Meter, im übrigen die gleiche Form und dieselben Aufschriften wie die Viertel-Meilen-Säule in Breitenau.

2. Von Herrn Dr. Zinck-Leipzig:

Zu dem Artikel über „Postsäulen“ möchte ich bemerken, dass ich solche gefunden habe

- 1) in Rochlitz (wo die Schloßstrasse und Leipziger Strasse sich treffen, jetzt um einige m. versetzt — sie dürfte der 1. Klasse angehören),
- 2) in dem Kirchdorfe Crandorf b. Schwarzenberg.

3) Von Herrn Bureau-Assistent Trautmann, Dresden:

Im 10. Heft der „Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde“ wurde ein Schutz für die sächsischen Meilensäulen durch Erwerbung seitens der Altertumsvereine angerufen (eine Meilensäule mit dem kursächsischen Wappen steht in einer kleinen Anlage nahe am Bahnhof zu Neustadt a. d. Orla).

Es sei hierbei auf eine andere Gattung von Steinen hingewiesen, welche zum Teil in ebenso wertvoller Ausführung die gleiche Aufmerksamkeit verdienen und des gleichen Wohlwollens bedürftig sind: die alten Grenzsteine, die sich hier und da mit Wappen und anderen Marken erhalten haben.

Ein Beispiel bietet der „Dreibrüderstein“ bei Schmiedeberg, der glücklicherweise im fiskalischen Forst geborgen steht, immerhin aber schon Spuren mutwilligen oder wissbegierigen Anschlagens zeigt.

Um nur einen Begriff von der Schönheit des Steines, der nach Polles Führer durch Schmiedeberg bereits anderwärts abgebildet ist, zu geben, füge ich ein paar Skizzen, die ich vor einiger Zeit, so gut ich konnte, gefertigt habe, bei. *)

Der Stein erhebt sich von einem viereckigen Sockel zum Dreieck, die Wappen am Stein sind das Wappen von Sachsen, das Wappen der Herren v. Bernstein (Bärenstein) und das Wappen der Köbel aus Geising, denen Schmiedeberg gehörte.

Der Name „Dreibrüderstein“ bezieht sich vielleicht auf die Setzung des Steines nach brüderlichem Austrag eines Grenzstreites.

Polle erwähnt in seinem Führer noch andere „Dreiherrensteine“; in ihre Reihe gehört auch ein Stein auf der sächsisch-böhmischen Grenze, dort wo die Fluren von Georgenfeld, Sächsisch- und Böhmisches Zinnwald zusammenstossen.

An Erhaltung und Kunstwert vermag er mit dem „Dreibrüderstein“ nicht zu wetteifern, dafür verknüpfen sich mit ihm geschichtliche Reminiscenzen lebhafterer Art. Er wurde 1673 nach Bildung der Flur Georgenfeld im kurfürstlichen Amt Altenberg zur Aufnahme der aus Böhmen verwiesenen lutherischen Bergleute gesetzt. Schrift und Wappen gehen allmählich dem gänzlichen Erlöschen entgegen, ein Schutz — wenn man ihn beabsichtigt — käme hier zu spät, es kann sich nur um Aufzeichnung des früheren Zustands handeln.

Nach Georgenfeld zu zeigt der Stein das kleine kursächsische Wappen, nach Sächsisch-Zinnwald (damals zur Flur Neu-Geising noch gehörend) den quadrierten Schild und Helmschmuck Günthers von Bünauf auf Lauenstein mit den Buchstaben G. v. B. und der Jahreszahl, endlich nach Böhmen zu ganz verwittert einen Schild mit achtstrahligem Stern und Krone und den Initialen Johann (J.) Norberts (N.), Grafen (C.) von (A.) Sternberg (S.) Johann Norbert besass damals den „Graupischen Anteil“ an Zinnwald, den sogenannten Zechen-Zinnwald.

Vielleicht regen diese Zeilen die Aufmerksamkeit des Vereins für Sächsische Volkskunde auch für diese Steine an.

Umfrage.

Giebt es an sächsischen Dorfkirchen irgendwo noch Kanzeln an der Aussenseite, um den im Freien um die Kirche versammelten Zuhörern zu predigen, etwa an früheren Wallfahrtskirchen oder ähnlichen? Für Nachweise wäre dankbar.

Ober-Baukommissar Gruner-Dresden.
E. M.

*) Diese liegen im Archiv.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 353—356. — F. Tetzner-Leipzig, Werdauer Altertümer, S. 356—366. — P. Zinck-Leipzig, Aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern, S. 366—377. — Wienskowitz-Löbau, Ärztliche Beobachtungen aus der Oberlausitz, S. 377—379. — R. Markgraf-Leipzig, Die Zahl 13 im Aberglauben mancher Sachsen, S. 379—381. — Lesche-Dohna, Ein Hochzeitsbieten, S. 381—382. — Antwort, S. 382—384. — Umfrage, S. 384.

Abgeschlossen den 29. Dezember 1902.

Druck der Hansa, Dresden - A., Manstr. 5.

Mauersberger
Buchbinder
den Landhausstraße
Nº 23.

X

Hinweise 1. Ex. vermißt seit 1961
2. Ex. (Ers.)

Signatur H. Sax. A. 392	Stok au
----------------------------	------------

RS 1.2. 1897-1902	Bub /	AK da
	Titelaufn. da	AKB 4.9.81

FK
— au

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

H. Sax. A 392

SLUB Dresden



2 0202326